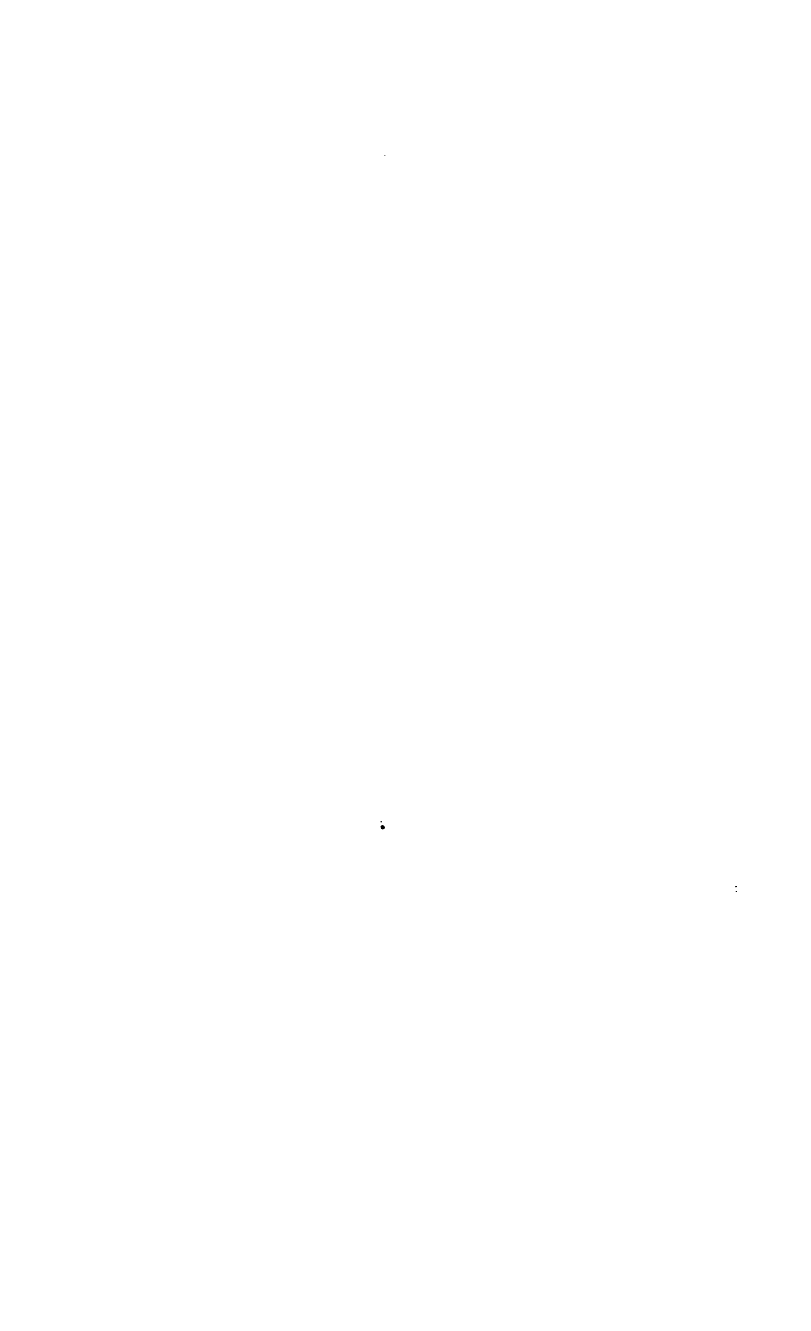
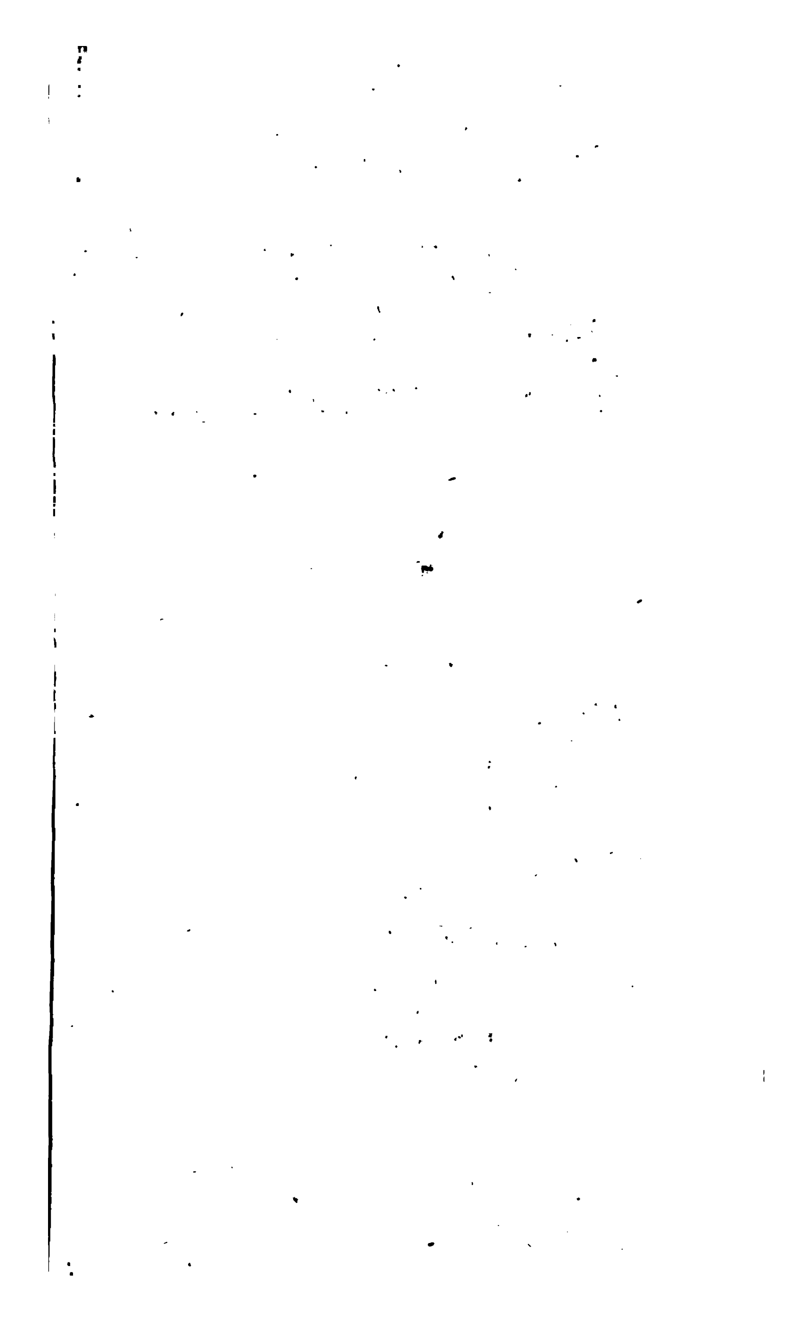

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817





Beiträge zur neueren Geschichte

aus dem

britischen und französischen Reichsarchive

von

Friedrich von Raumer.

Fünfter Theil.

Europa vom Ende des siebenjährigen bis zum Ende des amerikanischen Krieges.

(1763—1783.)

Dritter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1839.

Europa

vom Ende des siebenjährigen bis zum Ende des amerikanischen Krieges.

(1763 – 1783.)

Nach den Quellen im britischen und französischen Reichsarchive

von

Friedrich von Raumer.

Dritter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1839.

Erroris convincite; nam intercipere scripta et publicatam submergere velle lectionem, non est Deum defendere, sed veritatis testificationem timere.

***Arnobius* adversus gentes, Lib. III, Cap. 7.**

Inhalt.

Seite

Siebenundzwanzigstes Hauptstück. Rußland: Der Hof (Katharina u. Orloff, der Großfürst); Verhandlungen wegen Vermittelung des Türkenkrieges; Friede 1
Achtundzwanzigstes Hauptstück. Der russische Hof (Potemkin); Pugatscheffs Empörung. Schweden, Polen 34
Neunundzwanzigstes Hauptstück. Frankreich: Hof (Ludwig XV und Madam Dübarry; Aussöhnung mit den Prinzen), Verwaltung (Aiguillon, Terray, Maupeou). Krankheit und Tod Ludwigs XV 58
Dreißigstes Hauptstück. Ludwig XVI und sein Hof (Choiseuls Zurückkunft); Ministerwechsel: Maurepas, Vergennes, Muy 84
Einunddreißigstes Hauptstück. Das neue Ministerium; Türgot, Malesherbes; Herstellung des alten Parlamentes 118
Zweiunddreißigstes Hauptstück. Türgots Maaßregeln und Plane, Widerstand gegen dieselben, Türgot und Malesherbes treten ab . . . 152
Dreiunddreißigstes Hauptstück. St. Germain, Kriegsminister; sein Wirken, Sinken u. Fall . 186
Vierunddreißigstes Hauptstück. Neckers Finanzverwaltung. Frankreichs (u. Spaniens) Stellung zu England im amerikanischen Kriege (Lafayette), Abschluß eines Bündnisses mit Amerika (Franklin u. Deane). Türkische Angelegenheiten . 209
Fünfunddreißigstes Hauptstück. Preußen: Friedrichs II Charakter, Politik u. Regierungsweise 264

Seite

Sechsunddreißigstes Hauptstück. Die königliche Familie, der Kronprinz, Prinz Heinrich . 288

Siebenunddreißigstes Hauptstück. Preußens Stellung zu Rußland, England und Österreich. Streit über die bairische Erbfolge. Friedrichs II Sorge für die Rechtspflege 300

Achtunddreißigstes Hauptstück. Rußland: Der Hof (Potemkin, Orloff, Panin, die Günstlinge); Gustav III in Petersburg; des Großfürsten zweite Heirath; Englands Plan eines Bündnisses mit Rußland 347

Neununddreißigstes Hauptstück. Der Hof (der Großfürst, Potemkin); Corberons Bericht . . 381

Vierzigstes Hauptstück. Verhandlungen zwischen Rußland u. England wegen der Behandlung der neutralen Schiffe; Rußlands bewaffnete Neutralität; Preußens und Österreichs Bemühungen um Einfluß in Rußland 413

Einundvierzigstes Hauptstück. Verhandlungen wegen einer Vermittelung Österreichs u. Rußlands (Minorka); Preußen und Österreich treten dem nordischen Bunde bei 464

Zweiundvierzigstes Hauptstück. Plan eines Vertheidigungsbündnisses zwischen Rußland u. Österreich. Der russische Hof 499

Dreiundvierzigstes Hauptstück. Rußlands Verhältniß zu Österreich (Reise des Großfürsten) und zu Preußen (Friedrich II u. die Prinzen von Wirtemberg). Pius VI in Wien 519

Vierundvierzigstes Hauptstück. Rußlands Vergrößerungsplane in der Türkei, unter Mitwirkung Österreichs; Friedrichs II Bemühungen um ein neues System der Bündnisse. Stellung der Mächte nach dem Frieden zu Versailles. Unruhen in der Krim, Österreichs Zaudern, Rußland nimmt die Krim in Besitz 536

Siebenundzwanzigstes Hauptstück.

Die Erwartung daß mit und durch die Theilung Polens, zugleich auch der Friede mit den Türken zu Stande kommen würde, ging nicht in Erfüllung; doch waren Österreich und Preußen in so weit beruhigt, daß sie nicht mehr daran dachten, für oder wider thätigen Antheil zu nehmen. Bei diesen Umständen und der Beseitigung der schwedischen Frage, treten die inneren Verhältnisse gewisser Höfe, wiederum neben den auswärtigen Angelegenheiten, auf anziehende Weise hervor. Ich richte meine desfallsigen Mittheilungen zunächst auf Rußland. Bereits den achten August 1772 erstattete Herr *** einen hieher gehörigen lehrreichen Bericht [1]). Es heißt daselbst: „Das Ergebniß meiner Nachforschungen läßt mich

1) Reichsarchiv. Rußland, Band 92.

nicht zweifeln, daß verschiedene Verschwörungen im Gange gewesen sind, und obgleich keine Personen von Stande, oder Einfluß, als Theilnehmer zum Vorscheine kamen, glaube ich doch, die Kaiserinn weiß daß Einige solcher Art dazu gehörten, wenn sie auch, aus wichtigen Gründen, alle Aufklärungen darüber ablehnt. Indessen sind keine Vorsichtsmaaßregeln zur Sicherung gegen plötzliche Angriffe vernachlässigt: es giebt keinen Winkel in den Gärten und Umgebungen von Peterhof (wo sie Gefahren am Meisten ausgesetzt ist) der nicht zur Zeit ihres Aufenthaltes mit Schildwachen versehen wäre."

„Aus der Erziehung welche sie dem Großfürsten gab, und den Personen welche sie bei ihm anstellte, geht einleuchtend hervor daß er schon früh ein Gegenstand ihrer Eifersucht war. Hätte sie nicht an Herrn Panin einen Mann gefunden, dem sie ihren Sohn mit Sicherheit anvertrauen durfte, so würden ihre Besorgnisse sie bereits zum Äußersten (to extremities) gebracht haben, was auch immer die Folgen hätten seyn mögen."

„Ihr Vertrauen zum Grafen Panin, obgleich ein starker Beweis ihres Scharfsinnes, geht (wie manche Gründe schließen lassen) doch nicht aus Achtung, oder Sorgfalt (esteem or regard) hervor. Er widersetzte sich im Jahre 1763 ihrem Plane den Grafen Orloff zu heirathen, und erklärte: wenn sie darauf bestehe,

werde er ihren Sohn auf den Thron setzen; dies ward und wird nimmer vergessen. Eben so wenig ist Panins unwandelbare Anhänglichkeit an den Großfürsten (der eine kindliche Liebe zu ihm trägt und hinsichtlich seiner Sicherheit ihm vertraut) in keiner Weise der Kaiserinn oder den Orloffs angenehm. Ich weiß aus guter Quelle daß Graf Panin, als sein Bruder der General sich zurückzog, sein Ministerium niederlegen wollte und nur durch Herrn von Saldern davon zurückgehalten wurde, während man schon beschlossen hatte seine Entsagung anzunehmen."

„Der wahre Grund warum man dem Grafen etwas so Großes als die alleinige Aufsicht und Leitung des Großfürsten anvertraut (was nichts Anderes heißt, als die Krone in seine Hände legen), ist die Überzeugung: Jener habe weder Geschicklichkeit, noch Entschluß und Thätigkeit genug, die Erhebung des Großfürsten zu wagen, selbst dann wenn Dieser Geist genug besäße darauf einzugehen und die Krone zu wagen; was bereits sehr zweifelhaft ist. Hingegen ist es nichts weniger als unwahrscheinlich, daß Andere von verzweifelten Glücksumständen und einer kühneren Geistesrichtung gern ein Werk dieser Art unternähmen, das bei näherer Betrachtung der Dinge nicht sehr schwierig zu seyn scheint."

„Die Kaiserinn ist (was man auch für das Gegentheil angeführt hat) hier in keiner Weise beliebt,

und strebt auch in der That nicht danach es in diesem Lande zu werden. Sie liebt weder dies Volk noch hat sie dessen Liebe erworben. Das, was den Mangel solcher Triebfedern für große Unternehmungen bei ihr ersetzt, ist eine schrankenlose Begierde nach Ruhm. Ihn zu erwerben ist ein Zweck, der ihr weit höher steht als das wahre Wohl ihres Landes, wie sich aus einer unparteiischen Prüfung der wirklichen Lage der Dinge ergiebt. Nehmen wir nicht jenen Grundsatz für ihre Handlungen an, so müßten wir sie der Inconsequenz und Thorheit anklagen, daß sie so viel große öffentliche Werke unternimmt, oder Kollegien und Akademien nach ausgedehnten Planen und für ungeheure Kosten gründet, und doch kaum irgend etwas zum geringsten Grade der Vollkommenheit, oder die hiezu bestimmten Gebäude zu Stande bringt."

„Nichts ist gewisser, als daß dies ein Vergeuden unermeßlicher Summen, mit sehr wenig wahrem Vortheile des Landes ist; andererseits aber bleibt es eben so gewiß, daß es hinreicht ihren Ruhm unter Fremden zu verbreiten, welche keine Gelegenheit haben die Fortschritte und Früchte jener Anlagen zu prüfen."

„Jene Ruhmliebe erstreckt offenbar ihren Einfluß auf das politische Benehmen der Kaiserinn und hat den König von Preußen in den Stand gesetzt, sie mit seiner gewöhnlichen Kunst und Geschicklichkeit zu seinem Vortheile zu lenken. Hätte sie nicht jene

Schwäche, so würde sie in der That ein höchst außerordentlicher Charakter seyn, da es wenige Dinge giebt deren Unternehmung über ihren Geist, und deren Vollbringung über ihre Geschicklichkeit hinausginge."

„Der Günstling genießt eines eben so geringen Antheils von Beliebtheit, als die Kaiserinn; obgleich manche Versuche gemacht worden sind sie zu erlangen. Er besitzt, wie ich höre, einige liebenswürdige, aber keine große Eigenschaften, ist bis zu einem merkwürdigen Grade unvorsichtig und zerstreuten Lebens [1]), entfernt sich oft von der Kaiserinn zur Jagd, oder anderen Vergnügungen, die mit seinem Verhältnisse zu ihr, das höchst ernster Natur ist (of the most serious nature) noch weniger verträglich sind. Drei Kinder, die Früchte dieser Verbindung, sind am Leben, und wohnen in einem Hause und unter der Aufsicht eines Mannes, Namens Scaurin, welcher vor der Thronbesteigung Katharinens ihr Kammerdiener war, vor einiger Zeit aber Kammerherr ward, ohne jedoch am Hofe erscheinen zu dürfen. Die Kaiserinn sieht ihre Kinder bisweilen, jedoch nicht oft. Die meisten Leute glauben, sie sey vor ihrer Krönung heimlich getraut worden, und daß Panin nicht einer neuen Ceremonie, sondern einer öffentlichen Erklärung der Ehe widersprach."

1) Imprudent and dissipated.

„Man nimmt an: der Großfürst wisse, auf welchem Boden er stehe. Mangel an Auffassungs- und Unterscheidungsvermögen scheint nicht zu seinen Fehlern zu gehören; auch hat die bedenkliche Lage in welcher er sich befindet, seine natürliche Richtung zur Verstellung (ein Erbstück von seiner hierin sehr geübten Mutter) so vermehrt, daß er für alle Dinge gleichgültig und unaufmerksam zu seyn scheint, kindischen und eitelen Zeitvertreib ausgenommen. Seine Erziehung ist ungebührlich, oder vielmehr vorsätzlich vernachlässigt worden. Man kann dies großentheils der lässigen und genußsüchtigen Richtung des Grafen Panin zuschreiben, der (mit Ausnahme der Redlichkeit und Uneigennützigkeit) keine Eigenschaft besitzt, welche sich anzueignen seinem Zöglinge zu wünschen wäre."

Den 15ten September 1772 fährt *** fort [1]: „Die Erhebung eines neuen Günstlinges würde einige Veränderungen herbeiführen. — Man hörte daß Alexis Orloff sagte: er habe die Kaiserinn auf den Thron gesetzt."

„Das Schicksal des Herrn (Gregor) Orloff ist noch nicht entschieden. Die Bedingungen welche man ihm anbot, hat er bis jetzt verworfen, und darauf bestanden die Kaiserinn zu sehen [2]."

---

1) Rußland, Band 93.

2) Bericht vom 25sten September 1772.

Berichte, gleichwie die vorstehenden und manche der folgenden, bedürfen und erlauben nicht selten Zusätze, Erläuterungen und Berichtigungen, welche aus verschiedenen und mannigfaltigen Quellen hier zu geben, über meine Aufgabe und meine Kräfte hinaus geht. Unpassend wäre es jedoch, die französischen Gesandtschaftsberichte gar nicht zu erwähnen. Aus ihnen ließe sich ein ganzer Band ausziehen über die Verhältnisse der Kaiserinn zu ihrem Sohne und ihren Günstlingen, über die hierauf Bezug habenden endlosen Ränke, über die innere mangelhafte Verwaltung, über Sinn und Sitte des Volkes u. s. w. Folgende Bruchstücke (mehr zu geben erlaubt der Raum nicht) zeigen hinreichend, wie dies Alles französischen Beobachtern erschien.

„Orloff (berichtet Herr Sabatier [1]) benimmt sich wie ein Mann, der seine vorige Stellung behaupten oder (um nicht mehr zu sagen) sich einsperren lassen will. Ich könnte, erklärt er, in einer Hütte leben, ohne meine frühere Größe zurückzuwünschen; aber es betrübt mich, daß sich die Kaiserinn vor ganz Europa so zur Schau stellt. — Sie schreibt dem Herrn Wassilschikoff die glühendsten Briefe und macht ihm unaufhörlich die größten Geschenke, während sie klagt

1) Berichte vom zweiten und 30sten Oktober 1772.

über die Untreue, Verachtung und die Beleidigungen, welche sie vom Prinzen Orloff erlitten habe."

„Als Orloff von der Friedensversammlung zurückkam, zeigte Katharina die größte Furcht. Die Wachen wurden verdoppelt, die Schlösser geändert und alle Welt war mehre Nächte hindurch auf den Beinen. — Der Großfürst zeigte Jenem Widerwillen und Haß, und nur Graf Panin hinderte noch stärkere Ausbrüche [1])."

Den 24sten Januar 1773 berichtet Herr Dürand: „Orloff und Romanzoff stritten sich über das Verdienst der Fremden und der Russen. Dieser behauptete: die Russen dankten ihr Glück lediglich der Einsicht und Erfahrung der Fremden, sowie der Unwissenheit und dem panischen Schrecken der Türken. — Prinz Orloff fing Feuer und sagte: ich hätte nie geglaubt daß die braven Russen von einem so schlechten Vaterlandsfreunde befehligt sind; ich aber werde den Oberbefehl übernehmen. — Zeigen Sie mir (antwortete Romanzoff) Ihre Vollmacht und dann werde ich das bewahrheitet sehen, was ich behauptete."

„Ich habe (sagte die Kaiserinn einem Vertrauten) Verpflichtungen gegen die Familie Orloff [2]). Ich habe sie mit Gütern und Ehren überhäuft, ich werde

---

1) Dürands Bericht vom 19ten Januar 1773.

2) Dürands Bericht vom vierten Mai 1773.

sie immer beschützen und sie können mir nützen: — aber mein Entschluß ist gefaßt. Elf Jahre lang habe ich gelitten; will nun aber nach meinem Belieben und in völliger Unabhängigkeit leben. Was den Prinzen Orloff anbetrifft, so mag er Alles thun, was ihm angenehm ist: er mag reisen oder hier bleiben, trinken, jagen und sich Maitressen halten, seine Stellen wieder übernehmen, sobald es ihm behagt. Benimmt er sich gut, so wird ihm dies Ehre bringen; benimmt er sich schlecht, so wird er sich mit Schande bedecken. — Er wird sich mit Schande bedecken (fügte derjenige hinzu, welcher dies Gespräch mittheilte): die Natur hat ihn nur zu einem russischen Bauern erschaffen, und dies wird er bleiben so lange er lebt. — — Wie er ißt, so liebt er auch, und findet sich mit einer Kalmyckinn so gut ab, wie mit der schönsten Frau des Hofes. Doch besitzt er Verstand und ist von Natur nicht böse, seine Hauptleidenschaft ist der Geiz."

Den 13ten August fügt Herr Dürand hinzu: „Des Prinzen Aufmerksamkeit richtet sich nur auf Kleinigkeiten. Scheint er bisweilen sich mit wichtigeren Dingen zu beschäftigen, so ist dies doch nie von Dauer, und wenn er darüber redet, so widersprechen sich seine Gedanken und er zeigt Jugend des Herzens, Mangel an Erziehung, mißverstandenen Ehrgeiz, schlechten Geschmack, Thätigkeit aus Eigen-

sinn und nicht aus Gründen, Ungeschicklichkeit seinen Einfluß und Reichthum zu genießen und doch Bestreben sie zu erhalten."

„Graf Alexis Orloff war unzufrieden mit dem was seine Brüder während seiner Abwesenheit gethan hatten [1]). Insbesondere sey es thöricht die Mißverständnisse zwischen der Kaiserinn und ihrem Sohne zu begünstigen, ohne zu bedenken was ihnen selbst nach dem Tode Katharinas widerfahren könne." — „Man wirft dem Grafen vor: er habe weder im Türkenkriege noch sonst irgendwo Muth gezeigt. Wasiltshikoff erdrosselte Peter III, Graf Alexis kam erst am Ende der Katastrophe hinzu [2])."

„So lange (sagte der Senator Jelaguin) die Kaiserinn regiert, werden wir in Wahrheit auch Krieg haben. Sie weiß zu gut daß man sie im Heere haßt; Viele bleiben daselbst nur aus Zwang und sind deshalb außer sich. Kämen diese Leute zurück, würden sich Köpfe unter ihnen befinden, und die Kaiserinn nicht acht Tage auf dem Throne bleiben."

„Der Einfluß Potemkins wächst, während die

1) Berichte Durands vom 29sten Oktober 1773 und 18ten März 1774.

2) Ich bin nicht bewandert genug in der russischen Hofgeschichte um zu wissen ob der hier angeklagte Wasiltshikoff, der neue Günstling Katharinas war.

Kaiserinn ihrem Sohne auch nicht einen Schatten davon verstattet [1]). Ja ihre Staatskunst geht noch weiter: sie sucht ihren Sohn mißtrauisch und argwöhnisch zu machen, um ihn zu vereinzeln: denn sie ist überzeugt, für sich allein sey er unfähig sich wider sie zu erheben und ihr zu widerstehen. Doch hat er einen Günstling und die lebhafteste Liebe zur Großfürstinn. Seine Mutter hat es für nöthig gehalten ihn zu benachrichtigen daß Graf Razoumowsky seine Vertraulichkeit benutzen würde, um seine Wünsche bis zur Großfürstinn zu erheben. Diese gehässige Mittheilung hat dem Großfürsten einen Schmerz verursacht, den er ohne Erfolg zu verheimlichen strebte. Die Großfürstinn zwang ihn endlich die Ursache zu gestehen, und sie hat mehre Tage in Thränen zugebracht und sich bemüht ihrem Gemahl die Bosheit einer Anklage zu zeigen, welche lediglich bezwecke Uneinigkeit unter ihnen zu stiften."

„Bei ihrem Aufenthalte in Moskau verminderte Katharina die Abgabe vom Salze, und der Polizeimeister ging sogleich vor den Palast, um dem Volke eine Erleichterung zu verkünden, welche hauptsächlich ihm zu Gute kömmt [2]). Anstatt des Beifallgeschreies, worauf die Kaiserinn rechnete, machten diese Bürger

1) Durands Bericht vom vierten Oktober 1774.

2) Durands Bericht vom achten Mai 1775.

und Bauern nur Zeichen des Kreuzes und zerstreuten sich ohne nur mit einander zu sprechen. Die Kaiserinn welche am Fenster stand, konnte sich nicht enthalten zu sagen: welche Einfalt! (quelle stupidité!) — Die übrigen Zuschauer fühlten aber: der Haß gegen Katharina sey so groß, daß selbst ihre Wohlthaten mit Gleichgültigkeit aufgenommen werden."

„An seinem Geburtstage schenkte die Kaiserinn ihrem Sohne eine Uhr von geringem Werthe, dem Herrn Potemkin [1]) aber 50,000 Rubel, welche der Großfürst dringend nöthig brauchte und um die er vergebens gebeten hatte. Diese Weigerung und jener Vorzug erbitteen den jungen Fürsten immer mehr gegen seine Mutter und ihren Günstling, welcher über Alles schaltet, während Derjenige Mängel leidet der auf dem Throne sitzen sollte."

„Die Kaiserinn kann ihre Verwunderung nicht verbergen, daß sich so wenig Personen ihr an Hof- und Balltagen vorstellen lassen. Sie spricht von dieser Leere in einer so volkreichen Stadt in einer Weise, welche zeigt daß sie dadurch verletzt ist."

„Trauerspiele mißfallen ihr, Lustspiele machen ihr Langeweile, Musik liebt sie nicht, ihr Tisch zeigt keine Sorgfalt, Spiel treibt sie nur des Anstandes halber, in den Gärten liebt sie nur die Rosen. Mit

---

1) Von Potemkin wird bald umständlich die Rede seyn.

Einem Worte: Geschmack findet sie nur daran, zu bauen und ihren Hof in Ordnung zu halten; denn daß sie regieren und in der Welt Aufsehen machen will, ist Leidenschaft [1]."

„In einer Gesellschaft von 27 Personen nahm die Kaiserinn vor Kurzem die Gelegenheit zu sagen [2]): wenn ich glaubte was ihr wechselseitig von einander sagt, so wäre Keiner darunter der nicht verdiente seinen Kopf zu verlieren. — Aus dieser Äußerung kann man abnehmen das Übermaaß persönlicher Leidenschaften welches an diesem Hofe herrscht, und die Art des Angriffes, welche man sich erlaubt. — Ein Hofmann sagte [3]): Peter der erste hat uns mit einem eisernen Zepter regiert, jetzt bedürfte es eines glühenden Eisens uns zu lenken, und einer übernatürlichen Kraft uns umzugestalten (pour nous refondre)."

Ich kehre jetzt zu den englischen Berichten zurück. Den achten Oktober 1772 schreibt Herr ***: „Der König von Preußen gewahrte früh des Grafen Panin schwache Seite (einen gewissen Grad von Eitelkeit), und wußte ihn in einer so kunstvollen und angenehmen Weise zu behandeln, daß er ihn an sein Interesse fesselte. Geschenke, obgleich nicht von be-

1) Bericht vom vierten Mai 1773.
2) Bericht vom 25sten Julius 1773.
3) Bericht vom 19ten Oktober 1773.

trächtlichem Werthe, doch häufig übersandt, und stets mit höchst schmeichelhaften eigenhändigen Briefen begleitet, haben durchaus die bezweckte Wirkung gehabt und lassen den Grafen alle Dinge in dem Lichte betrachten, wie der König es wünscht."

„Die Ungnade (disgrace) des Grafen Orloff ist nach meiner Meinung ein großer Verlust für uns. Er und seine Brüder waren in der letzten Zeit so antipreußisch, wie antifranzösisch, und durchaus England zugethan. Alle verdienten gewiß jedes Zeichen der Gnade, da die Kaiserinn allein ihnen ihre Krone verdankte. Der Nachfolger (successor), welchen man dem Grafen Orloff gab, ist vielleicht der stärkste Beweis von Schwäche und der größte Flecken in dem Charakter der Kaiserinn. Die hohe Meinung welche man allgemein und in großem Maaße mit Recht von ihr hegte, wird dadurch sehr verringert. Auch konnte ich, als mir jener Beschluß, bald nachdem er gefaßt worden, bekannt ward, kaum daran glauben; weil weder die Person, noch die Eigenschaften des Mannes dem Berichte den mindesten Schein der Wahrscheinlichkeit gaben. Die erste Absicht ging nicht dahin ihn so weit zu erheben; aber die Gelegenheit die Orloffs zu stürzen war zu günstig, als daß man dieselbe nicht gern benutzt hätte. Graf Panin ergriff sie, mischte sich in die kleinen Zänkereien der Vorkammer, sowie in eine Reihe von Intriguen,

welche eines Mannes unwürdig sind, wie viel mehr des Staatsministers eines so großen Reiches. Die Unklugheit des Grafen Orloff, den Congreß abzubrechen und zur möglichen Abwendung der ihn bedrohenden Gefahren hieher zu kommen, gaben dem Grafen Panin und der Kaiserinn einen erwünschten Vorwand ihn von ihrer Gegenwart auszuschließen. Man sagt: er habe bereits einige Reue gezeigt, und der Kaiserinn Zuneigung zu ihm sey zurückgekehrt; welches (verbunden mit der Furcht, eine unbeschränkte Gewalt in die Hände Panins zu legen) offenbar ihre Stimmung trübt."

„Graf Zacharias Czernicheff, obgleich kein Freund der Orloffs, betrachtet ihre Entfernung als nachtheilig für seinen Vortheil, weil sie den Einfluß Panins erhöht. Gern hätte er seine Stellung durch eine Begünstigung des englischen Interesses verstärkt. — Die Kaiserinn billigt keineswegs seinen Charakter im Allgemeinen, aber seine rasche Art Geschäfte abzumachen ist ihr lieber als die Panins, durch dessen Lässigkeit und Unthätigkeit die Sachen sich in jeder Behörde anhäufen, so daß nur gelegentlich einige abgerissene Schritte geschehen, welche keine dauernden Folgen haben können. — Irgendwo muß sich Thätigkeit und Fleiß finden; und dies wird um so nothwendiger, als die Kaiserinn, welche zeither in Geschäften unermüdlich war, neuerlichst der eigentlichen Ar-

heit abgeneigter zu seyn, und sich an einer größeren Muße, ja Zerstreuung (dissipation) zu erfreuen scheint, als ihr sonst gewöhnlich war."

„Der Großfürst, welcher die Orloffs verabscheute, findet im Ganzen eher Gefallen an der Erhöhung eines neuen Günstlings; obgleich ihm das Benehmen seiner Mutter in dieser Hinsicht zuletzt in demselben Lichte erscheinen muß, wie Anderen."

„Manche erwarteten, und der Großfürst hoffte (wie ich glaube) wohl selbst, daß man ihm einen größeren Grad von Unabhängigkeit verstatten, und bei seiner Großjährigkeit eine Art von Hofstaat (establishment) bilden werde. Statt dessen ist das Gegentheil geschehen, und sein Gouverneur übt noch immer die frühere Gewalt aus. An jenem Tage fanden keine Beförderungen statt, damit niemand ihm in dieser Beziehung auch nur auf die entfernteste Weise etwas zu danken habe."

„Gewiß befindet sich die Kaiserinn in einer sehr verdrießlichen Stimmung; ihr Anblick zeigt dies ganz deutlich [1]). Der hohe Preis, welchen sie den Orloffs bezahlte, zeigt wie wichtig ihr die Sache erschien; und doch ist große Ursache zu glauben, sie vermißt den Mann, und ist ihres neuen Lieblings überdrüßig, oder schämt sich gar desselben."

---

1) Bericht vom 16ten Oktober 1772.

Den 13ten Januar 1773 schreibt *** über denselben Gegenstand aus Paris [1]): „Der Herzog von Aiguillon sagte: in Rußland sey große Verwirrung und Aufregung (combustion) hervorgebracht durch die sonderbare Lage des Grafen Orloff, dem alle Kriegsmänner anhingen und dessen Ungnade noch gar nicht entschieden sey. Man verlangte: er solle sich nach Reval zurückziehen; worauf er antwortete: hiezu sey er gern bereit, da jedoch sein Weg gerade durch Petersburg führe, so hoffe er man werde ihm erlauben, sich der Kaiserinn zu Füßen zu werfen. Diese Antwort brachte Alles in große Bewegung: die Kaiserinn schien schwankend, die Czernicheffs wünschten daß Graf Orloff jene Erlaubniß erhalte, um vielleicht dadurch die verlorene Gunst wieder zu erlangen, während Graf Panin sich bestimmt dagegen aussprach."

Den 13ten Januar 1773 berichtet Herr *** weiter aus Petersburg [2]): „Die Kaiserinn hatte kaum dem Grafen Orloff einen Nachfolger in ihrer Gunst gegeben, als sie dieser Schritt schon gereute, und sie den Beschluß faßte, ihn zurückzurufen. Die Gründe beruhen vielleicht eben so sehr auf Staatskunst, als auf Zuneigung, da der Graf und seine Anhänger in der That die einzigen Leute innerhalb ihres Reiches

---

1) Frankreich, Band 158.

2) Rußland, Band 94.

sind, auf welche sie sich mit Sicherheit verlassen kann. Bei Ausführung ihres Planes, stieß sie aber auf unzählige Schwierigkeiten. Starke Erklärungen des Grafen Panin und einige Äußerungen welche der Großfürst nebst seinen Freunden fallen ließen, machten alle ihre Geschicklichkeit nothwendig, um das Ziel mit Sicherheit zu erreichen. Sie hofft außerdem binnen kurzer Zeit den Großfürsten und die Orloffs bis auf einen gewissen Grad auszusöhnen, welches wenigstens vor der Hand gleichmäßig sie und ihren Sohn sichern würde. Das einzige Opfer dürfte bei dieser Gelegenheit Graf Panin seyn."

„Es hat keinen Zweifel (schreibt *** von Paris [1]) daß Orloff den Türkenfrieden verhindert hat, in der Hoffnung, sich an der Spitze eines russischen Heeres auszuzeichnen."

Hingegen schreibt *** den vierten Mai 1773 aus Petersburg: „Man versichert mich mit Bestimmtheit, der Prinz sey auf einen eigenhändigen Befehl der Kaiserinn, aber ohne Mitwissenschaft des Grafen Panin, hieher zurückgekehrt. Furcht vor der entgegengesetzten Partei brachte sie zu diesem Schritte."

Den 21sten Mai 1773 fügt Lord *** hinzu: „Jetzt ist die Einigkeit zwischen Orloff und den

1) Bericht vom 28sten April 1773. Frankreich, Band 159.

Anhängern des Großfürsten scheinbar sehr groß; wie lang aber diese Ruhe dauern wird, weiß niemand."

„Ich ließ Nichts unversucht [1]) um Herrn von Salbern zu gewinnen, gab ihm jede Hoffnung (sofern sie nur den englischen Hof nicht in Verlegenheit setzte), schmeichelte seinen Leidenschaften und Vorurtheilen, und bewies ihm eine Aufmerksamkeit, welche ich aus keinem anderen Grunde, als dem Könige meinem Herrn zu dienen, jemals irgend jemand gezeigt haben würde, und am wenigsten einem Manne, dessen Charakter und Grundsätze ich so mit Recht verabscheue. Durch diese Mittel hielt ich ihn lange an unseren Interessen fest; und ich glaube er würde sich aus allen Kräften für uns verwandt haben, wenn nicht Graf Solms mit einem Argumente hervorgetreten wäre, das ich nicht widerlegen konnte; — nämlich 8000 Dukaten. Hätte der Magistrat von Danzig, der Herrn von Salbern genau kennt, statt unwirksame Klagen auszusprechen, von derselben Rhetorik Gebrauch gemacht, so würden seine Angelegenheiten eine andere Wendung genommen haben."

„Herr Diderot ist bei der Kaiserinn in Zarskojeselo und setzt seine politischen Intriguen fort [2]). Alle seine Briefe sind voll ihres Lobes und er be-

1) Bericht vom 31sten August 1773. Rußland, Bd. 96.
2) Bericht vom dritten December 1773.

schreibt sie als etwas Übermenschliches. Seine Schmeichelei des Großfürsten war eben so plump; aber dieser junge Fürst zeigte zu seiner Ehre so viel Verachtung gegen dieselbe, als Abscheu gegen die gefährlichen Grundsätze dieses hochgerühmten Philosophen."

„Einige Freunde des Großfürsten riethen ihm: nicht, wie bisher, eine so große Herablassung an den Tag zu legen; ein Rath dem er sehr ungern Gehör gab. Einige seiner kindischen und unbewachten Äußerungen, haben der Kaiserinn vor Kurzem großen Verdruß gemacht. Wenige Tage vor der Abreise nach Zarskojeselo, hatte man ihm Abends ein Wurstgericht bereitet, das er sehr liebt [1]). In demselben fand er eine große Menge Glas. In seinem Eifer stand er vom Tische auf, eilte (das Gericht mit sich nehmend) gerades Weges in das Zimmer der Kaiserinn und sagte ihr mit großem Zorne: sie möge hieraus sehen, daß ein Plan bestehe ihn zu vergiften. Die Kaiserinn war außerordentlich betroffen, sowohl über den Verdacht, als über die Unachtsamkeit der Beamten, welche ihn hervorriefen."

„Man glaubt: der Wunsch zu entdecken ob dies bloß ein vorübergehender, durch jenes Ereigniß herbeigeführter Gedanke war, oder ob ein tieferes Miß-

1) Having been helped at supper to some sausage meat.

trauen zum Grunde liege, habe zur Reise nach Zarskojeselo Veranlassung gegeben; wo die Kaiserinn häufiger und ununterbrochener Gelegenheit habe, ihren Sohn auszuforschen, und mit dem Charakter der Großfürstinn genau bekannt zu werden. Nach meiner Überzeugung ist dieser solcher Art, daß er keine Besorgniß erregen kann. — Es scheint mir eine Schwäche der Kaiserinn zu seyn, daß sie diese Dinge durch Intrigue und in einer geheimnißvollen Weise bewirken will; während es in ihrer Macht steht, auf geradem und natürlichem Wege zum Ziele zu kommen."

Den 17ten December 1773 fährt *** fort: „Als man dem Großfürsten vor wenigen Tagen beibrachte, Graf Soltikoff sey bei ihm angestellt um als Spion seine Handlungen zu beobachten, ging er nach seiner gewöhnlichen Wärme unverzüglich zur Kaiserinn, und machte sie nicht bloß mit der Nachricht, sondern auch mit dem Urheber derselben bekannt. Nachdem ihn die Kaiserinn völlig von der Falschheit jener Kunde überzeugt hatte, befahl sie, dem Urheber (dem Kammerherrn Matuschkin) zu schreiben: unter früheren Regierungen würde man ein solches Benehmen mit der Knute gelohnt haben; da sie es aber mehr seiner Thorheit, als bösen Absichten zuschreibe und seine Familie achte, so wolle sie nicht zu solchem Äußersten schreiten. Doch wünsche sie ihn so wenig

zu sehen, als möglich. — Man hofft, dies wird Die entmuthigen, welche Zwietracht auszusäen geneigt sind."

Es sey erlaubt diese Nachrichten über häusliche und Hofgeschichten zu unterbrechen, um einige Berichte über die politischen Verhältnisse einzuschalten. Den 14ten Junius 1773 schreibt der englische Botschafter *** aus Madrit [1]): „Es leidet keinen Zweifel daß die Höfe von Madrit und Versailles auf die Russen eifersüchtig sind, daß sie über die Fortschritte dieser Macht Verdruß fühlen und aussprechen und von dorther den Umsturz des Gleichgewichtes von Europa befürchten. Doch hat man hier beharrlich erklärt: so erwünscht es auch sey dem Umsichgreifen Rußlands zuvorzukommen, werde doch Spanien dadurch am wenigsten getroffen und sey die letzte Macht welche entgegentreten könne."

„Grimaldi sagte mir (unter Versicherung großen Zutrauens) daß zu der Zeit wo die Russen eine Flotte nach dem mittelländischen Meere schickten, der Herzog von Choiseul dies ernstlich verhindern wollte und dem madriter Hofe vorschlug, man solle England auffordern, einem Bündnisse zu diesem Zwecke beizutreten [2]). Grimaldi glaubte, dies werde fruchtlos seyn,

1) Spanien, Band 123.

2) ***s Bericht vom sechsten August 1772. Spanien, Band 119.

ja vielleicht England zu Rußland hindrängen und einen Seekrieg veranlassen. Deshalb sey er auf Choiseuls Plan nicht eingegangen."

Den zweiten Februar 1774 schreibt *** aus Paris [1]): „Ich muß Euer Herrlichkeit eine Anekdote mittheilen auf deren Wahrheit ich mich verlassen kann. Der König von Preußen scheint in Petersburg all seinen Einfluß [2]) zu verwenden, um die Kaiserinn von der Annahme französischer Vermittelung abzuhalten; er verliert keine Gelegenheit den französischen Hof in gehässigem Lichte darzustellen. Als Fürst Baratinski durch Berlin kam, sprach der König nicht bloß in diesem Sinne, sondern ging so weit zu sagen: er argwöhne stark daß die Franzosen den Aufstand in Kasan heimlich begünstigt und Geld unter die Rebellen ausgetheilt hätten. Zur Unterstützung dieser

1) Frankreich, Band 162.

2) Mehrere französische Berichte (vom zehnten Mai, 22sten Junius und sechsten Julius) handeln von preußischen Ansprüchen auf Kurland, von einem Versprechen der Kaiserinn, es dereinst dem Prinzen Heinrich zu verschaffen u. s. w. Als Friedrich II sah, wie unangenehm diese Sache in Petersburg war, ließ er sie fallen; doch bemerkt der französische Geschäftsträger Dürand: Friedrichs II Einfluß müsse schon deshalb in Petersburg sehr groß seyn, weil mit seiner Beistimmung eine Thronveränderung in Rußland sehr leicht seyn würde, und Katharina dies wisse und berücksichtige.

Meinung bemerkte Friedrich: er wisse gewiß daß man vor Kurzem in den französischen Münzstätten große Summen, aber nicht mit französischem Gepräge geschlagen habe. Dieselben wären also zu irgend einem geheimen, auswärtigen Zwecke bestimmt."

Hiemit steht ein Schreiben Lord ***s an *** (London den elften Februar 1774) in Verbindung, wo es heißt: „Ich erfahre aus guter Quelle, daß nach dem schlechten Erfolge der russischen Unternehmungen auf dem rechten Ufer der Donau, Herr Dürand in Petersburg das Erbieten einer Vermittelung des französischen Hofes unter der Bedingung erneut hat, die Kaiserinn solle Schweden binnen zwölf Jahren nicht feindlich angreifen. Bei dem schlechten Zustande ihres Heeres und der Schwierigkeit Rekruten auszuheben, hat die Kaiserinn dem Antrage mehr Aufmerksamkeit geschenkt als sonst, und dem französischen Botschafter geantwortet: die guten Dienste seines Herrn würden nicht unannehmlich seyn, vorausgesetzt daß sie bei den Höfen keinen Widerspruch fänden, welche eng mit Rußland verbunden wären und sich an die Spitze einer Vermittelung mit der Pforte gestellt hätten."

„Die Kaiserinn von Rußland soll außerdem den Höfen von Berlin und Wien angezeigt haben, wie dringend nöthig ihre Vermittelung sey und was sie veranlaßt habe die französischen Vorschläge anzuneh-

men; wenn anders jene Höfe nicht das Ganze auf sich nehmen, eine entschlossene Sprache in Konstantinopel führen, und sich rüsten wollten, durch vereinte Kraft diese Sprache dergestalt zu unterstützen, daß die Pforte vernünftige, mit der Ehre Rußlands verträgliche Vorschläge annehme; wobei die Kaiserinn selbst von einigen ihrer früheren Forderungen abstehen wolle."

„Laut meiner Nachricht prüfte die Kaiserinn Maria Theresia den Zustand ihrer Kriegsmacht, sowie die Gefahr in Gemeinschaft mit dem Könige von Preußen einen Krieg führen zu müssen, und antwortete deshalb der Czarina: in Erinnerung an die löbliche Weise mit welcher sich die Türken in früheren Kriegen gegen sie benommen hätten, und ihres eigenen bestimmten Versprechens, in diesem Kriege neutral zu bleiben, stehe es ihr nicht frei in Konstantinopel eine drohende Sprache zu führen, und sie habe nichts dagegen daß die Kaiserinn von Rußland in Übereinstimmung mit Frankreich diejenigen Schritte thue, welche sie zur Beschleunigung des Friedens für nöthig halte."

„Die Antwort des berliner Hofes wird von der wiener nicht sehr verschieden lauten, so daß zu besorgen steht, die Vermittelung werde den Händen Frankreichs überlassen bleiben."

Den 18ten Februar 1774 fügt Lord *** hinzu:

„Ich höre von Herrn Murray daß der Kislar Aga ihm bestimmte Eröffnungen gemacht, zu erforschen: ob der König von England die Vermittelung zwischen Rußland und der Pforte übernehmen wolle. Zugleich erhalten wir Winke von einer anderen Seite daß Frankreich, bei dem Zweifel ob seine Vermittelung in Rußland Eingang finde, kunstvoll die Pforte auf diesen Plan gebracht hat; wohl wissend, daß wenn wir den Köder ergreifen, wir nicht allein in Verlegenheit kommen, sondern zuletzt eine oder die andere der betheiligten Parteien unfehlbar verletzen müssen."

Den 23sten Februar 1774 antwortet Lord *** aus Paris: „Ich höre daß Prinz Baratinski ausdrücklich sagt, Rußland habe die Vermittelung Frankreichs verworfen. Zu mir sprach er nicht so bestimmt, äußerte jedoch: er sey vollkommen überzeugt, die Kaiserinn werde die guten Dienste jeder großen Macht zur Erleichterung des Friedens (den Rußland sowohl bedürfe, als wünsche) ohne Zweifel gern sehen; aber sie werde keine Vermittelung annehmen, nachdem sie durch verschiedene Umstände gehindert worden sey, von der unsrigen Gebrauch zu machen. — Baratinski sprach dies aus als ein Freund Englands; doch lege ich kein Gewicht darauf, weil er mir nicht den Ton und das Benehmen eines Botschafters zu haben scheint, der das Geheimniß seines Hofes besitzt."

Den 18ten März 1774 schreibt Lord *** aus London, an Lord *** nach Paris: „Man versichert uns, der wiener Hof habe in das französische Ministerium gedrungen, sich mit ihm zu vereinigen um einen Frieden zwischen Rußland und der Pforte zu Stande zu bringen. Unter anderen Gründen, die Angemessenheit und Weisheit dieses Verfahrens darzuthun, hat man vorgestellt: im Falle der Krieg fortdauere, müsse man erwarten, Rußland werde seine Anstrengungen im nächsten Feldzuge verdoppeln, neue große Vortheile gewinnen und die Pforte zwingen, den Frieden mit ungeheueren Summen zu erkaufen, wodurch die Czarina in den Stand gesetzt werde Schweden mit größerem Vortheile anzugreifen. Jetzt hingegen könne Rußland auf so günstige Bedingungen keinen Anspruch machen, und es sey nicht wahrscheinlich daß wenn der Friede gegenwärtig während seines erschöpften Zustandes geschlossen werde, es daran denken dürfte Schweden anzugreifen und einen neuen Krieg zu wagen. — Hierauf erhielt, wie wir vernehmen, der österreichische Hof folgende Antwort: es sey für Frankreich sehr gleichgültig ob die Pforte etwas mehr oder weniger verliere, aber von der höchsten Wichtigkeit, Schweden zu erhalten. Deshalb suchten sie den Krieg noch um ein Jahr zu verlängern, damit Schweden sich während der Zeit in vollen Vertheidigungsstand setze, und mittlerweile Frank-

reich Heer und Finanzen so ordne, daß es fähig sey, seinen Verbündeten zu unterstützen und nöthigen Falls Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Wolle jedoch der wiener Hof, für den Fall daß Schweden von Rußland angegriffen werde, den Hülfsmaaßregeln Frankreichs beitreten; so wolle das französische Ministerium sich dem wiener Hofe zugesellen um den Krieg zu beenden, und ihm die Ehre der Vermittelung lassen. Weigere sich aber Österreich, solch eine Verpflichtung in Bezug auf Schweden einzugehen; so werde Frankreich all seinen Einfluß (und vielleicht nicht ohne Erfolg) für die Fortdauer des Krieges verwenden."

Den 29sten April 1774 fügt Lord *** hinzu: „Von einer französischen Vermittelung ist jetzo gewiß nicht mehr die Rede. Denn in dem Augenblicke wo sie in Petersburg dringend nachgesucht ward, erfuhr man daß der französische Botschafter in Konstantinopel die Tataren in der Krimm zum Aufstande zu verleiten suchte, vorgebend: die Kaiserinn von Rußland sey entsetzt, der Großfürst vergiftet, und die Angelegenheiten jenes Reiches in der größten Verwirrung [1]). Herrn St. Priests Anweisungen für Ausführung die-

1) Der französische Hof widersprach bestimmt diesen Anschuldigungen. Schreiben nach Wien vom 24sten März 1774.

ses Planes fand man bei einem Armenier, der gefangen und nach Petersburg geschickt ward."

Wir sehen aus diesen Berichten, daß eine Vermittelung bisweilen lebhaft gesucht, bisweilen gescheut und von der Hand gewiesen ward. Die Sache unterliegt auch jeden Falls vielen theoretischen und praktischen Rücksichten. Zuvörderst leidet es im Allgemeinen keinen Zweifel, daß wenn zwei Parteien die Vermittelung eines Dritten wünschen, oder dieselbe annehmen, ein Zutrauen zu seiner Geschicklichkeit und Billigkeit obwaltet. Das anfängliche Lob, die anfängliche Ehre schwindet aber nur zu leicht, weil es eigentlich unmöglich ist, es beiden Theilen ganz recht zu machen. Hiezu kömmt, daß jede Vermittelung einerseits erfreulichen Einfluß gewährt, andererseits aber die Forderung, den Einfluß geltend zu machen, sehr unbequem werden kann. So verwandelt sich die Vermittelung, insbesondere mächtiger Staaten, nur zu leicht in eine Einmischung und unterliegt denselben Bedenken. Wenn der Vermittelnde (was gewöhnlich der Fall ist) irgend ein Interesse zur Sache hat; so wird es oft unmöglich, ganz unparteiisch zu bleiben, es tritt als Recht und Pflicht hervor sich für den Schwächeren, den ungerecht Behandelten zu erklären, aus welcher richterlichen Erklärung, alsdann die Forderung, oder Nothwendigkeit erwächst, sie nöthigen Falls mit Gewalt geltend

zu machen. — Im Gefühle ihrer Überlegenheit und der für die Türken an den meisten Höfen vorwaltenden Theilnahme, hatten die Russen jedem Anerbieten einer Vermittelung auszuweichen versucht; sie hätten den Krieg gern bald, aber lediglich nach ihren eigenen Wünschen geendet. In dieser Beziehung schreibt Herr *** den ersten März 1774 aus Petersburg: „Rußland hat keine Hülfsquellen mehr den Krieg fortzuführen. Will man aber die Art und Weise wie sie in den letzten beiden Jahren verfuhren, so nennen, und leisten die Türken keinen größeren Widerstand als zeither, so mag es in so regelloser Weise, wohl noch ein, zwei Jahre fortgehen."

Dennoch gelang es den Russen ein zweites Mal über die Donau zu gehen und den Großvezier in den Gebirgen der Bulgarei einzuschließen. Dies führte am 17ten Julius 1774 zum Frieden von Kutschuk Kainardge, der aber erst am 21sten Julius, dem Jahrestage des Friedens am Pruth unterzeichnet ward, damit das Andenken des für Rußland unrühmlichsten Friedens, durch die Glorie des rühmlichsten an demselben Tage vergütet sey [1]. Die Hauptbedingungen waren: Unabhängigkeit der Tataren in der Krimm und Kuban unter ihrem Chan; Rückgabe der Eroberungen in der Moldau und Wallachei; Ab-

1) v. Hammer IV, 658.

tretung von Kinburn und Asow, nebst der großen und kleinen Kabardei; freie Handelsschiffahrt in allen türkischen Meeren. Von Polen, der Hauptveranlassung des Krieges, ist in dem Frieden gar nicht die Rede!

Über die Aufnahme der Friedensnachricht in Petersburg schreibt Herr *** den fünften August 1774 [1]): „Der Sohn des Marschalls Romanzow überbrachte die Nachricht von dem am 21sten Julius abgeschlossenen Frieden. Die Bedingungen, vortheilhafter für Rußland als man sie erwartete und neuerlichst forderte, verdankt man ganz der glücklichen Vertheilung des Heeres, nachdem es der Marschall über die Donau geführt hatte. — Weder der österreichische noch der preußische Botschafter hatten den geringsten Antheil an diesem Ereignisse, worauf sich der russische Minister viel zu Gute thut."

Den neunten August 1774 fügt der Botschafter hinzu [2]): „Nichts war hier unerwarteter als die Bedingungen welche Romanzow erhielt; sie übersteigen unendlich die lebhaftesten Wünsche der Kaiserinn. In einem Gespräche mit mir gestand sie, daß die Lage ihrer Angelegenheiten sich binnen wenig Tagen wundervoll verändert habe, und auch im Inneren

1) Rußland, Band 98.
2) Rußland, Band 99.

ein besserer Zustand eingetreten sey[1]). Ich danke (sagte sie) diesen glorreichen Frieden großentheils den Feinden meines Reiches. Schon längst hätten die Türken einen billigeren Frieden abschließen können; indem sie aber auf Frankreichs Antrieb den Krieg fortsetzten, geriethen sie in die Noth, welche zwang, härtere Bedingungen anzunehmen."

„Nach diesem Gespräche setzte sich die Kaiserinn zum Spiele nieder, lud mich und den dänischen Botschafter ein ihre Partie zu machen, und sagte laut genug um gehört zu werden: da dies für mich ein Tag großer Freude ist, will ich auch nur fröhliche Gesichter in meiner Nähe haben."

Allerdings machte die Nachricht von diesem Friedensschlusse auf die verschiedenen Höfe und Botschafter einen sehr verschiedenen Eindruck. Zu Folge eines Berichtes *** aus Wien, vom siebenten September 1774, sagte Fürst Kaunitz[2]): „Die Türken haben reichlich das Schicksal verdient, das sie trifft: theils durch ihre schwache und thörichte Kriegführung; theils durch ihren Mangel an Vertrauen zu einigen Mächten, welche (so insbesondere Österreich) geneigt waren, sie aus ihren Verlegenheiten herauszureißen. — Warum forderten sie nicht die Vermittelung Öster-

1) Über Pugatscheffs Empörung später noch Einiges.

2) Österreich, Band 211.

reichs, Englands und Hollands; jede dieser Mächte hätte ihnen zu besseren Bedingungen geholfen, und wir wären alle zufrieden gewesen. Aber dies Volk ist zum Untergange bestimmt, und ein kleines, aber gutes Heer dürfte zu jeder Zeit die Türken aus Europa hinaustreiben."

Achtundzwanzigstes Hauptstück.

Rußland hatte nicht bloß bei der Theilung Polens das größte Stück für sich genommen, sondern auch die mittheilenden Mächte dergestalt beruhigt, daß sie seine Fortschritte gegen die Türkei in keiner thätigen Weise hinderten. Während also den Russen ein doppelter Gewinn zu Theil ward, blieb den Österreichern und Preußen nur ein einfacher Gewinn, und die Franzosen und Engländer hatten Nichts erreicht, als sich wechselseitig zu neutralisiren und lahm zu legen!

Sehen wir jetzt, wie sich neben jenem äußeren glänzenden Fortschritte, Leben und Wirken am petersburger Hofe weiter gestaltete. Das Verhältniß der Kaiserinn zu ihrem Sohne und zu ihren Günstlingen bleibt hier noch immer der Mittelpunkt aller Bewegungen und Bestrebungen, wie folgende Berichte erweisen. Den 22sten Februar 1774 schreibt Herr

***[1]): „Der Großfürst gestand der Kaiserinn: er sey durch Herrn von Saldern vermocht worden, etwas zu thun das mit seiner Pflicht gegen sie nicht vereinbar sey. Noch konnte ich nicht entdecken was dies war, es muß aber etwas sehr Beleidigendes seyn, weil es die Kaiserinn in solchen Zorn versetzte, daß sie erklärte, man solle den Nichtswürdigen (wretch) mit gebundenen Armen und Beinen zu ihr bringen."

„Kaum geht ein Tag vorüber, der nicht ein Ereigniß brächte, das die Sorge und Angst der Kaiserinn vermehrt. In der letzten Zeit hat mehr als ein Brief des Königs von Preußen dazu beigetragen. Einer, den sie erst spät beantwortete, klagt in nichts weniger als gemäßigten Ausdrücken, daß sie dergestalt zögere die politischen Angelegenheiten zu einem Schlusse zu bringen. Der König hat hiezu um so mehr Grund, als es die Kaiserinn selbst war, welche den Gedanken einer Theilung Polens zuerst an die Hand gab[2])."

„In einem anderen Briefe macht Friedrich II Vorstellungen gegen ihre Verschwendung und unnöthigen Aufwand; sie möge ihre Schätze in einer Zeit zu Rathe halten, wo sie derselben so sehr be-

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 97.

2) As it was she herself, who first suggested the idea of the partition.

dürfe [1]). — Der König hätte keinen Schritt thun können, der sie mehr verstimmen dürfte, als dieser Rath."

Den 25sten Februar 1774 fügt *** hinzu: „Die That zu welcher Herr von Saldern den Großfürsten vermochte und welche die Kaiserinn so erzürnte, war (wie ich aus vollkommen zuverlässiger Quelle weiß) seine Einwilligung zur Gründung einer Mitregierung (coregency). Er gab hiezu Herrn von Saldern eine unbeschränkte, unterschriebene und besiegelte Vollmacht. Scham und Gewissensbisse hielten ihn lange ab dies der Kaiserinn zu gestehen, und er würde es wahrscheinlich auch jetzt nicht gethan haben, wenn ihn die Furcht vor der Rückkehr Salderns dazu nicht vermocht hätte. Als Herr von Saldern fand daß dieser tiefe Plan die Gewalt in seine Hände zu bringen, nicht so leicht auszuführen war, als er anfangs glaubte; verließ er das Interesse des Großfürsten und schloß sich einige Monate vor seiner Abreise der Kaiserinn an. Jetzt ergiebt sich, daß er einige Schritte that, die Heirath zwischen dem Großfürsten und der Großfürstinn (selbst nach ihrer Ankunft in Petersburg) aufzulösen; was jenen am Meisten wider ihn aufbrachte. Außer diesen nicht zu

1) Hierüber werde ich später Ähnliches aus einem berliner Berichte mittheilen.

rechtfertigenden Mitteln seinen Ehrgeiz zu befriedigen, hat Geiz jenen Mann vermocht, kaum glaubliche Betrügereien zu begehen [1])."

„Man kann nicht unbemerkt lassen, daß die Stimmung (temper) der Kaiserinn sich in der letzten Zeit sehr geändert hat, und sie nicht mehr dieselbe Umgänglichkeit und Herablassung zeigt. Die verwickelte Lage ihrer Angelegenheiten hat wahrscheinlich Einfluß auf ihre Stimmung und Gesundheit gehabt [2]); und dies um so mehr da die Leiden des Landes vorzugsweise aus dem Kriege entstehen, dessen Verlängerung hauptsächlich ihr zuzuschreiben ist. Dies veranlaßte eine fast allgemeine Unzufriedenheit. Daß sie vor Kurzem einen Brief verbrannte den sie erhielt, wird als ein Entschluß ausgelegt ihr Ohr gegen alle Klagen zu verschließen. Diese werden täglich lauter, und in den stärksten, ja hochverrätherischen Worten ausgesprochen."

„Obgleich das Benehmen der Beamten all den

---

1) Ich übergehe die genaueren Nachrichten (Bericht vom 20sten Mai 1774) über die argen Gründe welche diesen einst so mächtigen und hochmüthigen Mann zwangen, sich ganz vom Schauplatze zurückzuziehen.

2) Bericht vom 25sten Februar 1774. Rußland, Band 97. Doch bezieht sich dies auf die Gemüthsstimmung der Kaiserinn, vor dem Abschlusse des Friedens.

darüber laut werdenden Tadel verdient, schützt die Kaiserinn dieselben, und (was außerordentlich erscheint) thut dies ohne Einem zu vertrauen, die Orloffs ausgenommen. Trotz all dieses natürlichen Mißvergnügens ist (so paradox es auch erscheinen mag) kein Grund, unmittelbar eine Revolution zu erwarten. Die geringe Besorgniß der Kaiserinn, daß der Großfürst oder seine Partei etwas der Art wagen dürften, macht sie vielleicht gleichgültiger gegen die Meinung, welche man von ihren Maaßregeln hegt, als sie sonst seyn würde."

„Die Russen finden die Bequemlichkeit des Papiergeldes so groß und sind über die Folgen einer zu großen Vermehrung desselben so unwissend, daß sie nicht glauben es könne im Werthe sinken, sondern reiche hin zu allen Ausgaben des Staates [1]."

Die Frage: „nach und aus welchem Rechte die Kaiserinn Katharina II in Rußland regierte?" dürfte von verschiedenen Standpunkten sehr verschieden beantwortet werden. Nothwehr, Verrath, Verschwörung, Revolution, Volkssouverainetät, Tyrannei: diese und andere Begriffe ließen sich mehr oder weniger geltend machen. Gewiß aber erhielt sie sich dadurch auf dem Throne, daß sie das Regieren am Besten verstand und der nächste, gleichwie entferntere

1) Bericht vom ersten März 1774.

Thronbewerber keine Hoffnung einer Besserung der Verhältnisse erweckten. Doch sollte die Kaiserinn (sie zählte jetzt 45 Jahre) erfahren, daß völlige Unabhängigkeit, nur aus völliger Selbstbeherrschung hervorgeht. Den 15ten März 1774 berichtet Herr ***[1]): „Hier eröffnet sich jetzt eine neue Scene, welche meiner Meinung nach mehr Aufmerksamkeit verdienen dürfte, als irgend eine die sich seit dem Anfange dieser Regierung darstellte. Der Günstling Herr Wasilschikoff, dessen Verstand zu beschränkt war, als daß er auf die Geschäfte Einfluß haben, oder das Vertrauen seiner Herrinn theilen konnte, hat jetzt einen Nachfolger erhalten, der beides im höchsten Grade zu besitzen scheint. Wenn ich Ihnen sage: die Wahl der Kaiserinn werde gleichmäßig von der Partei des Großfürsten und den Orloffs mißbilligt (welche beide mit dem Zustande der Dinge, wie er seit einiger Zeit war, zufrieden zu seyn schienen) so werden Sie sich nicht wundern daß jene Wahl eine allgemeine Überraschung, ja Bestürzung hervorbrachte. Kännte ich dies Land nicht, schlösse ich in gewöhnlicher Weise von Ursachen auf Wirkungen; so würde ich die übelsten Folgen befürchten. Weil aber jeder, aus einem so neuen Ereigniß abgeleitete Schluß irrig seyn dürfte und vielleicht anmaaß-

1) Rußland, Band 97.

lich erschiene, so begnüge ich mich für jetzt, Sie mit dem Namen und Charakter dessen bekannt zu machen, der so plötzlich hervorgezogen und in das glänzende Licht gestellt ward, in dem er sich nunmehr zeigt."

„General Potemkin kam etwa vor einem Monate vom Heere hier an, bei dem er sich während des ganzen Krieges aufhielt und (wie man mir sagt) allgemein verabscheut ward. Zur Zeit der Revolution (1762) war er Sergeant in der Leibwache und ein Geschöpf der Orloffs. Weil er an jener Sache thätigen Antheil nahm, ward er zum Kammerherrn ernannt, und kam hiedurch so oft in die Nähe der Kaiserinn, daß er durch sein Benehmen einige Eifersucht bei seinem Gönner dem Grafen Orloff erweckte. Deshalb fand man einen Vorwand ihn nach Schweden zu schicken. Nach seiner Rückkunft lebte er zurückgezogen bis kurz vor dem Anfange des Krieges, ward dann Generalmajor und blieb seitdem abwesend von Petersburg. Seine Gestalt ist riesenhaft, aber nicht von guten Verhältnissen, und seine Gesichtsbildung keineswegs einnehmend [1]). — Er scheint viel Menschenkenntniß und mehr Unterscheidungsvermögen (discriminating faculty) zu besitzen, als die meisten seiner Landsleute; auch steht er keinem nach an Ge-

---

1) His figure is gigantic and disproportioned, and his countenance very far from engaging.

schicklichkeit zur Intrigue und an Biegsamkeit für seine Stellung. Obgleich man die Verworfenheit seiner Sitten [1]) allgemein kennt, ist er doch der Einzige welcher Verbindungen mit der Geistlichkeit angeknüpft hat. Bei diesen Eigenschaften und der bekannten Unthätigkeit derjenigen mit welchen er etwa zu kämpfen hat, mag er sich natürlich mit der Hoffnung schmeicheln, so hoch zu steigen, als sein gränzenloser Ehrgeiz bezweckt."

„Da der neue Günstling weiß daß seine Stellung den Orloffs nicht angenehm seyn kann, so scheint er dem Grafen Panin sehr aufzuwarten, und zu hoffen, der Großfürst werde durch dies Mittel seiner Erhebung weniger abgeneigt seyn [2]). Seit dieser Zeit (sagt man) verdoppelt die Kaiserinn ihre Aufmerksamkeit gegen den Großfürsten und giebt dem Grafen Panin ungewöhnliche Zeichen ihrer Gunst. Dieser scheint mit der ganzen Angelegenheit sehr zufrieden zu seyn, — wie mit Allem was die Macht der Orloffs vermindert. Es ist die Frage, ob Graf Zacharias Czernicheff sich ebenso freut, einen Mann in dieser Stellung zu sehen, der ihm in Kunst und Gewandtheit so sehr überlegen ist."

„Potemkin scheint dem preußischen Gesandten

---

1) Profligacy of his manners.

2) Bericht vom 18ten März 1774.

Herrn von Solms alle nur mögliche Aufmerksamkeit zu bezeigen, da er weiß daß dies der Kaiserinn angenehm ist [1])."

Um dieselbe Zeit, am 13ten April 1774, berichtet Lord *** von Paris: „Sie werden gehört haben, daß die Kaiserinn ihren Günstling Wasilschikoff fortgeschickt und den General Potemkin an seine Stelle gesetzt hat [2]). Der Herzog von Aiguillon theilte mir zuerst diese Neuigkeit mit und fügte hinzu: zu Folge meiner Nachrichten sind beide, Panin und Orloff, über diesen Wechsel sehr beunruhigt, da sie wissen daß Potemkins Charakter sehr von dem seines Vorgängers verschieden ist. Dieser beschränkte sich ganz auf seine geheime Stellung (secret station), während der neue Günstling ohne Zweifel versuchen, und es vielleicht durchsetzen wird, eine Leitung der Geschäfte zu bekommen. — Ein russischer Edelmann der Potemkin genau kennt, sagte mir gestern: er sey ein Mann vom kühnsten unternehmendsten Geiste, von heftigem Temperament, um sich greifendem Ehrgeize, und habe insgeheim schon lange nach dem Grade von Gunst gestrebt, der ihm jetzt zu Theil werde."

„Dieser häufige und plötzliche Wechsel der Günst-

---

1) Bericht vom 15ten April 1774, Band 98.

2) Frankreich, Band 162.

linge muß (abgesehen von dem Flecken den sie mit sich führen) nach meiner Meinung einigen Einfluß auf die Berathungen haben, und Ruf und Regierung der Kaiserinn in einem Augenblicke schwächen, wo sie der größten Stärke bedarf."

Den 29sten April 1774 schreibt *** weiter aus Petersburg: „Welchen Verdruß die Kaiserinn auch in der letzten Zeit gehabt haben mag, so rührt doch kein Theil desselben vom Benehmen des Großfürsten her, mit dem sie jetzt alle Ursache hat zufrieden zu seyn. Vor einiger Zeit äußerte sie: ich danke es der Großfürstinn [1]) daß mir mein Sohn wiedergegeben ist, und es soll das Bemühen meines Lebens seyn, ihr diese Verpflichtung zu bezahlen. — Die Kaiserinn läßt in der That keine Gelegenheit vorbei dieser Fürstinn zu schmeicheln (caressing), die mit einem Verstande, welcher dem ihres Gemahls selbst nachsteht, doch ohne Zweifel ein großes Übergewicht über ihn gewonnen hat, und die Lehren welche ihre Mutter die Landgräfinn ihr ohne Zweifel gab, zeither mit beträchtlichem Erfolge angewandt hat. Ihre Gesellschaft ist die einzige, welche dem Großfürsten jetzt zu behagen scheint; auch geht er sonst

1) Natalia Alexiewna (Wilhelmine) von Hessen-Darmstadt, vermählt den zehnten Oktober 1773, gestorben den 26sten April 1776.

mit niemand um, den jungen Grafen Rosamowski ausgenommen. Der vor Kurzem so hervortretende Wunsch Beliebtheit zu erwerben, scheint nicht bloß verschwunden, sondern in das entgegengesetzte Äußerste umgewandelt zu seyn; so daß es der Großfürst gegen diejenigen welche sich ihm nähern, an der gewöhnlichen Aufmerksamkeit fehlen läßt. Diese, ohne Zweifel der Kaiserinn angenehme Veränderung mag äußerlich angenommen (affected) seyn; aber nach dem was ich sehe und höre, kann ich keine politischen Beweggründe voraussetzen. Überhaupt ist es bei den obwaltenden Umständen schwer, aus den Handlungen des Großfürsten seinen Charakter zu bestimmen; es ließe sich eher sagen, er habe keinen und empfange so leicht Eindrücke, als sie leicht wieder verschwinden. Durch die Auswahl seiner Umgebungen mag die Kaiserinn deshalb ihrem Sohne großentheils die Gesinnungen einflößen, welche sie für angemessen hält."

Den sechsten Mai fährt *** fort: „Das Benehmen des neuen Günstlings scheint Alles zu bestätigen, was ich von der Lebendigkeit seiner Gaben und der Schnelligkeit seiner Auffassung hörte; aber es erweiset keinen großen Grad von Urtheil und Weisheit. Die Gunst deren er genießt, ist ohne Maaß, weshalb seine Beförderung in gleichem Verhältnisse rasch seyn wird."

„In der That hat Potemkin binnen kürzerer

Zeit als irgend einer seiner Vorgänger, eine größere Macht erlangt, und läßt keine Gelegenheit vorüber sie zu zeigen [1]). So hat er vor Kurzem aus eigener Vollmacht und im Widerspruche mit dem Senate den Branntweinhandel (die Hauptquelle der Staatseinnahme) auf eine Weise in Pacht gegeben, die sich nicht als vortheilhaft bewähren dürfte."

„Vergangenen Sonntag war ich den ganzen Tag mit der Kaiserinn zusammen, und hatte mehr als einmal Gelegenheit zu bemerken daß der Großgeneral (Branicki) Gegenstand ihres Spottes war [2]). Obgleich er sich als einen Botschafter betrachtet, ward er nicht einmal an ihre Tafel gezogen, was ihm sehr empfindlich zu seyn schien. Sollte der König von Polen oder die Republik etwas von dem persönlichen Gewichte des Generals hier erwarten, so würden sie sich gewiß getäuscht sehen. Er scheint wenig ministerielle Geschicklichkeit und keine Würde des Charakters, ja nicht einmal diejenigen Eigenschaften zu besitzen, welche, so oberflächlich sie auch seyn mögen, zum äußeren Benehmen gehören."

„Die Ausgaben Rußlands übersteigen so sehr die dazu bestimmten Einnahmen, daß man gegen alle Kronbeamten seit acht Monaten im Rück-

---

1) Bericht vom zehnten Mai 1774.

2) Bericht von demselben Tage.

stande ist [1]). Die Verlegenheiten welche hieraus für die Regierung entstehen, haben wahrscheinlich vor Kurzem zu einer Untersuchung über die Verwendung der Gelder bei den verschiedenen Behörden geführt, wobei große Unterschleife und Mißbräuche entdeckt wurden. Sollte man die Untersuchung auf die höheren Ämter ausdehnen, so dürfte beides in verhältnißmäßigem Grade auch hier zum Vorscheine kommen."

„Potemkin lebt noch immer in größter Vertrautheit mit Panin, und stellt sich, als werde er im Rathe durch dessen Meinung geleitet. Gewöhnlich trennt er sich von den Übrigen und stellt sich auf des Grafen Seite."

„Vergangenen Sonnabend ward Potemkin zum Vicepräsidenten des Kriegsrathes, mit dem Range eines Oberfeldherrn [2]) ernannt: — Hiedurch steht er dem Grafen Zacharias Czernicheff im Kriegsministerium zur Seite. Bei aller Geschmeidigkeit und der Leichtigkeit sich Allem zu unterwerfen was er nicht zu ändern vermag, ist dieser Schlag doch zu groß, als daß der Graf länger in seinem bisherigen Amte verbleiben könnte. Wie auch sein Nachfolger dasselbe ausfüllen mag, so dürfte das Reich bei der

---

1) Bericht vom 27sten Mai 1774.

2) General in chief. Bericht vom 24sten Junius 1774.

Veränderung nicht viel verlieren. Betrachtet man hingegen den Charakter des Mannes, den die Kaiserinn so erhebt, und in dessen Hände sie die Zügel der Regierung zu legen scheint; so ist zu fürchten daß sie sich selbst Fesseln schmiedet, welche abzuschütteln nicht leicht seyn wird. Der letzte Schritt hat in den Orloffs mehr Besorgnisse erweckt, als Alles was früher geschah. Etwas mehr als eine Erklärung, ein lebhafter Streit fand zwischen der Kaiserinn und dem Fürsten (Orloff) statt, wodurch sie (wie man sagt) mehr als je bewegt, er aber bestimmt ward, nach seiner Rückkunft von Moskau eine Reise anzutreten."

„Den Berichten welche über Pugatscheffs Aufstand bekannt gemacht werden, kann man keinen Glauben beimessen. Man sagt aus den Papieren des Generals Bibikoff gehe hervor: er sey der Meinung gewesen, man könne den Aufstand nicht bloß mit Gewalt unterdrücken, sondern müsse Mittel auffinden das Volk zufrieden zu stellen, welches sich nicht ohne Grund beklage[1]). Herr Potemkin, ein

1) Die Berichte aus Wien im pariser Archive der auswärtigen Angelegenheiten enthalten mancherlei Nachrichten über die Unzufriedenheit in Rußland und die Empörung Pugatscheffs (siehe z. B. 19ten Januar); es fehlt jedoch hier an Platz zu ihrer Aufnahme.

Verwandter des Favoriten, ist vor Kurzem zur näheren Untersuchung dorthin gereiset. Man behauptet: das Benehmen des Grafen Zacharias Czernicheff habe hiezu Veranlassung gegeben."

„Ich höre, dieser Graf hat gestanden, daß er 100,000 Rubel aus öffentlichen Kassen zu seinem Vortheile verwandt habe, und entschuldigt sich mit seinen zerrütteten Vermögensumständen [1])."

„Wohin sich Pugatscheff auch wendet, findet er stets Anhänger, so daß, obgleich seine Leute überall geschlagen werden wenn sie mit regelmäßiger Mannschaft zusammentreffen, er doch keine Schwierigkeit findet wiederum so furchtbar aufzutreten, denn zuvor [2])."

„Ein Officier, welcher die Nachricht brachte, Pugatscheff sey zwischen Caricije und Astrachan geschlagen worden, hat zur Kaiserinn über die Lage der Dinge in jenen Landschaften mit einer Freimüthigkeit gesprochen, welche ihre Freunde sich längst hätten aneignen sollen [3]). Die Unzufriedenheit des Volkes, sprach jener, ist fast allgemein, die niederen Klassen bis zu den Thoren der Hauptstadt nennen Pugatscheff nicht anders als Peter III; Adel und

1) Bericht vom 26sten Julius 1774.

2) Bericht vom neunten September 1774.

3) Bericht vom 23sten September 1774.

Geistlichkeit klagen daß sie durch die Mannschaft der Kaiserinn und Pugatscheffs gleichmäßig leiden und man kein Mittel unversucht lassen dürfe, der jetzigen übeln Stimmung abzuhelfen."

„Ich höre die Kaiserinn hat dem Senate Vollmacht gegeben, über das Schicksal Pugatscheffs zu entscheiden wie es ihm gut dünkt [1]). Hiedurch ist jede Aussicht auf Milde abgeschnitten, auch sagte sie mir selbst: diese würde in vorliegendem Falle unvernünftig seyn."

Pugatscheff, der Sohn eines Kosaken, welcher sich für Peter III ausgegeben, Kasan erobert und Moskau bedroht hatte, ward endlich von seinen Anhängern verlassen, ja verrathen, und den zehnten Junius 1775 nebst einigen anderen Rädelsführern in Moskau hingerichtet.

Nachdem dieser gefährliche Aufstand beseitigt, der Türkenkrieg beendet, das Verhältniß zu Schweden aufgeklärt, und die erste Theilung Polens in den Hauptsachen zu Stande gekommen war, behielten die auswärtigen Angelegenheiten weniger Wichtigkeit und Inhalt; doch dürften die nachstehenden ganz vereinzelten Mittheilungen (insbesondere über Schweden und Polen) nicht ohne alles Interesse seyn.

---

1) Bericht vom neunten December 1774.

Den achten Julius 1774 schreibt Herr *** aus Petersburg [1]): „Obgleich der russische Hof die schwedische Revolution keineswegs der Leitung und Geschicklichkeit des französischen Botschafters, des Herrn Vergennes, zuschreibt, ja ihn kaum für einen Freund Gustavs III hält (dessen Benehmen er bekanntlich in manchen Dingen mißbilligte); so glaubt man doch, weil jene Begebenheit während seines Aufenthaltes in Stockholm eintrat, er werde sie (als wäre sie sein Werk) gewiß unterstützen, jedoch bei seinem haushälterischen Sinne schwerlich zu voller Zufriedenheit des Königs und seiner Freunde."

Der Gedanke Gustavs III der Kaiserinn von Rußland in Petersburg einen Besuch abzustatten, hatte in Paris Besorgnisse erregt, worüber Lord *** den 19ten Julius 1774 aus London an *** in Petersburg schreibt: „Nach einer glaubhaften Nachricht, ist der französische Hof über den Gedanken Gustavs III nach Petersburg zu gehen höchst eifersüchtig. Ein solcher Besuch werde Verlegenheiten herbeiziehen, ja es könne selbst seine persönliche Sicherheit in Gefahr kommen."

Den 23sten August 1774 fährt *** fort: „Der König von Schweden fühlt mehr als je die Schwäche seiner Lage und die Unzulänglichkeit seiner Hülfsquel-

1) Rußland, Band 98.

len. Im Inlande hat er allen Grund zu glauben, daß seine Regierung nicht sicher und eine Neigung seine Macht zu verringern, selbst bei denen vorhanden ist, welchen er einen Theil derselben übertrug. In Bezug auf das Ausland fühlt er, daß er keine andere Bedeutung oder Gewicht hat, als insofern er für die übrigen europäischen Mächte ein Gegenstand des Streites werden dürfte. Ein so gestellter Nachbar sollte den Russen keinen Augenblick lang Sorge erwecken. Wir wissen jedoch daß man in Petersburg sehr gegen die neue Verfassung eingenommen ist, und der erst angekündigte, dann unterbliebene Besuch die Mißstimmung nicht vermindert hat."

Den zwölften August 1774 hatte unterdessen Herr *** dem Lord *** geschrieben: „Herr Vergennes gab in Kopenhagen dem Grafen Bernstorff die stärksten Versicherungen über die Friedensliebe des Königs von Schweden und fügte hinzu: der König kann gar nichts unternehmen ohne französische Geldhülfe, und diese wird ihm gewiß nicht gegeben werden."

Den neunten November 1775 fügt Herr *** hinzu: „Die Unzufriedenheit in Schweden ist offenbar, und ich glaube der König fürchtet ihre Zunahme. Vor nicht langer Zeit sah ich einen Brief seines Botschafters am wiener Hofe. Man hatte diesen nämlich ersucht: er möge sich in Petersburg verwenden daß die Kaiserinn eine Versicherung gebe, sie

wolle die Verfassung nicht stören. Ferner hatte man um eine Bürgschaft für schwedisch Pommern gebeten. — Die Antwort lautete: man stehe mit dem russischen Hofe nicht auf einem so guten Fuße, um über die schwedische Verfassung zu unterhandeln; was aber Pommern anbetreffe, so könne der König auf Österreichs Beistand rechnen."

Ich lasse diesen Auszügen welche Schweden betreffen, einige andere folgen, welche sich auf Polen beziehen. Den 13ten April 1774 schreibt Lord *** von Paris [1]): „Mein Gespräch mit dem Herzoge von Aiguillon wandte sich auf die Nachricht, daß der König von Preußen seine Ansprüche in Polen ausdehne, und überhaupt aus seinen Planen kein Geheimniß mache. Der Herzog fügte hinzu: ich bin überzeugt, sie werden damit endigen ganz Polen zu theilen."

Den 17ten Mai 1774 schreibt Herr *** von Petersburg: „Der König von Preußen wünscht, den Gränzstreit in Polen dem schiedsrichterlichen Ausspruche des russischen Hofes zu übergeben, und trägt darauf an, man möge von hier Beauftragte dorthin senden, um zu sehen ob er die Bestimmungen des Vertrages überschritten habe. Die Vorliebe, welche

1) Frankreich, Band 162.

man hier für ihn hegt, und die Leichtigkeit mit welcher er jeden Beauftragten von seinem Rechte überzeugen wird, lassen keinen Zweifel über den Ausgang einer solchen Untersuchung. Die letzten an Graf Golofkin ergangenen Befehle, sind ungünstiger für Danzig als die früheren. Graf Panin sagt: ihre Unverschämtheit und Ausflüchte hätten die Kaiserinn gelangweilt und verletzt, wofür die Stadt gestraft werden müsse."

„Ich vernehme aus guter Quelle (fügt *** den 24sten Junius hinzu) daß die Kaiserinn Katharina drei eigenhändige Briefe: an die Kaiserinn Maria Theresia, an den Kaiser und den König von Preußen über die Gränzen Polens schrieb, und daß sie sich gegen den letzten strengerer und entschiedenerer Ausdrücke bediente denn je zuvor."

„Graf Panin sagte mir: der Kaiser ist in Bezug auf die Gränzen Polens, noch immer so halsstarrig (obstinate) wie sonst [1])."

„Die polnischen Beauftragten behaupten, das Bett der Netze bilde die Gränze; die preußischen hingegen sprechen: wo ein Fluß die Gränze bildet, ist das Land was er überschwemmt mit inbegriffen [2]). Nun aber

1) Bericht vom neunten September 1774.

2) Bericht aus Berlin vom 26sten November 1774. Diese Gründe (schreibt Lord *** an Herrn *** den sechs-

ist bekannt daß die Netze in verschiedenen Zeiten an drei Meilen (six leagues) aus ihrem Bette heraustritt. — Der Ausgang dieses Streites ist leicht vorherzusehen."

Dies Umsichgreifen der Preußen schien auf größere Plane hinzudeuten. Deshalb schreibt Lord *** den zehnten Februar 1775 aus London an Herrn *** in Petersburg [1]: „Ich erhalte Kunde, der König von Preußen hege neue Theilungsplane für den Norden, und habe der Kaiserinn von Rußland wirklich vorgeschlagen, sie solle Finnland und er schwedisch Pommern, der König von Schweden aber Norwegen erhalten."

Herr *** antwortet den 13ten März 1775: „Ich finde nicht den geringsten Grund zu glauben, daß der König von Preußen dem russischen Hofe die Vorschläge gemacht habe, deren Sie in Ihrem Briefe vom zehnten Februar erwähnen."

So mag zweifelhaft bleiben, von wem jene Gedanken oder Einfälle herrührten; merkwürdig bleibt es, daß sie Veränderungen bezwecken, welche die Na-

---

ten December nach Petersburg) gleichen in ihrer Natur und ihren Folgen, so der Überschwemmung selbst, daß es unmöglich ist zu sagen, wie weit sie sich ausdehnen werde. Rußland, Band 99.

1) Rußland, Band 100.

tur, oder die Gewalt der Dinge, vierzig Jahre spä-
ter zu Stande brachte.

Österreich blieb damals in Abrundungsplanen nicht zurück; wenigstens schreibt Lord *** den dritten Januar 1775 aus London an Herrn *** in Petersburg: „Man berichtet aus Wien, daß der Kaiser die Landschaft Bukowina bloß deshalb besetzt habe, weil sie sonst ein Theil von Pokutien gewesen sey. Dies heißt: ein unbestreitbarer Beweis seines Rechtes! — Daß ein Satz unbestreitbar erscheint, wenn die Partei welche darunter leidet außer Stande ist ihn zu bestreiten, mag politisch wahr seyn; allein es bleibt immer schicklicher für eine Ungerechtigkeit, die man begehen will, keine Gründe anzugeben, als sich zu rechtfertigen durch die Bezugnahme auf eine andere Ungerechtigkeit, nämlich die Wegnahme Pokutiens. Denn beides, die Grundlage und das darauf Erbaute, kann nur durch Fortdauer der Gewalt bestehen, welche beides hervorbrachte, aber keine Stütze in Schlußfolgen obiger Art finden. Ich besorge diese Unternehmungen werden anderwärts bald in neuen Forderungen und Beschlagnahmen ihr Gegenstück finden. Das sind die glorreichen Wirkungen und Thaten der heutigen Politik, über welche man kaum mit Mäßigung denken, oder schreiben kann!“

Dieser Stoßseufzer des Gefühls und der Einsicht

über die falsche Staatsklugheit jener Tage ist gewiß löblich; aber er kam zu spät und hatte gar keine Wirkung. Nur in Betreff Danzigs, wo das englische Handelsinteresse mit ins Spiel kam, wurden die Verwendungen Englands etwas lebhafter. Den sechsten November 1775 schreibt Herr ***[1]): „Graf Panin versicherte mich: der König von Preußen habe weder die Absicht, Danzig für sich zu nehmen, noch würde die Kaiserinn dies zugeben im Fall er es wolle. Wenn aber eine Stadt wie Danzig so unverschämt handele, als sie (wie ich wisse) neulich gethan; so könne ich mich nicht wundern, wenn ein großer Fürst sich dadurch verletzt fühle und im ersten Zorne weit vorschreite. Am Ende werde man die Sache zu unserer Zufriedenheit beilegen. — Nachdem jedoch der Magistrat von Danzig die Vermittelung der Kaiserinn verworfen habe, wolle man die Stadt ihrem Schicksale überlassen, und wir möchten uns nicht hieher, sondern unmittelbar an den König von Preußen wenden."

Die Theilungsplane und Abrundungsvorschläge kamen damals allerdings gutentheils durch Rußlands Einfluß zum Stillstande; aber nicht aus Großmuth und Gerechtigkeitsgefühl, sondern weil es (nach Beseitigung innerer und äußerer Gefahren) Besitz und

1) Rußland, Band 101.

Einfluß für sich allein behalten und mit keinem Andern theilen wollte. Vor Allem herrschten sie (wie Friedrich II vorausgesehen hatte) in ganz Polen, so weit es nicht an Preußen und Österreich gekommen war. Deshalb schreibt auch Herr *** den 20sten November 1775 [1]): „Während der Abwesenheit des Grafen Panin, hatte General Branicki den Grafen Potemkin dahin gebracht, daß Befehle gegeben wurden: die russische Mannschaft solle Polen verlassen. Kaum erhielt Graf Panin hievon Nachricht, als er die Gefahr welche hieraus entstehen würde, so nachdrücklich vorstellte, daß man den ganzen Plan unverzüglich aufgab."

1) Rußland, Band 101.

Neunundzwanzigstes Hauptstück.

Manche Hofgeschichten unter Katharina II und Ludwig XV zeigen eine große Ähnlichkeit und scheinen, für sich betrachtet, dieselben Zustände zu bezeichnen. Weil aber die Massen in Rußland Nichts entschieden, während sich im französischen Volke eine große durchgreifende Bewegung der Gedanken und Gefühle vorbereitete und bereits offenbarte, so verschwindet bald jene scheinbare Ähnlichkeit, und eine ungemein große Verschiedenheit tritt mit jedem Tage deutlicher hervor. Es ist hier nicht der Ort, den allgemeinen Gang der französischen Entwickelung nachzuweisen; doch werden Bruchstücke aus den Berichten der englischen Botschafter manches Einzelne in anziehendes Licht stellen. Von der Umgestaltung der Parlamente durch den Kanzler Maupeou ist bereits die Rede gewesen. Hierauf bezieht sich ein anderwei-

ter Bericht Herrn ***s vom 29sten Oktober 1771. Er schreibt aus Paris [1]): „Daß der Kanzler sich für seinen Sohn, einen der ehemaligen Parlamentspräsidenten, ein Regiment Reiterei (royal Bourgogne) geben ließ, ist etwas so Wunderliches (whimsical) und so offenbar Charakteristisches für den Mann und die Zeiten, daß ich mir das Vergnügen nicht versagen kann Ihnen darüber einiges Nähere mitzutheilen. Der Kanzler erzählte letzthin mir und einigen Anderen: mein Sohn diente vier Jahre als Sachwalter bei einem Gerichte; was nach meiner Meinung denselben Werth hat, als wenn er diese Zeit bei den Musketiren zugebracht hätte; er war hierauf drei Jahre Parlamentspräsident, welches man (dies hoffe ich) so hoch anschlagen wird, als wenn er eben so viel Zeit an der Spitze einer Schaar von Dragonern gestanden hätte: — mithin sehe ich nichts was hier den Gesetzen (ordonnances) zuwider liefe? Daß der König in dieser Weise über meinen Sohn verfügt, giebt mir Grund zu glauben, daß Seine Majestät nicht die Absicht hat, jemals eines der entlassenen, oder verwiesenen Mitglieder des ehemaligen Parlamentes in seinen Dienst zurückzurufen, wie Viele sich einbildeten."

„Ich habe, fuhr er fort, etwas in der Tasche,

---

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 154.

womit ich alle die in neuerer Zeit ergangenen lettres de cachet zurücknehmen kann. Mit Ausnahme von sechs, acht unruhigen Köpfen, deren aufrührische Richtung ihre Bestrafung nöthig macht, gedenke ich alle verwiesenen Mitglieder des Parlamentes von Paris zurückzurufen, damit die Welt sehe: ich fürchte sie nicht mehr, wenn sie vor meiner Thüre, als wenn sie 200 Meilen entfernt sind. Es ist die Absicht des Königs, jedem die Kaufsumme seiner Stelle zurückzuzahlen; aber 60 Millionen können nicht in einem Augenblicke zur Hand seyn, nicht auf einmal ausgezahlt werden; mittlerweile empfängt jeder die Zinsen seines angelegten Kapitals zu fünf vom Hundert und auch dies Kapital wird ihm in festgesetzten Fristen zurückgezahlt. Bis Martini geht es mit allen unruhigen Parlamenten zu Ende, und dann ist mein Geschäft abgethan (his besoigne faite). Ich habe in meinem Amte gearbeitet, und hoffe alsdann mit einiger Genugthuung die Freuden der Geselligkeit und den Umgang meiner Freunde zu genießen. Zu dem Zwecke werde ich auch Whist spielen lernen, und hoffe Ihnen binnen wenig Wochen Beweise meiner Fortschritte zu geben."

„Schon jetzt sind die Morgengesellschaften (Levers) des Kanzlers überfüllt, und seine Mittagsmahle zahlreicher als die eines anderen Ministers; und so sehr er auch verabscheut wird, gesteht man ihm doch

zu, er besitze einen kühnen Geist, Geschicklichkeit und Ausdauer. Einige glauben: er und der Herzog von Aiguillon seyen solche Nebenbuhler, daß sie nicht lange miteinander gehen, daß diese Sterne nicht in denselben Kreisen leuchten können. Der Herzog wünscht offenbar auch das Kriegsministerium zu erhalten, und andererseits schreitet der Kanzler auf eine allgemeine Herrschaft los."

Von ähnlichem Gegenstande handelt ein Bericht des Lord ***. Er schreibt den 22sten Julius 1772 aus Paris [1]): „Das Ansehen des Herzogs von Aiguillon wird wahrscheinlich so lange überwiegen, als er die Gunst der Madam Dübarry besitzt. Der Kanzler und der Herzog standen auf sehr schlechtem Fuße, und sind trotz einer neulichen Aussöhnung, keineswegs Freunde. Jener ist kühn, unternehmend, und noch viel unbeliebter als dieser."

„Der Einfluß der Dübarry wächst täglich und scheint über Zufälle erhaben, so lange der König bei guter Gesundheit bleibt. Für den Fall einer ernsten Krankheit desselben fühlt aber die Gräfinn nebst ihren Freunden, welchen Einfluß der Beichtvater gewinnen, und wie er ihre Entfernung verlangen dürfte. Was für ein Wechsel aber auch eintreten mag, so glaubt niemand, daß für den Herzog von Choiseul

---

1) Frankreich, Band 156.

daraus ein Vortheil erwachsen könnte; von ihm ist gar nicht mehr die Rede, so irrige Hoffnungen auch seine Freunde hegen. Man hat kein Beispiel daß der König während seiner langen Regierung einen entlassenen Minister wieder angestellt, oder auch nur gesehen hätte. Der Herzog von Choiseul dankte seine Gunst mehr dem Zufalle und gutem Glücke, als überlegener Geschicklichkeit, und wäre er durch glänzenden Erfolg weniger berauscht worden, so hätte man seinen Fall nicht so leicht bewirken können. Seit dem Tode der Pompadour (mit welcher er zuletzt auf keinem guten Fuße stand) glaubte er, Nichts könne ihm widerstehen, und zeigte so viel Anmaaßung und Unverschämtheit, daß er dem Könige und mehreren Mitgliedern der königlichen Familie unangenehm ward, welche behaupten, er habe durch seine Grundsätze und seine Geschäftsführung mehr zum Verderben seines Vaterlandes beigetragen, als irgend ein anderer Minister."

Von den großen Mißgriffen des Herzogs von Choiseul, besonders in Hinsicht auf auswärtige Politik und Kriegführung, ist bereits die Rede gewesen; aber freilich war es nicht allzu schwer Irrthümer jener Art zu vermeiden, wenn man wie der Herzog von Aiguillon sich meist unthätig und leidend verhielt. Und doch vermied auch er die kleinen Intriguen und untergeordneten Plane nicht, welche Argwohn erweckten,

und verletzten, ohne zu irgend einem Ziele zu führen. Ein Beispiel stehe hier, statt mehrerer. Der Herzog von Aiguillon hatte dem englischen Geschäftsträger eine Denkschrift über Indien gegeben, über welche Lord *** den zweiten Oktober 1772 aus London an *** nach Paris schreibt[1]): „Sie werden diese Denkschrift gewiß für ein so außerordentliches Werk (performance) halten, als je aus der Feder des anmaaßendsten (insolent) französischen Ministers kam. Herr Blaquiere schickte sie zurück und schrieb dabei dem Herzoge von Aiguillon: Ich schmeichele mir, Euer Excellenz werden sich erinnern, was ich die Ehre hatte Ihnen zu sagen, als Sie mir die hiebei zurückgehende Denkschrift einhändigten, insbesondere daß ich sie nicht als amtlich übergeben betrachte. In dieser Gestalt und Beziehung überreichte ich sie dem Lord ***, und ich kann dessen Ansichten darüber nicht besser darlegen, als wenn ich seine eigenen Worte wiederhole. Sie lauten: wenn man den Charakter des Herzogs von Aiguillon nicht kännte, so sollte man glauben er habe diese Denkschrift ausdrücklich entworfen um uns zu beleidigen (insulter); da dies nun der Fall schwerlich seyn kann, so muß sie den Zweck haben uns zu bedrohen. Solch eine Schrift, amtlich überreicht, würde man wie das Vor-

1) Frankreich, Band 157.

spiel eines Krieges betrachtet haben; auch antworteten Sie dem Herzoge sehr richtig: er könne darauf rechnen, daß in dem Maaße wie Frankreich seine Macht in Indien vermehre, England dasselbe thun werde. Auffallend aber ist es daß (da die Franzosen sich etwas auf ihre Höflichkeit zu Gute thun) sich in jener unter dem Vorwande der Freundschaft übergebenen Schrift, eine Vergleichung des englischen und französischen Volkes befindet, wo die Geschicklichkeit und Menschlichkeit des letzten gelobt, und über die Anmaaßung und Thorheit des ersten verächtlich gesprochen wird u. s. w."

Wir geben einige Auszüge aus der Denkschrift. Es heißt daselbst: „Jeder weiß daß die englisch-ostindische Gesellschaft etwa 1500 Lieues in jenem Lande besitzt und seit etwa zehn Jahren ungeheuere Summen dorther bezieht. Ferner weiß ein jeder daß diese Reichthümer nicht die Frucht einer gesetzmäßigen Betriebsamkeit, sondern des Joches sind, welches sie den Fürsten und Völkern jener großen und fruchtbaren Länder aufgelegt hat. Mitfolglich ist dieser Reichthum nur vorübergehend und unsicher; er kann nicht länger dauern, als die Gesellschaft durch eine überlegene Kriegsmacht die Einwohner in Unterwerfung hält. Wenn aber jene Fürsten und Völker, belebt von dem allgemeinsten Widerwillen und der heftigsten Begierde sich zu rächen und ihre Un-

abhängigkeit wieder zu gewinnen, alle ihre Kräfte vereinigen und jene Besitzungen der Gesellschaft angreifen; so ist einleuchtend daß dieselbe, welche Macht England auch zu ihrer Unterstützung verwende, so vielen Feinden unterliegen muß."

„Hülfsleistungen der Gesellschaft bewilligt, werden aber ein Abgrund seyn, welcher die Bevölkerung verschlingt, ohne irgend einen Ersatz für den Staat, dessen Mittel zur Kriegführung innerhalb Europas dabei vielmehr geringer werden. — Man kann Indien nicht mehr, wie ehemals, mit einer Hand voll Europäer unterjochen. Die französisch-ostindische Gesellschaft war einst ungefähr so mächtig, wie jetzo die englische, und hatte überdies einen Vortheil welcher der letzten fehlt: die Franzosen nämlich waren von den Einwohnern geliebt, besaßen weniger Ehrgeiz und lebten in gutem Verständnisse mit den meisten Fürsten. Dennoch hat der Krieg sie leicht zu Grunde gerichtet."

„Man macht deshalb den Vorschlag, beide Höfe schließen einen Vertrag und setzen fest: forthin besteht ein Vertheidigungsbündniß, Freundschaft, und stete und vollkommene Gleichheit zwischen beiden Gesellschaften in Hinsicht auf ihren Handel und ihre Besitzungen. Sie befestigen dieselben nach Belieben, um die Inder in Zaum zu halten und sich im Fall eines Angriffes untereinander zu Hülfe zu kommen. Sie

nehmen keinen Theil an den Streitigkeiten indischer Fürsten, es sey denn nach gemeinsamer Übereinkunft, und um als Schiedsrichter aufzutreten.“

„In dem unglücklichen Falle, daß ein Krieg zwischen England und Frankreich ausbrechen sollte, wird dadurch der Friede zwischen beiden Gesellschaften in Asien auf keine Weise und unter keinem Vorwande gestört. Ihre Schiffe dürfen sich jenseit des Vorgebirges der guten Hoffnung nicht anfallen, und sollte eine Mißhelligkeit unter beiden Gesellschaften eintreten, so wird die Sache den beiden Höfen zu freundschaftlicher Entscheidung vorgelegt.“

Man muß in der That die Überreichung einer solchen Schrift an den englischen Geschäftsträger für eine sehr undiplomatische Übereilung des Herzogs von Aiguillon halten; denn abgesehen von den ganz unausführbaren Vorschlägen am Schlusse, würde England durch Annahme so ungünstiger und parteiischer Bedingungen, mit einem Male allen Gewinn des letzten Krieges und alle Vortheile seiner Überlegenheit in Indien eingebüßt haben. Nebenbei hatte jener Mißgriff des Herzogs die übele Folge, daß der Argwohn der Engländer gegen den französischen Hof erneut und verstärkt wurde, und weniger Hoffnung als je blieb, daß sie sich über europäische Angelegenheiten und Maaßregeln verständigen könnten. Deshalb schreibt *** den vierten November 1772 aus

Paris: „Der Hauptzweck des Herzogs von Aiguillon ist der, seine Stelle zu behalten, und nach Allem was ich sehe und bemerke, scheint er gar keinen allgemeinen Plan für sein politisches Benehmen entworfen zu haben. Die steten Intriguen der Franzosen an allen Höfen, und das dabei angewandte kleinliche, schmutzige Verfahren, wodurch sie nach alter Weise überall Verwirrung und Unheil zu erzeugen suchen, stehen jetzt wohl mehr mit der Hoffnung in Verbindung, es werde irgend ein für sie vortheilhafter Zufall eintreten, als mit einem folgerechten und wohl überlegten Plane."

„Der Abt Terray (der neue Finanzminister) ist so lange in Sicherheit, als Madam Dübarry über seine Börse, oder vielmehr über die des Volkes gebietet [1]). Sollte er aber muthig genug seyn Gegenvorstellungen zu machen (was unwahrscheinlich, da er keine Skrupel der Art hegt) so würde er ihren Beistand, und hiemit seine Stelle einbüßen."

Den 26sten Mai 1773 fügt Lord *** hinzu: „Einige Hofintriguen machen die Stellung des Herzogs von Aiguillon unangenehm. Ein Versuch, den Abt Terray zu stürzen, ist ihm, wie man sagt, mißlungen. Auch heißt es, die Dame (the Lady) ist mit ihm unzufrieden, weil er einigen ihrer

---

1) Bericht vom 18ten November 1772.

Empfehlungen für den Haushalt des Grafen Artois nicht so viel Aufmerksamkeit beweiset, als sie erwartet. Ich belästige Euer Herrlichkeit so wenig als möglich mit Berichten über all diese schmutzigen Intriguen; denn ich hasse es, solche Gossen umzurühren: doch meine ich, das sey von einiger Wichtigkeit, was die Sicherheit der Stellung des Herzogs von Aiguillon betrifft."

Auch ich hebe aus den Berichten des edeln Botschafters nur so viel aus, als hinreicht, um den aufgelöseten Zustand der damaligen französischen Verwaltung und die Elendigkeit der entscheidenden Triebfedern zu bezeichnen. Überdies dauerte selbst in der königlichen Familie noch immer der Zwist fort, welcher (wie wir bereits sahen) bei Gründung der neuen Gerichtshöfe entstand [1]). Hierüber schreibt Lord *** den 30sten December 1772: „Ich höre in diesem Augenblicke aus guter Quelle folgende Nachrichten über die Aussöhnung der Herzöge von Orleans und Chartres, welche gestern Morgen wieder an Hof gingen [2]). Es heißt: der geheime Zweck

1) Band II, Seite 372 ff.

2) Frankreich, Band 157. Dans une requête presentée au Roi, le Duc d'Orleans le nomme administrateur de l'état, et dit: la race a été choisie par la nation. Journal historique III, 49.

des Herzogs von Aiguillon, welcher diese Aussöhnung zu Stande brachte, sey der Sturz des Kanzlers, mit welchem er auf sehr schlechtem Fuße lebt. Da dieser Minister von der ganzen Verhandlung nichts wußte, so vermuthet man allgemein, sein Fall sey nahe."

„Die Fassung des Briefes der französischen Prinzen (an den König) ward oft verändert, und erst nach vielen Schwierigkeiten festgesetzt. Außer dem, was darin zu Tage liegt, besteht ein geheimes Abkommen von sonderbarer Art. Die Prinzen nehmen nicht allein ihren früheren Widerspruch in keiner Weise zurück, sondern man verstattet ihnen auch gegen die Abstimmungen welche sie im neuen Parlamente abgeben werden zu protestiren und zu erklären, daß sie jene in einem Gerichtshofe dessen Daseyn sie nicht zugeben können, als schlechterdings nichtig betrachten."

„Der Prinz von Conty hat sich ausdrücklich und wiederholt geweigert, auf diese Bedingungen seinen Frieden abzuschließen; er betrachtet das geheime Abkommen wie eine leere Posse, in welcher er nicht mitspielen könne, ohne den Vorwurf des Leichtsinnes und Wankelmuthes auf sich zu laden, weil er von dem abweiche, was er seinem eigenen Charakter, seinen Grundsätzen und seinem Stande schuldig sey. Der Herzog von Aiguillon war vorigen Montag zwei Stunden bei ihm, bedrängte ihn in der stärk-

sten Weise und mit Thränen in den Augen, konnte ihn aber nicht von seinem Entschlusse abbringen. — Ich weiß alle diese Einzelheiten von einem Manne, dem sie der Herzog gestern selbst im Vertrauen erzählte."

An eine durchgreifende, sachliche, objektive Verbesserung all dieser Übelstände dachten damals wohl nur Wenige; die Haupthoffnung richtete sich auf — den Tod des Königs! Folgende Auszüge der Berichte des Botschafters führen uns bis zu diesem Zeitpunkte hinan. Er schreibt den 26sten Januar 1774 [1]): „Ich erfahre auf vertrautem Wege, es ist ein Plan im Werke, dem der Herzog von Aiguillon aus allen Kräften entgegenwirkt. Dieser Plan geht dahin, den König zu vermögen, daß er dem Dauphin im Rathe Zutritt gewähre. Die Töchter des Königs unterstützen ihn nachdrücklich, insbesondere Madam Louise, welche großen Einfluß auf ihren Vater hat, und obgleich sie den Schleier nahm, hiedurch der Welt nicht Lebewohl sagte. Sollte dieser Plan gelingen, so wäre er gewiß ein schwerer Schlag für des Herzogs Ansehen; denn welche Talente der Dauphin auch für Geschäfte besitzen mag, wird seine Meinung doch immerdar einiges Gewicht haben, und dies mit jedem Tage wachsen. Da er

1) Frankreich, Band 162.

nun dem Herzoge und der großen Beschützerinn desselben sehr abgeneigt ist, so dürfte das Übergewicht bald in die andere Waagschale fallen."

„Nach Entlassung des Herrn von Montagnard ist das Kriegsministerium einstweilen dem Herzoge von Aiguillon übergeben worden [1]). Sie erinnern sich daß der Herzog von Choiseul dies Ministerium in derselben Weise bekam und behielt. Ungeachtet alles dessen was man dawider sagte, hegte ich immer die Überzeugung: Klugheitsgründe würden den Herzog von Aiguillon bewegen, dies Amt nicht zu suchen; allein er ist ein Mann von brennendem Ehrgeize, der keine Gefahr, oder entfernte Folgen scheut, sondern nach Allem greift was in seinen Bereich kömmt, und so lange der Wind günstig ist, alle Segel aufspannt."

„Als ich nächstdem den Herzog sprach, war er auffallend höflich und schien von der allerbesten Laune. Nicht aufgeblasen, denn er ist zu klug, irgend ein Zeichen von ausgelassener Freude zu geben; aber voll von der innerlichen Zufriedenheit, welche natürlich in der Brust eines Mannes entsteht, wenn seine liebsten Hoffnungen in Erfüllung gehen. Zwar sagte er mir und einigen anderen Botschaftern: dies neue Amt lade ihm eine solche Last von Geschäften auf, daß es für ihn unmöglich werde, sie zu tragen. Wie schwer

1) Bericht vom zweiten Februar 1774.

diese Last aber auch seyn mag, so bin ich doch überzeugt, geht es nach seinem Wunsche, so trägt er sie bis zum Grabe."

„Der Sturz des Kanzlers ist, glaube ich, jetzt der nächste und einzig übrige Zweck des Herzogs. Die Verachtung in welche das neue Parlament gesunken ist, die Schwierigkeit, eines großen Volkes Rechtspflege in so ungeschickten, um nicht zu sagen käuflichen Händen zu lassen, sind dem Kanzler sehr unvortheilhafte Umstände, welche der Herzog bei seiner Gewandtheit gewiß zu benutzen versteht. Ich würde nicht überrascht seyn, wenn der Entfernung des Kanzlers eine Änderung mit den Parlamenten folgte, oder daraus hervorginge. Ich meine nicht eine völlige Umgestaltung oder Herstellung der alten Parlamente, aber doch einen Versuch manche Glieder der letzten zu gewinnen. Viele nämlich haben jetzt Erlaubniß, aus ihrer Verbannung zurückzukehren, und lassen sich vielleicht zur Wiederannahme ihrer Stellen bewegen, welche jetzt in einer Weise besetzt sind, die allgemeinen Widerwillen (disgust) erregt."

Den 16ten Februar 1774 fährt Lord *** fort: „Die Glieder des jetzigen Parlamentes waren von Anfang an verächtlich, jetzt aber haben sie sich auch lächerlich gemacht. Der Angriff des Herrn von Beaumarchais (dessen mit Geist, Witz und Lebhaftigkeit geschriebene Memoiren sind der Gegenstand aller

Gespräche) hat jene Lächerlichkeit so vermehrt und erweitert, daß jene nunmehr Gegenstand der Volksverspottung sind."

„Es ist unwahrscheinlich, daß wahrhaft ehrenwerthe Mitglieder des alten Parlamentes in das neue eintreten werden; und andererseits setzte eine Zurückberufung der alten Parlamente die Würde des Königs aufs Spiel, und wäre ein Schritt, zu dem, wie ich glaube, der Herzog nicht rathen dürfte. Viele Leute schmeicheln sich jedoch hier, man werde einen Mittelweg auffinden, und ohne das ganze alte Parlament herzustellen, ein neues aus den trefflichsten Gliedern des alten bilden, und einen anderen Kanzler (nach des Herzogs Ernennung) an die Spitze der Rechtspflege stellen. Einige nennen sogar Herrn von Malesherbes als diesen neuen Kanzler, einen Mann von vielen Kenntnissen, reinen Sitten und dem Rufe großer Rechtlichkeit."

„Die Macht des Herzogs von Aiguillon ist jetzt so groß als die des Herzogs von Choiseul in seinen besten Tagen [1]). Die Art wie man jenem jetzt den Hof macht, zeigt daß die allgemeine Meinung mit der meinigen übereinstimmt. Zwar hat er noch nicht die Volksstimme auf seine Seite gebracht (wozu

1) Bericht vom 25sten Februar 1774. Frankreich Band 162.

Zeit gehört), aber selbst seine Feinde geben zu, daß er seinem Amte mit vielem Anstande vorstehe, und den Geschäften große Aufmerksamkeit widme. Gewiß genießt er den wesentlichen Vortheil, einem Manne zu folgen der offenbar seiner Stellung nicht gewachsen war."

„Ungeachtet aller Vorliebe des wiener Hofes für das vorige Ministerium, suchen sie mit dem jetzigen auf sehr gutem Fuße zu leben."

„Ich sehe sehr wohl ein, wie wichtig es ist zu wissen: ob Frankreich einen geheimen Briefwechsel mit unseren Kolonien führt, und den sich zeigenden rebellischen Geist begünstigt. Gestern öffnete der Herzog von Aiguillon zum ersten Male seine Lippen über unsere amerikanischen Streitigkeiten; doch erwähnte er ihrer nur in geschichtlicher Weise."

„Hier giebt es unzählige Intriguen und Hofkabalen, unzählige Zänkereien (tracasseries) in der eigenen Familie der Dame (der Dübarry) und eine Vermuthung, ihr Ansehen fange an zu sinken."

„Graf Mercy (der österreichische Gesandte) macht der begünstigten Dame sehr eifrig den Hof [1]). Ich hörte letzthin aus guter Quelle, er gehe selbst so weit das kalte und zurückhaltende Benehmen der Dauphine

---

1) Bericht vom 27sten April 1774. Frankreich, Band 163.

zu entschuldigen. Es sey dies nicht bloß ihrer eigenen, sondern auch der Neigung der Kaiserinn Königinn zuwider, und gründe sich bloß auf eine nothwendige Nachgiebigkeit gegen die Stimmung des Dauphins."

Während all dieser Umtriebe beklagenswerther Art war endlich eine entscheidendere Krisis herangerückt. Den 30sten April 1774 schreibt Lord ***: „Am Donnerstag ward der König von einer ernsten Krankheit befallen. Sie begann mit Erbrechen, starkem Fieber, heftigem Kopfweh, und diesen Morgen zeigten sich die Blattern. Man sagt sie seyen gutartig; doch ist die Sache bei seinem Alter gefährlich. Die Bestürzung in Versailles geht über allen Ausdruck."

Den vierten Mai fährt *** fort: „Sie sind so genau mit der Natur und Stimmung dieses Hofes bekannt, daß Sie leicht ahnden werden, welchen Schauplatz unaufhörlicher Kabalen und Intriguen die Krankheit des Königs hier eröffnet hat. Die Feinde des gegenwärtigen Ministeriums und der begünstigten Dame (welche es hauptsächlich unterstützt) haben lang auf solch ein Ereigniß gewartet und ihre Hoffnungen darauf gegründet. Sie hegen nämlich die feste Überzeugung, daß eine ernstliche Krankheit den König sehr beunruhigen, und diese Unruhe sogleich alle seine religiösen Skrupel wieder hervortreiben werde. Sobald sie vernahmen: er habe die Blattern, hielten sie

ihren Triumph für gewiß, und glaubten, was auch der letzte Ausgang dieser gefährlichen Krankheit seyn möge, so müsse doch die Entfernung der Dübarry sogleich daraus folgen. Denn der König werde sogleich nach seinem Beichtvater senden, um das Abendmahl zu empfangen; zu diesem könne er aber nicht gelassen werden, ohne die Beischläferinn fortzuschicken."

„Bis jetzt sind indessen all diese Erwartungen getäuscht worden: der König zeigt gar keine Besorgnisse, und ist so weit entfernt die gewöhnlichen gottesdienstlichen Gebräuche zu erfüllen, daß er vielmehr jedes Gespräch über diese Gegenstände zu vermeiden scheint. Ob dies davon herrührt daß der Herzog von Choiseul seine religiösen Überzeugungen erschütterte; oder vielmehr weil die Umgebungen des Königs ihn überredeten er sey in keiner Gefahr, wage ich nicht zu entscheiden."

„Die zahlreichen Gegner des Ministeriums, unterstützt von allen denen welche fromm sind, oder es zu seyn behaupten, haben den Erzbischof von Paris (der ohnehin geneigt ist sölch eine Rolle zu spielen) aufgereizt sich vergangenen Sonntag nach Versailles zu begeben. Bevor er ging, sprach er in hohem Tone: keine Rücksicht solle ihm verwehren mit seinem Landesherrn zu sprechen, er werde (wie es seine Pflicht erfordere) ihm gewiß die Gefahr zeigen in welcher er schwebe, und wie Madam Dübarry nicht bloß zu

entfernen, sondern in ein Kloster einzusperren sey! — Sobald indessen der Erzbischof in Versailles ankam, ward sein Entschluß insbesondere durch den Herzog von Richelieu erschüttert, der ihm sagte: die Ärzte sind, wie Sie hören, offenbar der Meinung es sey keine unmittelbare Gefahr vorhanden; sollte aber der König durch etwas erschreckt werden, was ihm als Ankündigung einer Lebensgefahr erschiene, so dürfte dies (nach aller Wahrscheinlichkeit) eine tödtliche Wendung der Krankheit herbeiführen. Deshalb möge der Erzbischof ernsthaft bedenken was er thue, und nicht vergessen daß in seiner Hand das Leben des Königs ruhe, und er Gott und seinem Vaterlande verantwortlich sey, wenn er es abkürze."

„Dies erschreckte den Erzbischof: er ging zu Madam Adelaide und fragte sie um Rath. Diese sagte ihm sehr verständiger Weise: sie könne einen Schritt nicht anempfehlen, der ein so kostbares Leben in Gefahr bringen könne, welches zu erhalten sie sehnlichst wünsche. — Als der Erzbischof sich da verlassen sah, wo er Beistand zu finden hoffte, verlor er den Muth. Er ging bald darauf mit allen denen, welche hiezu berechtigt sind, in das Zimmer des Königs, und nachdem Dieser eine, oder zwei Fragen über seine (des Erzbischofs) Gesundheit an ihn gethan hatte, nahm er Abschied, ohne eine Silbe von allem dem zu sagen, was er sich vorgenommen, und kehrte denselben Abend

nach Paris zurück. — Dies Benehmen ward von allen denen höchlich getadelt, welche hinter der Maske der Religion ehrgeizige Absichten verbergen, und den Erzbischof als Werkzeug ihrer Partei gebrauchen wollten. Deren Vorwürfe und Ränke bewogen ihn, gestern Morgen nach Versailles zurückzukehren. Er will daselbst (wie ich aus sehr guter Quelle erfahren) während der Krankheit des Königs bleiben, und nicht sprechen bevor die Gefahr dringend ist."

„Alle Arten von Kabalen und Intriguen werden bei dieser Gelegenheit in Bewegung gesetzt. Diejenigen welche den Erzbischof vom Reden abhalten, haben die Vernunft auf ihrer Seite, sofern man nicht zweifeln kann, daß (bei steter Todesfurcht des Königs) eine unmittelbare Aussicht darauf eine Erschütterung bewirken würde, welche in dem augenblicklichen Wendepunkte der gefährlichen Krankheit tödtlich werden dürfte. Die Ärzte, welche offenbar dieser Meinung und überdies alle gewonnen sind, legen großen Nachdruck darauf, und haben überdies eine solche Furcht in den Töchtern des Königs erweckt, daß sie diese Ansicht vertheidigen und ihre religiösen Bedenken, der kindlichen Liebe opfern."

„Madam Dübarry welche den König jeden Tag zwei, dreimal sieht (denn man holt sie, wenn Mesdames das Zimmer verlassen), hat sich mit großer Geschicklichkeit benommen. Sie sagte diesen vor ein

Paar Tagen: sie sey, wenn Mesdames es angemessen fänden, bereit Versailles zu verlassen; bitte aber zu bedenken welchen Eindruck dies auf den König, der täglich nach ihr schicke, machen dürfte, wenn er höre daß sie davon gegangen, und welche Schlüsse er natürlich daraus ziehen würde. Dies bitte sie zu erwägen, und nächstdem zu entscheiden. — Die Prinzessinnen fürchteten die Folgen, und wollten ihr nicht rathen sich zu entfernen."

„Der Herzog von Aiguillon, dieser große Direktor des Ganzen, welcher alle geheimen Springfedern in Bewegung setzt ohne jemals zu erscheinen, benimmt sich mit der größten Geschicklichkeit und Gewandtheit. Selbst seine Feinde räumen ein: sein Vorgänger würde ein so zartes und bedenkliches Spiel nicht mit derselben Geschicklichkeit gespielt haben."

„Der Eindruck welchen des Königs Krankheit in dieser Hauptstadt gemacht hat, zeigt zum Mindesten daß er viel von der Liebe des Volkes eingebüßt hat. Das Mißfallen an dem, was in der letzten Zeit geschah, und die den Franzosen so natürliche Vorliebe für das Neue, macht sie über den Ausgang der Krankheit wenigstens gleichgültig. Viele, wie ich vermuthe, wünschen insgeheim eine neue Regierung; Wenige, sehr Wenige scheinen sie zu fürchten. Ich bekenne freimüthig: ich bin einer von diesen Wenigen: denn abgesehen davon daß wir den Umfang

und Inhalt des Gegenwärtigen wissen; können wir kaum eine Vermuthung über die Zukunft aufstellen, weil niemand den wirklichen Charakter des Dauphins hinreichend kennt um zu beurtheilen, welche Plane er befolgen und in welche Hände er fallen wird. Außerdem scheint es mir: der Tod eines Herrschers welcher einige sehr liebenswürdige Eigenschaften besitzt, und die größte Friedensliebe fühlt und an den Tag legt, dürfte nicht bloß ein nationales, sondern ein allgemeines Unglück seyn."

„Donnerstag Morgen."

„Seitdem ich vorstehenden Brief schrieb, ist ein plötzlicher Wechsel eingetreten, welcher die ganze Lage der Dinge ändert, und das Einzelne was ich mittheilte, ganz überflüssig macht. Da er jedoch einen genauen Bericht über die erste Hälfte dieser außerordentlichen Scene enthält, so will ich ihn so abgehen lassen."

„Im Laufe Dienstag Nachmittags, legte der König seinen Ärzten und anderen Personen die um ihn waren mehre Fragen vor, aus deren Beantwortung er entdeckte, seine Krankheit seyen die Blattern. Als Abends die Dübarry wie gewöhnlich zu ihm kam, sagte er ihr: er sey nun von seinem wahren Zustande unterrichtet. In solch einer Krankheit, fuhr er fort, muß ich mich auf das Ärgste vorbereiten und bin entschlossen die Scene von Metz nicht zu

erneuen, sondern allen Anstoß zu vermeiden. Deshalb bleibt nichts übrig als daß Sie Versailles verlassen. Rechnen Sie auf die Fortdauer meiner Freundschaft, Sie sollen, wenn ich leben bleibe, Beweise davon erhalten; ich werde Sorge für Sie tragen. — Dies ist Alles was ich über dies Gespräch habe erfahren können. Am Schlusse desselben verlangte er: man solle den Herzog von Aiguillon zum nächsten Morgen berufen, um seine Befehle zu empfangen."

„Dem gemäß begab sich der Herzog gestern Morgen zum Könige und war mit ihm eine kurze Zeit allein. Was unter ihnen vorging, ist noch ein Geheimniß. Von hier ging der Herzog zur Dübarry und blieb eine geraume Zeit bei ihr. Nächstdem hatte er ein langes Gespräch mit Madam Adelaide, dem Kardinal Rochaymont und dem Erzbischofe von Paris. Nachmittags zwischen drei und vier Uhr verließ Madam Dübarry Versailles und begab sich nach Ruelle, dem Landhause des Herzogs von Aiguillon, begleitet von der Herzoginn, der Vicomtesse und Mademoiselle Dübarry. — Der König, so scheint es, faßte diesen Entschluß aus eigenem Antriebe, und zu einer Zeit, wo man es am wenigsten erwartete. Gewiß sagte ihm der Erzbischof keine Silbe, ja er sah den König gar nicht an dem Tage."

Ein anderer Bericht vom elften Mai 1774 führt

das Trauerspiel, oder das Intriguenstück zu Ende.
„Gestern Nachmittag, zwischen zwei und drei Uhr, starb der König. Sein Todeskampf war lang, aber nicht sehr schmerzhaft. Er behielt seine Besinnung, obwohl mit Zwischenräumen, bis zuletzt, und gab den Gegenwärtigen manche Beweise von Aufmerksamkeit, insbesondere dem Freunde und Begleiter seiner Jugend, dem Prinzen Soubise. — Alle Glieder der königlichen Familie sind in unbeschreiblicher Betrübniß, und keiner mehr als der neue König und die Königinn, welche immerdar die größte Theilnahme ausdrückten für ihres Großvaters Herstellung und die höchste Besorgniß über die Last, welche sein Tod auf sie wälze, und die zu tragen sie bei ihrer Jugend und Unerfahrenheit so wenig fähig wären [1]). Ein Ausdruck des Dauphins war: mir ist zu Muthe, als wenn das Weltall auf mich fiele [2])!"

„Vergangenen Montag schrieb der Dauphin einen eigenhändigen Brief an den Finanzminister Terray und wies ihn an, 200,000 Livres unter die Armen zu vertheilen, damit sie für die Herstellung des Königs beten möchten. Der Brief schloß mit den Worten: wenn die Summe zu groß ist, so behalten sie

1) Ludwig XVI zählte 20 und Maria Antonia 19 Jahre.

2) Il me semble que l'univers va tomber sur moi.

dieselbe von meinen und der Dauphine Jahrgeldern zurück. — Bevor die königliche Familie sich von Versailles nach Choisy begab, befahl der neue König: alle Geschäfte sollten für jetzt in der bisherigen Weise fortgeführt werden. — Das Benehmen des Herzogs von Aiguillon ist bis zum Schlusse dieser furchtbaren Scene fest und männlich gewesen."

Dreißigstes Hauptstück.

Man könnte von dem Todestage Ludwigs XV, diesem Wendepunkte der französischen, ja in vieler Beziehung der europäischen, Geschichte, rückwärts und vorwärts blickend, einen ganzen Band sich aufdringender Bemerkungen niederschreiben. Es sey deshalb erlaubt an dieser Stelle wenigstens einige Worte zwischen die gesandtschaftlichen Berichte (selbst auf die Gefahr einzelner Wiederholungen) einzuschieben. Ist denn das, was uns diese Berichte zeigten und lehrten, wirklich die gute, alte Zeit? le bon vieux temps [1])? Geht die löbliche, musterhafte Geschichte,

1) Hieher gehört folgende Bemerkung meines Freundes K.: „Alte und neue Zeit — (Ludwigs XV Tod als Wendepunkt genommen) — stellen vor Augen, wie es ist: wenn legitime Souverainetät, alle Demuth und Gottesfurcht aus

die Grundlage und das Vorbild einer sogenannten historischen Politik, nur bis zum Jahre 1774, oder 1789; und ist das spätere keine Geschichte; sondern etwas unbedingt, ganz und wesenhaft Verschiedenes, Entgegengesetztes, Verdammungswürdiges? — Mit Nichten! Die Weltgeschichte ist ein Ununterbrochenes, ein Continuum. Der Faden der Tugend und des Lasters, der Größe und der Kleinheit des menschlichen Geschlechtes zieht sich durch das Ganze hindurch, offenbart sich an allen Stellen, und keine Zeit ist ganz frei von Sünden, keine entbehrt ganz des Lichtes woran sich Erlösung und Rechtfertigung anknüpft. Wer in der französischen Revolution und allen ihren

---

den Augen setzend, sich selber für göttlich ausgebend und göttliche Verehrung heischend, dennoch ohne Scham und Scheu sich geradezu dem Bösen ergiebt; und was dagegen kömmt, wenn in natürlicher Reaktion das Volk, die Massen, der Pöbel sich gewaltsam emancipiren, kein Gesetz, kein Herkommen mehr achten, und nach ihrer Phantasie eine neue bessere Welt schaffen zu können vermeinen. Gott ruft durch den Vorhalt der Geschichte beide Theile zur Ordnung, heißt sie einem jeden sein Recht geben und lassen, sowie einen über den anderen wachen. Mit Aberglauben, mit einseitigen Ansprüchen und hochmüthiger Willkür, ist keine Grundlage der Ruhe, der friedlichen Entwickelung, kein Wachsthum sittlicher und politischer Macht zu erzielen. Kein König unserer Tage wird vermögen, diese Wahrheit zu Schanden zu machen."

Nebenzweigen das Böse und Satanische hervorhebt; wer sich vor diesen **Folgen** entsetzt; der blicke auch zurück auf die **Ursachen**, und übertrage den Aberglauben, welchen er an Anderen tadelt, nicht mit unhistorischer Bequemlichkeit von der neuen, durch ihn einseitig getadelten Zeit, auf eine frühere ihm willkürlich gefallende Zeit.

Jemand der von Geschichte Nichts weiß, und etwa Marmontels Memoiren (der auch von der Geschichte Nichts wußte), dieses lebendige Gemälde der Oberfläche jener Zeit, lieset, wird sich von dem heiteren, leichten, geistreichen Spiele locken, ja vielleicht zur Bewunderung fortreißen lassen. Um so überraschender und entsetzlicher ist es zu sehen, welchen Eindruck die Stürmung der Bastille auf die ganze bis dahin nichts sehende, ja nichts ahnende gute Gesellschaft macht, wie plötzlich Allen die Schuppen von den Augen fallen, die Flammen einer ungekannten Welt ihre Angesichter beleuchten, und fratzenhafte Todtenblässe sie umfängt; — wie sie zersprengt, zerstäubt, vernichtet werden, ohne daß nur Einer von diesen Gebildeten der sogenannten guten Zeit, Besinnung, Kraft und Charakter gehabt hätte, in das Rad der Zeit einzugreifen und es fest zu bannen, oder als heldenmüthiger Märtyrer, und nicht als verächtlicher Wurm, zu Grunde zu gehen!

Blicken wir jedoch zuvörderst **rückwärts**! Wer

der geschichtlichen Kenntniß nicht ganz ermangelt, der muß sich (wie ich schon einmal bemerkte) vielmehr wundern daß die Revolution so spät, als daß sie so früh eintrat; er muß sich wundern daß die schwarzen Wolken, welche schon beim Tode Ludwigs XIV, welche zur Zeit des Regenten am Horizonte lagerten, nicht rascher mit Sturmesgewalt heraufzogen, um ihre Blitze und Donner zu entladen über Gute und Böse. Aber nach einer Regierung wie der Ludwigs XV, konnte ein König wie Ludwig XVI das Geschehene nicht ungeschehen machen, und die Folgen unzähliger Ursachen aufheben. Er trug allerdings auch an eigener Schuld; weit mehr aber an der Schuld seiner Vorfahren, insbesondere seines Großvaters. Drei Kriege, wo nicht ganz ungerecht, doch unverständig und vermeidlich; Schulden, durch diese Kriege, sowie durch einheimische Verschwendung und liederliche Verwaltung ins Ungeheure vermehrt, das Land fast ohne Rechtspflege, wie ohne Religion, jeder Mißbrauch als unantastbares Recht, oder löbliches Herkommen bezeichnet, und (aus gerechter Ungeduld über die vorhandenen Übel) Wohlmeinende oder Böswillige in Unzahl hervorwachsend, welche Wunderkuren für Familie, Staat und Kirche weissagten und anboten.

Niemand war bei dem Allem gleichgültiger als König Ludwig XV. Drangen einmal seine Minister (was freilich nur selten geschah) auf Abstellung eines

groben Mißbrauches, so setzte er auseinander: es sey immer so gewesen und sie würden es nicht ändern [1]). Seine Verschwendung war weder im großen, noch sein Hof im vornehmen Style Ludwigs XIV, und an die Stelle einzelner Beischläferinnen, trat jetzt die größte liederliche Anstalt, welche je in der Welt gewesen ist, der parc aux cerfs; worin man nicht bloß freiwillige Mädchen aufnahm, sondern wozu sie fast im ganzen Reiche verführt und entführt wurden, um den abgelebten Wollüstling wo möglich noch zu reizen. Und mit diesen Orgien wurden in fratzenhafter Mischung vorschriftsmäßig geistliche Übungen verbunden, um etwanige Regungen des Gewissens niederzuschlagen. Früher kuppelte wohl der Herzog von Richelieu für den König, ein Mann ohne Grundsätze, habsüchtig, betrügerisch; aber er hatte doch persönlichen Muth, eine gewisse Art Verstand, und gesellige Geschicklichkeit. Zuletzt dagegen hatte die grobe, ungezogene, gemeine Dübarry dies Geschäft übernommen, und auf dem eingeschlagenen Wege folgerecht vorrückend, war sie aus einer Hure, eine Hurenwirthinn geworden, und der König war der erste ihrer täglich erscheinenden und bezahlenden Stammgäste [2]).

---

1) Bezenval Mémoires II, 207.

2) Vie privée de Louis XV; IV, 266. Lewis portraits 37.

So verbreitete sich das sittliche Verderben von oben herab und drang wie ein giftiger Nebel durch alle Hüllen, bis auf das Mark des Leibes und der Seele; und da wo anfänglich nur die Kraft der Leidenschaft fortgerissen hatte, während man beschämt die Thaten verbarg, trat jetzt eiskalte Besonnenheit hervor, und freche Prahlerei mit dem Sündhaften [1]. Fast könnte man sagen, die Frivolität habe sich zu einer gleichsam erhabenen Sicherheit und Festigkeit ausgebildet. So ward allmählig die Grundlage der ganzen bürgerlichen Gesellschaft in der Familie anbrüchig, und daraus erwuchs unzähliges Böses.

Ludwig XV schien bisweilen ein zärtlicher Vater, ein theilnehmender Verwandter zu seyn; dennoch war er eigentlich ohne Gemüth. Er liebte oft was er verachtete, und achtete, was ihm doch innerlich zuwider war. Nichts machte auf ihn einen tiefen Eindruck: er erinnerte sich der Dinge, aber diese Erinnerungen hatten keine Bedeutung oder Wirkung. Geduldig und zornig, argwöhnend und unbeständig, genußsüchtig und gelangweilt, schnelle Erregungen und gänzliche Unempfindlichkeit, zuvorkommend und doch versteckt: — aus dem Allem geht zuletzt nur hervor, daß er durchaus nichtig war.

Das geheime Kabinet des Königs, an dessen

---

1) Duclos Mémoires sur les moeurs, No. 1144.

Spitze der Herzog von Broglie stand, beaufsichtigte den Minister der auswärtigen Angelegenheiten und die Gesandten; ja oft erließ Ludwig XV geheime Verfügungen, welche den öffentlichen widersprachen, oder sie ganz aufhoben. Man hat darin einen Beweis seiner, von Manchen abgeläugneten Thätigkeit gefunden [1]; aber noch weit mehr bewies diese Einrichtung seine Unfähigkeit wahrhaft königlich einzuwirken.

Mit dem Regierungsantritte Ludwigs XVI, der das Gute so aufrichtig wollte, faßte Jeder große Hoffnungen; — es schien eine neue glückliche Zeit hereinzubrechen! Eine liebenswürdige Königinn, der alte Skandal vom Hofe verbannt, andere, ehrenwerthe Minister. Schon sah man unbegränzte Freiheit des Handels allmählig herbeigeführt, Aufhebung der lästigsten Abgaben, besonders der Salzsteuer, Abschaffung der Dienste und mancher anderen aus dem Lehnswesen sich herschreibenden Mißbräuche, die beiden Zwanzigsten und die Taille in eine Grundsteuer verwandelt, wodurch der Adel und die Geistlichkeit zu den allgemeinen Lasten angezogen würden; die gleiche Vertheilung jener Steuer, gesichert durch eine neue allgemeine Steuerrolle; Gewissensfreiheit, Zurückberufung der Protestanten, Aufhebung der meisten Klöster, indem man den Mönchen nur das Recht der

1) Flassan VI, 189; VII, 15, 108.

Nießbraucher ließ; Ablösung der Lehnszinsen ohne Eingriff ins Eigenthum, Abschaffung der Folter, ein peinliches Gesetzbuch minder schrecklich für die Angeklagten, ein allgemeines bürgerliches Gesetzbuch an die Stelle unzusammenhangender, oft widersprechender Gewohnheiten; Aufhebung zeitheriger Beschränkungen der Gewerbe; Alles was die einzelnen französischen Landschaften entfremdete, ja feindlich einander gegenüberstellte, abgeändert oder aus dem Wege geschafft; landschaftliche Versammlungen, zusammengesetzt aus den großen Eigenthümern, um das Wohl der Bezirke mit Ordnung wahrzunehmen, nützliche öffentliche Denkmäler zu errichten, neue Wege anzulegen und Kanäle zu ziehen. Die Einnahmen der Geistlichen gesichert, ein zweckmäßiges System des Unterrichts eingeführt u. s. w. [1]).

Wir haben die Revolution erlebt: welcher Mensch ist nicht erzittert über ihre Gräuel, welcher Schulknabe weiß jetzt nicht über das Unhaltbare vieler Theorien und über die Verdammlichkeit mancher Praxis zu belehren; — und doch, wer ist so fantasielos daß er sich nicht in jene Hoffnungen hineindenken könnte, wer so kalt daß er sich nicht für Verbesserungen begeisterte, wer so unwissend daß er nicht die Nothwendigkeit der meisten für das alte Frankreich

1) Lacretelle Histoire de France V, 369.

einsähe? Und ist denn nicht, nach vielfacher Läuterung, zuletzt das nur als wahre Frucht der Revolution anzusehen, was in der Hauptsache jenen Hoffnungen entspricht?

Wer waren aber diejenigen, welche zunächst von oben herab diese Hoffnungen in Wirklichkeit verwandeln sollten?

Erstens, der König! damals 20 Jahre alt. Als Kronprinz von den Ministern und der Dübarry zurückgesetzt und lächerlich gemacht. Für seine Jahre ernst, daher vermuthete man eine strenge Regierung; ängstlich, daher hielt man ihn auch für versteckt und mißtrauisch. Die Hofschranzen, welche damit anfingen ihn auch als König nicht zu ehren und es für gar großen Muth hielten ein gesalbtes Haupt zu verspotten, haben ihn nachmals zum Theil verrathen; — Alle büßten die leichtere, oder schwerere Schuld. Seine Räthe, riethen oft wo sie hätten handeln sollen, handelten wo Prüfung nöthig war, und wechselten mit Tollkühnheit und Feigheit.

Ludwigs Gestalt hatte etwas Edles, aber es fehlte ihm an Grazie und Gewandtheit; er sah weniger kräftig, als nachdenkend aus, und in dem Nachdenken schien sich auch seine Unentschlossenheit zu offenbaren. Er war ein Freund der Beschäftigung, des Lesens, der Einsamkeit, wohlunterrichtet, verstand Latein und Englisch, besaß Kenntnisse in der Geschichte

und Erdkunde, ein starkes Gedächtniß und viel Verstand, so lange man ihn nicht verführte und sein bescheidenes Mißtrauen übertäubte. Im Rathe trat er, aus Grundsatz, den Ansichten der Mehrzahl bei; aber leider waren diese nicht immer die richtigsten. Er hätte eines aus Richelieu und Mazarin zusammengesetzten Ministers bedurft; aber wo war der zu finden?

Es ward ihm schwer viele Einzelheiten zu großen Ansichten und Übersichten zu verbinden. Nur wenn von dem Glücke Frankreichs, dem Wohle des Volkes, der Religion die Rede war, verlor er alle Blödigkeit und sprach mit Gewandtheit, Nachdruck, ja mit Begeisterung. Wenn dies auch seine nächsten Räthe ergriff und rührte, so wäre es für sein Glück doch besser gewesen, er hätte die Art von Beredsamkeit und handfestem Zutrauen besessen, welche die Massen ergreift und die Gemüther der Soldaten gewinnt. Seine Gleichgültigkeit gegen äußere Größe entfernte ihn zu sehr von der eindrucksvollen Haltung, welche ein König oft in seiner Lage zeigen muß. Alle moralischen Tugenden leuchteten durch sein nicht gewandtes Äußere hindurch, aber sie stellten sich nicht so dar daß ihn die Bösen so gefürchtet, wie die Guten geliebt hätten. Er trug Bedenken Verbrecher zu bestrafen, während Unschuldige dadurch litten; er verwechselte Bösewichter und Verirrte, und während er

Mäßigung im Innern und nach Außen übte, zeigte sich Niemand gemäßigt gegen ihn. Unwandelbar suchte er das Beste, wandelbar war er über die Mittel, und zu gewissenhaft den Vorschlägen eines Einzelnen unbedingt zu folgen. Er besaß jede Art von Scham, nur nicht die welche Königen am nöthigsten ist, sich nicht durch stete Widersprüche als haltungslos und schwach darzustellen. Ungeachtet dieser Schwäche, hatte Niemand mehr als er, den leidenden Muth, die Standhaftigkeit, die Ergebung eines Märtyrers [1]). Alle seine Tugenden ehrten einen König, konnten aber keinen König erschaffen. Unter anderen Verhältnissen wäre seine Regierung, wenn nicht eine glorreiche, doch eine heilsame und gemeinnützige geworden; aber es ging über seine Kräfte hinaus die Folgen zahlloser Sünden seiner Vorfahren auszutilgen, die wahren Freunde ihres Vaterlandes begeisternd um sich zu versammeln, und umgekehrt den überspannten, oder abgenutzten Theil seines Volkes streng zu zügeln.

Die Königinn. Wenn eine junge, schöne Prinzessinn im neunzehnten Lebensjahre den ersten

1) Bezenval III, 56, 78, 329. Necker sur l'administration 208. Moleville IV, 298; VII, 54, 364; IX, 432, 453. Lewis portraits 143. Dumourier vie II, 6, 147. Lacretelle Histoire du 18. siècle V, 13. Lacretelle précis de la convention I, 177. Flassan VII, 523.

Thron besteigt; ist es da nicht ganz natürlich, daß sie keine großen Kenntnisse besitzt, an durchgeführten Gesprächen keinen Gefallen findet, sich leicht anschließt und trennt, die feierlichen Hofgebräuche unbequem findet, mehr Einbildungskraft als Urtheil, mehr Geist als Voraussicht zeigt, von falschen Schmeichlern mißleitet wird, und das Geld nicht sehr zu Rathe hält? Anfangs ward sie zu sehr gepriesen und später zu sehr gehaßt; als man ihre liebenswürdigen Eigenschaften nicht mehr für Tugenden hielt, nannte man ihre leichten Fehler Verbrechen [1]). Das Glück sah sie heiter und sorglos, das Unglück zeigte erst ihre wahre Größe. Die unglücklichste und muthigste Frau, welche je den Thron bestiegen.

Doch es ist Zeit, nicht länger im voraus von späteren Ereignissen zu sprechen, oder Charakterschilderungen nach anderen Quellen zu versuchen, sondern die sehr lehrreichen Berichte des Lords *** vorzulegen. Er schreibt den elften Mai 1774 [2]): „Alle die unzähligen Kabalen und Intriguen in Versailles haben einen, gemeinsamen Zweck: nämlich die Gunst der neuen Königinn zu gewinnen, weil man überzeugt ist, sie werde auf ihren Gemahl den größten

---

1) Bezenval III, 133. Dumourier I, 179. Toulongeon II, 389.

2) Reichsarchiv, Frankreich, Band 163.

Einfluß ausüben. Eine Meinung, welche alle diejenigen theilen, denen sehr daran liegt die Wahrheit zu wissen, und die so viel Gelegenheit haben dieselbe kennen zu lernen, kann kaum irrig seyn. Besitzt die Königinn wirklich diesen entschiedenen Einfluß, so wird sie hauptsächlich (wenigstens eine Zeit lang) durch den Rath ihrer Mutter geleitet werden und der wiener Hof auf die hiesigen Beschlüsse mehr wirken, denn je zuvor."

„Das Publikum erwartet einen allgemeinen Wechsel der Minister, welche Erwartung sich darauf gründet daß der jetzige König weder die bisherigen Minister, noch die von ihnen ergriffenen Maaßregeln billigt. Gewiß betrachtet die Partei Choiseuls den Tod Ludwigs XV als ein glückliches Ereigniß. Die Lebhaftesten rechnen auf volle Herstellung der Gunst und Macht des Herzogs. Dies ist jedoch nicht wahrscheinlich, da der jetzige König eine Art von geerbter Abneigung gegen den Herzog hat. Der verstorbene Dauphin verabscheute ihn nämlich, und man kann nicht glauben, die Königinn welche ihres Gemahls Widerwillen kennt, werde diesen auszurotten suchen und die Rückkehr eines Mannes betreiben, den der wiener Hof jetzo schwerlich an der Spitze zu sehen wünscht, weil die neuliche Behandlung Polens schnurstracks dem zuwiderläuft, was man mit dem Herzoge von Choiseul verabredet hatte."

„Diejenigen Freunde des Herzogs welche dessen Herstellung, wenigstens im jetzigen Augenblicke für unmöglich halten, bemühen sich aufs Äußerste, den Erzbischof von Toulouse ins Ministerium zu bringen, und zum Generalcontroleur der Finanzen zu erheben. Man behauptet er sey ein Mann von Geschicklichkeit, und setzt voraus er sey ein guter Finanzmann, nicht sowohl in Hinsicht auf die einzelnen Geschäfte, als in Hinsicht auf große, umfassende Maaßregeln. Ich wiederhole übrigens nur die Versicherungen seiner Freunde, ohne zu wissen, welchen Glauben sie verdienen. Er empfahl den Abt Vermont, welchen man nach Wien schickte um die Dauphine Französisch und Geschichte zu lehren, und der seitdem ihr Vorleser geblieben ist. Vermont ist fast der einzige Mensch, dem sie jemals erlaubt hat mit ihr über Geschäfte zu reden. Sobald eine von den Kammerfrauen [1]) dies versuchte, konnte sie gewiß seyn augenblicklich ihre Gunst zu verlieren."

„Dem Erzbischofe stehen zwei Parteien sehr im Wege: erstens diejenigen welche keinen Priester im Ministerium sehen wollen; und dann die Frommen (Devots) welche glauben er sey nicht geistlich genug, und argwöhnen, er habe leichtsinnige, oder wenigstens

1) Ladies of the bedchamber.

sehr duldsame Grundsätze, die ihnen unreligiös erscheinen."

„Die Freunde des Herzogs von Aiguillon behaupten: er sey entschlossen seinen Abschied zu fordern, sobald er Zeit gehabt habe, dem Könige über seine Verwaltung Rechenschaft abzulegen. Ich zweifele indessen noch sehr an diesem Beschlusse. Sollte er seine Stellung behalten, so hätte er dies wohl ganz dem wiener Hofe zu verdanken und würde deshalb von diesem sehr abhängig werden. Dies scheint mir jedoch unglaublich und ich halte seinen Fall für sehr wahrscheinlich, wo nicht für gewiß."

„Eine der wichtigsten Angelegenheiten ist das künftige Schicksal des Kanzlers. Man hat allen Grund zu glauben daß der jetzige König die Unterdrückung des alten Parlamentes billigte, und den Kanzler als die große Stütze des königlichen Ansehens betrachtete. Diejenigen welche behaupten den Charakter Ludwigs XVI zu kennen, glauben daß er seine Meinungen über dies Ansehen so weit treibe, als irgend einer seiner Vorgänger. Ungeachtet alles dessen, und aller Hoffnungen die der Kanzler hierauf gründet, erwarten Manche das, was fast ein Jeder in diesem Lande wünscht: nämlich die Herstellung des alten Parlamentes; woraus unmittelbar der Fall des Kanzlers folgt."

„Was aber auch das Schicksal des Parlamentes

seyn mag, so hat man doch allen Grund zu glauben, es werden große Veränderungen in Bezug auf die innere Verwaltung dieses Reiches eintreten, besonders für sparsamen Haushalt, welchen der jetzige König sehr wünscht. Er hat oft die Verschwendung der vorigen Regierung beklagt, und will gewiß damit beginnen dieselbe zu vermindern."

„Madam Dübarry hat Befehl erhalten, sogleich in das Kloster Pont aux Dames, in der Nähe von Meaux, zu gehen [1]). — Die Marquise von Grammont, welche wegen eines Streites mit der Dübarry vom Hofe verwiesen ward [2]), empfing einen sehr gnädigen Brief der Königinn, worin diese sagt: mitten in meiner großen Betrübniß, ist es mir ein wahrer Trost daß der König mein Gemahl mir erlaubt hat, Sie in meine Nähe zurückzurufen."

„Ich höre so eben aus sehr guter Quelle, daß Herr von Maurepas nach Choisy berufen ist. Er ist wohl zu alt um daran zu denken selbst Minister zu seyn; doch ist er noch fähig sehr guten Rath zu geben, und das Publikum scheint zu wünschen daß man ihn befrage."

Den 18ten Mai fährt *** fort: „Man beobachtet hier in Hinsicht auf bezweckte Veränderungen

1) Bericht vom zwölften Mai 1774.
2) Siehe oben, Band II, Seite 348.

ein Geheimniß, welches in diesem Lande sehr ungewöhnlich ist. Die Hofleute beklagen sich: der französische Hof fange an so mysteriös zu werden, wie der berliner."

„Man erzählt mir: der verstorbene Dauphin habe ein Kästchen hinterlassen, welches demjenigen seiner Kinder solle eingehändigt werden, das die Vorsehung auf den französischen Thron berufe. Dieses Kästchen war in der Verwahrung des Bischofs von Verdun, welcher es seinem Bruder Herrn Nikolai hinterließ, und dieser übergab es vergangenen Mittwoch dem Könige. Es enthielt, wie man sagt, Anweisungen, entworfen vom verstorbenen Dauphin, Charakterschilderungen der angesehensten Personen, Tadel vieler, Anempfehlung weniger, insbesondere der Herren von Maurepas und Muy. — Andere sagen: auf den Antrieb der Frau von Narbonne, brachte Madam Adelaide, die Tante des Königs, ihn auf den Gedanken, Herrn von Maurepas, als einen Mann von Ehre, Geschicklichkeit und großer Erfahrung, um Rath zu fragen."

„Das Wichtigste von Allem ist ohne Zweifel, der Charakter und die Gesinnung des neuen Königs von Frankreich [1]). Um in einem so wesentlichen und folgenreichen Punkte mich und Andere nicht zu

1) Bericht vom 18ten Mai 1774.

täuschen, will ich keineswegs versuchen das auszumalen, was ich nur so unvollständig kenne, sondern mich begnügen Ihnen einige zerstreute Züge mitzutheilen, welche zur Bildung eines allgemeinen Begriffes dienen mögen, und durch die Zeit, sowie durch weitere Nachrichten und Beobachtungen zu vervollständigen sind."

„Ich muß mit der Bemerkung beginnen, daß (nach allen Nachrichten, welche ich von verschiedenen Seiten her zu bekommen im Stande war) Ludwig XVI keineswegs eine willkürliche Neigung zeigte während seines Großvaters Krankheit (wie man erzählte) Berathungen zu halten, und überhaupt nicht die geringste Ungeduld zu regieren verrieth. Im Gegentheil zeigte er große Angst für die Herstellung seines Großvaters, und eine aufrichtige Besorgniß so früh den Thron besteigen zu müssen. Sein Brief an Herrn von Maurepas, und die Sprache welche er seit des Königs Tode beständig führt, zeigen durchaus dieselben Gesinnungen. Er redet von seinem Ungeschick, seiner Unerfahrenheit und gänzlichen Unwissenheit, in einer Weise die ihm nach meiner Meinung Ehre bringt und hoffen läßt, er werde sich bestreben etwas zu lernen; — denn der erste Schritt zu Kenntnissen ist, ihren Mangel zu fühlen. Die zahlreichen, eigenhändig von ihm an die Prinzen von Geblüt und die Minister geschriebenen Briefe, beweisen daß

er zur Thätigkeit fähig ist. Der Styl dieser Briefe, und die klare bestimmte Weise in welcher er Anfragen seiner Minister beantwortete, deuten eine Geschicklichkeit für Geschäfte an und trugen (obgleich jene Fragen nicht sehr wichtig waren) Zeichen eines guten, einfachen, natürlichen Verstandes."

„Der Leichtsinn der Franzosen läßt sie begierig nach diesem Scheine greifen und ihn weit über die Wahrheit hinaus erheben. So können Sie jetzt fast aus jedem Munde die höchsten Lobsprüche derjenigen Talente hören, welche man allgemein noch vor wenigen Wochen auf die niedrigste Stufe stellte. Die stärksten und entschiedensten Züge im Charakter des jetzigen Königs sind: Liebe der Gerechtigkeit, ein allgemeiner Wunsch wohl zu thun, eine Leidenschaft für Sparsamkeit (economy) und Abscheu vor all den Ausschweifungen der vorigen Regierung. Er hörte als Dauphin sehr viel über die Folgen dieser Ausschweifungen, besonders über die allgemeine Verschwendung und die Unordnungen in jedem Zweige der Verwaltung, vor Allem im Haushalte des Königs; er ist sehr geneigt diese Mißbräuche abzustellen, und dringt darauf mit der heftigen Ungeduld eines sparsamen Sohnes, der einem verschwenderischen Vater folgt. Er wiederholt immerwährend das Wort Sparsamkeit (economy), und fängt schon an sich um die kleinsten Einzelheiten zu bekümmern. Die Zeit

wird lehren, ob er einen umfassenden und freisinnigen Plan des Staatshaushaltes, wie er sich für ein großes Volk schickt, ergreifen, oder dulden wird daß jener weise Grundsatz sich beschränkt und erschöpft in der Aufmerksamkeit auf kleine, geringfügige, häusliche Ersparungen. Jeden Falls wird jene Richtung dem Lande einigen Nutzen bringen, und durch Verstopfung schädlicher Abflüsse, einen Theil der Kraft herstellen."

„Handelt der König nach den geraden und strengen Grundsätzen der Gerechtigkeit zu denen er sich bekennt, so kann er niemals in die Unbilligkeit eines allgemeinen Bankerottes [1]) willigen; er müßte denn in die Hände eines kühnen, unternehmenden Ministers fallen, was für jetzt nicht wahrscheinlich ist."

„Mehr als einmal sprach er mit Sorge über die allgemeine Zügellosigkeit und Auflösung der Sitten, welche hier herrscht, und rathschlagte deshalb mit den Herren von Maurepas und Sartine. Er fragte den letzten: was denken die Leute von mir in Paris, was erwarten sie? und war sehr über Sartines Antwort erfreut: man erwartet, Euer Majestät Regierung werde die der Gerechtigkeit, Redlichkeit und der guten Sitten seyn. — Er fragte ferner Herrn von Maurepas über das beste Mittel, die Moral seines

---

1) A general spunge.

Volkes zu verbessern, und zum richtigen Sinn und Gefühl für Tugend und Religion zurückzuführen? — Es giebt, antwortete Maurepas, nur Einen Weg, den Euer Majestät gewißlich einschlagen werden: nämlich ein gutes Beispiel zu geben. In allen Ländern, und vorzüglich in diesem, wohin der Herrscher vorangeht, folgt das Volk. Alle Zwangsmittel in Dingen dieser Art sind unwirksam, verfehlen ihr Ziel, und erzeugen oft das Gegentheil des Bezweckten."

„Dieser kluge Rath war um so mehr zeitgemäß, als Grund vorhanden ist zu vermuthen, daß beide Majestäten geneigt sind, solche Verfügungen über Beischläferinnen, Concubinen u. dgl. zu erlassen, wie dies Maria Theresia mit wenig Erfolg versucht hat, und was für den Meridian von Paris noch weniger paßt, als für den von Wien."

„Über die politischen Grundsätze des Königs von Frankreich, kann ich nichts mit Gewißheit aussprechen. In Bezug auf auswärtige Politik sind sie wohl noch nicht ausgebildet. Da er nie in Geschäfte eingeführt ward, und sich selbst durch Lesen oder Gespräche keine Hülfe leistete, so muß man voraussetzen daß ihm dieser Gegenstand völlig neu ist, und seine Meinungen (wenigstens für eine Zeit lang) die Farbe derjenigen annehmen werden, die er um Rath fragt."

„Seine Überzeugung daß die Kraft Frankreichs

durch endlose Verschwendung vergeudet ist, und viel Zeit und Mühe nöthig seyn wird, jene Kraft zu ersetzen und die tiefen Wunden auszuheilen, sein Eifer für Sparsamkeit und seine Furcht vor Ausgaben, geben der Hoffnung Raum, er werde sich keineswegs übermüthig und hastig in einen Krieg mit England stürzen, dem das Volk überdies im Allgemeinen abgeneigt ist. Andererseits kann man nicht zweifeln, der König habe von Natur ein warmes, heftiges Temperament, sey ungeduldig gegen Aufsicht oder Einschränkung (controul) und gerathe bei der geringsten Veranlassung in Zorn. Bei dieser Gemüthsrichtung könnte er wohl wegen des geringsten Streites mit England Feuer fangen und das Schwert mit dem Selbstvertrauen ziehen, welches der Jugend natürlich ist, besonders wenn sie von dem Gifte der Schmeichelei entflammt, und nicht von Erfahrung, ja nicht einmal durch Beobachtung und Überlegung gezügelt wird, welche gleichsam Erfahrung vorausnimmt, indem sie von der welche Andere machten, Vortheil zieht."

— „Man hegt allgemein den Glauben, ja die Besorgniß, Frankreich werde sehr von Österreich abhängig seyn und nur eine untergeordnete Rolle spielen. Diejenigen welche zur Ehre des Volkes wünschen, dies möge nicht der Fall seyn, fangen an, sich zu schmeicheln, der Königinn Einfluß auf ihren

Gemahl werde nicht so groß seyn, als man sich anfangs vorstellte. Gewiß befragt er sie nicht öffentlich, und man hat ihn mehr denn einmal sagen hören: Weiber sollten sich nicht in Politik einmischen. Sollte sie den Versuch machen entscheidend aufzutreten, so würde sie wahrscheinlich alle ihre Macht verlieren; sie ist aber zu klug und wohlberathen, einen so unpassenden Schritt zu thun. Ich stelle mir vielmehr vor: sie werde die sicherern Künste der Gewandtheit und des Einschmeichelns (insinuation) anwenden, und versuchen, ihren Gemahl an einem geheimen Faden zu lenken, so daß er folgt, während er zu führen glaubt."

In seinem nächsten Berichte vom 25sten Mai 1774 schreibt Lord *** weiter: „Betrachte ich den Charakter und die Gesinnungen derer, welche dem Herzoge von Aiguillon wahrscheinlich folgen dürften, so sehe ich nicht daß der Wechsel für uns eine Wohlthat seyn würde. Wir können sehr verlieren, ich glaube aber nicht gewinnen."

„Dem Könige scheint jeder Rath zu mißfallen, um den er nicht gefragt hat; er ist unwillig, geleitet zu werden, oder so zu erscheinen. Ob dies aus einem Gemüthe kömmt, das seine eigene Kraft fühlt, oder aus einem das seine Schwäche zu verbergen strebt, wird die Zeit bald lehren."

„Als Herr von Sartine dem Könige seine Auf-

wartung machte, war die Königinn im Zimmer und schien geneigt da zu bleiben, aber der König sagte: Madam, ich habe Geschäfte mit Herrn von Sartine. — Eines anderen Tages, als sie in sein Kabinet und dem Tische nahe kam, an welchem er schrieb, legte er seine Papiere zusammen, sprach mit ihr über unbedeutende Dinge und gab ihr dann zu verstehen: er müsse Briefe schreiben. — Ich kann nicht ganz für die Wahrheit dieser kleinen Anekdoten einstehen, obwohl ich sie aus einer sehr guten Quelle erfuhr."

„So weit ich urtheilen kann, ist der Grad des Ansehens und Einflusses, dessen sich die Königinn erfreuen wird, noch sehr ungewiß. Wahrscheinlich wird ihr offenbarer (apparent) Einfluß nicht sehr groß seyn. Die Damen von Hofe kommen in ihren Erörterungen über diesen Gegenstand zu dem Schlusse: das Ansehen der Königinn werde nicht abhängen von der Schwäche, sondern von der Stärke des Königs. Sollte die Zeit in ihm Eigenschaften und Talente hervordrängen, welche bis jetzt verborgen lagen, dann werde ihr Einfluß groß, sowie ihr Reiz und ihre Geschicklichkeit unwiderstehlich seyn; er werde unbedeutend seyn, sofern die Natur ihn gegen alle ihre Reize verhärtet habe (made him proof)."

„Die Person welche der König zeither am Meisten um Rath gefragt hat, ist seine Tante, Madam

Adelaide. Gewiß schickte sie nach Herrn von Maurepas und leistete dadurch dem Herzoge von Aiguillon einen wesentlichen Dienst, der jenem, wie man glaubt, nicht feindlich gesinnt ist. Ich zweifele daß die Königinn daran denkt als Feindinn des Herzogs aufzutreten; denn nach den Reden welche Graf Mercy zu Gunsten desselben hält, muß man annehmen er sey dem wiener Hofe angenehm. Doch ward bemerkt: die Königinn zeige im Allgemeinen Empfindlichkeit gegen alle mit der Dübarry. früher verbundene Damen, und habe auch die Herzoginn von Aiguillon, als sie an den Hof kam, mit großer Kälte aufgenommen; was um so mehr auffiel, da Ihro Majestät im Allgemeinen außerordentlich gnädig waren."

„Des Kanzlers Feinde und Widersacher (ill-wishers) (unter welchem Namen ich fast das ganze französische Volk begreifen kann) hofften, Herr von Maurepas würde seinen ganzen Einfluß verwenden, dessen Fall herbeizuführen. Sie sehen sich aber getäuscht, indem sie finden, Herr von Maurepas zeige nicht so viel Geist und Thätigkeit, wie sie erwarteten. Dem Scheine nach will er nur die sehr gemäßigte Rolle eines Mannes spielen, der es für Schuldigkeit hält seinem Könige Rath zu geben, aber keine Begierde nach Macht hegt, oder die entscheidende Führung zu übernehmen wünscht."

„Die Königinn hält sich nicht allein fern von dem Scheine als mische sie sich in Staatsangelegenheiten, sondern vermeidet es auch irgend jemand allein zu sehen [1]). Sie scheint an Nichts zu denken, als wie sie sich durch das huldvollste und einnehmendste Betragen allgemein beliebt mache. In dieser Hinsicht wetteifert sie mit ihrer Mutter."

Schon in den nächsten Tagen lösten sich manche Zweifel, und von Vermuthungen kam man zu Thatsachen. Nachdem Lord *** sich im Allgemeinen über die Ungewißheit und die Verschiedenheiten der Nachrichten entschuldigt hat, berichtet er den dritten Junius 1774: „Der Herzog von Aiguillon hat beide Ministerien (der auswärtigen Angelegenheiten und des Krieges) niedergelegt, und die Herren von Vergennes und von Muy sind seine Nachfolger. Man versichert mich, er that diesen Schritt nach dem geheimen Rathe des Herrn von Maurepas, welcher entdeckt hatte daß der König den Herzog in Compiegne entlassen wollte. Gewiß wünschte der wiener Hof ihn in seiner Stellung zu erhalten und interessirte sich zu seinen Gunsten; allein die Abneigung des Königs und der Königinn gegen ihn und die Herzoginn, war unüberwindlich."

„Der König ist nur von wenig Worten, allein

1) Bericht vom ersten Junius 1774.

seine Antworten sind sehr bestimmt und zweckmäßig [1]). Alle fremden Gesandten, welche gestern bei ihm Audienz hatten, machten dieselbe Bemerkung."

„Der Herzog von Aiguillon wies ein Jahrgeld von 40,000 Livres zurück. Er sagte: obgleich sein Vermögen sich seit seinem Eintritte in das Ministerium verringert habe, reiche es doch hin, und es würde ihm sehr unlieb seyn, beim Anfange einer neuen Regierung ein schlechtes Beispiel zu geben. Man zweifelt nicht, der Königinn Ungeduld habe Aiguillons Fall beschleunigt, und den König von dem weisen Entschlusse abgelenkt, keine hastigen Veränderungen zu machen. Der ganze junge Hof war dem Herzog entgegen, und als der König von Frankreich den König von Sardinien tadelte, weil er seines Vaters Minister gewechselt habe; sagte Madame de Provence: was ihn entschuldigt, Sire, ist daß es lauter Aiguillons waren."

„Die Königinn besitzt große Lebendigkeit und Beweglichkeit (quickness and vivacity), sowie unendlich viel Grazie und Gewandtheit; es fehlt ihr aber (wie man mir sagt) ganz an Fleiß und der beharrlichen Ausdauer, welche sich allmählig den Weg bahnt. Deshalb wird ihr Ansehen und Einfluß wahrscheinlich nicht ununterbrochen seyn und sich nicht auf einen

1) Bericht vom achten Junius 1774.

festen Punkt richten, sondern sich nur von Zeit zu Zeit, gleichsam sprungweise (by starts) geltend machen."

„Herr von Vergennes wird geschildert, als ein ruhiger, kluger, vorsichtiger Mann. Seine Lage im Allgemeinen, sein Mangel an Rang und Vermögen, und seine Unkenntniß Frankreichs (wo er keine Gelegenheit hatte Verbindungen anzuknüpfen) geben Grund zu der Hoffnung, er werde kein sehr kühner, unternehmender Minister seyn. Man glaubt ferner: der König habe Herrn von Vergennes vorgezogen, als einen Mann der von allen Kabalen und Intriguen des Hofes frei sey, und sich ganz dem Dienste seines Herrn hingeben werde. Der Kanzler soll insbesondere auf diesen Umstand großen Nachdruck gelegt haben, da er weiß wie sehr der König wünscht, sich außerhalb des Bereiches aller Intriguen hinzustellen. Dies ist jedoch eine leere Hoffnung und die Chimäre eines jungen, unerfahrenen Gemüthes. Der Thron den er einnimmt, weit entfernt ihn über die Intrignen zu erheben, stellt ihn in den Mittelpunkt derselben hinein. Große und hervorragende Überlegenheit des Geistes vermag allerdings Kabalen zu zerbrechen; da aber kein Grund ist, dem Könige solch eine Überlegenheit beizulegen, so glaube ich, er wird ein Raub jener werden, und sich mit jedem Tage

immer mehr und mehr darin verwickelt sehen. Schon jetzt kann man den Samen mancher Intriguen, manches Herzwehes (heartburning) und mancher Eifersucht, selbst innerhalb der königlichen Familie sehen. So stehen die Königinn und Madam Adelaide gewiß nicht in gutem Vernehmen; beide trachten nach Einfluß über den König."

— — „Die liebenswürdigen Eigenschaften des Herrn von Maurepas sind mir nicht fremd, und ich lebe viel unter seinen Freunden; aber ich muß gestehen, er scheint mir eine sehr untergeordnete Rolle zu spielen. Er thut sich etwas darauf zu Gute, daß er die ihm vorgesteckte Linie nie überschreite, und sagt: ich beantworte die an mich gerichteten Fragen des Königs nach besten Kräften, gebe aber nie einen Rath, der nicht unmittelbar von mir gefordert wird. — Dies ist die Sprache und der Plan eines Mannes, der seines Herrn Vertrauen durch langsame und unmerkliche Schritte gewinnen will. In seinem Lebensalter aus seiner Zurückgezogenheit hervorgerufen, hätte er (nach meiner Überzeugung) einen ganz anderen Weg einschlagen, er hätte seinem Herrn den am Besten begründeten, den umfassendsten Regierungsplan vorlegen sollen, den er zu entwerfen irgend fähig war. Er hätte sagen sollen: wenn Euer Majestät diesen Plan billigen, so bin ich bereit meine noch übrigen Jahre der Ausführung desselben zu weihen;

wenn dies aber nicht der Fall ist, so bitte ich um die Erlaubniß in meine Zurückgezogenheit heimzukehren. — Dies gelegentliche Befragtwerden über Kleinigkeiten, während man vor seinen Augen (à sa barbe) Männer entfernt, zu denen er in so nahen Verhältnissen steht, zeigt ihn in einem untergeordneten Lichte, und giebt wenig Grund zu glauben, er sey fähig die Hauptleitung zu übernehmen."

„Die Königinn scheint sich sehr der Beliebtheit zu erfreuen und nach Mehrung derselben zu streben[1]). — Man glaubt nicht daß der Abt Terray sich in seinem Amte erhalten werde, obgleich er biegsam genug ist jede Gestalt anzunehmen, und seines neuen Beherrschers Gunst dadurch zu gewinnen sucht, daß er ihm Plane der Ersparung überreicht, welche er (nach seinen Worten) bereits unter der vorigen Regierung vorgeschlagen habe. Man nennt Herrn Türgot als seinen Nachfolger, einen Mann von großem und verdientem Rufe, bedeutender Geschicklichkeit und der höchsten Redlichkeit und Ehre."

„Wahrscheinlich weiß der König selbst noch nicht was er will, und hat keinen festen, beschlossenen Plan. Er ist in Kabalen und Intriguen verwickelt, und es fehlt ihm der Faden sich aus diesem Labirinth herauszufinden."

---

1) Bericht vom 15ten Junius 1774.

Ob der Abt Terray unter Ludwig XV irgend einen Ersparungsplan entworfen und überreicht habe, mag zweifelhaft bleiben; daß er die schlechte Finanzverwaltung seiner Vorgänger noch überbot, und die Willkür und Verschwendung überall beförderte, steht hingegen über allem Zweifel fest. Dennoch behaupteten Finanzleute (welche in kleinen schlechten Künsten oft nur zu sehr den Triumph ihrer Wissenschaft sehen) von ihm: er besitze sehr große und richtige Ansichten, und werde dieselben (wenn ihn der junge König nur in seinem Amte lasse) gewiß geltend machen. — Mit vollem Rechte ward er am 24sten August 1774 entlassen, wie wir sehen werden, sobald noch von einigen früheren Maaßregeln und Ereignissen die Rede gewesen ist. Den 15ten Junius 1774 berichtet Lord ***: „Am Montag Morgen begab sich der Herzog von Choiseul nach dem Lustschloß Müette, wo ihn der König weder wohl, noch übel empfing und eine einzige unbedeutende Frage über seine Haare vorlegte. N'avez vous pas bien perdu de vos cheveux, depuis que je ne vous ai vu? — Dies war buchstäblich das Ganze, und könnte bei einem Könige der geneigt wäre öffentlich mehr zu reden als Ludwig XVI, gewiß für einen kalten Empfang gelten. Des Herzogs Freunde behaupten indessen, jene Worte seyen mit einem Lächeln begleitet gewesen und der König habe zufrieden geschienen.

Wie dem auch sey, so war die Aufnahme des Herzogs von Seiten der Königinn unbestreitbar so gnädig als möglich. In dem Augenblicke wo er ins Zimmer trat, ging sie ihm entgegen und sagte mit vernehmlicher Stimme: Ich bin ungemein erfreut Sie zu sehen, und werde mich immer mit Dankbarkeit des Antheils erinnern, den Sie an den Unterhandlungen über meine Heirath hatten; ich werde es nie vergessen daß zum Theil Sie es sind, dem ich mein Glück verdanke [1])!"

„In ähnlicher Weise sprach die Königinn zum Könige und gründete ihre Verwendung für Choiseuls Rückkehr, auf die Verpflichtung welche sie gegen ihn wegen ihrer Hieherkunft habe. — Des Herzogs Aufenthalt war hier jedoch kürzer, als man erwartete. Sein Plan scheint, sich ruhig zu verhalten und die Ereignisse abzuwarten. — Es ist sehr wahrscheinlich daß der wiener Hof Choiseuls Herstellung nicht wünscht, und ich kann kaum glauben, in einer Sache von solcher Wichtigkeit werde die Königinn versuchen, ihren Einfluß im Widerspruche mit den Wünschen ihrer Mutter geltend zu machen. Gewiß ist sie sehr parteiisch für Choiseul. Nachdem sie mit ihm gesprochen hatte, wandte sie sich zu einer ihrer Damen

---

1) Que je dois mon bonheur!

und sagte: konnte ich doch, während meines Gespräches mit ihm, mich kaum der Thränen enthalten. — Als sie Sonntag Abend um Luft zu schöpfen auf den Boulevards spazieren ging, folgte ihr das Volk wie gewöhnlich mit Ausrufungen: es lebe die Königinn! — Als sie an Choiseuls Haus kam, dessen Ankunft sie voraussetzte, sagte sie: wenn er das Alles hört, wird er sehr zufrieden seyn."

„Die Ernennung des Herrn von Vergennes war gewiß eine große und unangenehme Überraschung für die Königinn, sowie für die Freunde Choiseuls und des Herzogs von Nivernois. Viele glauben, der König habe an Vergennes festgehalten, weil Niemand ihn empfahl, keine Kabale ihn unterstützte, und Nichts für ihn sprach als sein Verdienst."

„Es ist doppelt schwer in diesem Augenblicke über des Königs Charakter Beobachtungen zu machen, als in der Mitte all der Begeisterung und ausschweifenden Bewunderung (welche wie ein wildes Feuer um sich gegriffen hat und für die Natur dieses Landes so charakteristisch ist) — die Wahrheit sich nur mit großer Mühe einen Weg bahnen kann. So weit ich zu sehen vermag, ist kein Grund vorhanden, an der friedlichen Richtung des Königs zu zweifeln. Er zeigte niemals kriegerischen Geist, besitzt keine Kenntnisse von der Kriegskunst, keinen Ehrgeiz und keine Hoffnung auf den Ruhm der im

Felde gewonnen wird. Noch mehr Sicherheit gewährt seine starke und feste Neigung für Sparsamkeit, und sein lebhaftes Bestreben, durch Minderung der Lasten seines Volkes Liebe zu erwerben. Er weiß daß selbst der glücklichste Krieg diese Lasten mehren müßte."

Einunddreißigstes Hauptstück.

Wie eine neue Ehe, hat auch eine neue Regierung ihre Flitterwochen. Sie dauerten aber für Ludwig XVI und Maria Antonia nicht lange. Schon am 22sten Junius 1774 erstattete Lord *** einen Bericht, worin der Ernst des Lebens, die Schwierigkeiten wichtiger Aufgaben und die Bedenken gegen die leitenden Personen nicht mehr verborgen bleiben. Es heißt daselbst [1]: „Die Prinzen von Geblüt (mit Ausnahme des Grafen de la Marche) übergaben dem Könige eine Denkschrift, um ihm die Vortheile zu zeigen, welche aus der Aufhebung des neuen Parlamentes entstehen würden. — Man glaubt sehr allgemein der König hege die Meinung, dessen Erhaltung sey für die Erhaltung der königlichen Macht

1) Reichsarchiv. Frankreich, Band 163.

wesentlich nothwendig, und hierauf allein beruhe das Ansehen des Kanzlers, der wohl sonst keinen Theil an der Achtung und Gunst seines Herrn besitzt. Man hat Grund anzunehmen, daß die Königinn keineswegs eine Freundinn des neuen Parlamentes ist. Die Frage über Herstellung, oder Nichtherstellung des Parlamentes ist eben so schwierig, als wichtig, und müßte (nach meiner Überzeugung) auch einen Mann von der höchsten Geschicklichkeit und der reichsten Erfahrung in Verlegenheit setzen. Deshalb ist es kein Wunder, wenn ein junger König der Entscheidung nicht gewachsen seyn sollte und, weil er keine Abänderung wagt, die Dinge in der jetzigen Gestaltung fortdauern läßt."

„Die Glieder des alten Parlamentes haben sich in ihrer strengen Verweisung so übel befunden, und sind sich der unzähligen Fehler welche sie begangen haben, so bewußt, daß sie wahrscheinlich eine Zeit lang sehr ruhig und gemäßigt seyn würden, so daß ihre Herstellung wenigstens für jetzt dem Ansehen des Königs keine Gefahr bringen würde; dennoch zweifele ich daß einer der gegenwärtigen Minister eine so entscheidende Maaßregel anrathen wird."

„Ungeachtet des gegenwärtigen Einflusses der Königinn, ist es sehr möglich daß ihr Ansehen nicht lange dauern wird. Viel Volkes ist immer auf der Lauer, dasselbe zu untergraben, und jede Gelegenheit

wird ergriffen, auf des Königs natürliche Besorgniß und Furcht zu wirken, daß man nämlich ihn beherrsche. Die Königinn ist nicht klug und vorsichtig genug, manche Dinge, welche diesen Verdacht erwecken, zu unterlassen. Ich will hiefür nur Ein Beispiel anführen. Nicht lange nach Ludwigs XV Tode, fragte sie Frau von Noailles, die eben von Paris kam, nach den Neuigkeiten des Tages. — Die einzige Neuigkeit, antwortete Frau von Noailles, die ich hörte, ist daß Euer Majestät keine Art von Einfluß haben. — Die Königinn fühlte sich hiedurch verletzt und entgegnete: Sie werden bald sehen, ob dies wahr ist. Auch hat sie seitdem nicht bloß ihren Einfluß keineswegs zu verhehlen, sondern (so scheint es) mit Vorsatz an den Tag zu legen gesucht; was in jeder Lage, und besonders in der ihrigen, sehr unweise ist. So bleibt mir, ich gestehe es, der Zweifel: ob ihre politische Fähigkeit, der Anmuth (insinuation), Gewandtheit und Höflichkeit gleich kömmt, worin sie sich auszeichnet. Nimmt sie sich nicht in Acht, so wird selbst ihre Beliebtheit gegen sie gewandt werden. Man hat wenigstens dem Könige beigebracht: sie strebe nach allgemeiner Bewunderung und wünsche der Abgott des Volkes zu seyn."

„Während man so Schlingen vor ihre Füße legt, und in jeder geheimen Weise ihren Einfluß zu vermindern strebt, hat Herr von Muy sie offenbar an-

gegriffen. Wenigstens sagte dieser beim Antritte seines Amtes dem Könige: es würde ihm unmöglich seyn den Pflichten desselben zu genügen, wenn der König es sich nicht zum unveränderlichen Gesetze mache, auf keine Verwendung Rücksicht zu nehmen, so groß und verehrungswürdig sie auch sonst seyn möge. — Der König sah leicht daß Herr von Muy die Königinn bezeichnete, und erzählte ihr was vorgefallen war, wie man meint um ihr anzudeuten, sie möge sich in Nichts einmischen. Man sagt mir, dies habe ihr sehr mißfallen und sie halte sich von Herrn von Muy für höchlich beleidigt."

„Die Stellung des Herrn von Maurepas ist noch immer sehr sonderbar. Daß er beständig in Marly lebt, trägt den Schein von Gunst. Ich weiß ferner, wie der König ihn oft allein sieht, und sich von allen Ministern Geschäftsberichte geben läßt, welche er mit Herrn von Maurepas durchliefet. Andererseits hatte dieser offenbar keinen Theil an wichtigen Maaßregeln, z. B. der Ernennung von Vergennes und Muy, sowie der Hieherberufung Choiseuls. Er konnte ferner den Herzog von Aiguillon nicht aufrecht halten, und verzögert nur mit Schwierigkeit den Fall des Herzogs von Brilliere. Dies giebt ihm den Schein einer bloßen Null, weshalb [illegible]ner Freunde (wie ich zu glauben Grund habe) über diesen Zustand mit ihm sprachen. Er antwor-

tete: ihr beachtet meine persönliche Lage nicht, wünschet mir die Macht des Kardinals Fleury, und verlanget ich soll handeln gleichwie dieser. Allein der vorige König ward unter Fleurys Augen erzogen, während ich den jetzigen vor seiner Thronbesteigung nicht mit Augen gesehen hatte."

„Für mich hat es keinen Zweifel, daß Herr von Maurepas seines Herrn Zuneigung nach und nach gewinnen will. Er sucht ihm die Zeit zu vertreiben, bringt ihn selbst in der Rathsversammlung zum Lachen und hofft mit langsamen Schritten zur Macht emporzusteigen. Dies ist offenbar der Plan eines Mannes, der die Lage nicht versteht in welche ihn der Zufall gebracht hat, und nicht geeignet ist sie zu verbessern (to improve it). In seinem Lebensalter ist es verkehrt, durch Schmeichelei und Gewandtheit emporzukommen. Er sollte (meine ich) ganz seiner Redlichkeit, Anlage und Erfahrung vertrauen, und wenn er hiedurch nicht zur Macht gelangen konnte, sich wiederum zurückziehen."

„Ich bin vollkommen von der Reinheit der Absichten des Königs überzeugt. Welche Träume aber der Leichtsinn dieses Landes über paradiesische Tage und eine Regierung des goldenen Zeitalters träumen mag, — so ist doch jedes Werkzeug der Parteiung, jede Maschine des [illegible] ununterbrochen in Bewegung, und [illegible]

Ganze ein solcher Schauplatz von Eifersucht, Umtrieben und Ränken, daß kein Feind es schlimmer wünschen könnte."

Den 29sten Junius 1774 fügt Lord *** hinzu: „Man hegt jetzt allgemein den Glauben, Herr von Maurepas werde es nicht einmal versuchen eine große und leitende Rolle zu übernehmen. Die Bequemlichkeit und Lässigkeit seiner Natur, sind starke Gegenmittel für den Ehrgeiz. Er wird indessen sehr durch die Meinungen seiner Frau regiert, welche über ihre Rückkehr zum Hofe entzückt ist, und deren Ehrgeiz nicht über die kleine Eitelkeit hinausgeht, sich daselbst sehen zu lassen."

„Man erwartet daß Herr von Muy manche neue Verfügungen erlassen wird. Er ist ein strenger Zuchtmeister [1]), durch welche Eigenschaft er nicht leicht im Heere beliebt werden kann. Doch giebt man allgemein zu: er sey ein Mann von Kenntnissen, Rechtlichkeit und Ehre. Er zeigt große Einfachheit der Sitten, lehnte den Titel Monseigneur ab, ist zugänglich, giebt klare, bestimmte, feste Antworten, und trägt kein Bedenken das rund und ohne Komplimente oder Rechtfertigung abzuschlagen, was er nach seiner Überzeugung nicht bewilligen darf."

„So weit man urtheilen kann, wird Festig-

1) Rigid Disciplinarian.

keit (steadiness) kein ausgezeichneter Zug im Charakter des Königs seyn [1]). Im Gegentheil giebt sein und der Königinn Benehmen, zum mindesten den Anschein nicht geringen Schwankens. Meine Berichte haben hiefür bereits einige Beweise gegeben, denen ich noch etliche hinzufügen will. Die Königinn machte dem Herrn von May bei seiner Ankunft die übertriebensten Komplimente, und sagte ihm: ich bin glücklich daß der Eintritt eines Mannes von Ihrer Geschicklichkeit und Ihrem Charakter in das Ministerium zur Ehre der gegenwärtigen Regierung aufbewahrt worden ist. — Zwei, drei Tage später fing sie an, ihn kalt zu behandeln, und verbleibt bei dieser Weise. — Der König bemerkte unmittelbar nach Muys Ernennung: die Zulassung des Kriegsministers zum Staatsrathe (conseil d'état) sey eine junge und tadelnswerthe Neuerung; — und vorigen Sonntag nahm Herr von Muy seinen Sitz in jener Behörde."

Ich übergehe manche andere kleinen Züge, sowie Nachrichten über Zänkereien am Hofe, zwischen den Prinzen, dem Könige und dem Grafen Artois u. dgl. Wichtiger blieb die Frage über die Behandlung des alten und neuen Parlamentes. Hierüber schreibt Lord *** den 13ten Julius 1774: „Man versichert

---

1) Bericht vom sechsten Julius 1774.

mich: vor wenigen Tagen sey die Angelegenheit des **Parlamentes** im Staatsrathe vor dem Könige berathen worden, wobei sich Herr von Muy mit Stärke und Wärme gegen eine Veränderung aussprach. Er sagte: das alte Parlament kann nicht zurückberufen werden, ohne die größte Gefahr für das königliche Ansehen, ohne alle Grundsätze aufzugeben derentwegen man die Veränderungen vornahm, und ohne (wenigstens stillschweigend) all die wilden und ausschweifenden Lehren anzuerkennen, welche das alte Parlament aussprach, und worauf es ein System zu gründen versuchte, das sich am Ende erweisen muß als gefährlich für die Krone, verderblich für das Land, und zerstörend für jeden Grundsatz der Verfassung. — Er stützte seine eigene Meinung auf die des verstorbenen Dauphin, dessen Ansichten über diesen Gegenstand er sehr genau kenne."

„Herr von Maurepas (sagt man) gab eine schwache Abstimmung: er bestritt weder geradezu Muys Gründe, noch schlug er eine Auflösung des jetzigen Parlamentes vor; sondern empfahl einen Mittelweg und die Aufnahme einiger früheren Präsidenten à mortier in die neue Behörde. — Diesen Vorschlag erwähnte der König später gegen den, nicht im Staatsrathe sitzenden Kanzler. Es ward diesem nicht schwer die Abgeschmacktheit und Unausführbarkeit eines solchen Planes zu erweisen."

„Gewiß würde die Abschaffung der neuen Behörde Beifall finden. Geht man aber tiefer auf den Grund der Sache, so findet man (glaube ich) mehr Mißfallen an dem Dinge das da ist und an der Art wie es zu Stande gebracht ward, mehr Verachtung und Haß des neuen Parlamentes, als Liebe und Verehrung für das alte. Wenigstens sind Liebe und Verehrung desselben, in keiner Weise allgemeine Empfindungen. Alle besonnenen Männer räumen ein, das Benehmen des alten Parlamentes sey bei vielen Gelegenheiten, schwach, leidenschaftlich und ungerecht gewesen, und nur zu oft habe es alle nationalen Gegenstände aus den Augen verloren, und an Nichts gedacht, als an sich selbst. — Fast alle Frommen (mit Ausnahme der Jansenisten) sind ebenfalls Feinde des alten Parlamentes; sie bilden ungeachtet der modigen Meinungen des Tages noch immer eine sehr zahlreiche Partei, und haben manche Zugänge inne, die gerade in das Kabinet führen."

„Der Königinn Ansehen scheint sehr vielen und plötzlichen Schwankungen ausgesetzt zu seyn. Sie und Mesdames, besonders Madame Adelaide leben in offener Fehde. Bei diesen Verhältnissen innerhalb der königlichen Familie, können Sie auf die am Hofe herrschenden Intriguen schließen. So lange diese Gährung fortdauert, ist es unmöglich einen großen, fe-

sten, männlichen Plan in Hinsicht auf die inneren oder äußeren Angelegenheiten zu verfolgen."

„Gut unterrichtete Personen erzählen: der Graf Artois führte gegen den König dieselbe Sprache wie die Prinzen von Geblüt [1]); worüber dieser so erzürnt war, daß er seinem Bruder sagte: bis jetzt habe ich Sie behandelt wie einen Freund und Bruder, und es würde mir leid thun gezwungen zu seyn, Sie wie einen Unterthan zu behandeln. — Mag nun diese kleine Anekdote wahr, oder falsch seyn, so hat es doch keinen Zweifel, daß vor Kurzem häufige Streitigkeiten zwischen den Brüdern stattfanden, daß Graf Artois Sprache unbescheiden lautet, und das Ganze eine Scene solchen häuslichen Zwistes darbietet, wie sich von der Wärme und dem Leichtsinne der Jugend erwarten läßt, welche eine heimliche Beute zahlloser verborgener Umtriebe und Ränke ist, und wo zu den eigenen Leidenschaften, die aller Übrigen hinzutreten."

„Der Königinn Ansehen und Einfluß auf ihren Gemahl erscheint jetzt sehr zweifelhaft; wenigstens ist er bei vielen wichtigen Gelegenheiten gar nicht zu

---

1) Sie wollten nicht auf eine Bühne kommen, um von da das neue Parlament zu sehen. Bericht vom 27sten Julius 1774. Siehe oben die Vorstellungen der Prinzen wider die Gründung des neuen Parlamentes.

bemerken. So wußte sie gar nichts von Herrn Türgots Ernennung, und war sehr verwundert und verletzt, als Herr Dürfort ihr davon erzählte. Gleich fremd waren ihr die Befehle, wodurch man den Herzögen von Orleans und Chartres verbot am Hofe zu erscheinen; welche Maaßregel ihr um so mehr mißfallen mußte, als sie stets den Herzog von Chartres besonders auszeichnete. Überdies bemerkt man daß all die Beliebtheit, welche zu so großer Höhe stieg und die ihr so außerordentlich willkommen zu seyn schien, bereits anfängt sehr schnell abzunehmen! Sie war vor Kurzem einige Male in Paris, ohne irgend einen Beifallsruf, der ihr sonst zu folgen pflegte. Ich habe Ursache zu glauben, daß sie diese Veränderung bemerkt und fühlt."

Den dritten August 1774 fährt Lord *** fort [1]: „Alles ist hier so schwankend, daß kein Minister von einem Tage zum anderen, des Grundes sicher ist auf dem er steht. Der König hat eine hohe Meinung von Herrn Türgot gefaßt, und sprach über ihn mit Herrn von Maurepas, welcher den Absichten des Königs großen Beifall zollte. Seit der Ernennung Türgots zum Finanzminister sind verschiedene Versuche gemacht worden ihm übele Dienste zu lei-

1) Frankreich, Band 164.

sten. Man stellt ihn dem Könige dar, als einen Mann von sehr losen religiösen Grundsätzen (das Gegentheil ist der Wahrheit gemäß), als einen fantastischen, systematischen Projektenmacher, und als einen warmen Freund bürgerlicher Freiheit. Wenn man das Letzte einen Vorwurf nennen kann, mag etwas Wahres zum Grunde liegen. — Man glaubt daß die Herren von Vergennes und Muy in dieser Beziehung ganz entgegengesetzte Ansichten hegen. Man nimmt an, sie seyen eifersüchtig auf die geringste Verminderung der Vorrechte der Krone und geneigt des Königs Ansehen auf die höchste Spitze zu treiben."

„Sie wissen daß die Bewohner dieses Landes immer hastig urtheilen und Meinungen aussprechen, bevor sie Zeit hatten dieselben zu bilden. So behaupten sie von Herrn von Vergennes: er kenne die Geschäfte besser als die Welt, und sey mehr ein Stubenmann, als ein Staatsmann. Doch gesteht man daß er sich beim ersten Auftreten im Staatsrathe auszeichnete, und ein allgemeines Gemälde Europas mit Meisterhand und in solcher Weise entwarf, daß selbst diejenigen welche ihm am abgeneigtesten sind, einen hohen Begriff von seiner Geschicklichkeit bekamen."

„Das Publikum scheint in keiner Sache Eines Sinnes zu seyn, ausgenommen in dem Wunsche:

nommen. Man sagt: bei Übernahme seines Amtes stellte er dem Könige vor, wie schwierig dasselbe und wie unmöglich es sey, dasselbe nach Wunsch auszufüllen, wenn nicht eine beträchtliche Reform eintrete."

„Die allgemeine Zufriedenheit über des Kanzlers Entlassung, die dadurch entstandene Hoffnung auf eine unmittelbare Herstellung des alten Parlamentes, die Ungeduld welche man bei dieser Gelegenheit zeigt, die Sprache welche Leute jedes Ranges und Standes führen, und die Art wie sie sich in Freudensbezeugungen überbieten: — alles dies sind starke Anzeichen einer herannahenden Veränderung. Der Geist (spirit) welchen man erweckt hat, und der durch alle Stände hindurchgeht, ist für dieses Land so außerordentlich, und (sobald man alle entfernten möglichen Folgen in Betrachtung zieht) so wichtig, daß ich keinen einzelnen Zug übergehen will, wie unbedeutend er auch erscheinen mag, der Sie damit vertraut machen kann."

„Man versichert mich: als der König das erste Mal nach des Kanzlers Entlassung auf die Jagd ging, folgten ihm die Fischweiber von Compiegne indem sie riefen: es lebe der König! und hinzufügten: Ihr Großvater hat gut gejagt, aber niemals etwas so Schönes, wie Sie jetzund, gethan [1])."

---

1) Chassé, auch fortgejagt, als Wortspiel.

gende Abneigung vor Geschäften, sind Umstände welche sehr zum Vortheile des leitenden Ministers gereichen und Maurepas Einfluß verstärken [1]."

"Türgot würde gewiß das Amt des Finanzministers mit großer Geschicklichkeit und einer solchen Uneigennützigkeit bekleiden, wie man sie hier selten gesehen hat [2]. Ob er nicht in seinen Ansichten zu spekulativ und deshalb weniger geeignet ist mit den Leuten zu verkehren mit denen er verkehren muß, ob er nicht deshalb weniger fähig ist den allgemeinen Strom des Betruges und der Bestechlichkeit zu hemmen, — muß die Zeit lehren. — Die jetzigen Minister sehen immer nur einen Theil, handeln immer nur stückweise, und wenden gegen umfassende, dauernde Übel, nur örtliche, vorübergehende, oberflächliche Mittel an."

"Diesen Morgen (fügt Lord *** seinem Berichte hinzu) erhielten Maupeou und Terray ihren Abschied; Türgot wird Finanzminister, la Sarthe Seeminister, und Miromenil Großsiegelbewahrer. Die Herzöge von Orleans und Chartres erhielten Erlaubniß an den Hof zurückzukehren."

"Herr Türgot (schreibt Lord *** den 31sten August 1774) hat seinen Sitz im Reichsrathe ge-

1) Bericht vom 17ten August 1774.
2) Bericht vom 24sten August 1774.

mal niederstürzen, der Volksstrom (popular torrent) wird das Ganze so hinwegreißen, daß Herrn von Maurepas keine Zeit bleibt, es stückweise abzubrechen. — Drauf werden wahrscheinlich die Dinge ruhig genug weiter gehen, wenigstens eine Zeit lang, und Maurepas nebst den anderen Ministern Vortheil von der Veränderung ziehen und zu ihrem anerkannten Rufe von Rechtlichkeit und Ehre, den Gewinn einer augenblicklichen (momentary) Beliebtheit hinzufügen."

„Die Bedingungen auf welche Herr von Maurepas das alte Parlament herstellen möchte, sind (wie ich höre) die folgenden. Sie sollen die königlichen Verfügungen eintragen, bevor sie Gegenvorstellungen machen; sie sollen nie öfter als einmal einreden, sich nie mit religiösen Angelegenheiten befassen, und unter keinem Vorwande ihre gerichtlichen Geschäfte unterbrechen. — Man sagt, 22 Mitglieder des alten Parlamentes haben sich willig gezeigt auf diese Bedingungen zurückzukommen. Zu gleicher Zeit gesteht man indeß: die Hauptanführer hätten dieselben als durchaus unzulässig verworfen, und erklärt: sie wollten mit allen alten Einrichtungen, oder gar nicht zurückkehren, da sie keine Erlaubniß zu Veränderungen hätten, oder von der Linie abweichen dürften, welche ihnen die Verfassung vorschreibe."

„In der That, Mylord, scheinen mir alle obigen

„Sie erinnern sich, daß an dem Tage, welcher auf den Tag des heiligen Ludwig folgt, alle Studenten der Arzneikunde mitsammen zum Parlamente gehen, um es einzuladen ihren öffentlichen Disputationen beizuwohnen. Der Pöbel folgte ihnen mit Geschrei durch die Straßen und sagte: das sind die Ärzte welche das sterbende Parlament besuchen. Wir wollen mitgehen um auch beim Tode gegenwärtig zu seyn. — Vergangenen Montag hing der Pöbel den Abt Terray im Bildnisse auf dem Platze der heiligen Genovefa und räderte den Kanzler. Tags vorher hatten sie dessen Bild in der Nähe des Palastes verbrannt.“

„So unbedeutend diese Umstände denen erscheinen mögen, welche dies Land nicht kennen, so werden sie Ihnen nicht so vorkommen, da Sie so lange hier lebten und wissen, wie selten Beispiele solcher Ausgelassenheit waren. — Das Parlament ist sich seiner Schwäche so bewußt und so in Furcht vor der Volkswuth, daß es der Trauerfeier in der Kirche Notre Dame (welche auf den siebenten des folgenden Monats angesetzt ist) nicht beiwohnen, ja selbst alle seine Geschäfte einstellen wollte. Der König hat ihnen aber befohlen dieselben fortzusetzen. Durch ein so schwaches Benehmen legen sie das Spiel in die Hände ihrer Gegner und beschleunigen ihren eigenen Fall. — Ich glaube der ganze Bau wird so auf ein-

dingungen vermögen; so mußte er den Kanzler nicht entfernen bevor Alles geordnet war. Dessen Entlassung verschafft dem alten Parlamente unendlichen Vortheil und giebt das ganze Spiel in seine Hände. — Sie werden ohne Zweifel freigebig seyn mit allgemeinen Versicherungen unbegränzter Treue und Pflichterfüllung, sie werden leiden (suffer) daß man in das Gesetz über ihre Zurückberufung einige für das königliche Ansehen günstige Ausdrücke aufnimmt, sie werden diese Ausdrücke unbemerkt vorübergehen lassen, wohl wissend daß dieselben wenig bedeuten und, wenn günstige Umstände eintreten, sich leicht hinweg erklären lassen."

Die geselligen Verhältnisse werden getragen und bestimmt durch Subjekte und Objekte, durch Personen und Formen. Die Franzosen hatten so lange den ersten allein vertraut, oder vertrauen müssen, ohne daß sie damit zum Ziele gekommen wären; desto natürlicher wandten sich die Gemüther immer mehr zu den letzten; obgleich jede der beiden Hälften in ihrer Vereinzelung mangelhaft bleibt, wie nur zu viele der früheren und späteren Erfahrungen beweisen.

Die Beseitigung des alten Parlamentes schien der persönlichen ministeriellen Willkür Thür und Riegel zu öffnen; daher großentheils die Vorliebe für jenes, und die Abneigung gegen die neue, knechtisch

von ihrem Schöpfer abhängige Behörde. Man muß gestehen, daß diese unverändert weder erhalten werden konnte, noch sollte; aber eben so irrig war es, wenn allzu eifrige Vertheidiger des Parlamentes, überall die Unveränderlichkeit alles Älteren als Grundregel aufstellten und durch den Aberglauben an ein unbedingtes Beharren, an eine unbedingte Stabilität, die Möglichkeit und Nützlichkeit zeitgemäßer Besserungen läugneten und ausschlossen.

Es war umgekehrt viel natürlicher daß sich allmählig die Überzeugung entwickelte: der Antheil an der Gesetzgebung für alle Gegenstände, welchen zwölf verschiedene Gerichtsbehörden für sich verlangten, genüge weder den Forderungen der Wissenschaft, noch der Praxis. Es war natürlich und an sich kein wilder Plan, wenn schon damals (funfzehn Jahre vor 1789 [1]) der Herstellung von Reichsständen Erwähnung geschieht [2]). Vielleicht hätte sich damals

1) Ja schon durch Fenelon beim Tode Ludwigs XIV. Raumers Geschichte von Europa VI, 610.

2) In einer der vielen damals erschienenen Schriften heißt es: l'autorité souveraine et législative, reside-t-elle dans un seul, ou dans le corps entier de la nation française? A-t-elle eu le droit de se gouverner originairement par des lois émanées de sa propre volonté et dictées par son pouvoir? Eine andere Schrift zeigt: que les lois ne doivent être faites que par le concours du

in gemäßigter Weise das früher Geschichtliche theils herstellen, theils reinigen lassen; gewiß waren die, auch von Lord *** getadelten, Bedingungen einer Herstellung des Parlamentes sehr mangelhaft, und die Entlassung des Kanzlers ein großer Fehler, wodurch nicht bloß Ludwig XV preisgegeben, sondern auch Ludwig XVI in Gefahr gestürzt ward. Deshalb antwortet Lord *** am neunten September 1774 aus London dem Lord ***: „Aus Ihren letzten Berichten muß ich schließen, daß die Herstellung des alten Parlamentes nahe bevorstehe. In diesem Falle braucht man kein Prophet zu seyn, um auszusprechen: es sey dann mit dem königlichen Ansehen zu Ende. Dies wird der König von Frankreich mit zunehmenden Jahren gewahr werden, dann aber nicht mehr Zeit seyn eine Macht wieder zu gewinnen, die er jetzt (nach meiner bescheidenen Meinung) leichtsinnigerweise (wantonly) von sich wirft. Ich bin überzeugt Euer Excellenz urtheilen ganz richtig: das Parlament werde bei seiner Herstellung von den stärksten Versicherungen der Gesetzlichkeit und Unterwürfigkeit überfließen: — allein, wenn ich mich nicht sehr irre, so werden sie die erlittene Beleidigung zu rächen, oder sich wenigstens

peuple et du Roi, et si le Roi veut être oppresseur, — c'est un tyran. Journal historique I, 350; II, 21.

in eine Stellung zu bringen suchen, welche es dem König unmöglich macht, sie nochmals bis zur Vernichtung herunter zu bringen. Geschieht dies Alles nach dem Rathe des Herrn von Maurepas, so muß er ein sehr schwacher Mann seyn, oder sehr falsch gegen das wahre Interesse seines Herrn."

In ähnlicher Weise urtheilte der Fürst Kaunitz über diese Dinge. Nach einem Berichte des Lords *** aus Wien vom siebenten September 1774 sagte er [1]: „Der entlassene Kanzler Maupeou mag im Publikum viele Feinde gehabt haben, aber ich kann nicht einsehen wie man es ihm im königlichen Kabinet als ein Verbrechen zur Last legen kann, daß er der Krone einen höchst wesentlichen Dienst leistete, indem er ein sehr wichtiges Vorrecht neu begründete und herstellte, welches jetzt wiederum aufzugeben sehr unklug seyn dürfte."

Sowie es Zeiten in der Weltgeschichte giebt, wo eine falsche Staatsklugheit Alles beherrscht, so giebt es andere, wo man nicht bloß diese verdammt, sondern auch die rechte bei Seite, oder an ihre Stelle andere Dinge bringt, die sie niemals ersetzen können. Dann räumt man z. B. dem buchstäblichen Rechte eine solche Allgewalt ein, als bedürfe es gar keiner Klugheit, dasselbe zu fördern und in die Welt

1) Österreich, Band 211.

zu setzen; oder man sieht in der laut ausgesprochenen öffentlichen Meinung des letzten Tages, den Inbegriff der wahren Klugheit und eine genügende Bürgschaft des Gelingens. Anstatt daß der wahre Staatsmann die ächte öffentliche Meinung durch Kraft des Geistes und Charakters erzeugen, und der falschen Herr werden soll; läßt sich der falsche von den Fischweibern zu Compiegne lenken, oder freut sich dem Pöbel die Weisheit abgehorcht zu haben welche ihn, wie ein Faden der Ariadne, aus dem Labirinthe heraushelfen soll.

Der Gedanke: daß Handlungen eines königlichen Vorgängers den Nachfolger nicht verbinden, und jeder ein Recht und eine Pflicht habe, den babylonischen Thurmbau des Staatsrechtes von Neuem zu beginnen (oder zum mindesten die Schulden der Vorfahren durch einen Bankerott abzuschütteln) erschien schon damals zu oberflächlich und unzüreichend, als daß man ihn bei Gelegenheit der Herstellung des Parlamentes ausgesprochen und geltend gemacht hätte.

Kehren wir jedoch zu den lehrreichen Tagesberichten des Lords *** zurück. Er schreibt den siebenten September 1774: „Obgleich die jetzige Überlegenheit des Herrn von Maurepas allgemein bekannt ist, behandelt man sie doch wie eine geheime. Er stellt sich durchaus nicht auf den Fuß eines ersten Ministers, und eben so wenig behandeln ihn die fremden

Botschafter als solchen, oder sprechen mit ihm über Geschäfte."

„Der Grad des Einflusses der jungen Königinn ist sehr schwer zu ermitteln. So weit ich im Stande bin zu urtheilen, scheint sie mehr auf die Wahl von Personen einzuwirken, als auf die Entscheidung sachlich wichtiger Angelegenheiten."

— — „Der Kanzler sagte dem Könige: ich bin nur ein Einzelner, ohne Bedeutung, und insofern hat mein Sturz keine Wichtigkeit; ich halte es indeß für meine Schuldigkeit zu bemerken: es sey zur Erhaltung des königlichen Ansehens sehr wesentlich daß man mich nicht entferne, bevor Euer Majestät den zu befolgenden Plan vollständig vorbereitet und fest beschlossen habe."

„Dies ist so einleuchtend, daß es unmöglich dem Herrn von Maurepas kann entgangen seyn. Weil aber der König in gewissen Augenblicken einer Entlassung des Kanzlers zuwider zu seyn schien; so fürchtete Maurepas (nach meiner Voraussetzung) sein Ziel zu verfehlen, und zog vor, seines Feindes Fall zu beeilen, als den rechten Augenblick dafür zu sichern. Durch diese übereilte Ungnade des Kanzlers verlor aber Maurepas alle Gewalt, auf vortheilhafte Weise mit dem alten Parlamente zu unterhandeln."

„Zu diesem ersten Fehlgriffe (blunder) gesellte er einen zweiten: daß er nämlich überhaupt mit Un=

terhandeln fortfuhr. Nichts bringt die königliche Macht mehr zum Sinken, als Unterhandlungen ohne Erfolg. Meiner Meinung nach würde jene weit weniger durch eine unmittelbare Herstellung des alten Parlamentes gelitten haben, ohne irgend einen Versuch mit demselben einen Vertrag zu schließen. Ich behaupte keineswegs, des Königs Ansehen würde durch solch eine Maaßregel gar nicht in Gefahr gerathen seyn, sondern meine nur die Gefahr würde geringer gewesen seyn. Es hätte dann den Anschein gehabt, als sey der, wenngleich vielleicht nicht ganz tadelfreie Schritt, doch vollkommen freiwillig und gethan aus großen Rücksichten für das allgemeine Wohl. Was der König dann zu geben schien, wird jetzt als abgepreßt erscheinen."

Den 21sten September 1774 wiederholt Lord ***: „Man erwartet, das Parlament werde anfangs sehr ruhig seyn und eine höchst pflichtgemäße und gesetzliche Sprache führen. Sobald sich aber eine große Gelegenheit zeigt, werden sie von ihrer Macht (die sie fühlen müssen) Gebrauch machen, überall die königliche Gewalt kreuzen (twart) und manche Dornen auf des Königs Kissen pflanzen, bevor — er stirbt."

„Es hat keinen Zweifel daß die Herren von Maurepas und Miromenil den ganzen Plan der Herstellung des Parlamentes entworfen haben,

über welchen man (nach Maaßgabe der verschiedenen Empfindungen, Leidenschaften und Vorurtheile) bereits verschieden spricht, und der nach meiner geringen Meinung große und ausgedehnte Folgen haben wird [1]."

„Dem Herrn von Maurepas sind folgende namenlose Fragen zugesandt worden:"

„1) Ist die Unterdrückung des neuen Parlamentes keine schreiende Ungerechtigkeit?"

„2) Wird dies Beispiel nicht erweisen: es sey eine Thorheit sich für die königliche Gewalt zu erklären?"

„3) Wird das Volk nicht mit Recht glauben, es müsse vielmehr dem Parlamente, als dem Könige gehorchen?"

„4) Wenn eine mächtige Partei, welche den Thron oft erzittern machte, zu Boden geschlagen ward; ist es klug sie herzustellen?"

„5) Wird der König, nach Herstellung des alten Parlamentes, Herr in Frankreich seyn?"

„6) Die Statthalter und Befehlshaber in den Landschaften, die Intendanten und Anführer des Heeres, werden sie wagen königliche Befehle auszuführen, wenn sie den Ansprüchen des Parlamentes widersprechen?"

---

1) Bericht vom 26sten Oktober 1774.

„7) Wenn das Parlament die ihm vorgeschriebenen Bedingungen nicht hält, wird dem Könige ein Mittel zu Gebote stehen, sie zum Vollzug zu bringen?“

„8) Wird das Parlament nicht Alles gegen den König, wird der König irgend etwas gegen das Parlament vermögen?“

„9) Wenn diese Fragen unwiderleglich sind, geht nicht klar daraus hervor, daß wir ein Parlament, aber keinen König haben werden?“

Allerdings waren diese nahe liegenden Fragen von der höchsten Wichtigkeit; aber Maurepas lebte vom Tage zum Tage, und ergriff gern die nächsten Mittel, um die nächsten Unbequemlichkeiten zu beseitigen, unbekümmert was aus der Drachensaat weiter hervorkeimen mußte. Gewiß standen die Dinge so, daß selbst die wohlgemeinteste Verstärkung der königlichen Macht, nach den willkürlichen Regierungen des letzten Jahrhunderts, weder gern gesehen, noch auf die Dauer durchzuführen war; allein indem man parlamentarische Formen erhalten und herstellen wollte, vergaß man daß auch Formen für den König und die zeither angestellten und gehorsamen Beamten zu beobachten, und diese nicht an den Pranger zu stelen waren. Ja das siegreiche Parlament vergaß: daß ein Triumph, welcher den niemals, und jetzt am

wenigsten zeitgemäßen Mißbräuchen neues Leben gab, nur ein vorübergehender seyn konnte; es vergaß, daß die Wahrheit: „eine Behörde von Rechtsgelehrten könne keine tüchtige Verfassung, ja nicht einmal den Ersatz, das Surrogat einer Verfassung bilden", immer mächtiger und einleuchtender hervorbrechen werde.

Den neunten November 1774 berichtet Lord ***: „Am nächsten Sonnabend geht der König in das Parlament. Dies wird, wenn ich nicht irre, ein denkwürdiger Zeitpunkt in den Jahrbüchern dieses Landes seyn und ausgedehntere Folgen haben, als der Leichtsinn dieses Volkes ihn sehen läßt."

Nachdem Lord *** über die Sitzung (lit de justice) und die feierliche Herstellung des alten Parlamentes das Bekannte erzählt hat, fügt er seinen Berichten vom 14ten und 16ten November Folgendes hinzu: „Ohne Zweifel sind des Königs Absichten rein und edel, er ist in diesem Augenblicke vollkommen mit der Revolution zufrieden welche er gemacht hat, und erfreut sich der einstweiligen Süßigkeit (temporal sweets) des Volksbeifalles."

„Die Unbegreiflichkeit der Revolution, welche vorigen Sonnabend stattfand, veranlaßt Sie nach tieferen Ursachen zu forschen, als, nach meiner Meinung, vorhanden sind. Noch immer glaube ich daß

die hauptsächlichsten, wo nicht einzigen Beweggründe waren: Maurepas alte und erbliche Vorliebe für die Parlamente und der Wunsch auf einmal allen verborgenen Saamen des allgemeinen Mißvergnügens zu zerstören. Er wollte die Regierung des jungen Königs durch eine Handlung auszeichnen, welche den Schein großer Güte und Mäßigung an sich trug, und war sicher, sie würde zu der Beliebtheit führen, nach welcher der König sehr zu streben scheint. — Euer Herrlichkeit wissen, daß alle Länder und Zeitalter zahlreiche Beispiele zeigen, wo man wesentliche Dinge dem Beifalle des Augenblickes opferte."

„Außer jenen Beweggründen wirkte gewiß Maurepas Haß gegen den Kanzler, und der Abscheu vor dessen willkürlich geübter Grausamkeit. Ich bin geneigt zu glauben: hätte der Kanzler beim Vollführen dieser Umgestaltung mit Besonnenheit und Mäßigung gehandelt; hätte er das Parlament vernichtet, aber alle Einzelne mit Milde behandelt, anstatt Gewalt der Gewalt, und Grausamkeit der Grausamkeit hinzuzufügen; hätte er sich bemüht das neue Parlament so ehrwürdig als möglich zu machen und es immer mehr und mehr zu befestigen, anstatt nach Befriedigung seiner persönlichen Leidenschaft, gegen dasselbe die größte Gleichgültigkeit zu zeigen; — ich sage, wäre alles dies gethan worden, so würde jene, dem königlichen Ansehen so vortheilhafte Veränderung auf

so fester Grundlage geruht haben, daß kein Minister versuchen konnte sie zu erschüttern, und kein König (so lange er bei Sinnen war) eine solche Erschütterung geduldet hätte."

„Anstatt alles dessen, machte sich der Kanzler mit jedem Tage verhaßter und sein Parlament (über welches er sich selbst oft lustig machte) ward immer verächtlicher und verachteter. Es war die allgemeine Meinung: die Dinge könnten in diesem Zustande nicht bleiben. Anstatt nun des Kanzlers Werk zu berichtigen und zu verbessern (was ohne Zweifel möglich war), zog das neue Ministerium, aus den mitgetheilten Beweggründen, vor, das ganze Gebäude niederzustürzen und für immer unter seinen Trümmern zu begraben."

„Sollte die Herstellung einmal stattfinden, so ließ sich gegen Maurepas Weise wohl nicht mehr einwenden, als gegen irgend eine andere: wenigstens halte ich es für klug daß er nicht mit den Parlamentsgliedern verhandelte, und ihnen die Bedingungen nicht lange vorher mittheilte. Gewiß glaubt der junge König, durch die von ihm getroffenen Maaßregeln sey sein Ansehen hinreichend gesichert. Er dürfte sich, er wird sich wahrscheinlich vor dem Ende seiner Regierung sehr getäuscht finden!"

Ich füge diesen scharfsinnigen Bemerkungen einige kleine Zusätze bei. Den zwölften August 1774 hielt Herr von Vergennes einen Vortrag im Rathe und bewies: das alte Parlament habe nach Form und Inhalt seine Rechte überschritten und seine Strafe verdient [1]. Der König habe es aufheben dürfen, und seine Herstellung sey gefährlicher als die Aufrechthaltung des neuen Parlamentes. — Monsieur, der Bruder des Königs, übergab eine Denkschrift wider jene Herstellung. Herr von Muy machte dem Grafen Maurepas bittere Vorwürfe daß er Staat, und Religion verrathe, und die Glieder der neuen Behörden stellten muthig vor: es würden unabhängige, republikanische Behörden begünstigt und hergestellt, diejenigen Beamten aber, welche sich für König und Vaterland opferten, würden verlassen, beleidigt, verhöhnt und verfolgt.

Der König bemerkte: die Herstellung des Parlamentes ist vielleicht tadelnswerth aus dem Standpunkte der Staatsklugheit; aber man scheint sie allgemein zu wünschen, und ich will geliebt seyn!

Zugleich mit der Herstellung am zwölften November 1774 machte man eine königliche Verfügung

1) Journal historique du Parlament VI, 131, 231, 271—277, 288.

über die künftige Einrichtung des Parlamentes bekannt. Zu Folge derselben wurde unter Anderem die Macht des ersten Präsidenten erhöht, die Eintragung der Gesetze allein der ersten Kammer (grand Chambre) übertragen, verboten die Geschäfte einzustellen und schaarenweise den Abschied einzureichen u. s. w. — Hierauf empfing man nicht allein Maurepas im Opernhause mit höchstem Beifalle; sondern die Fischweiber zogen auch zu den einzelnen Parlamentsräthen umher, machten ihnen Komplimente, und sangen und tanzten ein dazu eigens verfertigtes Gedicht [1]).

Um dieselbe Zeit erschien eine Schrift über den Gehorsam welchen das Heer dem Könige schuldig sey, worin man bewies, es müßte sich weigern offenbar ungerechte Befehle [2]) zu vollziehen, doch möge dieser Widerstand nur ein leidender seyn. — Was hieß denn hier offenbar, was ungerecht, und wer entschied? — Ohne Zweifel der sogenannte allgemeine Wille, la volonté génerale, den ja oben selbst der König als entscheidenden Grund anerkannte!

Das Parlament verfuhr etwas förmlicher. Es rathschlagte am dritten December 1774 über die

1) Journal VI, 275, 290.

2) Evidemment illegaux. VI, 295.

neuen Gesetze und Verfügungen, und hob sehr viele Punkte hervor, über welche man Beschwerde führen müsse. Hiebei bemerkte der Präsident Gourgues: des Königs lit de justice sey an sich eine gesetzwidrige Handlung der Regierung, welche auch die Herstellung des Parlamentes null, oder doch ungehörig machen würde, wenn es nicht schon durch seine Natur und unabhängig vorhanden sey. In der Sitzung vom elften December trugen Monsieur und der Graf Artois darauf an: nicht zu rathschlagen, sondern sich bittweise an den König zu wenden. Die übrigen Prinzen und eine große Mehrheit sprach sich hingegen für eine förmliche Berathung aus; die freilich schon darüber stattfinden mußte: welche Änderungen man eben beim Könige erbitten wolle?

Bei dieser Berathung (am 30sten December) bemerkte Herr von la Rochefoucault: man müsse die Nationalversammlungen [1]) herstellen, ohne welche Alles unregelmäßig und gesetzwidrig sey, und welche Parlament, Prinzen und Pairs nicht ersetzen könnten.

Von anderen Seiten her warf man dem siegreichen Parlamente vor: es zeigte sich oft ungerecht und parteiisch, billigte die Bluthochzeit, widersetzte

1) Assemblées nationales. Journal VII, 5.

sich den Friedensvorschlägen Hospitals, verfolgte die Reformirten, verbrannte den Marschall d'Ancre, verbot die Encyclopädie und die Pockeninoculation, hinderte die Erlaubniß der Getraideausfuhr u. s. w. [1]).

So standen die Dinge, nach achtmonatlicher Regierung Ludwigs XVI!

---

1) Condorcet Mém. I, 22.

neuen Gesetze und Verfügungen, und hob sehr viele Punkte hervor, über welche man Beschwerde führen müsse. Hiebei bemerkte der Präsident Gourgues: des Königs lit de justice sey an sich eine gesetzwidrige Handlung der Regierung, welche auch die Herstellung des Parlamentes null, oder doch ungehörig machen würde, wenn es nicht schon durch seine Natur und unabhängig vorhanden sey. In der Sitzung vom elften December trugen Monsieur und der Graf Artois darauf an: nicht zu rathschlagen, sondern sich bittweise an den König zu wenden. Die übrigen Prinzen und eine große Mehrheit sprach sich hingegen für eine förmliche Berathung aus; die freilich schon darüber stattfinden mußte: welche Änderungen man eben beim Könige erbitten wolle?

Bei dieser Berathung (am 30sten December) bemerkte Herr von la Rochefoucault: man müsse die Nationalversammlungen [1]) herstellen, ohne welche Alles unregelmäßig und gesetzwidrig sey, und welche Parlament, Prinzen und Pairs nicht ersetzen könnten.

Von anderen Seiten her warf man dem siegreichen Parlamente vor: es zeigte sich oft ungerecht und parteiisch, billigte die Bluthochzeit, widersetzte

---

1) Assemblées nationales. Journal VII, 5.

sich den Friedensvorschlägen Hospitals, verfolgte die Reformirten, verbrannte den Marschall d'Ancre, verbot die Encyclopädie und die Pockeninoculation, hinderte die Erlaubniß der Getraideausfuhr u. s. w.[1]).

So standen die Dinge, nach achtmonatlicher Regierung Ludwigs XVI!

---

1) Condorcet Mém. I, 22.

Zweiunddreißigstes Hauptstück.

Durch die Herstellung des Parlamentes schien sich eine Vorliebe für das Alte, Herkömmliche, Geschichtliche in Regierung und Volk zu offenbaren; dennoch war dies ein bloß täuschender Schein. In Wahrheit betrachtete man diese, wie alle wichtigen Angelegenheiten, von **neuen** Standpunkten, und die wohlmeinendsten unter den hochgestellten Beamten des Königs, waren von der **Nothwendigkeit** erheblicher **Neuerungen** überzeugt [1]). Selbst **Maurepas**, jetzt der anerkannt erste Minister des Königs,

1) Vie privée de Louis XV. II, 303. Levis souvenirs 1—19. Bezenval I, 237; II, 93, 123, 249. Dumourier II, 7. Flassan VII, 8, 152. Frédéric II oeuv. posth. V, 120, 186. Lameth I, 62. Weber Mém. I, 115. Bouillé 58. Condorcet I, 34.

begünstigte alle Neuerungen, so lange er bei ihrer Ausführung nicht auf Schwierigkeiten stieß. Er war, könnte man jetzt sagen, von der Partei der Bewegung: aber mehr um die Zeit hinzubringen und gewisse Stimmen des Tages zu beruhigen, als aus einsichtiger Begeisterung für große Zwecke. Nicht selten lieh er oberflächlichen Planen der Schmeichler ein Ohr, während er sich des Neides gegen ausgezeichnetere Männer nicht erwehren konnte. Man nannte ihn den alten Fuchs; allein List ist keineswegs die erste Eigenschaft eines Staatsmannes, und Geschicklichkeit Hofintriguen durchzuführen, noch lange kein Beweis wahrer Regierungsgeschicklichkeit. Auch ward Maurepas Vorliebe für Spöttereien und Scherze nicht selten ein Spiegel seiner inneren Oberflächlichkeit. Als er einst einen Unfähigen angestellt hatte, sprach er z. B.: diesmal wird man doch nicht sagen, es sey seines Geistes halber geschehen. Maurepas trachtete mehr danach den König zu zerstreuen, als zu unterrichten, ihm Arbeit zu ersparen, als ihn dafür auszubilden, und seine Ängstlichkeit zu vermehren, anstatt ein wohlbegründetes Selbstvertrauen hervorzurufen. Kleinigkeiten nahm Maurepas oft zu ernst, und wichtige Sachen zu leicht. Es genügte ihm, Umwälzungen für den Augenblick zu vermeiden, sich zu erhalten, zu gefallen. Höher dachte er nicht.

Ein Mann von durchaus verschiedenem Geiste

und Charakter war der neue Finanzminister. Anna Robert Jakob Türgot ward den zehnten Mai 1727 geboren und von seinem Vater (einem Parlamentspräsidenten) anfangs zum geistlichen Stande bestimmt. Er erwarb durch anhaltenden Fleiß große Kenntnisse in der Mathematik, Naturkunde, Philosophie und Geschichte, und verstand Griechisch, Lateinisch, Englisch und Deutsch.

Nachdem er dem geistlichen Stande entsagt hatte, ward er 1753 Requetenmeister und 1761 Intendant von Limoges. In diesem Amte machte er sich ungemein beliebt, und sorgte für Verbesserungen der mannigfachsten Art, z. B. für Steuerrollen, Wegebesserungen, Erziehung, Unterstützungen u. s. w. Am 20sten Julius 1774 ernannte ihn der König zum Staatssekretair für das Seewesen; aber schon am 24sten August desselben Jahres vertauschte er diese Stelle, den allgemeinen Wünschen gemäß, mit der des Controleur général, oder Finanzministers.

Der Abt Terray und seine Vorgänger verwalteten nach bloßer Willkür, keiner hatte die Einsicht oder den Willen durchgreifende Besserungen vorzunehmen; ihre ganze Kunst lief darauf hinaus, zur steten Mehrung des Übels und unbekümmert um die Zukunft, neue Steuern und neue Anleihen durchzusetzen. Abgesehen von allen Meinungen Türgots, war er doch seit langer Zeit der erste Mann von rei=

ner Tugend, strengen Sitten und edlem Charakter, welcher jene wichtige Stelle bekleidete; und wenn auch das System der Ökonomisten, zu dem er sich bekannte, viele schwache Seiten hatte, so war es doch gewiß besser, als das dumme Umhertappen, oder verwegene Zugreifen der früheren Machthaber. Andererseits läßt sich (wie wir auch aus Lord ***s Berichten sehen werden) nicht läugnen, daß er zu sehr die bloße Allgemeinheit der Grundsätze im Auge behielt und zu sehr ihrer Kraft und Wahrheit vertraute, ohne Land, Zeit, Umgebungen, Herkommen, Vorurtheile u. s. w. genügend zu berücksichtigen. Er verstand nicht, zum Durchsetzen (selbst des Richtigen) die nothwendigen Mittel herbeizuschaffen, wollte mit bloßen Schlußfolgen und Beweisen herrschen, und vergaß daß der Mensch keineswegs allein ein denkendes, sondern auch ein fühlendes und eigennütziges, ja daß er bisweilen geradehin ein unvernünftiges Geschöpf ist.

Türgot verwarf den Bankerott und ebenso die Erhöhung der Steuern und Anleihen. Er wollte die Ausgaben vermindern, und die Erhöhung der Staatseinnahmen herbeiführen, durch die Besserung der Verhältnisse des Volkes. Es war ein bisher unerhörter Vorwurf: der Finanzminister sey zu wenig fiskalisch.

Mit Mühe erlangte er eine Übersicht des verwirrten Zustandes der Finanzen. Der jährliche Überschuß

der Ausgaben über die Einnahmen betrug, laut Einiger, an 22 Millionen Livres, und die Vorgriffe betrugen (ohne Rücksicht auf die bei Vorgriffe den einzelnen Departements) 78,250,000 Livres. Welch ein Zustand nach elfjährigem Frieden!

Es ist hier nicht der Ort, alle Maaßregeln Türgots aufzuzählen und zu beurtheilen; es genügt, an einige zu erinnern. Der Getraidehandel sollte im Innern Frankreichs ganz freigegeben und die Sperrung einer Landschaft gegen die andere aufgehoben werden; das hôtel dieu verlor, gegen Entschädigung, das Recht während der Fasten ausschließlich Fleisch zu verkaufen; die Minderung der Abgaben von einigen Arten Fische erhöhte den Verbrauch so sehr, daß kaum ein Ausfall entstand; der Verkauf mancher Verwaltungsstellen, und die Einzahlung der sogenannten pots de vin hörten auf; die Generalpächter wurden in vielen Fällen zu einer milderen Behandlung der Unterthanen angehalten, und überzeugten sich zuletzt daß sie dabei nicht schlechter führen; die Gewohnheit, Rückstände nicht zahlungsfähiger Einwohner einer Gemeinde, durch Verhaftung der vier am höchsten Besteuerten beizutreiben, ward abgeschafft; bei Anleihen der Landschaften, Städte, Gemeinen, Hospitäler mußte man künftig zugleich für die Tilgungsmittel sorgen; für mancherlei nützliche Unternehmungen (z. B. innere Schiffahrt, ärztliche Schulen, wis-

senschaftliche Reisen) bewilligte man Unterstützung; das Münzwesen ward zweckmäßiger, die Abnahme und Prüfung öffentlicher Rechnungen strenger geordnet u. s. w.

Mochten aber diese und ähnliche Maaßregeln im Allgemeinen noch so heilsam seyn, so fühlten sich Einzelne doch fast immer verletzt; weit allgemeineren Widerstand bildeten aber allmälig die bevorrechteten Stände, die Geistlichkeit und der Adel. Sie schlossen vom Kleineren auf das Größere, ahneten richtig die sich nahende Gefahr und mußten, wenn unbedingte Erhaltung des Bestehenden der höchste Zweck war, in Türgot einen verderblichen Revolutionair sehen. Das Übel und die Gefahr entstand aber nicht durch Türgot, und konnte durch dessen Beseitigung nicht gehoben werden. Diejenigen, denen auch die geringste und gesetzlichste Veränderung des unhaltbar gewordenen Alten damals ein Gräuel war, verstanden die Zeit nicht, und brachten sich durch thörichte Widersetzlichkeit gegen milde, unausweichbare Änderungen — um Alles!

An die Gesetze über den Getraidehandel, reihten sich Versuche Türgot zu stürzen. Aus allen Richtungen kamen, nach wahrhaft militairischer Anordnung, den dritten Mai 1775 Unruhstifter nach Paris, plünderten die Bäckerläden und begingen gar mancherlei Ausschweifungen. Der Polizeipräsident

Le Noir, welcher mit Türgots Ansichten nicht übereinstimmte, nahm sich schwach; die Soldaten durften nicht schießen und wurden daher verlacht und beleidigt, ja einzelne Polizeibeamte zwangen sogar die Bäcker ihre Läden zu öffnen und Brot zu vertheilen. — Als die Aufrührer nach Versailles kamen, hatte der König die Schwäche ihnen wohlfeileres Brot zu versprechen; dann ergriff er (durch Türgot befeuert) strengere Maaßregeln, hob einen dahin einschlagenden zweckwidrigen Beschluß des Parlamentes auf, ließ ein Paar der überführten ärgsten Frevler aufhängen, — und sogleich war Alles ruhig.

Der Grund dieses Aufstandes ist niemals ganz aufgeklärt worden. Man beschuldigte Terray, die Engländer, die Jesuiten, die Geistlichkeit, die Finanzleute, die Ökonomisten, die Regierung! — Bemerkenswerth bleibt:

Erstens, weder in Paris war Mangel, noch an den Orten, oder in den Landschaften, wo sich ähnliche Unruhen zeigten. Die Meuterer warfen das Getraide in die Flüsse, statt es zu erhalten und zu benutzen.

Zweitens, zeigten sich die Meuterer nicht wild und leidenschaftlich, sondern begingen ihre Frevel unter Lachen und Scherzen.

Drittens, fast kein Einziger unter ihnen befand

sich in hülflosem Zustande; fast alle hatten viel Geld, ja sogar Gold bei sich.

Obgleich der Zweck, Türgots Plane zu untergraben, für den Augenblick vereitelt war, verlor er doch hiedurch, sowie durch eine schwere Krankheit viel Zeit, und mußte die Ausführung seiner Plane aufs nächste Jahr verschieben, wo noch größere Hindernisse eintraten und Maurepas bereits auf den Einfluß eifersüchtig war, den Türgot und sein ins Ministerium getretener Freund Malesherbes ausübten.

Türgot wollte die Bannrechte und die Erbunterthänigkeit auf den Domainen aufheben, für die adeligen Güter aber die Möglichkeit einer freiwilligen Ablösung lästiger Verpflichtungen herbeiführen, und hiedurch bewirken daß alles Grundvermögen allmählig freies Eigenthum werde. Er wollte die Dienste zu Wegebesserungen in eine von Allen getragene Geldabgabe verwandeln: denn es ergab sich daß man mit zehn Millionen das beschaffen könne, was das Volk sich bei der bisherigen Einrichtung auf funfzig Millionen Ausgabe berechnen konnte. Endlich legte Türgot dem Staatsrathe sechs Gesetze vor, welche seinen Planen näher traten; sie wurden gebilligt. Das erste betraf die Abgaben, welche (mit Zuziehung der Bevorrechteten) an die Stelle jener Wegedienste zu erheben wären; das zweite und dritte schaffte Mißbräuche ab, welche in Paris hinsichtlich der Getraide-

polizei und der Waarenprüfungen stattfanden; die drei letzten waren gegen die Zünfte und ausschließlichen Handelsgesellschaften gerichtet [1]).

Das Parlament, sonst doch unruhig und neuerungssüchtig genug, widersprach nicht allein fünf von jenen Gesetzen, sondern ganz allgemein allen künftigen, und stellte die Unveränderlichkeit als höchsten Grundsatz in der Verwaltung auf. An diese thörichten Reden schlossen sich Adelige, Geistliche und Hofleute an, und erhoben ein unermeßliches Geschrei daß Türgot die Grundlagen des Staates umstürze. Zwar ward die Eintragung jener Gesetze in diesem Augenblicke durch eine königliche Sitzung erzwungen, aber Maurepas Neid stieg, während Türgots Ansehen beim Könige und der Königinn sank. Hiezu kam daß man falsche Briefe geschmiedet hatte, worin Türgot ungebührliche Äußerungen über beide beigelegt wurden. Genug, von allen Seiten bestürmt, entließ der König Türgot und Malesherbes, zur größten Freude der Hofleute, der großen Körperschaften und der bevorrechteten Stände; sowie zur Bestürzung der sogenannten Philosophen, und zu allgemeiner Minderung des Glaubens an seine königliche Kraft und Ausdauer.

1) Oeuvres de Turgot Vol. 1. Bresson Histoire des Finances II, 1—33. Journal historique VI, 120, 325; VII, 164, 326.

Türgot lebte seitdem in heiterer, den Wissenschaften geweihter Muße und starb den 18ten März 1781.

So viel als Einleitung zu den lehrreichen Berichten Lord ***s. Er schreibt den 14ten September 1774 [1]): „Ich habe große Ursache zu glauben, Herr Türgot sey einer durchaus freien Einfuhr und Ausfuhr des Getraides sehr geneigt. Als ich erwähnte, daß viele der geschicktesten Männer in England diesen Grundsatz billigten, erwiederte er mit Lebhaftigkeit: wenn sie dort dieses Beispiel geben, werden sie der Menschheit einen wesentlichen Dienst leisten. — Niemand kann umfassender und freisinniger als Türgot über diese und andere wichtige Punkte der Staatskunst denken, niemand ist tiefer und systematischer in den Erörterungen über diese Punkte, niemand erhielt sein Amt mit einem größeren Rufe von Geschicklichkeit und Ehre. Trotz all dieser Vortheile und Vorzüge zweifele ich, ob er sich genug umgetrieben hat, um zu wissen wie er kämpfen müsse, mit all den Kunststücken, Betrügereien, Bestechungen und Räubereien, welche einem Finanzminister von allen Seiten entgegentreten, und welche nicht allein mit Gefühl, Ehre und Wahrheit zu unterjochen sind."

„Türgot (wiederholt Lord *** den 18ten Ja-

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 164.

nuar 1775) kennt besser die Geschäfte, als die Menschen [1]). Alle Finanzleute leben mit ihm in offenem Widerspruche, und alle die von heimlichem Raube leben, trachten ununterbrochen danach ihn im Dunkeln niederzustoßen (to stab him in the dark)."

Neun Monate später, den vierten Oktober 1775, schreibt Herr *** [2]): „Herrn Türgots Stellung ist sehr unsicher geworden, seine Plane werden wie bloße Träumereien, Chimairen behandelt. Man glaubt sogar sein Fall sey entschieden, da Herr von Maurepas neulich einige Worte fallen ließ, welche andeuteten, er habe sich in seiner Wahl geirrt. — Ein Plan Türgots über Veräußerung der Domainen ist viel besprochen worden, wird aber höchst wahrscheinlich nicht zur Ausführung kommen, da er ohne Zweifel von Seiten der Parlamente, der Finanzleute und ihres ganzen Anhanges, den größten Widerstand finden wird."

„Obgleich Herr Türgot in diesem Augenblicke bei dem Könige in Gunst stehen mag, bleibt doch die Dauer dieser Gunst ungewiß, da Herr von Maurepas nicht mehr sein großer Freund ist [3]). Zwar mögen die gegenwärtigen Umstände ihm Schwei-

1) Frankreich, Band 166.
2) Frankreich, Band 168.
3) Bericht vom ersten November 1775.

gen auflegen, aber er wird nie vergeben oder vergessen, daß Türgot die Leitung des Postwesens, ohne sein Wissen und Zuthun, ja vielleicht gegen seinen Rath und seine Meinung erhielt.“

Den achten November 1775 schreibt Lord ***: „Niemand kann mehr als ich überzeugt seyn von der Lauterkeit der Grundsätze Türgots und der allgemeinen Rechtlichkeit (rectitude) seiner Absichten. Seit langer Zeit sind alle Hauptzweige der Verwaltung sein Lieblingsstudium gewesen, und er hat über viele Punkte eine so weite und freisinnige Denkungsweise, als irgend ein Mann unserer Zeit. Andererseits aber ist er völlig unwissend über die allgemeine Stimmung und Beschaffenheit der Zeiten; ja er geht so weit zu glauben, dieser Gegenstand sey seiner Aufmerksamkeit unwerth. Er ist ein völliger Neuling in allen Hofränken, denkt nicht daran daselbst Anhänger zu erwerben, oder seine Verbindungen über ein Paar vertraute Freunde auszudehnen. Seine Kälte im Benehmen wird von denen, die ihn nicht näher kennen, als Hochmuth ausgelegt. Er versteht nicht, eine abschlägige Antwort zu begründen und zu versüßen, und hält überdies nicht allein sehr fest an seinen Meinungen, sondern ist ungeduldig über den geringsten Widerspruch. Dieser Fehler, obgleich bei speculirenden Leuten, insbesondere dieses Landes sehr gewöhnlich, kann doch bei einem Manne seiner Stel-

lung nicht gerechtfertigt werden. Er hat sich schon viele Feinde gemacht, und ihre Zahl wird immer mehr zunehmen. Alles dies (vereint mit dem Widerstande den jeder Versuch alte Mißbräuche und Räubereien abzustellen, bei denen finden muß welche vom Plündern leben und ein so großes Interesse haben ihre Beute zu vertheidigen) muß unzählige Hindernisse in seinen Weg werfen. Die größte Gefahr für Herrn Türgot liegt jedoch, meiner Meinung nach, in der Stimmung des pariser Parlamentes, und dem scharfen Widerstande, den er gewiß von dieser Seite her finden wird."

„Wie ich höre, will das Parlament starke Vorstellungen gegen das Edikt über die Wegebesserungen (corvées) machen, und besonders zwei Punkte hervorheben. Erstens: es sey ungerecht einen Theil der hiefür eintretenden Abgabe von zwölf Millionen, den von der bisherigen Last befreiten Edelleuten aufzulegen. — Dieser Grund (obgleich man, wie ich höre, darauf großes Gewicht legen will) ist nur scheinbar, da Nichts so offenbar ist, als daß gute Wege eine allgemeine Wohlthat sind, woran jeder Mann von Vermögen vollen Antheil hat. Der zweite Grund des Widerspruches ist die Gefahr, daß jene Steuer zu anderen, als den vorgesetzten Zwecken verwandt werde. So könne die Krone diese, wie jede andere Steuer, im Falle der Noth mit Beschlag

belegen. Ob eine solche Noth vorhanden sey, entscheide sie allein, und so könnten die öffentlichen Wege leicht zu Grunde gehen, oder zuletzt eine doppelte Last aufgelegt werden."

Das Recht oder (wie man jetzt zur Verstärkung wohl sagen würde) das historische Recht der Vornehmen und Reichen, zu den Wegebesserungen Nichts beizutragen, sondern diese Last ganz dem armen steuerpflichtigen Volke (pauvre peuple taillable) aufzuwälzen, gründete sich in seinem Ursprunge gewiß auf Übermacht und Gewalt. Zugegeben aber, es sey entstanden im Wege freien Vertrages, gutwilliger Zustimmung, anderweiter Bewilligung und Entschädigung; so standen doch die Dinge nach Ablauf von Jahrhunderten wesentlich verschieden. Die Zahl der Wege, die Art sie anzulegen und zu erhalten, das Maaß und der Vortheil ihrer Benutzung hatten sich ungemein verändert und vergrößert; so daß, wenn das mangelhafte Privatrecht keinen Ausweg zeigte den alten Vertrag (der jetzt eine ungeheure Verletzung, eine laesio enormis, in sich schloß) zu berichtigen, ohne Zweifel zum Wohle des Ganzen vom Staate aus neue Vorschriften mußten gegeben werden.

Auf der gleichen Nothwendigkeit (welche hier ebenfalls die höhere Gerechtigkeit ist) beruht die Aufhebung der Sklaverei, der Leibeigenschaft, des Zwangsdienstes, der Zehnten u. dgl. Oder welches histori=

sche Recht kann die Ewigkeit unnatürlicher Zustände, unverständiger Steuern u. s. w. fordern und wahrhaft begründen? Wer kann läugnen daß sich Staatsrecht und Privatrecht, öffentliches und persönliches Wohl, durch eine Behandlung versöhnen lassen, welche zugleich besonnen und kräftig ist? Oder wer dies läugnet, der darf auch keine Wehklage, kein Geschrei erheben, wenn man umgekehrt für den Adel, die Vornehmen, das historische Recht geltend macht, allein die Kriegsdienste zu leisten und die Kriegsausgaben zu tragen! — Allodifikation der Lehen, Auflegung von Verzehrungssteuern (welche die niedrigsten Klassen immer am Meisten treffen), allgemeine Kriegsverpflichtung, freie Wollausfuhr u. dgl. heißen Veränderungen und Fortschritte, welche die Zeit gebieterisch verlangt, und welche zu versagen unverständig und unrecht wäre. — Vollkommen wahr; aber dann ist es auch unverständig und unrecht, an dem entgegengesetzten Äußersten der geselligen Verhältnisse, Dinge für heilig und unantastbar zu erklären, deren Abstellung die Zeit nicht minder gebieterisch zu verlangen berechtigt ist. — Nicht bloß aus unverständigen Forderungen, sondern eben so sehr aus unverständigen Weigerungen, ist die französische Revolution hervorgewachsen. Kein Stand hat das Recht sich hier von Schuld freizusprechen.

Lord *** fährt im obigen Berichte fort: „Ein ande-

rer Plan Türgots (dem das Parlament ebenfalls entgegentreten wird) ist die Abschaffung der Zünfte und Genossenschaften (corps et métiers) und eine völlige Freilassung des Handels. Der blühende Zustand unserer englischen Städte, wo solche Genossenschaften fehlen, ist kein übeler Grund für die Weisheit eines solchen Planes im Allgemeinen; weil er aber das Interesse vieler Einzelnen kreuzt, wird er nothwendig großes Murren und starken Widerstand des Parlamentes erzeugen, welches (gleich allen Körperschaften der Art) eine Vorliebe für alte Einrichtungen, und obenein ein persönliches Interesse bei Erhaltung derselben hat, weil sie ihm stete Beschäftigung gewähren und der Chikane ein weites Feld eröffnen. Ich sage nicht daß dieser Grund wirken wird, sondern nur daß dies möglich ist."

„Viel für Türgots künftiges Ansehen hängt davon ab, welche Partei der König bei dieser Gelegenheit ergreift. Giebt er den Vorstellungen des Parlamentes nach, oder unterstützt er seinen Minister nur schwach, so kann dieser sich nicht lange halten. Wahrscheinlich werden Türgots Feinde von dem Widerstande des Parlamentes eine Handhabe hernehmen, um dem Könige eine Furcht vor der Rückkehr all der Streitigkeiten beizubringen, welche die vorige Regierung so beunruhigten und welche hinwegzuschaffen der König so große Opfer brachte. — Viel wird auch

von Maurepas Benehmen abhangen. Unterstützt er den Finanzminister mit Nachdruck, so wird (glaube ich) der König fest bleiben. Allein es ist sehr möglich daß Maurepas (der Alles zu vermeiden sucht, was die Räder der Regierung hemmen könnte) Herrn Türgot im Kampfe verläßt. Er liebt das öffentliche Wohl gleichwie dieser, besitzt aber weder dieselbe Steifheit der Meinungen, noch dieselbe Wärme des Eifers. Maurepas natürlicher Charakter und seine lange Erfahrung machen ihn besorgt vor Neuerungen und jedem heftigen Kampfe abgeneigt. Er will den Nagel nur einschlagen, wo es leicht geht, Mißbräuche vermindern die er nicht umgestalten kann, und oberflächliche Heilmittel gegen Übel anwenden, welche gründlich heilen zu wollen, ihm gewagt erscheint."

Es ist gleich thöricht, das Wesen der Zünfte in die so lange damit verbundenen Mißbräuche zu setzen, und diesen leidenschaftlich das Wort zu reden; als es thöricht ist, gegen die natürliche und heilsame Neigung zu kämpfen, sich in Genossenschaften aneinander zu schließen. Die Monopole, die willkürlichen Ausschließungen, die eigennützigen Erhöhungen der Preise, die Chikanen mancherlei Art, lassen sich von der Genossenschaft ablösen, und durch dieselbe Vortheilhaftes bewirken für Bildung, gute Sitten, Armen= und Krankenpflege u. s. w. Mit Hülfe der Zunft, oder

(um es noch breiter und umfassender auszudrücken) der germanischen Corporation des Mittelalters, kann man aber nicht alle Gewerbe auf den Kreis des Meisters und Gesellen zurückführen; das Kriegswesen läßt sich nicht an dieselben anschließen, oder jede neue Form des Staatsrechtes durch dieselbe ersetzen. Es sind ganz andere Fähigkeiten, Gewerbszweige, Behandlungsmethoden, Forderungen, Rechte, Zwecke eingetreten, als daß Maaß und Verfahren einer wesentlich verschiedenen Zeit für die jetzige vollkommen genügend seyn könnte. Wer bloß rückwärts blickt, versteinert, wie Lots Weib; der wahre Staatsmann muß auf eigenen Füßen in der Gegenwart stehen, und zugleich Vergangenheit und Zukunft im Auge und Gedanken behalten. Auf diese Weise wird sich auch für Zünfte und Genossenschaften eine inhaltsreiche, rechte Mitte finden lassen, welche sich von eigensinnigem Beharren, und leichtsinnigem Wegwerfen gleich fern hält. Maurepas schien diesem weisen Systeme zugethan zu seyn: aber es schien nur so; mit ängstlicher Oberflächlichkeit ließen sich die wahren Übel Frankreichs nicht ausheilen, oder die anmaaßlichen Ansprüche besiegen.

Sowie Maurepas hinter der Anwendung der nothwendigen Kraft zurückblieb, war Türgot, bei seiner ganz verschiedenen Natur, geneigt viel zu wagen. Deshalb schreibt Lord *** den sechsten December

1775: „Ungeachtet alles Eifers für Freiheit, würde es Herr Türgot nicht ungern sehen, wenn seine eigenen Maaßregeln durch Handlungen der Autorität unterstützt würden. Er wünschte daß der König ein lit de justice halte und die Eintragung aller Gesetze erzwinge; Maurepas Weisheit und Mäßigung hat jedoch diese starke Maaßregel beseitigt."

Den zehnten Januar 1776 [1]) berichtet der Lord weiter: „Herrn Türgots Stellung wird mit jedem Tage bedenklicher. Das Schicksal seiner Gesetze ist sehr ungewiß und, wenn sie nicht durchgehen, sein Fall unvermeidlich. Maurepas macht sich hierüber nicht die geringste Sorge; ihre Charaktere stimmen nicht zusammen, und bei manchen Gelegenheiten schlägt er einen ganz verschiedenen Weg ein. Zum neuen Jahre empfing er z. B. die Generalpächter, welche Türgot sehr rauh behandelt hatte, mit der äußersten Höflichkeit, und versicherte sie, es sey kein Grund für ihre Besorgnisse vorhanden, und dieselben würden nicht lange dauern. Dieser Ausdruck ist um so merkwürdiger, als es bekannt ist, welche, den Pächtern ungünstige Absichten Türgot hegt."

„Sein Schicksal scheint mir von dem einen Punkte abzuhangen, ob der König, um das Parlament zu zwingen, eine königliche Sitzung halten will,

1) Frankreich, Band 169.

oder nicht [1]). Im bejahenden Falle müßte und würde es sogleich gehorchen."

„Herr von Condorcet, ein großer Freund Türgots, schrieb einen Brief über die Wegebesserungen [2]). Herr Despremenil welcher im Parlamente auf Verurtheilung (for the censure) dieses Briefes antrug, machte dabei einen heftigen, deklamatorischen Angriff auf die Ökonomisten, nannte sie eine abgeschmackte, fanatische, gefährliche Sekte, um so gefährlicher, als jetzt des Königs Minister an ihrer Spitze stünden u. s. w. Ein anderes Parlamentsglied sagte: die Jesuiten wurden aufgehoben, obgleich die Einwendungen gegen diese Gesellschaft zweifelhafter Art waren; während das Unheil das aus dieser Sekte entsteht, gewiß und einleuchtend ist. — Der Herzog von Rochefoucault, welcher mit einigen der sogenannten Ökonomisten in enger Verbindung steht, nahm es sehr übel daß man sie eine Sekte nannte, und erhob sich, seinem Zorne Luft zu machen. Da er aber nicht geläufig spricht, so geschah dies (wie ich höre) mit weniger Beredsamkeit, als Eifer. Der Prinz von Conti antwortete ihm und wiederholte mit Vorsatz mehre Male: eine Sekte, ja mein Herr Herzog, ich sage eine Sekte!"

---

1) Bericht vom 17ten Januar 1776.

2) Bericht vom siebenten Februar 1776.

„Euer Herrlichkeit, welche zu viel wichtige Geschäfte haben, als daß Sie sich mit den müßigen Theorien spekulativer Politiker in Frankreich beunruhigen sollten, erinnern sich vielleicht nicht sogleich, wer diese Ökonomisten sind. Es sind, Mylord, Leute welche über Ackerbau, Besteuerung u. dgl. geschrieben haben. Einer ihrer Lieblingssätze betrifft den Vortheil, ja die Nothwendigkeit, alle Lasten und Abgaben in eine Grundsteuer zu verwandeln. Unter etlichen wilden, utopischen Planen, haben sie jedoch manche verständige Ansichten und scheinen mir im Ganzen wohlmeinende Männer zu seyn. Nur unterliegen sie dem Lächerlichen, welches immer wilde Meinungen trifft, die mit ausschweifender Lebhaftigkeit vertheidigt, und in einem wunderlichen, diktatorischen Style vorgetragen werden."

Allerdings liegt in dem Systeme der Ökonomisten nicht bloß manches Lächerliche, sondern auch manches Unwahre, Unausführbare, Unheilbringende. Allein es war und ward ein natürliches Gegenstück zu dem noch einseitigeren, mehr verbreiteten, länger und tyrannischer herrschenden Merkantil- und Prohibitivsysteme. Beide hat Adam Smith scharfsinnig geprüft und berichtigt; aber in seinem Systeme, in dem das Malthus und mancher Anderen, liegen auch Irthümer, welche, einseitig auf die Spitze getrieben, sehr verderblich werden können. Daß die Juristen

im Parlamente, alle Entwickelung der Staatswissenschaft durch ein Anathema hemmen, daß man die Ökonomisten durch ein als Beschimpfung gebrauchtes Wort der Vernichtung weihen, daß man die losen zerstreuten Anhänger gewisser Lehren, dem wohl organisirten und geschlossenen Jesuitenstaate gleichstellen wollte; — waren lauter Willkürlichkeiten und Irthümer, die nur aufreizten und erzürnten.

Leider fehlte Türgot die Geschicklichkeit, Gemüther vorzubereiten und zu gewinnen, und, seitdem die Verschiedenheit der Meinungen im königlichen Rathe kein Geheimniß mehr blieb, auch Kraft und Nachdruck in der Ausführung. Die alte wohlbegründete Meinung: daß eine Verwaltung zwar alle Umstände, Verhältnisse, Ansichten u. s. w. kennen, prüfen und abwägen, dann aber beschließen und eines Sinnes wirken müsse, wenn nicht Unheil einbrechen solle; ist in der neuesten Zeit durch die angeblich herrliche Entdeckung widerlegt und überboten worden, daß alle jene Verschiedenheiten, Spaltungen und Gegensätze, innerhalb der Verwaltung selbst ihren Sitz nehmen und sich geltend machen müßten. Was daraus hervorgeht, zeigte die Geschichte damals, und wird es wieder zeigen.

Den 21sten Februar 1776 berichtet Lord ***: „Bei der Berathung über die Wegebesserungen standen 84 Stimmen gegen 16; in dem Widerspruche

gegen alle anderen Gesetze war das Parlament fast einstimmig. Wenige Minister haben mit mehr Feinden zu kämpfen als Türgot: Geistlichkeit, Adel, ein Theil der königlichen Familie und fast alle Hofleute sind ihm öffentlich zuwider. Miromenil stimmt gegen seine Gesetze, und Maurepas ist höchstens ein lauwarmer Freund. In der Mitte all dieser Schwierigkeiten, welche zu überwinden selbst einem Sülly schwer fallen würde, hat Türgot keine andere Stütze als die Rechtlichkeit seiner Absicht, und die hohe und verdiente Achtung welche man nicht bloß vor dieser unbezweifelten Rechtlichkeit, sondern auch vor seinen Talenten hegt; obwohl diese Manchem geeigneter scheinen, ideelle Systeme zu erbauen, als eingewurzelte Mißbräuche auszurotten."

Der Hauptverbündete welcher Türgot hätte zur Seite stehen sollen: die öffentliche Meinung, oder vielmehr die Einsicht daß die Regierung für die Massen, für das Volk auftreten und wirken wollte, fehlte damals fast ganz. Die langen Mißbräuche des Absolutismus hatten den irrigen Glauben erzeugt: nur durch Widerstand gegen die Regierung gründe und mehre sich die ächte Freiheit, und jeder tüchtige Mann müsse auf Seiten der Opposition stehen. Dauert doch dieser Glaube, oder vielmehr Aberglaube, noch jetzo bei sehr veränderten Verhältnissen zum Theil in Frankreich und auch anderwärts fort.

Sülly war gewiß ein mehr umfassender und praktischer Geist, als Türgot; wollte man aber beide auch gleichstellen, so fehlte Ludwig dem sechzehnten noch mehr, um als ein Heinrich IV seinen Minister anzutreiben, oder zu mäßigen, immerdar aber zu stützen. — Den 28sten Februar 1776 schreibt ***: „Die Leidenschaft des Parlamentes gegen Türgot, ist auf den höchsten Gipfel gestiegen, und er, der sich auf Beliebtheit, auf Popularität gründen und stützen wollte, befindet sich jetzt auf so verschiedenem Boden, daß seine Freunde sagen: kein Finanzminister der seine Pflicht erfüllen wolle, könne populair seyn. — Parlament und Geistlichkeit, sonst so oft in Streit, sind nun herzlich vereint: ihr gemeinsames Interesse und ihr gemeinsamer Haß gegen den Finanzminister, sind das Band der Einigung.“

„Die Gemüther der Menschen sind jetzt auf befremdende Weise mit dem Gedanken erschreckt: es werde kein Vorrecht geehrt, kein Eigenthum erhalten werden, gegen den gleichmachenden Grundsatz welchen (nach ihrer Einbildung) Herr Türgot angenommen habe und zum Grundsteine des Systemes machen wolle, das er aufzubauen gedenkt [1]). Es wäre überflüssig zu bemerken, wie sehr diese Besorgnisse (so

1) Bericht vom sechsten März 1776.

grundlos sie auch sind) erschrecken und wirken. — Den Prinzen von Conti hat diese Furcht ergriffen, oder er stellt sich davon ergriffen, weshalb er vor ein Paar Tagen eine weitläufige Rede über die Gefahr hielt, welche Alles bedrohe, was sie zeither heilig gehalten hätten. Er schloß mit den Worten: er bitte Gott um Nichts denn daß er als Edelmann und Herr seines Landes sterbe."

Man kann sich eben nicht darüber wundern, daß ein Prinz unseren Herrgott vorzugsweise, oder allein um die Fortdauer seiner Stellung und seiner unbeschränkten Rechte bat, und daß Alles was dem Adel und der Geistlichkeit behagte, ihnen heilig hieß; denn als die Demagogen und der Pöbel die Herrschaft bekamen, thaten sie in ihrer Weise genau dasselbe, was sie vorher an Anderen aberwitzig und unvernünftig genannt hatten.

Hat denn aber (wendet man ein) die Geschichte nicht bewiesen daß alle jene Besorgnisse vollkommen gegründet waren? ist denn nicht nachmals jedes Vorrecht auf eine leichtsinnige, jedes Eigenthum auf eine verdammenswerthe Weise mit Füßen getreten worden? Allerdings, unbezweifelt. Allein diese spätere Thatsache macht eine genauere Untersuchung doppelt nothwendig, wie sich Irthum und Schuld vertheilen. Die eine Partei von vorn herein selig sprechen, und die andere verdammen, ist gewiß ein ungeschichtli-

ches, täuschendes Verfahren. Auf beiden Seiten estht Recht und Unrecht, Schuld und Unschuld. — Der unbedingte Widerspruch gegen mäßige Veränderungen und Besserungen, weil in derselben Richtung auch das Übermäßige liege, führt, wie gesagt, eben durch Vereinigung der feindlichen Kräfte in dies Übermäßige hinein, statt es abzuhalten. Wer zu rasch vorwärts geht, und wer nachhinkt, ist kein Staatsmann; und doch machen die Schnellläufer und die Maroden den anmaaßendsten Anspruch auf diesen Namen. Türgot war keins von beiden; aber seine Staatsklugheit kam seinem guten Willen nicht gleich, und er vergaß, den Grazien (wenn auch nur den französischen) zu opfern. Daher sagt Lord *** in jenem Berichte: „Gewiß haben Türgots Plane in der Theorie eine schöne und glänzende Seite. Allein ungeachtet aller Achtung für seinen Charakter, wage ich zu behaupten: mehr Gewandtheit, um die Gemüther der Menschen für diese Dinge vorzubereiten, und mehr Mäßigung, Klugheit und Beweglichkeit in Leitung derselben, würde der jetzt entstandenen Flamme, wo nicht ganz vorgebeugt, doch sie sehr gemindert haben."

Unterdessen stand die Sache auf der äußersten Spitze und zur Entscheidung. In zwei Berichten vom 13ten März 1776 meldet Lord ***: „Der König ließ die Gesetze (den zwölften März) eintragen. Heute versammelt sich das Parlament, um gegen die

Eintragung zu protestiren, weil man ihm nicht erlaubt habe, dagegen aufzutreten."

„Ich bin insgeheim benachrichtigt: daß der König im Laufe der vorigen Woche die Gesetze dem Staatsrathe vorlegte und dessen Gutachten forderte, ob er sie zurücknehmen, oder aufrecht halten sollte? Eine große Mehrzahl erklärte sich gegen die Gesetze und Prinz Soubise, Graf Vergennes, die Herren Bertin und Soubise stimmten ihrer gefährlichen Richtung halber, für die Rücknahme: Türgot und Malesherbes dagegen für ihre Aufrechthaltung. Maurepas gab keine Meinung ab, aus folgendem Grunde. Er ging vor der Sitzung zum Könige und sprach stark gegen die Gesetze. Der König antwortete ihm hastig: Sie sind eingenommen [1])! Worauf Maurepas erwiederte: da der König dies denke, bitte er, ihm zu erlauben im Rathe keine Meinung abzugeben. Der König gab hierauf keine bestimmte Antwort, ging in den Rathssaal; Maurepas folgte, sprach aber kein Wort. Er ist so verletzt über den Einfluß welchen Türgot bei dieser Gelegenheit gewonnen hat (worüber er allein sich selbst anklagen muß) daß er davon spricht: er wolle um Erlaubniß bitten, sich nach Pontchartrain zurückzuziehen. Hätte er gleich anfangs den Gesetzen widersprochen, so würde sein Urtheil der

1) Vous êtes prévenu.

Waagschale das Übergewicht gegeben haben; aber er wünschte einen Mittelweg einzuschlagen, und hoffte wahrscheinlich, Türgot werde sich so verwickeln, daß er seine Plane aufgeben müsse, ohne daß er, Maurepas, sich einzumischen scheine. Er besitzt, meine ich, einen großen Theil der furchtsamen Indolenz, welche in manchen Gemüthern eine unheilbare Krankheit bildet. Er scheint einer von den Männern zu seyn, welche keine Erfahrung lehren kann: daß halbe Maaßregeln gar keine Maaßregeln sind."

„Der Ruf des Herrn von Malesherbes ist seit seinem Eintritte ins Ministerium gewiß nicht gewachsen; seine Beliebtheit nimmt sehr schnell ab. Vor wenigen Tagen hatte er ein sehr lebhaftes Gespräch mit dem ersten Parlamentspräsidenten in Maurepas Vorzimmer. Der Präsident fragte ihn: ob der König wirklich entschlossen sey, die Eintragung der Gesetze durch ein lit de justice zu erzwingen? Malesherbes antwortete: er kenne des Königs Absichten nicht; als er aber als Rechtsgelehrter und Minister um seine Meinung gefragt worden, habe er sie deutlich für Aufrechthaltung der Gesetzentwürfe abgegeben. Der Präsident, dem dies mißfiel, warf Malesherbes in einer plumpen Weise vor, er habe die Grundsätze aufgegeben, welche er früher so nachdrücklich vertheidigte, und berief sich hiebei auf dessen berühmte Remonstranzen. Hieran reihte sich ein langer, unange=

nehmer Streit, bis Herr von Maurepas eintrat und ihn unterbrach."

„Es ist bekannt daß des Königs Antwort auf die Vorstellungen des Parlamentes, von Malesherbes entworfen wurde. Sie mißfällt dem Adel außerordentlich, insbesondere der Ausdruck: Es ist nicht meine Absicht, meinen Adel seiner Auszeichnungen zu berauben u. s. w.[1]). — Sie sagen: der König kann uns dieser Vorzüge nicht berauben, welche so alt sind als die Monarchie, wesentlich zu ihr gehörig, und früher als des Königs eigenes Anrecht auf den Thron, zu welchem sein Vorfahr Capet durch die Stimme des Adels erhoben wurde. — Ich weiß, dies sind nur leere Worte, aber ich wiederhole sie, weil sie die Stimmung bezeichnen, welche vorherrscht."

„Parteisucht raset hier mit solcher Heftigkeit, und die Einwohner dieses Landes sind so geneigt zu Übertreibungen jeder Art, so geneigt ohne Maaß zu sprechen[2]), und so hastig Alles was sie fürchten oder hoffen als wirklich darzustellen; daß es leichter wäre Bände mit dem anzufüllen was man hört, als die

1) Mon intention n'est pas de priver ma noblesse des distinctions.

2) To talk without book. Bericht vom 20sten März 1776.

wenige Wahrheit aus der vielen Falschheit auszuscheiden, mit welcher sie vermischt ist."

„Herr von Maurepas wird sich nicht zurückziehen. Seine Freunde bemerkten: ein Rückzug würde in diesem Augenblicke unehrenvoll erscheinen, weil man ihn allgemein der Überlegenheit Türgots zuschreiben und eine Flucht vor ihm nennen würde. So will Maurepas nicht allein bleiben, sondern mehr werden als er zuletzt war, Türgots Einfluß bewachen und heimlich ihm Hindernisse in den Weg werfen."

Wie sehr dieser Plan gelang, zeigen zwei Berichte ***s vom 12ten und 15ten Mai 1776, worin es heißt: „Malesherbes und Türgot sind nicht mehr Minister. Diesen Morgen folgte Herr Amelot dem ersten, welcher seine Stelle niederlegte, und Herr von Clugny dem zweiten, welcher den Abschied erhielt [1]). Die Geschichte dieses Ministerwechsels ist folgende. Herr von Malesherbes konnte den Zwang des Hoflebens nicht ertragen, wodurch in Frankreich jeder mehr oder weniger genirt wird. Es war unverträglich mit seiner Liebe zu Wissenschaft und Philosophie, weshalb er seine Freiheit wieder zu erlangen wünschte. Türgot schlug mehre Personen als seine Nachfolger vor, die Herren von Invaut, von Trudaine, und zuletzt den Abt von Very, Maurepas Freund. Allein zu

1) Frankreich, Band 170.

seiner Überraschung widersprach Maurepas dem letzten so sehr, wie den beiden anderen, und scheint entschlossen Herrn Amelot zu unterstützen, einen Mann den Türgot nicht leiden konnte, und der eben erst gegen seinen Willen zum Intendanten der Finanzen ernannt ward. Als Türgot fand, dieser dürfte Malesherbes Nachfolger werden, ging er unmittelbar zum Könige, sagte ihm, Amelot sey unfähig einer Behörde vorzustehen, und sprach sehr verächtlich von dessen Fähigkeiten. Maurepas erhielt sogleich Nachricht von diesem Schritte, welcher Türgots Fall entschied."

An diesen Sturz der Personen reihte sich auch ein Wechsel der Grundsätze. Den 28sten August 1776 schreibt Lord ***: „Das anliegende Gesetz vernichtet das über die Zünfte, welches der König durch ein lit de justice einzutragen befahl. Ein anderes Gesetz stellt einstweilen das alte Verfahren bei den Wegebesserungen her, und zeigt daß die neuen Befehle hierüber, ebenfalls jenes Schicksal haben werden. So nehmen die Anordnungen in gar kurzer Zeit ein Ende, welche Türgot mit so viel Wärme vertheidigte, und von denen er so große und dauernde Vortheile für sein Vaterland erwartete."

Blicken wir zurück auf den gesammten Hergang, auf Gründung, Begünstigung, Unterstützung, Anfeindung und Sturz dieses ersten Ministeriums Lud-

wigs XVI, so ist leider fast nur Klage und Tadel auszusprechen.

Der Schuldigste ist, meines Erachtens, ohne Zweifel Maurepas; er verdient nicht allein die ihm von Lord *** gemachten Vorwürfe, sondern man kann hinzufügen: das Ausharren in seiner Stelle, lediglich um nicht das persönliche Übergewicht eines Anderen anzuerkennen, ist wesentlich Gefühl und Werk der Eitelkeit und der Selbstliebe, nicht aber die Handlungsweise eines Staatsmannes der mit Begeisterung und Charakterkraft für oder wider wichtige Gesetze und Einrichtungen kämpft. Hielt er Türgots Vorschläge für unausführbar und verderblich, so mußte er nicht wegen eines eiligen, aber wohlgemeinten Wortes seines Herrn, im Rathe schweigen, nicht den ersten Minister weiter spielen, und doch die erzwungene Eintragung der Gesetze, in der Hoffnung ruhig mit ansehen, nachher ihre Wirkung durch allerhand Künste zu vereiteln und seinen Gegner zu stürzen. Fühlte er denn nicht daß er, um sich zu erhalten, den König in Gefahr stürzte; daß überkühnes Befehlen und feiges Zurücknehmen dessen Gewalt wesentlich untergrabe; daß Alles was er leichtsinnig bei Herstellung der Parlamente gethan hatte, nunmehr nicht bloß im Rückschlage Ludwig XVI treffe; sondern daß dessen Regierung überhaupt durch diesen zweiten großen Wechsel zeige, sie wisse nicht

was sie wolle, könne und dürfe? Betrachtete Maurepas Türgots Gesetzgebung nicht als einen Gegenstand leichtsinnigen Scherzes, sondern wichtigen Ernstes; so mußte er dies dadurch erweisen, daß er seinen Abschied nahm, und von dem Schauplatze abtrat wo er nicht zu herrschen vermochte. Nachdem er aber, trotz seiner Mißbilligung, geblieben und die gewaltsame Eintragung der Gesetze vorüber war; so mußte er die rasche, inconsequente, oberflächliche Art, mit welcher man alles so lang Geprüfte, so laut Gepriesene plötzlich fallen ließ, als unpolitisch bekämpfen.

Übrigens zeigte sich auch der König schwach und inconsequent, Türgot leidenschaftlich, das Parlament einseitig, und Adel und Geistlichkeit kurzsichtig. Jetzt freuten sich diese ihres unbedingten Sieges und meinten, es sey bereits aller Tage Abend. Sie ahneten nicht daß die noch ruhigen Massen, über deren Köpfen sie selbstgefällig einherschritten, sich, wenn nirgends dem Eingeschlossenen Luft und Recht verschafft werde, zu furchtbarem Erdbeben erheben würden.

Wenn der Adel sagte: „der König kann uns unserer Rechte nicht berauben", so hat er im gewöhnlichen, grammatischen Verstande Recht; im staatsrechtlichen Sinne ist aber eine weitere Untersuchung unentbehrlich. Den König behandelt der Adel bei seinen Erörterungen zwar nicht (wie es nachmals ge-

schah) als den Bürger, doch aber als den Edelmann Capet; was eben so revolutionair und dem rechten Königthume widersprechend ist.

Soll Alles was im Staate wider meinen Willen geschieht und meinen Zustand verändert, als Raub bezeichnet werden; so ist es am Bequemsten den alten Aberwitz aufzuwärmen, wonach der Staat ein Übel und der höchste Zweck ist ihn aufzuheben und abzuschaffen. Erklärt man die persönliche Einwilligung eines jeden, für jede ihn treffende Veränderung für nothwendig, so langt man theoretisch und praktisch beim Liberum veto an, über dessen heillose Wirkungen ich nur zu viel mitzutheilen Gelegenheit hatte. Was bleibt also übrig, als die Einwirkung der Personen (der Könige, Geistlichen, Adeligen, Bürger, Bauern, oder wer es sey), zur Abhaltung der Gewalt und des Raubes, an zweckgemäße Formen zu binden? Schienen also damals in Frankreich den Einen, die absoluten Bejahungen des Königs, und den Anderen die unbedingten Verneinungen des Parlamentes vom Übel; so ward man immer mehr zu dem Gedanken hingedrängt, die alten Formen der Verfassung herzustellen, oder eine neue zu begründen.

Dreiunddreißigstes Hauptstück.

Das Gegenstück zu den Versuchen, eine verbesserte Gesetzgebung für Finanzen, Handel, Gewerbe u. s. w. aufzustellen, bilden die Plane zu einer Umgestaltung des Kriegswesens unter dem Marschall St. Germain. Er war geboren 1708 in Franchecomté, ward auf einer Jesuitenschule erzogen, mußte eines Zweikampfes halber aus Frankreich fliehen, trat in pfälzische, dann in österreichische Dienste, wohnte dem Feldzuge von 1738 gegen die Türken bei, stand von 1740 bis 1745 in baierischen, dann in französischen, endlich in dänischen Diensten. Nach dem Sturze Struensees verließ er Dänemark, verlor sein Vermögen durch den Bankerott eines hamburger Hauses und lebte seitdem eingezogen in Frankreich, bis die Überreichung einer militairischen Denkschrift die Aufmerksamkeit des Königs und Maurepas in einem

Zeitpunkte auf ihn richtete, wo eben der Kriegsminister Herr von Muy plötzlich gestorben war. — Hierüber schreibt Lord *** den 25sten Oktober 1775: „Man glaubt jetzt allgemein des Königs Wahl eines Kriegsministers (welche, wie er sagte, gewiß überraschen, aber hoffentlich nicht mißfallen werde) sey auf eine Person gefallen, an welche bei allen Vermuthungen und Berechnungen über diesen Gegenstand, niemand jemals gedacht hat. Diese Person ist der berühmte St. Germain, welcher jetzt von einem kleinen Jahrgelde in unbekannter Zurückgezogenheit lebt, und wahrscheinlich seine Tage darin zu enden glaubte. Die Wahl scheint ziemlich allgemein von Allen gebilligt zu seyn, die nicht die Stelle für einen eigenen Freund wünschten. Sie wissen, der Marschall ist ein Mann von ausgezeichneter Geschicklichkeit, und im Heere sehr beliebt. Hiefür erhielt er vor einigen Jahren einen schmeichelhaften Beweis, indem die fremden Regimenter in französischen Diensten, als sie hörten er habe in Hamburg sein Vermögen eingebüßt, sich zu einer jährlichen Unterzeichnung für ihn erboten."

„Die Königinn übte gewiß keinen Einfluß auf diese Wahl. Man glaubt Türgot und Malesherbes hätten sie beim Könige entschieden, und Maurepas (welcher Herrn St. Germain nicht persönlich kennt) sich dabei beruhigt. Malesherbes lebte früher mit

ihm in vertrauten Verhältnissen, und Herrn Türgot (welcher die Macht der Kriegsbehörde zu vermindern, die seines Ministeriums aber auszudehnen wünschte) war es willkommen, wenn der König seine Wahl auf einen Mann richtete, welcher sich gern Bedingungen gefallen ließ, denen sich Herr von Castries wohl nicht unterworfen hätte."

„Herr von St. Germain erhielt mit so viel Überraschung als Freude, auf seinem Landsitze im Elsaß, die Nachricht von seiner unerwarteten Ernennung [1]). Obgleich 68 Jahre alt, nahm er diesen schmeichelhaften Beweis der Gunst seines Königs an. Unvorbereitet je wieder am Hofe zu erscheinen und in der größten Zurückgezogenheit lebend, besaß er weder Kleider noch Fuhrwerk. — Seine Ernennung wird im Allgemeinen sehr gebilligt. Er ist ein Liebling des Heeres und die Officiere freuen sich daß er an die Spitze des Kriegswesens gestellt ist. Ob er aber bei seinen Jahren im Stande seyn werde, einem so anstrengenden Amte vorzustehen, wird selbst von manchen seiner Freunde bezweifelt."

Den ersten November 1775 fährt Lord *** fort: „Nach weiterem Forschen finde ich, daß die Nachrichten welche ich über Herrn St. Germains Ernennung in Paris erhielt, in mancher Hinsicht irrig

1) Zweiter Bericht vom 25sten Oktober 1775.

waren. Herr von Malesherbes kannte ihn nicht persönlich und Maurepas, weit entfernt sich leidend zu verhalten, wirkte entschieden für die Ernennung, jedoch mit Wissen und Zustimmung Malesherbes und Türgots. Maurepas wünschte, das Amt solle einem Rechtsgelehrten (homme de Robe) gegeben werden: als er aber fand, dieser Gedanke sey dem ganzen Heere unangenehm, und fürchtete, so offenbare Unzufriedenheit werde den Verwendungen der Königinn für Kriegsmänner Gewicht geben; so kehrte er geschickt genug zu einem Lieblingsgrundsatze zurück, den er im Gemüthe des Königs zu befestigen suchte, nämlich: sein Ministerium aus Männern allgemeinen Rufes und anerkannter Geschicklichkeit zu besetzen; die aber schlechterdings keine Verbindung mit den verschiedenen Parteien und keinen Antheil an Hofränken hätten."

„Maurepas ist kein persönlicher Bekannter St. Germains, ja er hat diesen nie gesehen; aber er stand seit einiger Zeit in Briefwechsel mit ihm, welcher in einem Danksagungsschreiben St. Germains für ein ihm bewilligtes Jahrgeld begann. Es scheint daß dieser hierauf über die besten Mittel befragt ward, die Kriegsausgaben Frankreichs zu vermindern, welche verhältnißmäßig die Österreichs und Preußens sehr übersteigen, und daß er hierüber eine Denkschrift einsandte, welche sehr geschickt geschrieben war und sich Maurepas großen Beifall erwarb."

„Die Wahl wird insbesondere von den niederen Officieren gebilligt. Denn während St. Germain Schwierigkeiten fand, mit den höher Gestellten auf gutem Fuße zu leben, zeigte er sich doch stets sehr höflich gegen niedriger Stehende und ward ein Liebling der Subalternofficiere und der Soldaten. Obgleich hochbejahrt, besitzt er noch volle Kraft des Geistes und Leibes. Er ist ein Mann von einfachen Sitten und ist so wenig stolz über diesen außerordentlichen Glückswechsel, als er den Schein eines Mannes darbietet der da fühlt, er sey nicht an seiner rechten Stelle. Obgleich der Königinn seine Ernennung mißfiel, empfing sie ihn doch sehr gnädig."

„Man glaubt, Herr St. Germain werde seine Reformen bei einem Theile der königlichen Leibwache (maison du Roi) beginnen, wo die Ausgaben ohne Zweifel ungeheuer groß sind und eine bedeutende Ersparung möglich wäre [1]). Andererseits würde eine solche Reform vielen jungen Adeligen, welche hier ihren Dienst zu beginnen pflegen, die Thür verschließen, große Unzufriedenheit veranlassen und vielleicht in ihren Folgen den allgemeinen kriegerischen Geist vermindern, welchen zu erhalten die zeitherige Politik Frankreichs war. Zu dem gerechten und löblichen Bestreben, Mißbräuche abzustellen (von denen dies

1) Bericht vom 15ten November 1775.

Land seinen vollen Antheil hat) scheint mir das jetzige französische Ministerium einen gefährlichen Neuerungsgeist zu gesellen und eine Verachtung der Staatsklugheit früherer Zeiten. Sie scheinen sich nicht genug zu erinnern, daß wenige Staaten mit Sicherheit von den Grundsätzen ihrer ursprünglichen Verfassung abwichen."

„Was auch St. Germains Plane seyn mögen, er wird sie wahrscheinlich mit großer Festigkeit verfolgen. Hievon gab er Zeugniß in einem Gespräche mit Madam Victoire. Sie verwandte sich für die Beförderung eines Officiers, welche ihm unvernünftig erschien. Deshalb antwortete er: ich bitte Euer Hoheit zu bedenken daß nicht ich, sondern der König dies abschlägt. Allerdings mag ich oft auf die Entscheidung Seiner Majestät Einfluß haben; allein was ich für seinen Dienst schädlich halte, werde ich immer abzuschlagen den Rath geben, woher auch die Verwendung und Anforderung komme. — Madam Victoire beruhigte sich nicht bloß bei dieser Antwort, sondern billigte sie höchlich und fügte hinzu: sie werde nie von ihm verlangen, eine so gerechte und weise Regel zu brechen."

„Vielleicht treibt Herr St. Germain seine Vorliebe für Ersparungen zu weit, und beachtet die besondere Lage Frankreichs nicht genug [1]). Ohne denen

1) Bericht vom 13ten December 1775.

beizutreten welche immer nur das System des letzten Tages billigen, oder sich in das entgegengesetzte Äußerste zu stürzen, darf niemand, glaube ich, mit Recht zweifeln: ob nicht eine gewisse Art von Pomp, Glanz und selbst Verschwendung in einem Lande seyn müsse, welches eben durch diese Pracht die Augen Europas verblendete, alle seine Moden angab und noch angiebt, und eine unerschöpfliche Quelle von Reichthum, in der Narrheit und Eitelkeit der Menschen findet."

„Obgleich St. Germains Plane (fährt Lord *** den dritten Januar 1776 [1]) fort) im Einzelnen viel Noth erzeugen, und von den Leidenden streng getadelt werden, so läßt doch das Publikum im Ganzen sowohl seiner Geschicklichkeit, als der Rechtlichkeit seiner Absichten, Gerechtigkeit widerfahren. Er scheint ein Mann zu seyn, dem das Wohl des Dienstes sehr am Herzen liegt, und dessen herrschende Leidenschaft dahin geht, sich durch eine große und wesentliche Abänderung in den Kriegseinrichtungen dieses Landes auszuzeichnen. Gewiß ist er über alle niedrigen Absichten erhaben, und hat vor Kurzem einen neuen Beweis seiner Uneigennützigkeit gegeben, indem er das Gouvernement von Blaye ausschlug. Als ihm der König dasselbe anbot, sagte er, es ablehnend: zu einer Zeit, wo er sich für verpflichtet halte, Maaß-

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 169.

regeln anzuempfehlen, welche das Einkommen Anderer verkürzten, halte er es für unschicklich sein eigenes zu vergrößern."

Trotz aller Rechtlichkeit, trotz alles Lobes, fand sich St. Germain nach dreimonatlichem Ministerium bereits im Sinken, er hatte (gleichwie Türgot und Malesherbes) schon culminirt, und ging seinem Falle nur um ein Weniges langsamer entgegen. Deshalb schreibt Lord *** den zehnten Januar 1776: „Herr von St. Germain begegnet täglich gar vielen Hindernissen, und hat bereits seinen vollen Antheil an dem rücksichtslosen Tadel, welcher alle diejenigen so freigebig trifft, die das Interesse von Einzelnen den Planen allgemeinen Nutzens opfern."

„Ich höre, daß ein vertrauter Freund Maurepas ihm bemerklich machte[1]): wenn der König durch Andringen, von den Planen St. Germains abwendig gemacht werde, die er nach reiflicher Prüfung so bestimmt gebilligt habe; so würde ihm dies Schwäche und Wankelmuth angewöhnen, seine beginnende Regierung Vorwürfen aussetzen, und ihn (Maurepas) als seinen ersten Rathgeber mit Recht in gleicher Maaße treffen. — Herr von Maurepas ward von dieser Bemerkung getroffen, und hat seitdem (wie man glaubt) dem Könige gerathen, er möge

1) Bericht vom 24sten Januar 1776.

St. Germain unterstützen und keinen Einreden Gehör geben.“

„Die Ränke und Umtriebe, welche jene Plane kreuzen, und die persönlichen Leidenschaften die sie hervorgerufen haben, gehen über allen Ausdruck; aber St. Germain hat eine durch Nichts zu erschütternde Festigkeit des Charakters. Die allgemeine Meinung der geschicktesten Officiere mit denen ich umgehe, ist: daß die Kriegsmacht dieses Landes durch die Veränderungen sehr wachsen wird.“

Etwa fünf Monate später, den dritten Julius 1776, berichtet Lord *** [1]): „Das Schicksal St. Germains ist sehr sonderbar. Ein großer und wohlverdienter Ruf, Geschicklichkeit und Kenntnisse in seinem Fache, unermüdlicher Eifer und Thätigkeit, verbunden mit den rechtlichsten und umfassenden Absichten; — und dennoch hat er sich binnen wenig Monaten in diesem Lande verhaßt gemacht bei Leuten aller Stände und Klassen. Die Art wie er das Heer neu gestaltete, und Einrichtungen über den Haufen warf, welche mit der Verfassung verwebt, und den Sitten, dem Genius und den Vorurtheilen dieses Volkes angepaßt waren, hat im Ganzen den Adel sehr verdrossen. Die strenge Zucht welche er einzuführen suchte, und vor Allem die Vorschrift der neuen

1) Frankreich, Band 170.

Kriegsordnung, welche das Fuchteln mit flacher Klinge zu einer gesetzlichen Strafe erhebt, hat die Soldaten empört, und veranlaßt häufige Entweichungen [1]. Daß er nur eine geringe Zahl von Invaliden im Invalidenhause behielt, und die übrigen mit einem Jahrgelde von 80 Livres in ihre Heimath entließ, während dieselben (nach ihren Worten) keine Heimath haben, wohin sie gehen könnten, veranlaßt ein allgemeines Geschrei unter den niederen Klassen des Volkes."

„Zugegeben daß St. Germains Kriegseinrichtungen, an sich und in abstracto betrachtet, die besten in Europa sind, so folgt daraus auf keine Weise, daß sie für Frankreich angemessen sind. Wie dem auch sey, so zweifelt doch Niemand, daß wenn St. Germain entfernt würde, sein Werk mit einem Male zu Boden fiele. Wenn dies aber den Planen und Maaßregeln für den Krieg und die Finanzen widerfährt, so wird solch eine Meinung über den Mangel

1) Wie weit St. Germain noch von großen und volksthümlichen Umgestaltungen des Kriegswesens entfernt war, geht auch daraus hervor daß er sagte: die Heere können jetzt fast nur aus dem Abschaume der Völker, aus allen denen gebildet seyn, welche in der Gesellschaft unnütz und schädlich sind. Die Kriegszucht muß diese verdorbene Masse reinigen, kneten (pétrir) und nützlich machen. St. Germain Mémoires I, 200.

an Festigkeit (instability) dieser Regierung überhand nehmen, daß sie allen Geist der Neuerung hemmen, und die folgenden Minister auf dem von ihren Vorgängern betretenen Wege festhalten wird."

Den 14ten August 1776 fährt Lord *** fort: „Beide Brüder des Königs sind sehr unzufrieden, daß St. Germain die Uniformen ihrer Regimenter änderte, ohne mit ihnen darüber zu rathschlagen. Monsieur ließ ihn rufen, sprach mit ihm in starken, aber sehr anständigen Ausdrücken und sagte: er habe wesentlich gegen diejenigen Rücksichten (égards) gefehlt, welche die Minister einem Bruder des Königs schuldig wären. Graf Artois war überaus heftig und bediente sich Ausdrücke, welche Minister nicht zu hören gewohnt sind und Prinzen nicht zu gebrauchen pflegen. St. Germain fühlte sich ungemein verletzt und konnte seine Bewegung nicht verbergen. Er antwortete (wie man sagt) mit Festigkeit und Mäßigung: er habe nichts gethan ohne Genehmigung und ausdrücklichen Befehl des Königs, dem er allein Rechenschaft schuldig sey."

„Da Graf Artois eng mit der Königinn verbunden ist[1]), so glaubt man allgemein, dieser Vorfall werde St. Germains Sturz beschleunigen, den Jeder übrigens für gewiß hält. Dasselbe glaubt man

---

1) Closely connected with the queen.

von Türgots Nachfolger, den man seinem Amte nicht gewachsen findet."

Mehrere Gründe verzögerten indeß St. Germains Fall bis ins nächste Jahr. Erst den fünften Oktober 1777 berichtet Lord *** [1]): „Herr von St. Germain legte sein Amt nieder, denn er hatte alles Ansehen beim Könige verloren. Seit einigen Monaten bemerkte er daß der König, anstatt irgend einen ihm übergebenen Plan zu prüfen, dieselben in die Tasche steckte und nach einigen Tagen mit Bemerkungen zurückgab, welche meist Einwendungen, oder wesentliche Änderungen enthielten. Jene Bemerkungen waren von des Königs eigener Handschrift, ihm aber von Maurepas diktirt."

„Sobald Herr von St. Germain seinen Entschluß gefaßt hatte, ging er zu Herrn von Maurepas, setzte ihm seine Beweggründe auseinander, und sagte: ein geheimer Einfluß behindert alle meine Bemühungen für den Dienst, und wenn dies der Fall ist, bleibt Männern in unserem Lebensalter nur Ein würdiger Ausweg, nämlich sich unverzüglich zurückzuziehen. Sie wissen, ich ward aus meiner Zurückgezogenheit hieher berufen. Ich kam mit der Hoffnung, wesentlichen Nutzen zu stiften; sie ist (obwohl ohne meine Schuld) vereitelt worden. Ich überreichte einen nütz-

1) Frankreich, Band 175.

lichen, wohldurchdachten Plan. Dieser ist (aus Gründen, welche Sie besser kennen als ich) so verändert, umgestaltet und beschnitten worden, daß er kaum irgend eine Ähnlichkeit mit seiner ursprünglichen Form zeigt. Die Folge davon war, daß euer Kriegswesen jetzt als ein buntes, unzusammenhangendes Ding erscheint, und in mancher Beziehung schlechter ist, als es zuvor war. Was ich Ihnen sage, mein Herr, werde ich dem Könige wiederholen."

„Herr von Maurepas war betroffen über das was St. Germain ihm sagte, und bemühte sich ihn zu überzeugen, daß er gegen den König nicht diese Sprache führen solle. St. Germain beharrte bei seiner Ansicht, und sprach bei der letzten Audienz am vergangenen Freitag in derselben Weise zum Könige. Dieser empfing ihn gnädig, gab ihm Beweise seiner Gunst und bewilligte ihm ein Jahrgeld u. s. w."

„Wenn man sieht, wie wenig Eindruck des Ministers Entsagung macht, so ist es unterhaltend zurückzublicken und sich der Begeisterung zu erinnern, welche seine Ernennung vor zwei Jahren hervorrief. Das Publikum erwartete damals Wunder von ihm, und man sagte allgemein: er werde das Kriegswesen Frankreichs auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit bringen. Er besaß gewiß große wissenschaftliche und praktische Kenntnisse seines Faches, und war fähig, nützliche und allgemeine Plane zu entwerfen.

Aber er verstand nicht, sie mit Stimmung, Genius und Vorurtheilen des Volkes in Übereinstimmung zu bringen, für welches sie entworfen waren, und lebte in völliger Unwissenheit über die Mittel mit denen man sie durchsetzen könne. Bald fand er sich mit Kabalen und Intriguen umringt, mit denen zu kämpfen er nicht fähig war. Auch hatte er nicht Festigkeit genug, dem ersten Versuche Maurepas zu widerstehen seine Plane zu Gunsten des Marschalls von Castries abzuändern; durch welche Nachgiebigkeit er mit einem Male den würdigen Boden verlor auf dem er anfangs stand, und den er nie wieder gewinnen konnte. Sobald man gewahrte, er habe nicht die vorausgesetzte Festigkeit, sobald die Hofleute gewahrten, er sey nicht probehaltig gegen zudringliche Verwendungen; griffen sie ihn von allen Seiten an, und brachten ihn zu so vielen Veränderungen und endlosen Erklärungen, daß sein Plan (wie er selbst sagte) sich in einen Haufen unzusammenhängender Dinge verwandelte. — Prinz Montbarry ward sogleich zu seinem Nachfolger ernannt."

Hiemit endet der erste merkwürdige Abschnitt der inneren Verwaltungsgeschichte unter der Regierung Ludwigs XVI. Er enthält (wie man jetzt, obwohl nicht ganz passend, sagen würde) die Geschichte eines Kampfes der historischen und philosophischen Schule; und zeigt augenscheinlich daß diese

Gegensatz ein untergeordneter und haltungsloser ist, der anstatt zu beleben und zu erzeugen, nur auflöset und zerstört. Durch diese Trennung (man muß bei wiederholten Veranlassungen immer wieder darauf aufmerksam machen) verwandelt sich die Geschichte in eine gedankenlose Anhäufung unzusammenhangender willkürlicher Thatsachen; und mit sich selbst in sonderbarem Widerspruche, haben die Anhänger, oder Götzendiener dieser Atomistik, doch einen Abscheu davor, daß jeder Tag seine eigene neue Geschichte zu Tage fördern wolle. — Umgekehrt zieht sich durch eben dieselbe Trennung die Wissenschaft zu leblosen, trockenen Abstraktionen zusammen, welche mit den Dingen und Personen in keiner ächten Verbindung stehen, und in keinem Lande, keinem Volke Wurzeln fassen, weil diese zu gleicher Zeit überall — und nirgends — eindringen sollen.

Anstatt sich fest auf beide Füße zu stellen, thun sich die Anhänger jenes Auseinanderreißens des Zusammengehörigen etwas darauf zu Gute, daß die Einen auf dem rechten, die Anderen auf dem linken Beine mit gar großer Anstrengung einherhinken!

Die Doktrinaire jener Zeit (wie man sie wohl nennen kann, jedoch von denen unterscheiden muß, welchen die reichen Erfahrungen späterer Tage zu Gebote stehen) waren wohlgesinnte Männer, edler als die meisten ihrer Vorgänger; aber keine Staats-

männer, sofern sie (guten Theils aus Mangel an savoir faire) doch zuletzt nichts durchsetzten. Aber ihre Gegner verdienen eben so wenig diesen Namen, sofern sie sich mit einem verneinenden Ergebnisse begnügten und eben auch nichts der Zeit Gemäßes, Inhaltsreiches zu Stande brachten.

Die, schon von Macchiavelli ausgesprochene Regel: ein Staat müsse an den ersten Grundsätzen seiner Verfassung und Verwaltung festhalten, hat nur bedingte Wahrheit, und setzt die wichtigste Frage ganz bei Seite: ob nämlich diese Grundsätze etwas taugten, oder noch taugen. Sonst müßte das Heidenthum, die Sklaverei, die religiöse Intoleranz u. dgl. in all den einst damit behafteten Staaten für alle Ewigkeit beibehalten werden. Die höhere Aufgabe ist: die ächte Natur und Individualität eines Landes und Volkes richtig erkennen, und doch keiner Wiedergeburt widerstreben welche wahrhaft zum Besseren führt.

Der Mangel an Festigkeit, welcher sich schon in den ersten Jahren Ludwigs XVI offenbarte, und anfangs lebhaft beschützte Männer leicht fallen ließ, konnte einerseits allerdings Neuerer zurückschrecken; weil aber deren Gegner Nichts thaten um die Übel hinwegzuschaffen, wirkten diese in voller Kraft weiter, und mußten immer wieder zu Neuerungsversuchen hindrängen, welche natürlich immer heftiger und gewaltsamer wurden. Daher sagte Kaiser Joseph mit

Recht [1]): „Meines Erachtens ist kein Mann in Frankreich, weder an der Spitze des Staates, noch in einer der großen Behörden, welcher fähig wäre das Steuer zu ergreifen und das Schiff kühn und selbst in der Gefahr eines Sturmes zu lenken."

Von dieser Sturmesgefahr ahnete Ludwig XVI wenig oder nichts und sagte dem englischen Botschafter [2]): „Ich bemerke mit Vergnügen daß die allgemeine Stimmung des Volkes für die Regierung ist. Er wiederholte mehre Male den Ausdruck: glücklicher Weise ist die Partei der Opposition zur jetzigen Stunde sehr schwach!"

Und doch warf diese angeblich schwache Opposition alle von ihm gebilligten Plane über den Haufen!

Ich habe, um die Geschichte der inneren Verwaltung nicht zu unterbrechen, einige Berichte zur Seite gestellt, welche die Lage der Dinge in mancher anderen Beziehung erläutern, und hier nachträglich eine Stelle finden mögen. Den 14ten Junius 1775 schreibt *** aus Paris [3]): „Als bei der Krönung in Rheims die Thüren der Kirche geöffnet wurden und das Volk hineinströmte, ward die Königinn bei dem

1) Bericht vom 19ten Oktober 1776. Österreich, Band 213.

2) Dessen Bericht vom 13ten Oktober 1775.

3) Frankreich, Band 167.

wiederholten Rufe: es lebe der König! so ergriffen daß sie in Thränen ausbrach und ihre Emporbühne verlassen mußte. Sobald sie ihren Platz wieder einnahm, ärntete sie ihrerseits auch vielen Beifall."

„Das Parlament von Toulouse hat vor Kurzem einen Beschluß gefaßt, wodurch die königliche Verfügung welche das alte Parlament herstellt und Dienstordnung heißt (arrêt de discipline) für: nicht vorhanden erklärt wird[1])! — Dieser Schritt muß den König beleidigen, wird aber bei der jetzigen Lage der Dinge wahrscheinlich zu keiner strengen Maaßregel führen. Er zeigt jedoch die Stimmung jener Körperschaft, und daß der alte Ton der parlamentarischen Gegenvorstellungen früher oder später wieder eintreten wird."

„Vergangenen Sonntag hatten Abgeordnete der Geistlichkeit eine Audienz beim Könige in Versailles. In seiner Anrede erwähnte der Erzbischof von Toulouse der Nothwendigkeit die Verfasser einiger neueren zügellosen Schriften zu bestrafen; er verbreitete sich über den allgemeinen Mangel an Sittlichkeit in allen Ständen und machte, unter Überreichung einer Schrift, sehr starke Vorstellungen gegen den Plan, daß Kinder aus protestantischen Ehen für rechtmäßig gelten soll-

---

1) Est censé non avenu. Bericht vom 27sten September 1775. Frankreich, Band 168.

ten [1]). — Der König versicherte die Geistlichkeit seines Schutzes und seiner Neigung Unsittlichkeit zu strafen. Doch höre ich, dieser Schritt der Geistlichkeit ward bei Hofe nicht gut aufgenommen, und der König (sagt man) fügte jenen Worten hinzu: er hoffe, die Geistlichkeit werde beitragen ein gutes Beispiel zu geben. Die Geistlichen dagegen behaupten: der König sagte fortfahren (continuer), nicht beitragen (contribuer). Im Ganzen sollen sie indeß mit ihrer Aufnahme nicht sehr zufrieden seyn."

Den 29sten November 1775 schreibt Lord ***: „Vergangenen Montag hielt die versammelte Geistlichkeit eine Sitzung, in welcher der Erzbischof von Paris den Antrag machte: man solle eine Eingabe an den König entwerfen und ihn bitten, daß er die vor einigen Jahren erlassene Verfügung aufhebe, wonach ein Mann vor dem 21sten und eine Frau vor dem 18ten Jahre keine religiösen Gelübde (als Mönch oder Nonne) ablegen solle. Der Erzbischof sprach mit all der wilden Begeisterung und Bigoterie, derenthalben er seit langer Zeit berüchtigt ist, stellte diese Neuerung dar als höchst schädlich für die Religion, und verlangte daß, wie sonst, sechzehn Jahre für beide Geschlechter ein hinreichendes Alter seyn sollen."

1) Against the project of legitimating children of protestant marriages.

„Dem Allem widersprachen lebhaft der Erzbischof von Toulouse und manche der gemäßigteren Geistlichen; doch siegte jener Antrag mit 35 gegen 32 Stimmen. Das Schicksal der Bittschrift ist leicht vorherzusehen: da nichts mehr den Gefühlen des Königs, den Grundsätzen seiner Minister und der allgemeinen Richtung der Zeiten zuwider seyn kann."

„Die Thorheit solcher Institutionen und die gefährlichen Folgen derselben, werden jetzt in Frankreich sehr wohl verstanden und in allen Gesellschaften besprochen: und zwar nicht bloß von den vorgeblichen Philosophen, welche die Axt an des Baumes Wurzel legen und alle Religion umstürzen möchten; sondern auch von ruhigen, gemäßigten Männern aller Art: so daß es der Regierung kaum möglich ist, für Erhaltung der Klöster irgend etwas zu thun. Vielleicht ist der Tag ihrer völligen Aufhebung nicht mehr fern. Ich bin überzeugt daß einige der jetzigen französischen Minister auf so etwas hinblicken, es aber nicht reif für die Ausführung halten. Die Stimmung des Volkes bereitet sich schnell für solch einen Wechsel vor."

Einem anderen Berichte Lord ***s vom dritten Julius 1776 [1]) ist Folgendes entnommen: „Herrn von Maurepas Ansehen ist jetzt überwiegend, aber

1) Frankreich, Band 170.

er steht schlecht bei der Königinn welche ihn so hart behandelt daß seine Lage peinlich wird. Sie hofft jenes Ansehen zu zerstören, oder ihn zum Rückzuge zu zwingen. In einer Beziehung steht er auf würdigem Boden, sofern er eine beträchtliche Besoldung als Haupt des Finanzrathes ausschlug, und (wie man mir sagt) außer seinem alten Jahrgelde überhaupt kein Gehalt bezieht."

„Die Königinn steht offenbar an der Spitze der Partei des Herzogs von Choiseul, und ist von dessen Freunden umringt, die sie bei jeder Gelegenheit zu befördern sucht. In diesem Augenblicke hat sie jedoch keine Hoffnung, ihm die frühere Macht wieder zu verschaffen, da sie des Königs Abneigung gegen den Herzog nicht bezwingen kann, welche vielmehr durch seines älteren Bruders bekannten und tiefgewurzelten Widerwillen noch verstärkt wird. Sie sprechen oft über diesen Gegenstand, wobei Monsieur nie unterläßt, Choiseul mit den gehässigsten und schwärzesten Farben abzumalen. — Graf Artois steht auf der Seite der Königinn und geht in alle ihre Absichten ein."

Den 28sten August 1776 fährt Lord *** fort: „Man versichert mich, es sey jetzt eine Art von Kälte und Mißverständniß zwischen dem Könige und der Königinn. Diese ward (auf den geheimen Antrieb der Frau von Grammont) zudringlich (importunate),

und zeigte eine große Begierde zu herrschen. Der König bemerkte dies und ging bei einer ihrer kleinen Streitigkeiten so weit, den Ausdruck zu gebrauchen: dies Land kann nur einen Herrn haben, und dieser Herr, Madame, bin ich! — Der Königinn Bemühungen, St. Germains Fall zu beschleunigen, haben ihn gewiß verzögert."

Drei Wochen später, den 18ten September 1776 schreibt Lord ***: „Was auch die Ursache des neulichen Mißverständnisses zwischen König und Königinn war, mag es herrühren aus dem übertriebenen Eifer der letzten bei Verwendung für ihre Schützlinge, oder aus einer Eifersucht die den König ergriffen hatte [1]), — gewiß war dies Mißverständniß sehr ernsthaft. Als alle anderen Mittel fehlschlugen, war (wie ich aus glaubhafter Quelle weiß) die Königinn genöthigt zu Herrn von Maurepas ihre Zuflucht zu nehmen, um eine Aussöhnung zu Stande zu bringen. Wie sehr solch ein Umstand dieses Ministers Ansehen und Einfluß erhöht, brauche ich nicht hinzuzufügen."

„Leichtsinn und Zerstreuungen machen die Königinn unfähig für Geschäfte: ihre Beliebtheit ist völlig verschwunden. Ich habe sie nicht gesehen, aber ich weiß daß Schmähschriften vorhanden sind von der

1) Or from some jealousy the King had conceived.

possenhaftesten und schändlichsten Art, deren Titel man nicht einmal nennen kann. Die ganze Auflage einer solchen Schrift ward bei Zeiten weggenommen, aber andere sind erschienen und dienen dazu, die Ehrfurcht zu vermindern, selbst wenn sie keinen Flecken beibringen können."

„Maurepas Heiterkeit und gute Laune, seine Klugheit und Gewandtheit, geben ihm manche Vortheile über seine Feinde. Bisweilen zieht er freilich ein vorsichtiges Verfahren einem offenen vor, und begnügt sich das zu untergraben, welchem kühn entgegenzutreten würdiger wäre. Doch gewinnt er zuletzt immer sein Spiel, und wenn er duldete daß seine Feinde, oder Nebenbuhler bis in die Nähe des Zieles vordrangen, verwickelt er sie in ihre eigenen Schlingen."

Vierunddreißigstes Hauptstück.

Geldverlegenheiten, Streit mit den Parlamenten, Ministerwechsel, Hofränke u. dgl. waren seit so langer Zeit in Frankreich an der Tagesordnung, daß man bei oberflächlicher Betrachtung glauben konnte und Viele es glaubten, es werde dies herkömmliche Treiben gefahrlos noch unzählige Jahre fortdauern. Schärfere Beobachter, zu denen mehrere der englischen Botschafter gehörten, fühlten dagegen daß sich etwas Umfassenderes, Durchgreifendes vorbereite. Weder die englischen, noch die französischen Minister sahen aber voraus, daß Ereignisse in einem fernen Welttheile entscheidend auf Europa zurückwirken würden. Deshalb schreibt Lord *** den 20sten Mai 1774 aus London an Lord *** nach Paris [1]): „Die drei

1) Reichsarchiv. Frankreich, Band 163. Die Gesetze

Gesetze über Amerika gingen in beiden Häusern mit großer Stimmenmehrheit durch, und die Stimmung des Volkes ist im Allgemeinen so offenbar für uns, daß ich überzeugt bin, sobald die getäuschten Amerikaner dies erfahren, werden sie zur rechten Einsicht über ihre Pflichten zurückkommen."

Lord *** antwortet den 18ten August [1]): „Herr von Vergennes sagte mir, er habe Nachricht über die Streitigkeiten in Amerika, betrachte sie aber als sehr unbedeutend; weshalb es nicht wahrscheinlich sey, daß sie ernste Folgen haben würden."

Am Ende des Jahres 1774 stellen sich die Sachen doch schon ein wenig anders, und man überlegte in England, wie seine Verbindungen mit dem Festlande wohl zu erneuen wären. Hierüber schreibt Lord *** den zweiten December 1774 aus London an Lord *** in Paris: „Ich will frei gestehen, ich sähe weit lieber das alte System erneuet, welches uns mit Österreich verband, als daß wir zu Verhandlungen mit dem Könige von Preußen gezwungen würden, der persönlich ein Feind Englands und dem deshalb nie zu trauen ist. — Lord Shelbourne

---

betrafen die Sperrung des Hafens von Boston und die Veränderung der Verfassung und der Gerichtsverwaltung in Massachusets.

1) Frankreich, Band 164.

bedroht uns mit den feindlichen Absichten Frankreichs, im Falle wir unglücklicherweise in einen Krieg mit unseren Kolonien gerathen sollten; aber ich glaube nicht an die Weissagungen seiner Herrlichkeit."

Den siebenten December 1774 antwortet Lord *** aus Paris: „Ich will Sie nicht mit dem Einzelnen der Raisonnements unserer hiesigen Philosophen, Witzbolde und Kaffeehauspolitiker belästigen, welche Alle ohne Ausnahme eifrige Amerikaner sind, und sich anstellen als betrachteten sie dieselben wie ein tapferes Volk das für seine natürlichen Rechte kämpfe und sich bemühe dieselben den Händen übermüthiger und leidenschaftlicher Herrscher zu entwinden. Ihr Lieblingsgrund ist: da die Amerikaner in unserem Parlamente nicht vertreten würden, könnten sie unseren Gesetzen keine Folge leisten. — Diesen Grund wenden sie nach allen Seiten und ergötzen sich mit leeren, unbestimmten, allgemeinen Theorien, dem gewöhnlichen Deckmantel unter welchem Männer von Anlagen (of parts) ihre Unwissenheit verbergen. Sie sprechen in einer Weise die jeden überraschen müßte, der nicht so gut wie Euer Herrlichkeit mit diesem Lande bekannt ist, und weiß mit welcher Selbstgefälligkeit die Franzosen von dem sprechen was sie am wenigsten verstehen, und wie sie durch Petulanz das ersetzen was ihnen an Kenntnissen mangelt."

Dann giebt es hier ferner Leute von ganz anderem Schlage, welche im Allgemeinen zwar einräumen, unser Recht sey klar; aber glauben, oder zu glauben vorgeben, es sey besser für uns, dasselbe bei Seite zu stellen und lieber die, obwohl grundlosen Ansprüche der Amerikaner zu bewilligen, als eine offene Fehde herbeizuführen, in welcher wir zuletzt die Verlierenden seyn müßten. Jene sagen: vermöge des natürlichen und unausweichbaren Laufes der menschlichen Angelegenheiten, bei der außerordentlichen Zunahme der Bevölkerung, Macht und des Handels von Nordamerika, müsse ein Zeitpunkt kommen, wo das Streben nach Unabhängigkeit in allen unseren Kolonien allgemein werde. Von diesem Geiste getrieben und im Bewußtsein ihrer eigenen überlegenen Macht, würden sie alle Abhängigkeit vom Mutterlande abschütteln und ein eigenes unermeßliches Reich bilden. Dies Ereigniß könne keine menschliche Klugheit abwenden; höchstens lasse sich durch die größte Weisheit das was nicht zu heilen sey, auf eine Zeit lang verdecken und hinausschieben. Immer bleibe es unvermeidlich und, wenn es eintrete, ein harter Schlag für Großbritannien."

„Jene Männer fügen hinzu: Euer Benehmen ist schnurstracks das Gegentheil von dem was Ihr thun solltet. Durch Erörterungen und Streitigkeiten stärktet ihr in den Kolonien den Geist des Wider-

spruches, und versucht jetzt irrig den unbezwingbaren zu unterjochen. Hiedurch muß er wachsen, der Brand allgemein, und durch Eure Fehler der Zeitpunkt beschleunigt werden, den ihr, nach allen Grundsätzen der Staatsklugheit, so viel als irgend möglich, hättet verzögern sollen."

„Was die Minister anbetrifft, so sprechen sie nur mit großer Vorsicht über die amerikanischen Angelegenheiten. Gegen mich erwähnen sie dieselben niemals."

Doch schrieb der englische Botschafter Herr *** schon den neunten Februar 1775 aus Petersburg [1]): „Die unsichere Stellung Frankreichs zu Österreich, giebt man hier als den Grund an, weshalb jene Macht sich nicht in die amerikanischen Streitigkeiten mischt."

Gewiß hatte Frankreich damals noch ganz andere und wichtigere Gründe, die Fortdauer des Friedens zu wünschen. Auch schreibt Herr *** den 20sten September 1775 aus Paris [2]): „Der gesammte Inhalt der Reden des Herrn von Vergennes (und er sprach bei dieser Gelegenheit offen und bestimmt) überzeugt mich daß die Franzosen den amerikanischen Rebellen keine Hülfe leisten mit Beistimmung der Regierung."

1) Rußland, Band 100.
2) Frankreich, Band 167.

Dennoch hatte Herr von Vergennes dem Grafen Guines zur Mittheilung an Amerikaner bereits den siebenten August 1775 Folgendes geschrieben: „Wir bewundern die Größe und den Adel der amerikanischen Bestrebungen und haben kein Interesse ihnen zu schaden. Wir würden vielmehr mit Vergnügen sehen, wenn glückliche Verhältnisse sie in den Stand setzten unsere Häfen zu besuchen, wo die Erleichterungen die sie hinsichtlich ihres Handels fänden, ihnen die Achtung beweisen würden, welche wir für sie hegen."

Diese Gesinnung blieb schwerlich geheim, auch hielt jenes äußerliche Nichtbeistimmen weder die begeisterten Freunde des von den Amerikanern geführten Kampfes, noch eigennützige Kaufleute ab, mit den angeblichen Rebellen in vielfache Verbindungen zu treten, welche mit Gewalt zu verhindern die französische Regierung nach Obigem sich nicht veranlaßt fand [1]). Doch konnte die wichtige Frage über erlaubten und unerlaubten Handel schon jetzt nicht ganz umgangen werden. Auf englische Bemerkungen antwortete Herr von Vergennes [2]): „Es ist nicht verstattet, Schießpulver und Kriegsbedürfnisse ohne Erlaub-

1) Schreiben ***s vom 29sten September 1775.

2) Bericht ***s vom vierten Oktober 1775. Frankreich, Band 168.

niß der Regierung auszuführen, welche man nicht ertheilen wird. Auch soll den Gouverneuren auf den französischen Inseln von Neuem befohlen werden, die Amerikaner in keiner Weise zu unterstützen. — Darüber daß es kaum möglich seyn dürfte den Schmuggelhandel ganz zu verhindern, waren wir beide einig."

Seitdem in Amerika mit dem Gefechte von Lexington (den 19ten April 1775) der Krieg wirklich ausgebrochen war, mußten die Verhältnisse nothwendig immer verwickelter, und die Besorgniß über die gegenseitige Stellung Frankreichs und Englands immer größer werden. Nachdem Lord *** (wahrscheinlich behufs näherer Berathung mit den Ministern) eine Zeit lang in England gewesen, kehrte er nach Paris zurück, und erstattete am 13ten Oktober 1775 folgenden merkwürdigen Bericht: „Herr von Vergennes sagte mir: wir wünschen mit ihnen in vollkommener Harmonie zu leben, und sind weit entfernt irgend etwas zu bezwecken, was die Verlegenheit ihrer jetzigen bedenklichen Lage erhöhen könnte. Er gebrauchte die Worte: weit entfernt ihre Verlegenheit mehren zu wollen, betrachten wir sie mit einiger Besorgniß (quelque peine). Was ihnen jetzt in Amerika widerfährt, ist Niemand gelegen (n'est de la convenance de personne). Ich glaube, fuhr er fort, die Folgen zu erkennen, welche daraus hervorgehen

müssen, wenn ihre Kolonien jemals die Unabhängigkeit gewinnen, nach der sie sichtbarlich streben. Sie würden sich sogleich bemühen Flotten zu erbauen, und da ihnen alle nur möglichen Vortheile für den Schiffbau zu Gebote stehen, würden sie bald der vereinten Seemacht Europas mehr als die Spitze bieten können. Bei dieser Überlegenheit, verbunden mit allen Vortheilen der Lage, dürften sie im Stande seyn (sobald es ihnen gefiele) sowohl eure als unsere Inseln zu erobern. Ja ich bin überzeugt, sie würden dabei nicht stehen bleiben, sondern im Fortschritte der Zeit nach Südamerika vordringen, die Einwohner unterjochen oder hinwegführen, und am Ende keiner europäischen Macht einen Fuß breit Landes in jenem Welttheile lassen. Allerdings werden alle diese Folgen nicht sogleich eintreten; weder Sie, Mylord, noch ich werden dieselben erleben: sie sind aber nicht weniger gewiß, weil sie entfernt sind. — Eine kurzsichtige Staatskunst mag sich an der Noth eines Nebenbuhlers erfreuen, ohne über die gegenwärtige Stunde hinaus zu denken; aber wer weiter sieht und die Folgen erwägt, muß das was Euch in Amerika widerfährt, als ein Übel betrachten woran jedes Volk das dort Besitzungen hat, seinen Antheil trägt —; und in diesem Lichte, ich versichere Sie, ist mir die Sache immer erschienen."

— — „Maurepas sagte mir: wir sind nicht Leute welche die Umstände mißbrauchen und im Trüben fischen wollen. Unser Wunsch und unsere Absicht ist, mit Euch in Frieden und Freundschaft zu leben, und die Angelegenheiten unseres eigenen Landes anzuordnen, so gut wir irgend können."

Den zehnten Januar 1776 bemerkt Lord ***: „Die gegenwärtigen Absichten des jetzigen französischen Ministeriums scheinen mir friedlich zu seyn. Es ist indessen nur zu offenbar, daß dies Ministerium lediglich vom Leben Maurepas abhängt, welches kein so starker Faden ist, als ich wünschen muß. Seine Nachfolger könnten ganz verschiedene Plane hegen, und die des Herzogs von Choiseul würden so entschieden feindlich seyn, als irgend möglich."

Ein halbes Jahr später, den vierten Julius 1776 erklärten sich die dreizehn vereinigten Staaten von Nordamerika für unabhängig, und um dieselbe Zeit berichtet Lord *** aus Paris [1]): „Selbst bei der für uns allergünstigsten Voraussetzung: daß die Vorbereitungen Frankreichs bloß auf Vorsicht beruhen und auf Selbstvertheidigung berechnet sind; — wird doch das Werkzeug in Bereitschaft gesetzt, und sollte

1) Bericht vom dritten Julius 1776.

es auch, so lange Maurepas lebt, nicht gebraucht werden, wird man es doch augenblicklich wider uns richten, sobald es in tollkühne Hände kömmt. Der Herzog von Choiseul hat so oft gesagt: wäre er Minister, würde er sogleich die amerikanischen Rebellen unterstützen; daß er sich hiezu gewissermaßen verpflichtet hat, im Fall er wieder ans Ruder käme; wozu jedoch keine unmittelbare Aussicht vorhanden ist. Es giebt aber noch andere angesehene Männer in Frankreich welche (wie ich weiß) gegen uns gleich feindliche Gesinnungen hegen und ihren Freunden oft erklärt haben: wenn sie im Ministerium säßen, würden sie Großbritannien mit allen nur möglichen Versprechungen der Freundschaft hinhalten, dann aber, wenn es dies am wenigsten erwarte, über dasselbe herfallen, um den Verlust des letzten Krieges zu ersetzen, und die Art zu rächen wie derselbe begonnen ward. Doch steht keiner dieser Männer in Gunst und sie werden, so lange Maurepas Einfluß dauert, nicht in Thätigkeit kommen."

„Ich kann kein entschiedenes Urtheil fällen über die gegenwärtigen Ansichten und Absichten des französischen Hofes. Sehe ich ihre Vorbereitungen, so glaube ich: es ist Alles zu fürchten. Betrachte ich hingegen den Zustand des Landes, die Parteien am Hofe, die Unzufriedenheit im Heere, das Schwanken in ihren Beschlüssen, die Noth ihrer Finanzen, den

Charakter des Königs (welcher nicht den Unternehmungsgeist, und den Durst nach Ruhm besitzt, aus dem Kriegsliebe hervorgeht); wenn ich endlich Maurepas Alter und Natur betrachte, der jetzt Alles leitet, aber nicht hoffen darf diese Leitung in unruhigen Zeiten zu behalten: — so kann ich mich nicht dahin bringen zu glauben, es wären gegen uns wirklich so feindliche Plane vorhanden, wie jene Vorbereitungen andeuten."

„Hier lebt ein Arzt Namens Dû Bourg, der mit Doktor Franklin in regelmäßigem Briefwechsel steht und der all die nachtheiligen Berichte über uns mit in Umlauf bringen hilft, welche von den naseweisen Kaffeehauspolitikern aufgegriffen werden, die immer am lautesten sind, sobald sie von Dingen sprechen, die sie am wenigsten verstehen [1]).

„Viele glauben: Frankreich gewinne bei dem Handel den es mit Amerika beginnt, und müsse aus großen Handels- und nationalen Gründen eben so wünschen das englische Schiffahrtsgesetz zu verletzen, als wir immerdar wünschen müssen es unverletzt aufrecht zu erhalten [2])."

„Der französische Hof wird uns freundliche Ver-

1) Bericht vom 24sten Julius 1776. Frankreich, Band 170.

2) Bericht vom 31sten Julius 1776.

sicherungen geben, aber jeden Schritt vermeiden der die Rebellen entmuthigen könnte. Man legt bei, wartet die Ereignisse ab, und nimmt von denselben Rath an."

„Die fast allgemeine Partheilichkeit der Franzosen für die Rebellen[1]) macht es für mich so schwer, irgend etwas über hier angelangte amerikanische Geschäftsträger zu erfahren, als wenn ich in Feindes Land Kundschaft einziehen sollte. So weiß ich (jedoch aus zweifelhafter Quelle) daß Herr Deane sich an Maurepas und Vergennes wandte, um bei diesem Hofe als Geschäftsträger der unabhängigen Staaten von Amerika angenommen zu werden. Beide antworteten schriftlich: in dem gegenwärtigen Augenblicke sey es unmöglich, seinem Gesuche zu willfahren; in der Zukunft werde man jedoch sehen was sich thun lasse."

Bereits den zehnten Junius schrieb Herr von Vergennes an den Minister Clugny: „Es scheint mir daß unser politischer und unser Handelsvortheil verlangen, die Amerikaner in unseren Häfen günstig zu behandeln. Gelingt es ihnen die Freiheit ihres Handels durchzusetzen, so haben sie sich im voraus angewöhnt mit unseren Kaufleuten zu verkehren; un-

1) Berichte vom neunten und zehnten Oktober 1776. Frankreich, Band 171.

terliegen sie, so führten sie doch eine Zeit lang einen uns offenbar vortheilhaften Tauschhandel. Ich glaube deshalb: wir müssen den amerikanischen Schiffen die größte Gunst angedeihen lassen." — Den 31sten August 1776 las Herr von Vergennes in Gegenwart des Königs und der übrigen Minister eine Denkschrift, worin er die Gründe für und wider den Krieg sorgfältig erörterte und abwog. Die Entscheidung stellte er der Weisheit des Königs anheim, legte aber den Gründen für den Krieg weit das größere Gewicht bei.

Eine Hauptfrage hiebei war: in welchem Zustande sich die französischen Finanzen befanden, und ob man, nachdem Türgots Plane aufgegeben worden, in anderem Wege mehr zu erreichen im Stande sey. Über diese Dinge berichtet Lord *** den 23sten Oktober 1776: „Nach dem Tode Clügnys (der auf Türgot folgte) ward Taboureau Generalcontroleur der Finanzen; aber die eigentliche Geschäftsführung und die Leitung des königlichen Schatzes ist Herrn Necker übergeben, mit dem Titel: Direktor des Schatzes und Finanzrath. Dies ist ein ganz neues, für Necker geschaffenes Amt, und Viele glauben, er würde Finanzminister geworden seyn, wenn sein Protestantismus nicht ein unübersteigliches Hinderniß gewesen wäre. Er dankt seine Anstellung lediglich der Freundschaft Maurepas, dessen Einfluß sich diesmal ohne

Nebenbuhlerschaft geltend machte. Necker hat vor Kurzem mehre Zusammenkünfte mit dem Minister gehabt, welcher ihn nicht bloß befragte (wie der Abt Terray und der Herzog von Aiguillon es oft thaten), sondern ihm auch umständlich den elenden Zustand der Finanzen und die Schwierigkeiten auseinandersetzte, in welche er sich verwickelt finde.“

„Herr Necker, der von Natur die Dinge im heitersten Lichte sieht[1]), gab seine Meinung dahin ab: das Übel sey keineswegs unheilbar. Maurepas drang in ihn, seine Gedanken niederzuschreiben, und befahl dem vorigen Generalcontroleur, ihm alle hiezu erforderlichen Papiere und Urkunden mitzutheilen. Mit diesen Hülfsmitteln versehen, ging er ans Werk und entwarf eine lange und, wie ich höre, sehr geschickte Denkschrift. Dieser Denkschrift (welche den größten Beifall Maurepas und der Minister hatte) dankt Necker seine Anstellung, welche das Publikum sehr überraschte. Die Geistlichkeit fängt schon an zu schreien daß man einen Protestanten beschäftige, und Necker wird gewiß deshalb kämpfen müssen. Doch bin ich geneigt zu glauben, seine Festigkeit und Redlichkeit, sowie Maurepas Unterstützung werden ihn aufrecht erhalten.“

---

1) Who naturally sees the things in the fairest light.

„Ich hörte Herrn Necker oft mit Wohlgefälligkeit (complacency) reden, über die unermeßliche Macht, Größe und den Reichthum dieses Landes. Dies ist zum Theil seine wahre Meinung, erhöht durch den heimlichen Ehrgeiz, seine jetzige Stelle zu erhalten, welche er wohl schon lange im Auge hatte. Welche Hülfsquellen er in dem Reichthume und der Größe dieses Reiches finden wird, maaße ich mir nicht an im voraus zu wissen allein ich wage zu weissagen daß er keine finden wird in der Sparsamkeit des Hofes. Sehr wahrscheinlich will er von seinem Rufe und Credit im Auslande Gebrauch machen um ein starkes Anlehn zu erhalten, und sich bemühen Geld nicht bloß aus Holland, sondern auch aus England zu ziehen, wo er viele Verbindungen hat."

Sehr richtig bezeichnet Lord *** Neckern als einen Mann „der Alles im schönsten Lichte sah"; allein hiemit ist auch schon ausgesprochen, daß er kein Staatsmann ersten Ranges war, welcher die Dinge stets im wahren Lichte erkennen soll. Hieran reihten sich zunächst seine Hoffnungen und Versprechungen hinsichtlich der Finanzen. Allerdings konnte ein Mann ohne Treue und Glauben (wie der Abt Terray) zuletzt keinen Groschen mehr geliehen bekommen, und die Herstellung des Vertrauens war ein Fortschritt, welcher zum Theil aus dem sittlichen Charak-

ter Neckers hervorging; allein mit Anleihen kann man auf die Dauer den Finanzen nicht aufhelfen, nicht den jährlichen Mangel ausfüllen, oder gar Schulden bezahlen. Der Credit ist eine Hülfe in der Noth und (wenigstens bisweilen) ein Zeichen des Reichthums; allein zuletzt müssen die Deckungsmittel doch aus ganz anderen Quellen hergenommen werden. Das wußte Türgot, und darum wollte er durch große innere Verbesserungen diese Quellen zu Tage fördern und fließend machen; allein es fehlten ihm Mittel und Geschicklichkeit die unausbleiblichen Hindernisse zu überwinden. Necker umging diese Hindernisse, wirkte aus dem Standpunkte und mit den Mitteln eines Bankiers, und erweckte rosige Aussichten die (wenigstens zum Theil) mit übertriebenem Selbstvertrauen in den amerikanischen Krieg hineintrieben. Aber der Rückschlag, das Ende der Operationen des anleihenden Bankiers, konnte nicht ausbleiben; die Finanznoth mußte in verstärktem Maaße zurückkehren und Forderungen über die Umgestaltung im Innern hervortreiben, welche weit über die Versuche Türgots hinausgingen.

Türgot, gebildet in der Schule der Ökonomisten, hielt an seinen, für wissenschaftlich gehaltenen Überzeugungen so unbeweglich fest, daß er (gleichwie ein berühmter deutscher Philosoph) glaubte: er könne und müsse das Publikum zum Verständniß und

zur Beistimmung zwingen. Necker, erzogen im Comptoir eines Kaufmannshauses, wartete auf gefällige Nachfrage und suchte diese höflichst zu befriedigen. Türgot wollte Lehren geben, Necker schien sie willig anzunehmen; daher konnte jener in Frankreich niemals, und dieser nur eine Zeit lang beliebt seyn. Denn zuletzt mußte ein Hauptirrthum seiner ganzen Weltansicht und Handlungsweise ans Licht kommen: daß nämlich das Gute und Wahre überall von selbst hervortreibe, durch eigene Kraft sich geltend mache und obsiege, und der Staatsmann nichts thun könne und solle, als mit diesem stets günstigen Winde der Vortrefflichkeit vorwärts segeln. Gewiß soll kein Staatsmann (sich und seine Zeit verkennend) thöricht wider den Strom schwimmen, oder wider den Stachel lecken; geht aber Leben, Bewegung, Richtung nicht wesentlich und mit höchster Besonnenheit von ihm aus, so ist er nie der Herr, sondern immer der Knecht; er giebt nicht den Umgebungen Farbe, Haltung und Gestalt, sondern spiegelt nur ab, was sich vor ihm auf der Oberfläche hin und her bewegt. Necker sprach und handelte oft so, als sey selbst das ächte und rechte Herrschen nicht die größte Wohlthat für Länder und Völker, sondern eine Art von Verbrechen, oder wenigstens von Anmaaßung, für welche man täglich und stündlich gewissermaßen um Verzeihung bitten müsse. Höchstens dürfe man hie

und da, ganz, ganz fein und unmerklich andeuten, was man denke, meine, fühle und bezwecke.

Der wahre Staatsmann erkennt und ergreift alle Verhältnisse tiefsinniger und umfassender, als jeder Einzelne, weiß, das Steuer festhaltend, genauer als all das übrige Schiffsvolk, woher man kömmt und wohin man segeln will, und wird, weil er die rechten Bedürfnisse und Zwecke am Besten versteht, zuletzt Herr aller unnützen und eigensinnigen Einreden. Diese positivste aller Stellungen, in der rechten lebendigen Mitte, gebührt dem wahrhaft herrschenden Staatsmanne; das unbegreiflich negative Benehmen Neckers beim Anfange der französischen Revolution hat wesentlich zu ihrer unheilbringenden Richtung beigetragen, und erwiesen: daß guter Wille, mancherlei Kenntnisse und Reinheit der Sitten, noch nicht hinreichen einen großen Staatsmann zu erschaffen.

Unter den vielen Gründen welche zusammentrafen das französische Ministerium in Bezug auf Amerika allmählig umzustimmen, war die durch Necker erregte Hoffnung gewiß nicht der geringste. Eine Reihe von Berichten Lord ***s erläutert den allmähligen Gang der Dinge. Er schreibt den 20sten November 1776: „Ich erhalte auf sehr geheimem, aber wie ich fürchte authentischem Wege, die Nachricht: es sey zwischen Herrn von Vergennes und Herrn Deane nicht bloß ein Vertrag verabredet, sondern Punkt für Punkt nieder=

geschrieben, oder, nach den Worten meines Berichterstatters, libellé et paraphé. Er erzählt mir gleicherweise, dieser Vertrag sey vor wenigen Tagen dem Könige von Frankreich zur Genehmigung und Vollziehung vorgelegt worden. Nachdem ihn der König aufmerksam durchgelesen hatte, erklärte er: in der gegenwärtigen Gestalt will ich ihn nicht zeichnen. Thäte ich es, so hätten wir einen Krieg, den ich nicht will. — Als man wiederholt in den König drang, sagte er: mildert einige Punkte, und ich werde unterzeichnen."

„Der geheime Beistand, welchen die französischen Minister den Rebellen zu Theil werden lassen, ist nicht länger ein Geheimniß [1]). Jeder nur irgend Unterrichtete weiß davon. Verständige Männer (obgleich sie keine Freunde Englands sind) tadeln dies Verfahren und sagen: man that entweder zu viel, oder zu wenig."

„Herr von Vergennes verdammte den falschen Ehrgeiz Ludwigs XIV, er behauptete, der jetzige König von Frankreich werde nie diesem Beispiele folgen, und fügte hinzu: ich bin überzeugt, es giebt keinen Für-

---

1) Bericht vom 27sten November 1776. Schon im Mai 1776 erhielten die Amerikaner insgeheim große Summen von Frankreich. Flassan VII, 149.

sten, der redlichere Absichten hegt [1]). Ich würde meine Hand dafür ins Feuer stecken, daß er nie einen Angriffskrieg beginnen wird; wenn man ihn aber angreift, wird er fester und entschiedener seyn, als sein Großvater."

„Des Grafen Aranda Versuche, Frankreich in einen Krieg zu verwickeln, sind allgemein bekannt und werden in verschiedenen Gesellschaften besprochen [2]). Sie geben den denkenden und verständigen Männern, welche die öffentliche Ruhe erhalten möchten, großen Anstoß; doch scheinen sie zu fürchten daß dies nicht lange gelingen wird, da so Viele durch den Krieg zu gewinnen hoffen und man ihn allgemein erwartet. In der That sind die Gemüther in solch einer Gährung, und so viel übeler Wille ist gegen uns vorhanden daß es dem sorglosesten Beobachter auffallen muß."

„Ungeachtet all dieses ungünstigen Anscheines muß ich doch großes Gewicht legen auf die Geringfügigkeit ihrer Flotte, die bekannte und zugestandene Noth ihrer Finanzen, die Ränke und Umtriebe am Hofe, welche die Aufmerksamkeit der Minister so sehr in Anspruch nehmen und ihre Stellung sehr unsicher machen. Vor Allem vertraue ich der Klugheit und Vorsicht des Herrn von Maurepas, der von Natur

---

1) Bericht vom vierten December 1776.

2) Bericht vom elften December 1776.

kein gefährliches Spiel liebt, und erkennen muß, welchen Stürmen ein Krieg ihn aussetzt und welche Gefahr er läuft, das Ansehen und den Einfluß zu verlieren, welche er (trotz alles Anscheines den er zu verbreiten sucht) ängstlicher zu erhalten wünscht, als irgend ein Minister. Er hat keine eigennützigen Zwecke, liebt aber die Macht mit all dem Geize des Alters."

„Gestern Abend hörte ich daß der berühmte (famous) Doktor Franklin in Nantes angekommen ist[1]). Als ein feiner, kunstvoller, aller Wahrheit lediger Mann, wird er (sofern ihm der Congreß geheime Aufträge ertheilte) jedes Mittel gebrauchen um zu täuschen, sich der allgemeinen Unwissenheit der Franzosen für seine Zwecke bedienen, die Lage der Rebellen im falschesten Lichte darstellen, und den Ministern jede Lockspeise hinhalten, um sie zu offener Unterstützung der Amerikaner zu vermögen. Er hat den Vortheil einiger vertrauten Bekanntschaften, und steht allgemein in hoher Achtung."

„Ich habe guten Grund zu glauben, daß der König vor wenigen Tagen dem Grafen von Artois sagte: ich sehe, daß ich einen Krieg wider England nicht werde vermeiden können[2])."

---

1) Bericht vom elften December 1776.

2) Bericht von demselben Tage.

sicherungen geben, aber jeden Schritt vermeiden der die Rebellen entmuthigen könnte. Man legt bei, wartet die Ereignisse ab, und nimmt von denselben Rath an."

„Die fast allgemeine Parteilichkeit der Franzosen für die Rebellen[1]) macht es für mich so schwer, irgend etwas über hier angelangte amerikanische Geschäftsträger zu erfahren, als wenn ich in Feindes Land Kundschaft einziehen sollte. So weiß ich (jedoch aus zweifelhafter Quelle) daß Herr Deane sich an Maurepas und Vergennes wandte, um bei diesem Hofe als Geschäftsträger der unabhängigen Staaten von Amerika angenommen zu werden. Beide antworteten schriftlich: in dem gegenwärtigen Augenblicke sey es unmöglich, seinem Gesuche zu willfahren; in der Zukunft werde man jedoch sehen was sich thun lasse."

Bereits den zehnten Junius schrieb Herr von Vergennes an den Minister Clugny: „Es scheint mir daß unser politischer und unser Handelsvortheil verlangen, die Amerikaner in unseren Häfen günstig zu behandeln. Gelingt es ihnen die Freiheit ihres Handels durchzusetzen, so haben sie sich im voraus angewöhnt mit unseren Kaufleuten zu verkehren; un-

1) Berichte vom neunten und zehnten Oktober 1776. Frankreich, Band 171.

terliegen sie, so führten sie doch eine Zeit lang einen uns offenbar vortheilhaften Tauschhandel. Ich glaube deshalb: wir müssen den amerikanischen Schiffen die größte Gunst angedeihen lassen." — Den 31sten August 1776 las Herr von Vergennes in Gegenwart des Königs und der übrigen Minister eine Denkschrift, worin er die Gründe für und wider den Krieg sorgfältig erörterte und abwog. Die Entscheidung stellte er der Weisheit des Königs anheim, legte aber den Gründen für den Krieg weit das größere Gewicht bei.

Eine Hauptfrage hiebei war: in welchem Zustande sich die französischen Finanzen befanden, und ob man, nachdem Türgots Plane aufgegeben worden, in anderem Wege mehr zu erreichen im Stande sey. Über diese Dinge berichtet Lord *** den 23sten Oktober 1776: „Nach dem Tode Clügnys (der auf Türgot folgte) ward Taboureau Generalcontroleur der Finanzen; aber die eigentliche Geschäftsführung und die Leitung des königlichen Schatzes ist Herrn Necker übergeben, mit dem Titel: Direktor des Schatzes und Finanzrath. Dies ist ein ganz neues, für Necker geschaffenes Amt, und Viele glauben, er würde Finanzminister geworden seyn, wenn sein Protestantismus nicht ein unübersteigliches Hinderniß gewesen wäre. Er dankt seine Anstellung lediglich der Freundschaft Maurepas, dessen Einfluß sich diesmal ohne

Nebenbuhlerschaft geltend machte. Necker hat vor Kurzem mehre Zusammenkünfte mit dem Minister gehabt, welcher ihn nicht bloß befragte (wie der Abt Terray und der Herzog von Aiguillon es oft thaten), sondern ihm auch umständlich den elenden Zustand der Finanzen und die Schwierigkeiten auseinandersetzte, in welche er sich verwickelt finde."

„Herr Necker, der von Natur die Dinge im heitersten Lichte sieht[1]), gab seine Meinung dahin ab: das Übel sey keineswegs unheilbar. Maurepas drang in ihn, seine Gedanken niederzuschreiben, und befahl dem vorigen Generalcontroleur, ihm alle hiezu erforderlichen Papiere und Urkunden mitzutheilen. Mit diesen Hülfsmitteln versehen, ging er ans Werk und entwarf eine lange und, wie ich höre, sehr geschickte Denkschrift. Dieser Denkschrift (welche den größten Beifall Maurepas und der Minister hatte) dankt Necker seine Anstellung, welche das Publikum sehr überraschte. Die Geistlichkeit fängt schon an zu schreien daß man einen Protestanten beschäftige, und Necker wird gewiß deshalb kämpfen müssen. Doch bin ich geneigt zu glauben, seine Festigkeit und Redlichkeit, sowie Maurepas Unterstützung werden ihn aufrecht erhalten."

---

1) Who naturally sees the things in the fairest light.

„Ich hörte Herrn Necker oft mit Wohlgefälligkeit (complacency) reden, über die unermeßliche Macht, Größe und den Reichthum dieses Landes. Dies ist zum Theil seine wahre Meinung, erhöht durch den heimlichen Ehrgeiz, seine jetzige Stelle zu erhalten, welche er wohl schon lange im Auge hatte. Welche Hülfsquellen er in dem Reichthume und der Größe dieses Reiches finden wird, maaße ich mir nicht an im voraus zu wissen allein ich wage zu weissagen daß er keine finden wird in der Sparsamkeit des Hofes. Sehr wahrscheinlich will er von seinem Rufe und Credit im Auslande Gebrauch machen um ein starkes Anlehn zu erhalten, und sich bemühen Geld nicht bloß aus Holland, sondern auch aus England zu ziehen, wo er viele Verbindungen hat."

Sehr richtig bezeichnet Lord *** Neckern als einen Mann „der Alles im schönsten Lichte sah"; allein hiemit ist auch schon ausgesprochen, daß er kein Staatsmann ersten Ranges war, welcher die Dinge stets im wahren Lichte erkennen soll. Hieran reihten sich zunächst seine Hoffnungen und Versprechungen hinsichtlich der Finanzen. Allerdings konnte ein Mann ohne Treue und Glauben (wie der Abt Terray) zuletzt keinen Groschen mehr geliehen bekommen, und die Herstellung des Vertrauens war ein Fortschritt, welcher zum Theil aus dem sittlichen Charak-

ein Irthum, obwohl ein fast allgemeiner. Man thut mir mehr Ehre an, als ich verdiene; aber ich bin nicht eitel und mache keine Ansprüche die mir nicht zukommen. Einmal hielt ich die Türken von einem Kriege ab, als sie mich nach der Wahl des Königs von Polen zu einer Berathung einluden; aber seyn Sie überzeugt, nicht Ich, sondern die Behandlung Baltas und die unberechenbaren Gefühle und Schlußfolgen, haben den letzten Krieg herbeigeführt."

In einem Berichte vom zweiten April 1777 fügt Lord *** hinzu: „Herr von Vergennes sagte mir: er wisse sehr wohl was man in der letzten Zeit über einen geheimen Briefwechsel zwischen beiden Kaiserhöfen erzählt habe, wonach sie die Pforte angreifen und die Beute theilen wollten. Ich könne glauben daß Frankreich auf eine Sache aufmerksam sey, welche seine wesentlichen Interessen so sehr berühre; bei dem engen Bündnisse zwischen den Höfen von Wien und Versailles könne aber dem letzten solch ein Plan nicht ohne Treubruch verhehlt werden. — Drauf ging Herr von Vergennes in allgemeine Erörterungen ein, wie schwach die Staatskunst einer solchen Theilung sey, wobei Österreich nothwendig zuletzt verlieren müsse. Er behandelte den Gegenstand sehr geschickt, wie er sich denn überhaupt in dieser Art von allgemeinen, spekulativen Erörterungen auszeichnet. Er hob insbesondere hervor: den Vortheil eines so schwa-

chen, ohnmächtigen Nachbars als die Pforte, die Gefahr eines so unternehmenden wie Rußland, die Folgen der Übermacht dieses Reiches, vor Allem in den Händen der jetzigen Kaiserinn, die daraus nothwendig hervorgehende enge und unzertrennliche Verbindung Preußens und Rußlands u. s. w."

Vor der Hand schien die Reise Kaiser Josephs nach Paris den Bund zwischen Frankreich und Österreich zu erneuen und zu verstärken [1]. Lord *** schreibt darüber den siebenten Mai 1777: „Der Kaiser Joseph verwendet täglich mehre Stunden, Alles was ihn irgend anziehen kann, zu sehen und zu prüfen. Wenn er nach Hause kömmt, diktirt er einem Schreiber genaue Nachrichten und Bemerkungen über das Gesehene. Sein ganzes Benehmen hat hier die allgemeinste Bewunderung erregt; selbst diejenigen, welche ungern loben, finden keine Veranlassung zu tadeln, und sagen: es ist zu verwundern, daß er nicht die geringste Blöße giebt."

„Der Einfluß der Königinn, seiner Schwester, zeigt sich nicht sehr in allgemeinen Staatsangelegenheiten (denen sie in der That keine große Aufmerk-

---

1) Siehe Vergennes Denkschrift (bei Flassan VII, 132) daß Frankreich keinen engeren Bund mit Österreich eingehen, und die Schwächung oder Theilung der Türkei nicht dulden solle.

samkeit widmet) und beruht nicht sowohl auf des Königs Zutrauen oder Liebe zu ihr, als auf dessen nachgiebiger Natur, welche quälenden Bitten und eindringlichen Verwendungen nicht widerstehen kann [1]). Monsieur und Madame haben wirklichen Einfluß auf den König und würden noch mehr haben, wenn sie wagten davon Gebrauch zu machen; aber beide sind blöde (timid), insbesondere der erste. Graf Artois ist noch immer mit der Königinn sehr verbunden, und hält es öffentlich mit der Partei Choiseuls: allein er führt ein zu zerstreutes (dissipated) Leben, als daß er den Geschäften große Aufmerksamkeit widmen könnte."

„Die Vermuthungen über einen ernsten Streit zwischen König und Königinn scheinen mir völlig grundlos [2]). Es mögen kleine Zänkereien und verdrießliche Augenblicke stattgefunden haben; aber ein Streit solcher Art, wie man ihn, nach Sir Robert ***s Briefe, in Wien voraussetzte, könnte hier nicht lange verborgen bleiben, wo so viele Leute immer auf der Lauer liegen, und für Entdeckungen solcher Art Argusaugen haben. Doch bin ich überzeugt: des Kaisers Besuch wird für die Königinn wesentlich heilsame Folgen haben. Gewiß gab er ihr offenen

1) Bericht vom zwölften März 1777.
2) Bericht vom vierten Junius 1777.

und freundlichen Rath, und verheimlichte ihr wahrscheinlich nicht, was er Anderen sagte, nämlich: er halte sie für sehr schlecht umgeben [1])!"

Ich kehre, nach dieser Abschweifung, zu den amerikanischen Angelegenheiten zurück. Die Abgeordneten Deane und Franklin schrieben den dritten April 1777 an den englischen Botschafter in Paris und klagten, daß nichts für Auswechselung der Gefangenen geschähe, dieselben vielmehr barbarisch behandelt würden. — Das Schreiben Deanes und Franklins war freilich nicht mit diplomatischer Gemessenheit abgefaßt, und die Antwort des Gesandten mag dem Gesandtschaftsrechte ganz gemäß seyn; doch vergißt man fast die Form, um der Wichtigkeit des Inhaltes willen. War die bittere Anklage unbegründet, so sehnt man sich nach einer ernsten Widerlegung; war sie unerwiesen, nach einer genauen Untersuchung; fand sie sich bestätigt, nach einer lauten Mißbilligung und kräftigen Abhülfe.

Den zehnten April 1777 berichtet Lord *** weiter: „Ich sagte dem Herrn von Maurepas: beide Abgeordnete der Rebellen sagen und schreiben, sie stünden auf dem Punkte einen Vertrag mit Frankreich abzuschließen, und die einzige Schwierigkeit entstehe nur durch den Hof von Versailles, welcher ver-

1) He thought her: très mal entourée.

lange daß Amerika nie, auch nicht unter den günstigsten Bedingungen, mit England Frieden schließe, ohne ausdrückliche Erlaubniß jenes Hofes. — Das ist nicht wahr, das ist nicht wahr, sagte Herr von Maurepas wiederholt, und schwieg dann einen Augenblick. Hierauf nahm er sich zusammen und sprach mit größerer Lebhaftigkeit, als gewöhnlich. Nicht jener Punkt (sagte er) hindert den Abschluß eines Vertrages mit ihnen; es ist der ihrer Unabhängigkeit. Wir wiederholen ihnen: ihr nennt euch einen unabhängigen Staat, seyd es aber nicht. Sobald Großbritannien eure Unabhängigkeit anerkannt hat, wollen wir mit euch unterhandeln, aber nicht früher. Jetzt steht ihr im Kriege mit eurem Landesherrn, der eure angemaaßte Unabhängigkeit in keiner Weise anerkennt. Wenn ihr ein freier unabhängiger Staat werdet, wie Holland, wollen wir einen Freundschafts- oder Handelsvertrag mit euch abschließen. Er würde dann dem Völkerrechte und allen Grundsätzen des guten Glaubens gemäß, jetzt aber ihnen zuwider seyn."

„Herr von Vergennes gestand daß er vorige Woche Deane und Franklin gesehen habe. Sie hatten, fuhr er fort, mir angezeigt daß sie Dinge von der größten Wichtigkeit zu eröffnen hätten; deshalb sah ich beide. Sie, Mylord, erwarten nicht daß ich Ihnen mittheile was jene mir sagten; das aber kann ich Sie

versichern: meine Antwort würde nicht für den kleinsten Bericht Stoff liefern. Es giebt keinen Vertrag, keinen Anfang eines Vertrages [1])."

„Ich antwortete Herrn von Vergennes: ich bin großgesinnt genug meinen Feind zu achten, wenn er es verdient, und weit entfernt alle amerikanischen Rebellen mit demselben Tadel zu belegen. Ich glaube daß rechtliche Männer unter ihnen sind, welche aus mißverstandenen Grundsätzen handeln. Was aber die hiesigen Geschäftsträger anbetrifft, so sind es Leute von Sack und Strick [2])."

Die Weltgeschichte hat entschieden daß die Grundsätze wonach die rechtlichen Männer in Amerika handelten, eben die rechten und rechtverstandenen, und ihre Geschäftsträger nichts weniger als Leute von Sack und Strick waren. Lautet auch die für Franklin gefundene Inschrift kühn, so fehlt ihr doch auf keine Weise Inhalt und Wahrheit: eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis. — Trotz aller Belehrungen der Weltgeschichte solcher Art, kehren jedoch ähnliche Ansichten und Behauptungen der Übereifrigen immer wieder; oder sind die Urtheile über das irländische Volk und die irländischen Führer nicht eine traurige Wiederholung früherer Irthümer und Einseitigkeiten?

---

1) There is no treaty, no commencement de traité.

2) Gens de sac et de corde.

Nicht bloß Frankreich, sondern auch Spanien ward immer aufmerksamer und scheinbar besorgter in Bezug auf die amerikanischen Angelegenheiten. Den 23sten April 1777 schreibt Lord *** aus Paris: „Die spanischen Minister Florida Blanca und Aranda legen viel Gewicht auf die Gefahr, welcher die spanischen und französischen Inseln jetzt ausgesetzt sind, und dringen sehr ernstlich darauf daß Frankreich eine beträchtliche Landmacht und sechs, acht Linienschiffe nach St. Domingo sende. Man macht Gebrauch von jedem Grunde, der Unruhe erwecken und Argwohn hervorrufen könnte. Man behauptet, wenn sich auch annehmen ließe, die jetzigen englischen Minister wären aufrichtig und friedliebend, so könne doch ein Wechsel der Menschen und Maaßregeln eintreten; in welchem Falle die französischen und spanischen Ansiedelungen ganz von der Gnade der Engländer abhingen. Jeden Falls sey es vernünftig vorauszusehen, daß (welch Ende auch der amerikanische Krieg nehme) England seine Heere und Flotten nicht nach Europa zurückberufen werde, ohne einen Versuch zu machen, die Freunde der Amerikaner durch einen überraschenden Anfall zu schwächen. Sey England glücklich gegen die Rebellen, so werde die Trunkenheit des Sieges solch einen Plan eingeben. Bleibe die Rebellion unbezwungen und Nordamerika unerobert; so gebe es nur Einen Weg, welcher hoffen lasse das

englische Volk werde solch einen Verlust vergessen oder ertragen: nämlich wenn man ihn durch irgend einen großen Erwerb, auf Kosten des Hauses Bourbon ersetze. Deshalb müsse man alle französischen und spanischen Besitzungen in Amerika, durch eine hinreichende Land- und Seemacht gegen einen Überfall sichern. In einer Krisis wie die jetzige müsse Frankreich mit Spanien wirken, oder sich von ihm trennen, und das Schlimmste was daraus entstehen könne, sey ein Krieg."

Lord *** suchte alle diese Gründe zu widerlegen und Maurepas sagte später zu ihm [1]): „Herr von Vergennes hat eine meisterhafte Schrift entworfen und dem Grafen Aranda übergeben, worin er die Gleichartigkeit und Angemessenheit unsers Benehmens, sowie die Unklugheit der zuvorkommenden Maaßregeln erweiset, welche Spanien vorschlägt."

In Berichten vom 23sten April und siebenten Mai 1777 kömmt Lord *** noch einmal auf Lafayette zurück und schreibt: „Herr von Maurepas sagte: es ist Grund da, zu glauben daß Lafayette uns von Neuem entwischt ist. Wenigstens argwöhnt dies der Marschall Noailles und fürchtet, er beharre bei seiner wilden Unternehmung, obgleich er nachgegeben und mir einen Entschuldigungsbrief geschrieben

1) Bericht vom 29sten April 1777.

hatte [1]). — Die pariser Damen spotten über Lafayettes Verwandte, weil sie versucht hätten eine so edle und begeisterte Unternehmung zu hemmen. Eine von ihnen sagte: wenn der Herzog von Agen einen solchen Schwiegersohn in solch einer Unternehmung kreuzte, dürfe er nicht mehr hoffen seine Töchter zu verheirathen."

Den 14ten Mai 1777 fährt Lord *** fort: „Die rebellischen Geschäftsträger geben vor, sie hätten vor Kurzem von den französischen Ministern die stärksten Versicherungen erhalten, daß Frankreich sich zwar im jetzigen Augenblicke nicht offen einmischen wolle, aber bis zum Äußersten gehen und Alles eher wagen, als zugeben werde, daß Amerika wieder in die frühere Abhängigkeit von England gerathe."

„Der Graf Artois, welcher sich für einen Freund der Amerikaner erklärt, sagte [2]): der König lege große Hindernisse in den Weg. Er ist wüthend, sagte Artois, wenn er von einer den Amerikanern geleisteten Hülfe hört."

„Herr Necker befindet sich jetzt auf dem Gipfel des Glückes [3]). Herrn Taboureaus Entsagung ward

1) Notwithstanding his having given a formal submission, and wrote me a letter of excuse.

2) Bericht vom 19ten Junius 1777.

3) Frankreich, Band 174.

vorigen Sonntag angenommen und das Amt des Generalcontroleurs abgeschafft, weil ein Protestant, den vorgeschriebenen Eid des Katholicismus nicht leisten kann. Die ganze Gewalt ist indessen Herrn Necker, unter dem Namen eines Generaldirektors der Finanzen übertragen. — Die Fülle dieser Gewalt ergiebt sich, wenn man bedenkt, daß er ein Fremder und Protestant ist und mehre Personen von Bedeutung durch diese Veränderung verletzt werden. Natürlich setzt ihn dies Alles dem Neide aus, und er wird gewiß auf große Hindernisse stoßen; wie denn das Parlament insbesondere entschlossen ist, jeden Stein des Anstoßes in seinen Weg zu legen. Möglicherweise wird er Aller Herr werden, sobald Maurepas ihn kräftig unterstützt. Er selbst besitzt gewiß große Geschicklichkeit und ist sehr thätig, redlich und beständig."

Unterdessen erhob die englische Regierung immer lautere Klagen über das Verhältniß Frankreichs zu Amerika, und Lord *** sagte dem Herrn von Maurepas [1]: „Schiffe mit Geschütz und Kriegsbedarf beladen, segeln aus französischen Häfen nach Amerika, bewaffnete Schiffe finden Zuflucht in französischen Häfen, werden daselbst ausgebessert, mit Waffen und Kriegsbedarf versehen, haben viele fran=

1) Bericht vom neunten Julius 1777.

zösische Matrosen an Bord und laufen dann mit dem offen erklärten Zwecke aus, an unseren Küsten wider uns zu kreuzen. Wenn dies Frieden heißt, so bitte ich, sagen Sie mir, was kann den entgegengesetzten Namen verdienen? Alle Dinge haben ihre Gränze, über welche sie nicht hinausgehen können. Wir sind an dem Äußersten dieser Gränze angekommen, und müssen entweder zu Friede und Einigkeit zurückkehren, oder die Linie überschreiten und unmittelbar zu einem Bruche kommen."

„Ich argwöhne bisweilen daß Maurepas jetzt durch alle die schönen Versprechungen seines Freundes Necker aufgeblasen ist, der die Einkünfte dieses Landes gewiß, obwohl nicht in dem Maaße verstärken wird als er vorgiebt [1]). Er behauptet: er werde die nöthigen Mittel für einen zweijährigen Krieg herbeischaffen, ohne eine neue Steuer aufzulegen."

„Sollte unter den Beschwerden welche Frankreich gegen uns aufzustellen denkt, irgend eine wohl begründete seyn, so dürfte es äußerst rathsam seyn sie abzustellen. So weit man den Charakter des Königs von Frankreich beurtheilen kann, scheint er von dem Ehrgeize des Eroberns frei zu seyn; da er aber eine starke Liebe zur Gerechtigkeit besitzt, so würde er (sobald er sich überzeugte, seinen Unterthanen sey

1) Zweiter Bericht vom neunten Julius 1777.

Unrecht geschehen und dies Unrecht nicht abgestellt); sehr eifrig für den Krieg seyn. — Alle jungen Leute sind hier kriegerisch gesinnt, bis zu einem Grade der an Wahnsinn gränzt."

„In einer Antwort auf die englischen Beschwerden verspricht Herr von Vergennes, einige abzustellen und schließt mit den Worten [1]): der König will seine Unterthanen zu keinem Unrecht und auch nicht zu einem durch Verträge verbotenen Handel ermuthigen; allein er kann nicht zugeben, daß man unter dem Vorwande eitler Bestimmungen, französische Schiffe anhalte und wegnehme. Eine solche Rechtsgelahrtheit wäre unvereinbar mit der Gerechtigkeit und den Versicherungen der Freundschaft, welche zu geben Euer Excellenz angewiesen sind. Lassen Sie uns gegenseitig gerecht seyn, und wir werden Freunde seyn."

„Herr von Maurepas sagte mir [2]): die ihm zu Theil gewordene Aufgabe sey äußerst schwierig, da er so viel Ränke und Umtriebe, so viel ausschweifende Tollheit zu bekämpfen habe. Glücklicherweise, fügte er hinzu, ist der König von Natur fest und beharrlich in seinen Meinungen, und sehr dem Frieden geneigt. Er ist jedoch von Leuten umgeben, die sich

1) Bericht vom 15ten Julius 1777. Siehe Flassan VII, 153.

2) Bericht vom 23sten Julius 1777.

während meiner Abwesenheit aufs Äußerste bemühen, seine Leidenschaften zu entflammen. Sie sagen: jetzt, Ihro Majestät, ist es Zeit den Ruhm Ihres Volkes zu erhöhen, und ihn für immer von den harten Bedingungen zu befreien, welche ihm ein stolzer Nachbar nach einem glücklichen Kriege auflegte; jetzt ist der Zeitpunkt gekommen diesen Nebenbuhler zu demüthigen und die Überlegenheit Frankreichs zu sichern."

„Diese listige Sprache ist wohl geeignet ein junges Gemüth zu entflammen und macht von Zeit zu Zeit einigen Eindruck, welchen auszulöschen mir Mühe verursacht. Der König, Herr von Vergennes und ich, sind vielleicht die einzigen Personen in diesem Lande, welche aufrichtig den Frieden wünschen. Ich hoffe wir werden im Stande seyn ihn zu erhalten; ich versichere Sie daß dies mein steter Zweck ist. Ich kann nicht jedem Mißbrauche vorbeugen, zehn Minister meiner Art könnten das nicht; aber ich hoffe folgenreiche Dinge und ernsthafte Übel zu verhindern, und nicht bloß den englischen Hof, sondern die ganze Welt von der Aufrichtigkeit meiner Versicherungen zu überzeugen."

„Herr von Maurepas sagte einem Freunde [1]): ich und Herr von Vergennes stehen in der Bresche;

1) Bericht vom 30sten Julius 1777.

wären wir hinweggeräumt, so würde der allgemeine Wahnsinn in 24 Stunden einen Krieg herbeiführen."

„Ich weiß aus sehr guter Quelle, daß der König wiederholt seine friedlichen Gesinnungen aussprach und sein großes Mißvergnügen über die öffentliche Parteilichkeit für die Rebellen und über die unanständige Freude an den Tag legte, welche man über ihre jetzigen Siege zeigte [1])."

„Bei solch einem Schwanken in den französischen Rathschlägen, ist es für jeden unmöglich zu sagen, was sie wollen, oder nicht wollen [2]). Unsere einzige Sicherheit hängt ab von unserer steten Wachsamkeit und daß wir eine Flotte bereit haben, die in jedem Augenblicke die Anker lichten kann. — Der König sagte dem Herrn von Sartines: meine Befehle sind übel ausgeführt worden, weil sie übel befördert wurden. Geschähe es ein zweites Mal, so dürften dies die letzten Befehle seyn, die ich Ihnen übertrage. — Dieser strenge Tadel machte natürlich einen starken Eindruck auf den Minister, der jetzt hoffentlich insgeheim weniger thätig seyn wird, einen Krieg zu erzwingen."

„Doch scheint man fest entschlossen, vier= bis

1) Bericht vom sechsten August 1777.
2) Bericht vom neunten August 1777.

fünftausend Mann nach Westindien zu schicken [1])."

„Herr von Vergennes sagte mir: die Vorliebe für die Amerikaner ist in Frankreich wahrlich ein sehr großes und ernstes Übel. Glauben Sie nicht daß sie entstehe aus Liebe für Amerika, oder aus Haß gegen England: die Wurzel liegt viel tiefer, und kann der Betrachtung eines oberflächlichen Beobachters entgehen, verdient aber unsere größte und ernsteste Aufmerksamkeit. — Obgleich Herr von Vergennes sich nicht weiter erklärte, war es leicht zu sehen, daß er auf den zügellosen Geist (licentious spirit) anspielte, der in Frankreich herrscht, und ohne Zweifel ein Hauptgrund des enthusiastischen Wahnsinnes für die Amerikaner ist. Jeder den man begegnet, ist davon ergriffen, obgleich er einräumt, daß er die Frage keineswegs verstehe, ja nicht einmal den Versuch gemacht habe sie zu verstehen."

„Ich sagte Herrn von Vergennes: für mein Theil hätte ich lange die geheime Ursache und offenbare Richtung dieser Parteilichkeit eingesehen. — Ich versichere Sie, antwortete Vergennes, auch der König sieht dies ein. Er machte vor einigen Tagen gegen mich dieselbe Bemerkung, und ich erwiederte: es sey

1) Bericht vom 13ten August 1777.

wichtig, durch jedes geeignete Mittel einen Geist zu hemmen und ihm entgegenzuwirken, über dessen Natur er sich ein so richtiges Urtheil gebildet habe."

— — „Ich versichere bei Gott (sagte Vergennes), hätten Sie Befehle, uns morgen Jamaika anzubieten, würde ich dahin stimmen, das Anerbieten zurückzuweisen. Was sollten wir mit der Insel machen? Wir haben mehr Land als nöthig; unser Zweck muß seyn, unsere Kolonien zu erhalten und ihren Anbau zu verbessern; sie sind groß genug. Allzugroße Kolonien sind ein großes Übel, und was Euch widerfährt, giebt ein schreckliches Beispiel. Glauben Sie, wir haben durchaus keine Eroberungsplane. Unser Zweck ist und sollte seyn, zu verbessern was wir besitzen, die Segnungen des Friedens festzuhalten, und unserem Glücke Dauer zu verschaffen, welches niemals durch Euer Wohlseyn beschränkt wird. Es ist eine falsche, enge, ja gottlose Staatskunst, welche die Größe eines Volkes auf die Noth oder den Untergang eines anderen bauen will. In einem höheren Lichte betrachtet, sind Alle Glieder einer und derselben Kette, und sowie das Glück und der Wohlstand von Einzelnen, das Glück und den Wohlstand des Staates erhöhen zu dem sie gehören, so vermehrt das Glück eines Volkes auf tausend Wegen das

Glück des anderen. Dies ist eine einleuchtende Wahrheit, welche alle Menschen einfach gesunden Verstandes sehen können, wenn ihr Blick nicht verdunkelt ist durch nationale Vorurtheile, nationalen Neid und jämmerliche Leidenschaften, die so sehr bei der Hand sind, sich in die Angelegenheiten der Menschen einzumischen. — Ich antwortete: wie ich herzlich wünschte daß das Benehmen des französischen Hofes diesen weisen Grundsätzen immer so gemäß wäre, als ich überzeugt wäre daß das unsere es seyn würde."

Allerdings sprach Vergennes hier auf preiswürdige Art Grundsätze aus, welche zugleich die einfachsten und höchsten aller Staatsweisheit sind; von Herrschern und Völkern in thörichter und sündhafter Verblendung aber nur zu oft verkannt und übertreten werden! Diese Übertretungen sind übrigens nicht bloß einer und gleicher Art; sondern sie schließen ganze Reihen von Thorheiten, Willkürlichkeiten und Verbrechen in sich; von den Scherereien der Pässe, Postkutschen und Zolllinien aufwärts, bis zu ungerechter Eroberung, oder Theilung ganzer Reiche.

So gingen auch damals die frommen Wünsche Vergennes und ***s nicht in Erfüllung. Der letzte berichtet den 23sten August 1777: „Ich sagte Herrn von Maurepas: lassen Sie uns die Dinge von ihrem Beginne an betrachten. Als diese unglücklichen

Unruhen ausbrachen, konnte Frankreich zwei Wege einschlagen. Der eine, welchen nationales Vorurtheil, Nebenbuhlerschaft und eine enge, nicht über die Gegenwart hinaussehende Staatsklugheit anempfahlen: nämlich von unserer Verlegenheit Vortheil zu ziehen, und sie durch Krieg wo möglich noch zu erhöhen. Der andere, welchen Vernunft, Gerechtigkeit, guter Glaube und die, hievon untrennliche gesunde Politik an die Hand gaben: nämlich Euren Versprechungen gemäß zu handeln, den Rebellen keine Art von Hülfe oder Beistand zu leisten und hiedurch den Grund für eine feste, unerschütterliche Freundschaft mit uns zu legen. — Nach einigem Zweifeln und Zögern, wähltet Ihr weder das Eine, noch das Andere; sondern suchtet, einen Mittelweg zu finden, eine Art von Mittelzustand zwischen Krieg und Frieden, der unmöglich ist, und unserer beider unwürdig seyn würde. Nachdem Ihr einmal den rechten Weg verlassen hattet, kehrtet Ihr nie wieder darauf zurück; wir haben Euch volle Zeit gelassen nachzudenken und, in Betracht alles dessen was wir wußten und beweisen konnten, ungewöhnliche Mäßigung bewiesen."

— — „Mit Einem Worte: wollt Ihr Frieden, so müßt Ihr den Gedanken aufgeben die Rebellen insgeheim zu unterstützen. Solche Dinge können nicht geheim bleiben; bei diesen Gegenständen giebt es kein Geheimniß oder Ausflucht. Gewiß muß von

zwei Planen einer ergriffen werden: Ihr müßt Frieden halten mit uns, indem Ihr die Rebellen sich selbst überlaßt; oder dieselben fernerhin unterstützen und einen Krieg erzwingen. — Ich habe dies Alles gesagt als Privatmann, ohne irgend einen Befehl, ja in der That ohne vorherige Absicht. Ich sagte es als ein Mann der nicht darauf ausgeht zu täuschen, der aufrichtig für Erhaltung des Friedens wirkte, und ihn auch fernerhin zu erhalten wünscht."

Den zehnten September 1777 fährt Lord *** fort [1]): „Herr von Vergennes räumte ein, daß er schon lange dafür gestimmt habe, eine Verstärkung nach den französischen Inseln in Westindien zu schicken; er schien jedoch die Angemessenheit und Weisheit dieser Maaßregel nicht sowohl auf ihre wahre Nutzbarkeit zu gründen, als darauf daß alle Minister bisweilen die öffentliche Meinung berücksichtigen müssen. Sie können nicht glauben, sagte er, mit welchen Bänden von Eingaben ich belästigt werde. Kaum vergeht ein Tag, wo ich nicht diese oder jene Schrift erhalte, welche bezweckt Lärm zu erheben und die offenbare Gefahr vorzustellen, in welcher unsere Kolonien schwebten. Gewöhnlich schließen diese Eingaben mit der schönen Andeutung: wenn die französischen Kolonien hülflos blieben und Großbritannien diese

1) Frankreich, Band 175.

Vernachlässigung benutze, so sollten wir mit unseren Köpfen dafür einstehen."

„Als ich ihm vorstellte, wie thöricht alle solche Parteischriften wären, wie wenig Aufmerksamkeit sie verdienten und zu welchem Zwecke sie offenbar abgefaßt wären; bestritt er Nichts von dem was ich sagte, beharrte aber dabei: in allen Ländern müßten die Minister Sorge tragen, nicht zu viel auf sich zu nehmen, und der öffentlichen Meinung wenigstens so viel Aufmerksamkeit beweisen, nicht schlechte, wohl aber vielleicht unnöthige Maaßregeln zu ergreifen, wenn sie vom Publikum laut gefordert würden."

„Eure Flotten, sagte Vergennes, können nie unsere Inseln angreifen ohne Mannschaft zum Landen; und unsere Mannschaft kann nie Eure Besitzungen angreifen, so lange Ihr eine Flotte besitzt. — Schließlich versicherte mich Vergennes von der jetzigen friedlichen Stimmung des spanischen Hofes."

„Obgleich die Amerikaner im Allgemeinen laut über den französischen Hof klagen, ist doch der geheime Verkehr Franklins und Deans mit den französischen Ministern nicht unterbrochen worden [1]). Ich habe in diesen letzten Tagen Dinge erfahren, welche die gehässige Zweideutigkeit Frankreichs über allen Zweifel hinaus erweisen."

1) Bericht vom achten Oktober 1777.

„Das Benehmen der französischen Minister ist jetzt so beharrlich dasselbe [1]), daß man annehmen muß, sie haben einen festen entschiedenen Plan, nämlich: uns insgeheim so viel Übel anzuthun als irgend möglich, und diese bösen Absichten zu verdecken durch die stärksten Freundschaftsversicherungen und die scheinbar größte Aufmerksamkeit auf unsere Beschwerden.“

— „Ich erfahre auf sehr geheimem Wege, daß die französischen Minister den amerikanischen Geschäftsträgern die verlangte Summe, nämlich acht Millionen Livres, bewilligt haben.“

„Herr von Vergennes machte einige allgemeine Bemerkungen über den Leichtsinn des französischen Volkes und über die Leidenschaft des politischen Raisonnirens, welches die Thorheit des Tages ist [2]). Sie müssen bemerkt haben, sagte er, daß jeder junge Mensch mit dem Sie zusammentreffen, sich für geschickter hält den Staat zu regieren, als diejenigen welchen die Verwaltung desselben anvertraut ist. Er bringt Eure amerikanischen Streitigkeiten in Ordnung, entscheidet über das Benehmen welches

1) Bericht vom 19ten November 1777. Frankreich, Band 176.

2) Bericht vom 24sten December 1777.

Frankreich bei dieser Gelegenheit beobachten solle; und spricht dann vielleicht in der nächsten Gesellschaft von seinen eigenen Chimären als von einem Plane dessen Weisheit die Minister eingesehen hätten und zu befolgen entschlossen wären. Außerdem ist es über allen Zweifel gewiß, daß die jungen Militairpersonen dieses Landes einen Krieg eifrig wünschen und diesen Wunsch zu befördern glauben, wenn sie von einem Kriege zwischen beiden Völkern, als von einer unvermeidlichen Sache sprechen."

„Herr von Maurepas sagte: ich werde niemals versuchen Euch zu überfallen (surprendre); sollten wir zu einem Bruche gezwungen werden, würden wir es Euch sagen. Allein es ist kein Grund zum Streite, keine Ursache eines Krieges vorhanden, und wir werden nicht den Anfang machen!"

Unterdessen hatte sich der General Bourgoyne mit seiner Heeresabtheilung den 16ten Oktober 1777 den Amerikanern ergeben müssen; und wohl in Beziehung auf diese Begebenheit schreibt Lord *** den 24sten December 1777: „Franklin ist zu verschlagen (artful), nicht die jetzigen Umstände zu benutzen, und ein doppeltes und falsches Spiel in Frankreich und England zu spielen. Seine natürliche Zweideutigkeit (duplicity) macht ihn für eine solche Rolle doppelt geeignet. Herr von Maurepas bemerkt dies und sagte mir gestern mehre Male: sie suchen uns gegen=

einander aufzureizen, das ist allerdings ihr Spiel. Ihr Zweck ist, einen Streit zwischen beiden Völkern herbeizuführen; aber ich hoffe, es soll ihnen nicht gelingen; gewiß wird Frankreich nicht beginnen."

„Die allgemeine Neigung des Volkes spricht sich stärker für den Krieg aus, als ich mich dessen je erinnern kann [1]), und Herr von Maurepas dürfte wohl dem Strome nachgeben, wie so viele furchtsame Minister vor ihm gethan haben, und sich in heftige Maaßregeln stürzen, aus bloßer Schwäche und Unentschlossenheit. Mit Einem Worte: ich betrachte jetzt das ganze französische Kabinet als uns feindlich gesinnt, nur mit verschiedenen Graden der Heftigkeit und Thätigkeit, nach Maaßgabe der verschiedenen Naturen, Charaktere und Absichten. Der Geist, welcher Alle belebt, und alle ihre etwanigen Nachfolger beleben würde, ist jedoch einer und derselbe. Ich kann mit Gewißheit behaupten: es vergehe kein Tag, der nicht etwas zur Verstärkung dieser Meinung brächte."

Den neunten Januar 1778 schreibt Lord *** aus London, an *** nach Petersburg [2]): „Von einer bloßen Duldung verbotenen Handels mit den rebellischen Kolonien, ist Frankreich fortgeschritten zur Be-

1) Bericht vom 28sten December 1777.

2) Rußland, Band 103.

günstignng desselben. Es nimmt ihre Geschäftsträger auf, gewährt ihren Raubschiffen eine Zuflucht in seinen Häfen, liefert Geld, Waffen, Kriegsbedarf und Officiere zur Unterstützung der Rebellion, und thut mit Einem Worte Alles was längst als offener Krieg zu betrachten war, wenn man es hier nicht für weiser gehalten hätte, diese Auslegung zu vermeiden und die französischen Minister zu vermögen, ihr eigenes Benehmen zu verläugnen, die Rebellen aus ihren Häfen zu vertreiben und manchen Verlust unserer Kaufleute zu ersetzen."

Doch das Maaß war voll. „Ich überzeuge mich (schließt Lord *** den fünften März 1778 [1]) daß zwischen Frankreich und Amerika ein Vertrag abgeschlossen ist, so treulos und feindlich gegen uns, als nur möglich."

Lord *** hatte sich nicht geirt: am sechsten Februar war ein Handelsvertrag geschlossen worden, welcher die Unabhängigkeit Amerikas voraussetzt, und an demselben Tage ein Freundschafts- und Vertheidigungsbündniß unterzeichnet, welches diese Unabhängigkeit gegen Englands Widerspruch gemeinsam zu erkämpfen verspricht, und den Abschluß eines besonderen Friedens den Parteien untersagt. An dem Tage wo Herr von Noailles diesen Vertrag in Lon-

1) Frankreich, Band 177.

don vorlegte (den 13ten März 1778), erging an Lord *** der Befehl, Paris ohne Abschied zu verlassen. Der Krieg war entschieden.

Allerdings finden sich in den vorstehenden Mittheilungen mancherlei Wiederholungen; allein jene zeigen in ihrer Umständlichkeit am Besten den Gang der allmähligen Entwickelung, das Schwanken der Ansichten und Maaßregeln, die verschiedenen Hoffnungen, Besorgnisse und Leidenschaften, die Kraft der öffentlichen Meinung und die zwar unentwickelte, aber doch schon deutlich vorgebildete Zukunft. Die Urtheile über jene letzten Beschlüsse Ludwigs XVI und seiner Minister, sind zeither verschieden ausgefallen und werden auch künftig verschieden bleiben; je nachdem man vorzugsweise an diesem oder jenem Standpunkte der Beurtheilung festhält. — Zuvörderst soll ohne Zweifel jede Regierung weiter in die Zukunft blicken, als der große Haufe; allein es wäre unbillig, von ihr eine vollkommene Kenntniß derselben zu fordern, und anmaaßend, sie zu tadeln, nachdem der Ablauf der Zeit auch dem oberflächlichsten Beobachter so viel offenbarte. Etwas Anderes ist es jedoch, nachdem der Gesichtskreis ungemein erweitert worden, eben diese Erweiterung für eine richtige Würdigung der Personen und der Dinge zu benutzen, ohne dieselben deshalb mit Härte zu verurtheilen.

Wir erkennen in der Weltgeschichte mehre Zeit-

punkte wo die Gewalt der öffentlichen Meinung Alles bezwang und mit sich fortriß; obgleich diese Meinung eben eine einseitige, irrige war, und sich nicht zu einer wohlbegründeten Überzeugung hinaufgebildet hatte. Der erste Fehler ist dann (soweit man von den Regierungen redet) nicht sowohl, daß sie dem Unwiderstehlichen nachgeben; sondern er ist in den Gründen zu suchen, welche eine solche Meinung hervortrieben und zu solcher Kraft anwachsen ließen. Gründe dieser Art gab es in Frankreich ohne Zweifel gar viele; einer der wichtigsten war aber gewiß der seit langer Zeit vorherrschende Absolutismus, oder (mit Einem Worte): die schlechte Regierung mußte in einem lebhaften geistreichen, und doch zugleich oft leichtsinnigen und übereilten Volke, Erscheinungen und Ansichten der erzählten Art veranlassen.

Daß Frankreichs Beistand für die Befreiung Amerikas nothwendig war, glaubte man damals (und dies führte bis zum Kriege hinan); jetzt aber darf es wohl bezweifelt werden. Eine Trennung vom Mutterlande, eine Großjährigkeitserklärung, konnte selbst dann nicht für immer ausbleiben, wenn sich dies weiser und liebevoller gezeigt hätte. Allen Handel, alle Verbindung mit Amerika abzuschneiden, wäre auch bei dem besten Willen nicht möglich gewesen, und hätte allerdings für Frankreich wahrhaften Nachtheil gehabt. Jede Verbindung erzeugte

aber, den Forderungen Englands gegenüber, nothwendig vielfachen Streit; und daß der letzte Schritt ohne Zweifel zum Kriege führen müsse, davon war das französische Ministerium völlig überzeugt.

Alle diese leicht zu vermehrenden Punkte der Betrachtung werden aber von einer bekannten Schule für untergeordnet, für Nebensachen erklärt, welche spricht: „der Grundsatz des wahren ewigen Rechtes hätte allein entscheiden sollen, wonach jede Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit, durch menschliche und göttliche Gesetze verboten ist. Frankreich sanktionirte zum ersten Male den Grundsatz, daß Unterthanen welche mit ihrer Regierung unzufrieden sind, oder sich über sie zu beklagen haben, ihr den Gehorsam aufkündigen und rebelliren können." — In dieser Schlußfolge herrscht ohne Zweifel der Geist der Schule: das heißt: es stellt sich Alles zusammenhangend, folgerecht, unbedingt heraus; es fehlt aber zu der Abstraktion nun die Betrachtung und Beurtheilung des Lebendigen, des Mannigfachen, oder (um auch einen Schulausdruck zu gebrauchen) des Concreten. Göttliche und menschliche Gesetze verbieten in Wahrheit gleichmäßig Tyrannei der Regierungen und Empörungen der Völker, und die Schule, oder die Schulen, welche immer nur über die eine Hälfte klagen und gegen sie kämpfen, während sie von der anderen absehen und sie leidenschaftlich oder vorsätzlich

ignoriren, haben (wie ich schon öfter bemerkte) kaum die Hälfte der Wahrheit ergriffen.

Ferner ist es geschichtlich irrig, daß Frankreich damals zuerst das Beispiel gegeben, einen heillosen Grundsatz zu bekräftigen, oder zu sanktioniren. Von der Hülfe, welche Athen den griechischen Kolonien in Kleinasien gegen die Perser leistete, bis zur Anerkenntniß der Unabhängigkeit von Texas, finden sich in der Geschichte Beispiele ähnlichen Verfahrens, und insbesondere hatten beide (Frankreich und England) in Bezug auf die vereinigten Niederlande bereits in solcher Weise gehandelt.

Beispiele, wendet man ein, erweisen Nichts für die Preiswürdigkeit der Handlungsweise. Allerdings nicht; sofern man Verschiedenes, ja Ähnliches nicht für gleich erklären und nach einer allgemeinen, aber unzureichenden, uncharakteristischen, inhaltslosen Regel abmessen soll. Jener Satz: daß Unzufriedenheit mit der Regierung und Klagen über dieselben niemals Widerstand rechtfertigen (wie die eine Schule behauptet) oder jedesmal rechtfertigen (wie die andere erwiedert), setzt in dieser Allgemeinheit immer zu viel, oder zu wenig, — aber nie, mit Berücksichtigung aller Verhältnisse, das wahrhaft Rechte und Richtige. Oder haben denn Klagen und Unzufriedenheit, wie man sagt um Nichts und wieder Nichts, ein gleiches entscheidendes Gewicht mit den allergrößten und ge-

rechtesten Beschwerden? — Jene abstrakten Behauptungen sind für den ächten Staatsmann nicht wahrer, als wenn jemand den Mathematikern sagen wollte: 0,999,999 ist so viel als 999,999,0; oder Decimalbrüche, Einer, Zehner, Hunderte u. s. w. sind gleich, weil gleich viel Ziffern dabei zum Vorscheine kommen.

Amerika begann nicht mit dem Gedanken einer feindlichen Trennung von Großbritannien; diese ward aber unter den allmählig hinzutretenden Verhältnissen, natürlich, gerecht und heilsam. Das Privatrecht enthält Bestimmungen über Zeit und Art der Entlassung der Kinder aus der väterlichen Gewalt. Fehlten dieselben, so würde darüber gewiß mancherlei Streit entstehen und die Selbständigkeit (wenn Ältern und Vormünder sie über die natürliche Zeit hinaus verweigern wollten) erzwungen werden. Das Staatsrecht giebt für ähnliche Verhältnisse im Großen, keine ähnliche bestimmte Regeln; die Staatsweisheit muß diese ersetzen, indem sie die Verhältnisse gründlich prüft und dem Befunde gemäß handelt. Ein ewiges eigensinniges Verneinen bindet weder die Kolonien, noch andere Völker welche mit ihnen in Verbindung treten können und wollen.

Vergennes sah schon damals mit richtigem Blicke in die Zukunft, wenn er es als unausbleiblich betrachtet, daß ein Welttheil wie Amerika nicht für

alle Zeit unter Europas Botmäßigkeit bleiben könne und werde. Viele die sich weiser dünkten und noch dünken, läugnen dies und möchten die Entwickelung der Menschheit in Fesseln schlagen, anstatt sie mit tieferer Wissenschaft, ächterer Praxis und christlicher Liebe zu befördern.

Allerdings wirkte das Schicksal Amerikas durch Rückschlag gewaltig auf das Schicksal Frankreichs, und einige Minister dachten (zum Theil durch Neckers rosige Hoffnungen verführt) wohl viel zu wenig an die unausbleiblichen Folgen eines Krieges. Alle diese Folgen würden jedoch, wenn etwa Rußland, Preußen oder Österreich den Amerikanern Hülfe geleistet hätten, äußerst verschieden gewesen seyn. — Weil man während der Revolution die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Verhältnisse eben so verkannte, als jene falsche Schulweisheit der angeblichen Antirevolutionairen sie verkennt, wollte die neue abstrakte Afterweisheit der Revolutionaire dieselben Grundsätze und Einrichtungen, Verfassungen und Verwaltungen in Paris zur Anwendung bringen, welche so eben erst in den amerikanischen Wäldern durchversucht wurden. Ja später überbot man weit alle jene Versuche, und gerieth um der sogenannten Freiheit willen, in die schändlichste Tyrannei, gegen welche aufzustehen Recht und Pflicht war, ohne menschliche und göttliche Gesetze zu übertreten.

Fünfunddreißigstes Hauptstück.

Nachdem ich die gesandtschaftlichen Berichte über die wichtigen Begebenheiten, aus denen eine neue Ordnung der Dinge hervorgehen sollte (novus rerum nascitur ordo), bis zu einem erheblichen Zeitpunkte mitgetheilt habe, ist es nothwendig, auf das mittlere Europa, auf Deutschland, Preußen und Österreich hinzublicken, und zu sehen, wie sich die persönlichen und sachlichen Verhältnisse gestalteten und endlich einen, obwohl glücklicherweise nur kurzen, Krieg über die baierische Erbfolge herbeiführten.

Friedrichs II politisches System war seit der Beendigung des siebenjährigen Krieges, ein friedliches: so verlangten es die Verhältnisse Europas, die Lage seines Staates, sein nicht aufs Spiel zu setzender Kriegsruhm und seine Gesundheit.

„Alle Briefe aus Berlin (schreibt Lord *** den

29sten April 1774 [1]) erwähnen des schlechten Zustandes der Gesundheit des Königs. Ich kenne keinen Hof in Europa, der eine Thräne vergießen wird, was sich auch in Berlin ereignen möge."

Der Botschafter mag die Höfe richtig beurtheilen, daraus folgt aber nicht, daß diese selbst richtig urtheilten. Der Tod eines großen Königs bleibt immer ein großer welthistorischer Verlust, und von Friedrich II war damals weniger für die Ruhe Europas zu befürchten, als von manchen anderen Herrschern. Später erzählt Lord *** [2]): „Um den wahren Zustand seiner Gesundheit zu verheimlichen (?), empfing der König den französischen Botschafter bei Licht, obgleich es elf Uhr des Morgens war. Er sprach mit ihm eine halbe Stunde lang über verschiedene Gegenstände mit großem Geiste und Lebhaftigkeit. — In einigen Briefen wird behauptet: er trage einen Küraß, um das Schwellen zu verhindern!"

Gewiß hatte die zerstörte Gesundheit des Königs menschlicherweise Einfluß auf seine Laune. Den siebenten März 1775 schreibt z. B. Herr *** aus Berlin [3]): „Meine Nachrichten aus Potsdam erwäh-

1) Reichsarchiv. Frankreich, Band 162.

2) Bericht vom 17ten Januar 1776. Frankreich, Bd. 169.

3) Preußen, Band 100.

nen: der König sey in seinem ganzen Leben nicht so übeler Laune (out of humour) gewesen, wie jetzt. Dies ergiebt sich nicht bloß aus seinen Gesprächen, sondern auch aus seinen Handlungen. So zerschlug er vor wenigen Tagen seine Flöte auf dem Kopfe seines Leibhusaren und ist sehr freigebig mit Stoßen und Knuffen (kicking and cuffing) derjenigen, welche um ihn sind. Er ist verdrießlich über die Speisen, spricht wenig in seinen Abendunterhaltungen und ist gegen Niemand herablassend (affable). Sein Geist scheint ebenfalls gedrückt, und obwohl er äußerlich mit gleichem Eifer die Geschäfte leitet, so bleibt doch denen die ihn immer sehen, nicht verborgen, daß er es mit weniger Freudigkeit thut. Seine Gicht, welche noch fortdauert, hat großen Einfluß auf seine Stimmung; doch höre ich daß der übele Zustand der Seehandlungsgesellschaft nicht wenig zu seiner bösen Laune beiträgt."

„Dies ist ein Lieblingsplan für den Handel, und der König war so vom Erfolge überzeugt, daß er den Unternehmern feierlicher als gewöhnlich die Bezahlung der Kapitale und Zinsen zusicherte. Da die Sache hoffnungslos mißlungen ist, so kömmt nicht allein sein Mangel an Einsicht in Handelsangelegenheiten zu Tage, sondern er muß auch einen großen Ausfall decken."

Daß der König in Familienverhältnissen keinen

Trost und keine Erholung finden konnte, ist schon erwähnt worden; auch war das Verhältniß zu seinem Bruder Heinrich in der Regel ein gespanntes. Deshalb schreibt der englische Botschafter schon den 15ten Januar 1765 [1]): „Es thut mir Leid, Ihnen anzeigen zu müssen daß die Kälte und Gleichgültigkeit zwischen dem Könige und dem Prinzen eher zunimmt als abnimmt. Sie sehen oder sprechen sich selten, und wenn es geschieht, mit solcher Verdrießlichkeit und Mißstimmung, daß mir eine völlige Aussöhnung beider Brüder sehr schwer, wo nicht unmöglich scheint."

Trotz alles Ruhmes, trotz aller Kraft des Geistes und Charakters, trotz aller Beruhigung, welche aus der stetigen und redlichsten Erfüllung seiner Regentenpflichten hervorgehen mußte, fühlte sich der König gewiß oft einsam und unglücklich. Deshalb schreibt der britische Geschäftsträger den vierten Oktober 1775: „In einem Briefe welchen der König an seine Schwester Amalia schrieb, beklagt er sich sehr rührend: er sey ohne Freund und von der ganzen Welt verlassen. Hiebei gebraucht er so melancholische, um nicht zu sagen unmännliche Ausdrücke, daß wenn ich nicht gewiß wäre, er denke nicht aufs Entfernteste daran, sein Inhalt könne bekannt werden, ich voraussetzen

1) Preußen, Band 87.

würde, er habe ihn in der Absicht geschrieben irgend einen besonderen Zweck zu erreichen. — Ich erfahre ferner aus einer so guten Quelle daß ich ihr einigen Glauben schenken muß, in einzelnen Augenblicken sey sein Benehmen so haltungslos (extravagant), daß man glauben könne, die Furcht vor dem nahen Tode, oder die Schwäche seines Körpers habe auch in etwas seinen Geist angegriffen."

Doch erzählt der Botschafter um dieselbe Zeit eine Anekdote, welche beweiset daß es dem Könige nicht so ganz an der Selbstbeherrschung und Heiterkeit fehlte [1]): „Des Königs Husar schrieb an seine Geliebte: Meine liebe Charlotte! Es ist mir nicht möglich heut, oder so bald zu dir zu kommen, als ich wünsche; da ich genöthigt bin hier zu bleiben und den alten Brummbär zu pflegen: doch hoffe ich gegen das Ende der Woche diesen Verlust wieder gut zu machen. — Dieser Brief fiel in des Königs Hände. Er ließ augenblicklich den Husaren zu sich kommen und fragte ihn: kann er schreiben? — Ein wenig (antwortete der Husar), doch habe ich keine Übung. — Thut Nichts, setze er sich und schreibe er was ich ihm diktire, so gut als er kann. — Hierauf diktirte ihm der König jenen Brief an seine Ge-

1) Bericht vom 14ten November 1775. Preußen, Bd. 101.

liebte. Der Husar fiel auf seine Kniee und suchte sich zu entschuldigen. — Schreibe er, sagte der König und fügte hinzu: meine liebe Charlotte! wahrscheinlich werden einige Wochen vergehen, bevor ich das Vergnügen haben kann Dich zu sehen, da ich genöthigt bin nach Spandau abzureisen. — Der König unterschrieb den Brief und schickte den Husaren ins Gefängniß, wo er jedoch nicht länger blieb als nöthig war ihn zu erschrecken; der König betrachtete die ganze Sache in der scherzhaften Weise wie sie es verdiente."

Es mögen jetzt Auszüge aus Berichten folgen, in denen sich der englische Botschafter *** über Friedrichs II Regierungsweise und Regierungsgrundsätze ausspricht. Er schreibt den elften September 1773 [1]): „Der König empfing die päpstliche Bulle über die Aufhebung der Jesuiten, als er in Breslau war. Er schickte sogleich zu dem Vorsteher derselben innerhalb seiner Staaten und sagte ihm: er und seine Brüder könnten so lange auf Schutz rechnen, als sie sich angemessen und gebührend aufführten; auch gab er ihnen Erlaubniß, sich Vorgesetzte zu erwählen und Novizen aufzunehmen. Dieser politische Schritt wird vielleicht Manche ins Land ziehen, und ich habe Grund zu glauben daß bereits Geld hergesandt worden ist."

1) Preußen, Band 97.

„Der Schatz des Königs von Preußen ist keinesweges so groß wie man voraussetzt [1]). Er hat in diesen Jahren unermeßliche Summen ausgegeben, um den Ackerbau und die Bevölkerung in den verschiedenen Theilen seiner Staaten in die Höhe zu bringen; er ist in seinen Handelsplanen lächerlich verschwenderisch gewesen, — ein Zweig wovon er so wenig versteht und wo man ihn so gröblich betrügt, daß nichts der Art gelungen ist, oder gelingen wird."

„Sein großer Zweck in Beziehung auf das innere politische System scheint der zu seyn, das Reich in solch eine Stellung zu bringen, daß sein Nachfolger, um es auf demselben Fuße zu erhalten, gezwungen seyn wird, mit derselben Sparsamkeit zu leben als er selbst [2]). Deshalb vermindert er vorsätzlich seinen Schatz und befürchtet, dieser dürfte, bei der vorherrschenden Liebe seines Neffen für Vergnügungen, zu verschwenderischem Zeitvertreibe erschöpft werden."

„Sein auswärtiges System ist viel weniger be-

1) Bericht vom 28sten September 1773.

2) Der König (Bericht vom 13ten December 1774) hat 1,020,000 Thaler angewiesen, um in verschiedenen Theilen seines Reiches Häuser für 3600 Kolonisten zu bauen, welche er im Reiche und in Polen zu finden hofft.

gränzt [1]) und umfaßt Alles was ein thätiger, durch Glück erhobener Geist an die Hand geben, oder ein mächtiges Heer vollbringen kann. Seine Pläne schweifen, nach meiner Überzeugung, von einer Seite des Festlandes zur anderen, und so lange er die Mittel in Händen hat, wird kein Bündniß so enge, kein Vertrag, so heilig er auch sey, fähig seyn seinem Ehrgeize Gränzen zu setzen. Ohne das Umsichgreifen bei den Vorstädten Danzigs und die dortigen Erpressungen in Rechnung zu stellen, hat er, über das im Vertrage vom achten September von Polen Abgetretene, einen Bezirk hinweggenommen, der fast 40,000 Einwohner zählt und verhältnißmäßige Einkünfte gewährt. Er erhielt hiezu die Beistimmung des wiener Hofes, da er diesem verstattete Brody mit den neuen Erwerbungen Österreichs zu vereinen."

„Was Rußland anbetrifft, so mißbilligt er sehr die Ausgaben dieses Hofes zu Geschenken und äußerer Pracht, und empfiehlt sehr den Frieden, um das Hülfsgeld von 600,000 Kronen zu sparen, welches er auf die Dauer des türkischen Krieges zahlen muß. — Übele Laune gegen den englischen Hof dauert fort; vom französischen spricht er und behandelt ihn mit der größten Verachtung."

---

1) Much less indefinite, — oder vielmehr definite; bestimmt oder unbestimmt, begränzt oder unbegränzt?

„Das Geheimniß des Handels für diese Lande, ist im Besitze von wenigen französischen Finanzleuten, unwissend in ihren Geschäften, beschränkt in ihren Ansichten, und die (weil sie keinen anderen Zweck haben als sich selbst zu bereichern) ihre Rechnung dabei finden, ihre Unternehmungen so geheimnißvoll und verwickelt zu machen, als möglich [1]). Das Haupt jener Leute besitzt des Königs Ohr; und da dieser nicht das Geringste von Handelsangelegenheiten versteht, so billigt er jeden Plan den sie ihm vorlegen. Daher stete Abänderungen in den Verboten und Abgaben, und da die Plane stets mißlingen, so gehen die aus des Königs Kasse zur Beförderung gegebenen Vorschüsse verloren, ohne ihm oder dem Publikum irgend Nutzen zu bringen. Vom inneren Handel versteht man eben so wenig. Jedem kleinen Gewerbsmanne werden Patente gegeben, dem es einfällt seinen Laden zu einer Fabrik zu erheben. Nun findet keine weitere Aufsicht statt, er verkauft seine Waare so theuer wie er will, und ist für deren Güte Niemandem verantwortlich. Hieraus kann man leicht auf die Unvollkommenheit und die ungeheuren Preise dieser Manufakturen schließen. Daher entsteht der Schleichhandel, welchen die wachsamste Vorsicht und die härtesten Strafen um so weniger hindern können,

1) Bericht vom 31sten Januar 1774. Preußen, Bd. 98.

da der Gewinn so groß und das ganze Land auf seinen ausgedehnten Gränzen fast überall offen und ohne natürlichen Abschluß ist."

„Wenn der König mit demselben Urtheile in Handelsangelegenheiten verführe, wie in Staatsangelegenheiten, so würde er gern auf Eröffnungen hören die zu einer freundlichen Verständigung mit England über jene Dinge führen könnten [1]). Er fühlt, daß er zufolge der Ausdehnung seiner Küsten und der schiffbaren Flüsse welche durch sein Gebiet laufen, keinen unbedeutenden Antheil am europäischen Handel haben könnte, auch kennt er dessen Vortheile zu gut, als daß er nicht danach trachten sollte. Unglücklicherweise ist dies der einzige Gegenstand, wo er nie duldete daß sein Verstand zu seinem Vortheil handele [2]). Fortgerissen von der Liebe zum Gewinn, hat er den Schatten statt der Sache ergriffen, und eine Erfahrung von 35 Jahren, die nichts zeigt als eine ununterbrochene Folge mißlungener Plane, hat ihn noch nicht belehrt, daß die Grundlage alles Handels, Freiheit ist und öffentlicher Credit, und sein Zweck wechselseitiger Vortheil (mutual advantage). Gewöhnt insgeheim und

1) Bericht vom 20sten Junius 1775.

2) Der Sinn ist zweifelhaft: never suffered his mind to act for himself.

politisch zu befehlen, gewöhnt den Erfolg als Folge seiner Befehle zu erblicken, wendet er beim Handel dieselben Grundsätze wie beim Heere an, und seine Handelsgesetze sind so strenge wie seine kriegerischen Verfügungen."

Daß weder Theorie noch Erfahrung die Grundsätze bestätigen, welche Friedrich II in Hinsicht auf Handel und Verkehr befolgte, leidet keinen Zweifel; aber welcher Staat hatte sich denn damals von jener ungenügenden Theorie losgesagt? Welcher hatte denn gewagt, die Freiheit des Handels, an der Stelle der Contrebande und Prohibitivsysteme, als die wahre Lebensquelle desselben öffentlich anzuerkennen? Welcher mühte sich nicht ab mit der oberflächlichen Lehre von der Handelsbilanz, wonach von zwei handeltreibenden Personen oder Völkern, das eine immer verlieren, und den Verlust durch Zwangsgesetze abwehren müsse? Wer glaubte denn an das weise Wort des englischen Botschafters: wechselseitiger Vortheil sey Zweck und Bedingung alles dauernden Handels und Verkehrs? Deshalb darf man Friedrich II nicht allein, wegen eines allgemeinen Irthums der Zeit verdammen; wohl aber daran erinnern, daß Preußen in neuerer Zeit theoretisch und praktisch der Chorführer eines freien Zoll- und Handelssystems geworden ist und dadurch Deutschland für sich gestimmt hat, während Frankreich und Rußland am alten ver-

jährten Irthume festhalten. — Das Vorurtheil von Friedrichs II blindem Hasse gegen England, spricht sich in jenen Mittheilungen wiederum aus, während Lord *** den dritten Junius 1774 an Herrn *** nach Petersburg schreibt [1]: „Das preußische Gesetz vom elften Mai, über den Durchgang englischer Waaren und den Handel mit England im Allgemeinen, macht viele merkwürdige Zugeständnisse: so daß die britischen Kaufleute als die am meisten befreundeten und in einigen Punkten noch günstiger behandelt werden, als die Holländer und Hamburger; in den übrigen sind sie den preußischen Unterthanen gleichgestellt."

Herr *** weiß hierauf Nichts zu antworten, als: „das preußische Gesetz könne vom Könige widerrufen werden [2]"; was sich von allen Gesetzen gleichmäßig behaupten läßt, sie mögen Einem oder Vielen ihren Ursprung verdanken. Umständlicher über die Natur und Regierungsweise Friedrichs II verbreitet sich ein Bericht des Botschafters *** aus Berlin vom 18ten März 1776. Es heißt daselbst: „Das Benehmen des Königs, vom Tage seiner Thronbesteigung bis auf den heutigen Tag, scheint darauf zu beruhen daß er die Menschen im Allgemeinen, und insbeson-

1) Rußland, Band 98.
2) Bericht vom zweiten August 1774.

dere die über welche zu regieren er berufen war, bloß als Diener seines Willens betrachtete, und sie für bestimmt hielt, in Ausführung zu bringen was irgend seine Macht vermehren und seine Besitzungen vergrößern könnte. Von hier ausgehend, hat ihn allein sein eigenes Urtheil geleitet, ohne daß er je einen seiner Minister, oder höheren Officiere um Rath fragte. Nicht sowohl weil er von ihren Fähigkeiten gering denkt, sondern aus der Überzeugung und dem Gefühle, daß wenn er sie anders denn als bloße Werkzeuge gebrauche, sie mit der Zeit einen eigenen Willen bekommen und danach streben könnten, aus Nebenpersonen (accessories) Hauptpersonen zu werden. Um dies System durchzuführen, war es nothwendig daß er sich frei mache von Mitleid und Gewissen (remorse), mithin auch von Religion und Moralität. An die Stelle der ersten setzte er den Aberglauben (superstition); an die Stelle der letzten, was man in Frankreich Sentiment nennt. Und von hier aus können wir uns gewissermaßen die bunte Mischung von Barbarei und Menschlichkeit erklären, welche seinen Charakter so besonders auszeichnet. Ich sah ihn weinen in einer Tragödie, und weiß daß er für einen kranken Jagdhund so viel Sorge trug, als eine zärtliche Mutter für ihr Kind; und dennoch gab er des nächsten Tages Befehl, ein Land zu verwüsten, oder durch übermäßige Steuern zu Grunde zu rich-

ten: — oder, was vielleicht noch außerordentlicher erscheint, er trug zu seines eigenen Bruders Tode bei, und fuhr fort ihm, während seiner letzten Krankheit, Zeichen des Mißfallens zu geben."

„Andererseits ist er wiederum so entfernt von Blutdurst, daß er fast niemals einen Angeklagten mit dem Tode bestrafen läßt, er müßte denn ein äußerst schweres Verbrechen begangen haben; und doch gab er, während des letzten Krieges verschiedenen Wundärzten geheimen Befehl: sie möchten es eher darauf ankommen lassen daß ein verwundeter Soldat sterbe, als durch Abschneiden eines Gliedes, die Zahl und Kosten der Invaliden vermehren. So verliert er seinen Zweck nie aus den Augen, und legt im entscheidenden Augenblick alle Gefühle bei Seite. Als ein Einzelner, als Mensch erscheint er oft, und ist auch wirklich wohlwollend, menschlich und freundlich; sobald er aber als König hervortritt und handelt, verlassen ihn diese Eigenschaften, und wohin er nur geht, bringt er mit sich Verwüstung, Elend und Verfolgung."

„Eine nahe liegende Anwendung desselben irrigen Grundsatzes auf seine innere Regierung, läßt ihn nie einsehen: daß ein großer, in seinen Koffern unthätig liegender Schatz das Land arm macht, daß Reichthum sich durch Umlauf erhöht, Handel nicht bestehen kann ohne gegenseitigen Gewinn, Monopole hingegen den

Wetteifer hemmen und die Industrie stören; mit Einem Worte: daß der wahre Reichthum eines Fürsten in dem Wohlseyn und dem Überflusse seiner Unterthanen bestehe."

„Alle diese Irthümer, so groß sie auch sind, haben jedoch mehr dazu beigetragen, das Elend seiner Unterthanen zu erhöhen, als den Fortgang seiner eigenen Größe zu verhindern. Schlug ihm auch Kleineres fehl, so wandte er doch Entschlossenheit und List stets so an, wie die Verhältnisse es forderten, und hiedurch, sowie durch die Kraft seiner großen Fähigkeiten, führte er fast jede wichtige Unternehmung, welche er wagte, erfolgreich zum Ziele. Wir sahen wie er einen Krieg wider fast alle großen Mächte Europas durch einen vortheilhaften Frieden beendigte; wir sahen wie er seitdem selbst über seine natürlichen Feinde eine solche Überlegenheit gewann, daß sie zur Ausführung seiner ehrgeizigen Plane beitrugen. Der ungeheure Zuwachs seiner Einnahmen, das riesenhafte Heer welches er erhält, und das wunderbare Übergewicht welches er in Europa ausübt, wird dereinst in der Geschichte unglaublich erscheinen!"

„Beim Tode seines Vaters fand er ein jährliches Einkommen von 13 Millionen Kronen, einen Schatz von 16 Millionen und ein Heer von 50,000 Mann; was damals für das Ergebniß äußerster Sparsamkeit galt. — Er hat jetzt ein Einkommen von 21 Mil-

lionen, diese Summe wenigstens dreimal in seinem Schatze, und gegen 200,000 Mann wirklicher Soldaten. — Großentheils dankt er dies ohne Zweifel seinen überlegenen Talenten; doch glaube ich, es läßt sich noch ein anderer Grund finden, in dem Charakter und der Stellung seiner Unterthanen. Sie sind im Ganzen arm, eitel, unwissend und ohne Grundsätze (destitute of principle). Wäre sein Adel reich, man hätte ihn nie dahin gebracht, in niederen Officierstellen mit Eifer und Tapferkeit zu dienen. Ihre Eitelkeit läßt sie glauben, läßt sie ihre eigene Größe sehen, in der Größe ihres Königs; ihre Unwissenheit erdrückt in ihnen jeden Begriff von Freiheit und Widerstand; und ihr Mangel an Grundsätzen macht sie zu bereitwilligen Werkzeugen, alle erhaltenen Befehle auszuführen, ohne zu untersuchen ob sie auf Billigkeit beruhen oder nicht. Der König hat sehr wohl verstanden von diesem Charakter Vortheil zu ziehen, indem er sie in ehrfurchtsvoller Entfernung hält. Sie betrachten ein Wort, ein Lächeln von ihm als einen Lohn, und indem er sie nie nach ihren Verdiensten belohnt, wird ihnen der Glaube beigebracht, sie hätten überhaupt keine Verdienste. Die höheren Gaben welche ihm die Natur (im Vergleich mit ihnen) verliehen hat, und der Vorrang an welchem er stets festhält, verursachen daß sie auf ihn wie auf eine Gottheit hinblicken; und obgleich sie die

eiserne Ruthe fühlen mit welcher sie beherrscht werden, so sind nur Wenige unzufrieden und Keiner wagt zu murren." —

„Nach dem was ich sagte, ist es vielleicht weniger wunderbar als es gemeiniglich erscheint, daß solch ein Herrscher eines solchen Volkes sich und sein Land zu einer so hohen Stufe des Ruhmes erhob, welches nach Lage, Boden und Klima bestimmt zu seyn schien unter den europäischen Mächten eine sehr untergeordnete Rolle zu spielen. Auch ist es nicht schwer vorauszusehen, daß unter einem anderen Herrscher dieses Übergewicht sehr abnehmen wird."

Dieser Bericht des englischen Botschafters erinnert an die Charakterschilderungen des Kardinals Retz, oder des Herzogs von St. Simon, von denen man (selbst wenn uns die geschilderten Personen unbekannt sind) zu behaupten geneigt ist: sie müßten, schon der sich offenbarenden geistreichen Auffassung halber, Wahrheit in sich schließen; es könnten so scharfe bestimmte Skizzen unmöglich der Ähnlichkeit ermangeln. Andererseits nehmen diese kühnen Skizzen gar leicht etwas von Parteilichkeit und Karikatur an und bedürfen einer schärferen Vergleichung mit den Originalen, um nicht in Vorurtheilen und Übertreibungen irrig das Wesentliche finden zu lassen[1]). Entfernt von

1) Die Wahrheit dieser Behauptung würde sich noch

der Anmaaßung, selbst eine umfassende harmonische Charakterschilderung Friedrichs II entwerfen zu wollen, erlaube ich mir, die obige mit einigen Randglossen zu begleiten.

Allerdings hielt es Friedrich II für sein Recht, seine Pflicht und sein Talent, ein unumschränkter König zu seyn. Das Gefühl eines durch Formen eingeengten, oder durch eigene Schwäche abhängigen Herrschers, war ihm völlig fremd. Daher fiel ihm auch gar nicht ein, daß wenn er auf seine Beamten höre und ihren Rathschlägen folge, sie sich in Hauptpersonen verwandeln und seiner Herr werden könn-

---

weit mehr aus den Berichten französischer, als englischer Botschafter ergeben, wie folgende Bruchstücke hinreichend zeigen. En general le Roi n'a aucune juste Idée sur rien. (Ein ungenannter Geschäftsträger um 1741.) Il est l'homme du monde le plus timide, le plus indécis, qui a le moins de courage d'esprit. Il voit les événemens d'avance toujours en noir et les craint prodigieusement. Il est naturellement paresseux et deteste tout ce qui s'appelle art militaire. (Tirconnell 1751.) En Prusse les honnêtes gens sont une rareté, que l'on ne trouve presque plus. (Lauzun 1775.) La justice en un mot n'est pas plus que les autres parties de l'administration à l'abri des inconveniens qui résultent du peu d'instructions, de la négligence et de la pauvreté, dans un pays où la corruption des moeurs, rend les principes de probité moins sevères. (du Pons 1775.)

ten. Wenn er ihren Rath nicht befolgte, so geschah dies wesentlich deshalb, weil er seine eigene abweichende Meinung (wie sie es allerdings oft war) für die klügste hielt; und weil er, wo sie es nicht war, theils seinen Irthum keineswegs erkannte, theils die Anerkenntniß nicht laut aussprechen wollte. So wie er wußte daß, was auch geschehe, sofern es mißfalle, ihm zur Last geschrieben werde, und nie seinen Dienern; so fiel auch der Lohn alles Gebilligten und Gelungenen ihm zu. Daher theilte er (selbst nach dem Urtheile und Willen des Volkes) mit Niemand. Er fühlte sich stark genug, sowohl die ungemessensten Vorwürfe auf seine Schultern zu nehmen, als Lorberkränze wie sie kaum seit Jahrhunderten gespendet waren, seinem Haupte aufzusetzen. Er allein war die Sonne; mochte sie erwärmen, beleben und begeistern, oder niederbeugen, versengen und verbrennen.

Aus diesen Verhältnissen, oder (wenn man will) aus diesem Systeme, folgte aber gar nicht, daß Friedrich II Mitleid, Gewissen, Moralität, Religion aufgegeben habe, oder habe aufgeben müssen. Es wäre dies das allersonderbarste, das allerverkehrteste Mittel gewesen, sich in der Weltgeschichte einen unantastbaren Ehrenplatz zu erwerben. Die wesentliche Schwierigkeit der Aufgabe, wie der Beurtheilung ist: Stellung und Pflichten des Privatmannes und des Kö-

nigs zu gleicher Zeit festzuhalten, zu versöhnen und in Übereinstimmung zu bringen. Wer kurzweg Eines dem Anderen ganz unterordnet, macht sich ein leichtes, aber zuletzt unnützes Ziel; gleichwie diejenigen, welche den Gegensatz des Privatrechtes und Staatsrechtes läugnen, und das Schicksal der Reiche und Völker, wie Prozesse in Bagatellsachen betrachten und behandeln. Die Funktionen des Herzens sind anderer Art, als die einer kleinen Blutader; dennoch findet bei aller Verschiedenheit wiederum eine Ähnlichkeit, etwas Gemeinsames, Harmonisches statt: so auch bei den Aufgaben des Königs und Privatmannes, des Staatsrechtes und Privatrechtes. Das Widersinnige, Disparate, Unverständliche und Unverständige tritt bei Beurtheilung großer Herrscher meist hervor, wenn der Eine verlangt: sie sollen immerdar im Glanze der Majestät auf dem Throne paradiren; und der Andere: sie sollen sich an der allgemeinen Menschlichkeit genügen lassen, und nie hinaufsteigen. Was als bunte Mischung von Menschlichkeit und Barbarei erscheint, ist meist nichts als die natürliche und nothwendige Systole und Diastole des Privatmannes und des Königs.

Friedrich II war von Natur weich, er hatte eine starke Portion dessen was die Deutschen Sentimentalität nennen; er drängte diese aber, aus Besorgniß sie könnte den König schwächen, vorsätzlich zurück, und

zu sehr zurück, bis die Leiden seines Lebens, besonders der siebenjährige Krieg, ihm ein dreifaches Erz um seine Brust warfen, und dem ächten Gefühle zu wenig Luft und Spielraum verstatteten. Seine Kriege erzeugten (wie jeder Krieg) gar mancherlei Unheil; nie aber hat er, wie der allerchristlichste Ludwig XIV, ein Land bloß aus sultanischem Übermuthe verwüsten lassen.

Über Friedrichs Religion, oder Irreligion habe ich bereits anderwärts gesprochen [1]). Sagt er doch selbst mit Recht: Il n'y a rien de plus cruel que d'être soupçonné d'irreligion. On a beau faire tous les efforts imaginables pour sortir de ce blâme, cette accusation dure toujours [2]). — Was heißt denn aber Irreligion? Jede Zeit, jedes Volk, jeder Einzelne deutet sich das Wort nach seinen Überzeugungen, oder seiner Willkür; und selbst die mildesten Gemüther schreien oft laut auf und klagen des Atheismus an, weil sie ihr Miniaturbildchen Gottes nicht in allen Stuben, Büchern oder Herzen wiederfinden.

Neu und überraschend ist es, daß der Botschafter Friedrich den zweiten des Aberglaubens anklagt; ich gestehe indessen, daß ich nicht weiß was er dabei gedacht hat und wie er seine Behauptung erweisen

1) Friedrich II und seine Zeit S. 489.

2) Oeuvres posthumes X, 150.

könnte. Denn die Art Aberglaubens, welchen gewisse hochgestellte Naturen (wie z. B. Wallenstein) beim Zurücktreten des Religiösen, wohl ergreifen, lag dem Könige ganz fern, und auch von keiner anderen Abart wüßte ich Beweise beizubringen.

Daß er seinen Wundärzten geheime Befehle gegeben habe, die Verwundeten bestmöglichst todt zu curiren, ist eine alberne Lüge. Solch ein Befehl kann nicht geheim seyn und bleiben, und wäre (abgesehen von aller Menschenfeindlichkeit) höchst einfältig und ein bewährtes Mittel gewesen, alle für ihn begeisterten Soldaten plötzlich in Feinde zu verwandeln. Möglich, daß Friedrich einst über die Last klagte, die eine große Zahl Invaliden ihm und dem Staate auflegte. Weil aber ein Hausvater über die großen Ausgaben in der Apotheke klagt, läßt er deshalb Rattengift holen, um die Seinigen eiligst aus der Welt zu schaffen?

Über Friedrichs Kriege, ihre Veranlassung, Schuld oder Unschuld ist bereits hinreichend gesprochen worden; der allgemeine Satz: „wohin er als König nur gehe, bringe er mit sich Verwüstung, Elend und Verfolgung"; ist in dieser Allgemeinheit geradehin unwahr. Von 46 Regierungsjahren waren 34 friedlich und der König unausgesetzt bemüht die Segnungen des Friedens nach allen Seiten um sich zu verbreiten. Er wußte sehr wohl daß der wahre Reich-

thum eines Fürsten in dem Wohlseyn und dem Überflusse seiner Unterthanen bestehe. In den Mitteln, dies Wohlseyn und diesen Überfluß zu befördern, griff er allerdings nicht selten fehl, wie so Viele damals, und noch jetzt. Oder wären die englischen Korngesetze und Holzzölle, oder die französische Eisen- und Zuckerbesteuerung jetzt etwa mehr über Tadel erhaben, als manche Anordnungen der früheren Zeit?

Nur Ein Vorwurf (welchen der Botschafter über Friedrich II ausspricht) kann den absoluten und constitutionellen Staaten, den Monarchien und Republiken nicht mehr gemacht werden, sie haben sich völlig davon frei gemacht: — nirgends finden wir einen Schatz! Ja ehe man jetzt einen Rothpfennig ruhig und unbenutzt in den Keller niederlegte, wirft man sich lieber jüdischen und christlichen Wucherern in die Hände und giebt Zins auf Zins, um die Zinsen zu ersparen. — Wären Friedrich dem zweiten damals auch alle späteren Gründe gegen das Sammeln eines Schatzes vorgetragen worden, er würde seiner eigenthümlichen Verhältnisse halber doch, für den Fall plötzlich eintretender Gefahr, einen bedeutenden Geldvorrath für unentbehrlich gehalten haben.

Wahr ist es: daß die Armuth des Adels zum Kriegsdienste, der Kriegsdienst zum Gehorsam und zu geringer wissenschaftlicher Ausbildung trieb, und

die jetzt überall hervorgehobene Lehre von politischer Freiheit damals fast ganz unbekannt war. Die Formen galten wenig oder nichts; alle Liebe und Begeisterung bezog sich auf die Personen. Numine afflatur! daher der Glaube, die Hingebung für Friedrich!

Unläugbar ist jetzt in Preußen mehr Freiheit, mehr Achtung für die Persönlichkeit, mehr Bildung, mehr Geist im Allgemeinen vorhanden, als zur Zeit Friedrichs II; dennoch wäre es die schreiendste Ungerechtigkeit, den Heldensinn, den wohlverdienten Stolz, die Hingebung jener Tage zu verkennen und zu bekritteln. Die Werkzeuge des Königs waren nicht todter Art [1]), sie haben auch ihre Seiten in der Weltgeschichte gewonnen, und ihr ächtes Leben in einer, jetzt leider so selten gewordenen, Art dadurch erwiesen: daß sie König, Volk und Heer, als Eines Geistes und Leibes betrachteten, und nicht glaubten, durch Mißtrauen und Rebellion könne man ein höheres, eigenthümliches Daseyn begründen. Suum cuique; den Königen, wie den Völkern!

---

1) Vergleiche einen Bericht des englischen Botschafters vom 18ten September 1736 über die Stimmung der Preußen, in der zweiten Beilage des ersten Bandes, Friedrichs II Jugendzeit betreffend.

Sechsunddreißigstes Hauptstück.

Weil die Macht und Bedeutung des preußischen Staates allerdings sehr von der Persönlichkeit des jedesmaligen Königs abhängt, Friedrichs II Gesundheit aber in jenen Jahren sehr schwach war, so richtete sich seine wie aller übrigen Aufmerksamkeit auf seinen Nachfolger, und es ist lehrreich zu sehen, wie man ihn damals (mit Recht, oder mit Unrecht) betrachtete und behandelte. Ich theile deshalb Auszüge aus mehreren Berichten in der Zeitfolge mit. Den 31sten Januar 1774 schreibt Herr *** [1]): „Gewiß hat König Friedrich II jede Nerve des Staates aufs Äußerste gespannt, und sein Nachfolger (selbst wenn wir bei ihm gleiche Fähigkeiten voraussetzen) wird es unmöglich finden, dieselbe Macht zu erhalten. Der

---

1) Reichsarchiv. Preußen, Band 98.

König ist hievon überzeugt, und betrachtet (da Ehrgeiz seine Hauptleidenschaft ist) mit nicht geringem Vergnügen die Vergleichungen welche man, wie er voraussieht, nach seinem Tode machen wird. Damit diese Vergleichungen um so vortheilhafter für ihn ausfallen, bemüht er sich, die Stellung seines Reiches nach allen Seiten zu befestigen, und giebt bei Maaßregeln dieser Art zu verstehen, daß er für seinen Neffen regiere, von dessen Talenten er keine hohe Meinung hegt. Hierin, glauben viele Leute, irre er, und ich gestehe, nach dem was ich vom Kronprinzen gesehen habe, möchte ich mich dieser Zahl anschließen. Zufolge der steten Beschränkung (restraint) in welcher er lebt, ist er öffentlich zurückhaltend und schweigsam; diejenigen, welche ihn in kleinen Kreisen sehen, versichern dagegen: er habe ein gesundes Urtheil, klare Ideen und aufrichtige redliche Grundsätze der Staatskunst. In einem frühern Abschnitte seines Lebens, war er den Moden und Gebräuchen (modes and fashions) der Franzosen sehr geneigt; aber ich glaube, seine Vorliebe erstreckte sich nie weiter, und in diesem Augenblicke giebt er ihnen gewiß nicht den Vorzug."

„Der verdrießliche und selbst kindische Zorn (anger) welchen der König in diesem Sommer gegen seinen Nachfolger zeigte, entstand mehr aus der Besorgniß, er werde ihm bald seinen Platz einräumen müssen, als aus einem wirklichen Grunde zu Be-

schwerden über den Prinzen [1]). Denn dessen Benehmen war nicht anders als sonst und gab insofern keinen neuen Grund der Mißbilligung an die Hand. Der König selbst fühlte daß er sich zu sehr bloß gegeben hatte, und stellt sich jetzt nicht nur völlig versöhnt, sondern benimmt sich auch gegen seinen Neffen mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit. Die Schnelligkeit mit welcher dessen Geliebte nach Hamburg fliehen mußte (doch ist sie jetzt zurückgekehrt), das Verbot der Maskeraden, und die Verbannung seiner Diener (mercenary companions) sind Begebenheiten welche ihm das Gemüth bedrücken u. s. w. [2])."

Den achten Julius 1775 fährt *** fort: „Die beiden Hauptgesichtspunkte unter denen wir den Nachfolger dieser Länder zu betrachten haben, sind: als Soldaten und als Staatsmann. Daß der jetzige König beides in so ausgezeichneter Weise verbindet, gab ihm den Rang welchen er jetzt unter den europäischen Mächten einnimmt; ein Rang der so weit über die natürlichen Verhältnisse hinausreicht, daß es fast dieselbe Geschicklichkeit erfordern wird, ihn

---

1) Bericht vom zehnten November 1774. Preußen, Band 99.

2) Le Roi a chassé les Comédiens français, parceque le Prince royal allait souvent souper avec les actrices. ***s Bericht vom fünften Februar 1769.

zu erhalten, als ihn begründet zu haben. Der Prinz von Preußen hat jetzt ohne Zweifel keinen Kriegseifer. Bei den Heerschauen, wo er ein bloßer Zuschauer ist, zeigt er sich unbeschäftigt, und widmet der Mannschaft keine Aufmerksamkeit. Da wo er an der Spitze seines Regimentes erscheint, wird er von demselben Grundsatze wie der größere Theil des preußischen Heeres geleitet; das heißt: er thut seine Schuldigkeit nicht aus Wahl, sondern aus Furcht und blindem Gehorsam."

„Die geringe Rolle welche er spielt, und die gänzliche Verachtung mit welcher Friedrich II seines Neffen Kriegsanlagen betrachtet, mögen zu dessen Unlust beitragen, und es ist nicht unmöglich daß, wenn er einst Herr wird und fühlt daß sein Daseyn von der Erhaltung solch einer Macht abhängt, daß alsdann ein Strahl kriegerischen Geistes sich zeigt und er eine ganz andere Wendung nimmt, als er jetzt verspricht. Man sagt mir: der jetzige König wurde vor seiner Thronbesteigung ebenso beurtheilt, und ward später ein Soldat, nicht aus Wahl, sondern aus Überlegung."

„Ich habe Grund zu glauben: der Prinz besitze eine sehr richtige Kenntniß des jetzigen Zustandes von Europa, sey mehr oder weniger mit den Interessen und Parteien jedes Volkes bekannt, und habe seine Forschungen hierüber mit mehr Neugier und Fleiß

betrieben, als viele Andere. Doch zweifle ich, ob sein Geist thätig genug war, sich ein eigenes System zu bilden, oder eines der bestehenden anzunehmen. Er hat eine persönliche Abneigung wider den Kaiser, und seine Vorliebe für Frankreich geht, wie ich höre, nicht über Moden und Gebräuche hinaus. Gegen England ist er gewiß nicht mißgestimmt, und bei seiner Liebe, ja Ehrfurcht für seine Schwester, die Prinzessinn von Oranien [1]), dürfte er leicht dahin gebracht werden, günstig von den Holländern zu denken. — Mit Einem Worte: viel wird von den ersten Eindrücken abhangen, die er nach seiner Thronbesteigung empfängt, und demjenigen Volke, welches sich die größte Mühe giebt seine Freundschaft zu erwerben, wird es sicherlich gelingen."

„In seinem häuslichen Leben benimmt sich der Prinz von Preußen mit großer Umsicht [2]). Als Ehemann trifft ihn einiger Tadel (he has some blemishes); allein er beobachtet nicht allein jeden äußern Anstand gegen die Prinzessinn [3]), sondern behandelt sie selbst mit Liebe und Achtung. Als Sohn ist sein

---

1) Friederike Sophie Wilhelmine, geboren den siebenten August 1751, verheirathet 1767 mit Wilhelm V von Oranien.

2) Bericht vom 15ten Julius 1775.

3) Louise von Hessen-Darmstadt.

Betragen musterhaft: er hegt die größte Liebe gegen seine Mutter [1]), und macht sich eine Pflicht daraus selbst seine Lieblingsvergnügungen aufzuopfern, um in ihrer Gesellschaft zu seyn. Sie dagegen liebt ihn überzärtlich (doats upon him). Er ist ein liebevoller Vater und ein milder Herr; ohne das leidenschaftliche Aufbrausen (gusts of passion), welches immerdar das Haus Brandenburg bezeichnete. Er ist eher verschwenderisch, als großmüthig u. s. w."

„Ich weiß nicht ob der König wünschen möchte, daß sein Nachfolger mehr verspräche [2]). Für jemand seines Charakters ist es ein Trost vorauszusehen: nach seinem Tode werde das Volk (wenn das Gebäude etwa anfängt zu wanken) sich seiner erinnern und sprechen: lebte Friedrich der Große noch, so hätte dies niemals geschehen können."

Am 27sten Januar 1776 [3]) giebt der Botschafter Nachricht über den sehr schlechten Gesundheitszustand des Königs, und fügt dann hinzu: „Gewiß wird Prinz Heinrich einen Vorwand finden, seine Reise nach Rußland hinauszuschieben, oder sie gar nicht zu unternehmen, um nur in dem Augenblicke gegenwärtig zu seyn, wenn sein Neffe den Thron besteigt.

1) Louise Amalie von Braunschweig.

2) Bericht vom 25sten Julius 1775.

3) Preußen, Band 102.

Er schmeichelt sich, alsdann einen bedeutenden Antheil an der Regierung zu bekommen, und seine Geschöpfe (eine zahlreiche, aber keineswegs ehrenwerthe Gesellschaft) machen schon im voraus die Gewalt geltend, welcher sie sich dereinst zu erfreuen hoffen. Da ich jedoch nicht die geringste Parteilichkeit des Prinzen von Preußen für irgend eine Art von Menschen entdecken kann, die fähig wären, seine Minister zu werden; so muß ich annehmen, jene Hoffnung beruhe vielmehr auf der hohen Meinung welche jene und ihre Häupter von ihren eigenen Fähigkeiten haben, als auf irgend einem sicherern Grunde. Anstatt also große Aufmerksamkeit auf die unzähligen Kabalen zu richten, welche hier täglich behufs der Bildung einer künftigen Verwaltung geschmiedet werden; begnüge ich mich mit der Meinung: es werden dereinst hier Leute regieren, an welche bis jetzt noch niemand gedacht hat."

„Daß der Prinz von Preußen keine dieser Parteien begünstigt und selbst in diesem kritischen Zeitpunkte bei seiner früheren Zurückhaltung beharrt, ist sehr löblich. — Könnte ich doch dasselbe von seinem Privatleben sagen u. s. w.."

„Seit dem Augenblicke der Krankheit des Königs war das Volk (welches diese Wendung gewahrt) in einer steten Gährung, und es giebt keinen unbedeutenden Landrath (conseiller de province) der nicht

unter der neuen Regierung nach irgend einem wichtigen Posten trachtete. Ungewöhnt, für sich selbst zu denken und zu raisonniren, steht ihnen die Kunst zu intriguiren und Hofränke zu betreiben, gar linkisch. Ihre Besorgniß, des Königs Mißfallen zu erwecken, wenn sie dem Prinzen von Preußen offen den Hof machen; und diesen zu beleidigen, wenn sie sich gegen ihn benehmen wie bisher, macht es schwer ihre Bewegungen und eigentlichen Absichten zu verfolgen."

Die französischen Gesandtschaftsberichte verbreiten sich umständlich über all die kleinen Streitigkeiten zwischen dem Könige, seinem Bruder und seinem Neffen. Keiner kann von Schuld ganz freigesprochen, Keinem dieselbe allein aufgelegt werden. Niemals stiegen jedoch die Mißhelligkeiten bis zu der Höhe, wie unter Friedrich Wilhelm I, und insbesondere wußte Friedrich II mit außerordentlicher Liebenswürdigkeit einzulenken, wenn er zu weit gegangen war, oder die Verletzten wieder zu gewinnen wünschte.

Um die deutschen Geliebten seines Neffen bekümmerte er sich nicht, duldete aber keine französische, weil er sie für ränkesüchtig und für eigennütziger hielt [1]). Gegen die Valmore (ursprünglich Mademoiselle Souck) ward er zornig, weil er sie schon einmal

1) Berichte vom 17ten Februar und dritten Mai 1776.

fortgewiesen hatte, und sie dennoch ein zweites, ja ein drittes Mal wiederkam.

Nur folgende Stelle aus einem Berichte des Herrn von Gaussen vom 19ten August 1775, verdient hier eine Aufnahme. „Der König (meldet er) schrieb seinem Neffen. Nachdem er ihn mit Milde an frühere Zurechtweisungen über seinen Umgang mit Frauen und schlecht erzogenen jungen Leuten erinnert hat, fährt er fort: Der Antheil welchen ich an Ihrem entstehenden Rufe nehme, läßt mich so sprechen. Ganz Europa richtet die Augen auf meinen Nachfolger, und von seinem ersten Eintritte in das Leben hängt das Urtheil ab, welches man über ihn fällen wird. Wenn Sie auf meinen Rath hören, können Sie immerdar auf die Freundschaft Ihres Onkels rechnen." —

„Ich glaube (heißt es weiter im obigen englischen Berichte), wir können diejenigen welche hoffen dürfen künftig Minister zu seyn, mit einiger Wahrscheinlichkeit in drei Abtheilungen zerfällen. An der Spitze der ersten steht Prinz Heinrich [1]). Zu seinen Ge-

---

1) Über den Prinzen Heinrich schreibt der französische Geschäftsträger Herr von Gaussen am 16ten December 1775: „Indem man den Verdiensten, den ausgedehnten Kenntnissen, den kriegerischen Anlagen des Prinzen Heinrich Gerechtigkeit widerfahren läßt, fürchtet man doch sei-

schöpfen gehört Kniphausen der in England war, die Familie Wreech, und einige Günstlinge des Prinzen welche kein anderes Verdienst haben, als ein schönes Äußere und eine außerordentlich gute Natur [1]). — Die zweite Abtheilung besteht aus Herrn von Herzberg (ein Mann von großer Thätigkeit und gesundem Verstande), Herrn von Schulenburg dem Direktor der Bank (ebenfalls ein Mann von Anlagen) und ihren Anhängern. Unstreitig ist diese Partei am Besten geeignet, ein Ministerium zu bilden, wie es für dies Land paßt. — Die meiste Wahrscheinlichkeit des Erfolges haben indeß (obgleich sie nicht derselben Art sind) diejenigen welche sich als des Prinzen Günstlinge betrachten. Zu den ersten von ihnen gehört Herr von Humboldt, ehemals ein Beamter beim verbündeten Heere, ein Mann von einfachem Verstande und schönem Charakter; Herr von Horst, ein unternehmender Genius, von lebendigen Anlagen,

nen stolzen und despotischen Charakter, welcher dem des Königs ähnlich ist. Käme die Gewalt in seine Hände, würde die Härte seiner Regierung, nicht durch die verführerische Kunst gemildert werden, welche Friedrich II so gut anzuwenden versteht sobald er will, und eben so wenig durch die Begeisterung welche der König seinen Unterthanen für sich eingeflößt hat, und die sie gewissermaßen für die Härte seines Despotismus entschädigt und tröstet."

1) Extreme good nature.

aber ohne alles Urtheil; dann eine Menge junger Officiere, Theilnehmer an den Vergnügungen des Prinzen, welche, obgleich sie nicht danach streben thätige Minister zu werden, doch auf Ämter, Orden und Jahrgelder rechnen."

— „Das Land wird von vielen Ministern regiert werden (welche nothwendig durch Privatansichten und Familienverbindungen mit bestimmt werden) und von einem jungen Fürsten der in Europa kaum durch etwas Anderes bekannt ist, als durch seine Vergnügungen; während jetzt an seiner Spitze ein Monarch steht von erprobter Geschicklichkeit und großem Rufe. Es wird nicht mehr dasselbe Volk seyn, welches alle Nachbaren fürchten, und um dessen Bündniß Alle buhlen. Es wird auf sein natürliches Maaß zurücksinken, und binnen wenigen Jahren kein Recht mehr haben, den ersten Mächten Europas beigezählt zu werden!"

So die Besorgnisse und trüben Weissagungen jener Zeit! Damals erhob sich der alte Löwe noch einmal von seinem Lager, und behauptete im greisen Alter, mit gebrochenem Körper, aber immerdar thätigem Geiste, noch zehn Jahre lang daheim und in ganz Europa die wohlverdiente Achtung! In späteren Zeiten ertönte, mit scheinbar noch größerem Rechte, neue Trauermusik am Grabe der preußischen Monarchie; und wiederum erhuben sich König und

Volk aus den Trümmern, und legten ein Zeugniß ab: der Werth und der Ruhm der Völker messe sich nicht unbedingt ab nach Quadratmeilen und Zahlen. Der Geist macht lebendig, und ist allein unsterblich, und der Glaube an dies unsterbliche Leben gewährt schon Kraft und Bürgschaft für die Dauer. Darum: wer den Geist ertödtet, begeht die schwerste aller Sünden, die Sünde gegen den Geist!

Siebenunddreißigstes Hauptstück.

Nachdem wir von den inneren Verhältnissen Preußens und den mannigfaltigen häuslichen Leiden und Besorgnissen Friedrichs II gesprochen haben; ist es nothwendig, zu sehen wie die auswärtigen Angelegenheiten sich gestalteten. Zuvörderst lag dem Könige viel daran, daß sein freundschaftliches Verhältniß zu Rußland dasselbe bleibe; weshalb er nicht bloß, wie zuvor, der Kaiserinn, sondern auch Orloff, Potemkin, dem Großfürsten die größte Aufmerksamkeit bewies. Daher schreibt Herr *** den elften März 1775 [1]): „Prinz Orloff ist in Berlin und Potsdam mit der höchsten Auszeichnung aufgenommen worden. Schildwachen stehen vor seiner Thüre, die Wache tritt vor ihm ins Gewehr, und die Trommeln werden ge-

1) Reichsarchiv. Preußen, Band 100.

rührt. Am Donnerstage aß er beim Könige, der die Zahl der Gerichte in jedem Gange von 12 auf 24 erhöhte und (was nie zuvor geschah) einen prachtvollen Nachtisch bestellte. Diese Auszeichnungen ahmte man in Berlin nach. Die Königinn, welche niemals Fremde bei sich sieht, bat ihn zum Abendessen; was der Prinz jedoch ablehnte. Die übrigen Glieder der königlichen Familie (Prinz Heinrich ausgenommen, der sich in Rheinsberg befindet) wetteifern mit einander, ihm Höflichkeiten zu erzeigen."

Im Frühlinge 1776 ging Prinz Heinrich zum zweiten Male noch Petersburg, um die verwickelten Hofverhältnisse näher zu erforschen, und manche politische Punkte festzustellen. Den 16ten April 1776 schreibt Herr *** aus Petersburg[1]): „Am Sonnabend kam Prinz Heinrich hier an. Gestern hatte Fürst Potemkin die Ehre, von seiner königlichen Hoheit mit dem schwarzen Adlerorden bekleidet zu werden."

„Man behandelt den Prinzen mit aller nur möglichen Ehre und Auszeichnung. Nach der Meinung derer, welche am Besten zu urtheilen im Stande sind, hat er keinen neuen Plan, oder ein neues System im Auge; sondern nur die Befestigung des alten, die Sicherung des preußischen Einflusses und

---

1) Rußland, Band 102.

eine günstige Grenzberichtigung mit Polen. Auch mag es keine leere Vermuthung seyn: daß man einige Vorsichtsmaaßregeln verabredet gegen die dem Kaiser beigelegten Vergrößerungsplane."

„Fürst Lobkowitz erhielt vor einigen Tagen den Befehl, dem russischen Hofe eine Eingabe mitzutheilen, wonach unzufriedene Polen dem wiener Hofe versprechen: sie wollten, wenn er darauf eingehe, den jetzigen König von Polen absetzen und den Erzherzog Ferdinand auf den Thron erheben. — Sie erhielten die Antwort: der wiener Hof habe sich nie anders in die polnischen Angelegenheiten gemischt, als in Gemeinschaft mit den Höfen von Petersburg und Berlin, und könne deshalb in keiner Weise solch einen Plan unterstützen; ja sollte der polnische Thron erledigt werden, so wolle man überall gegen die Wahl des Erzherzogs wirken."

Es ist unbegreiflich, wie die Leidenschaft Einzelne so verblenden konnte zu hoffen, Österreich werde zu so wilden Planen die Hand bieten; da dies selbst in Hinsicht auf gemäßigtere Vorschläge nicht der Fall war, wie folgender Bericht ***s aus Wien, vom 14ten August 1776 zeigt[1]): „Die Wahl der Landboten zum nächsten polnischen Reichstage, hat unter den Führern der antirussischen Partei, eine

1) Österreich, Band 213.

neue Gährung erzeugt. Man versichert mich, Fürst Adam Czartoriski, sowie die Grafen Oginski und Branicki, hätten die Unterstützung des französischen Hofes nachgesucht, und sie sey ihnen in gewisser Weise versprochen worden. Sie bezweckten, wie es scheint, durch Frankreichs Vermittelung, Österreich dahin zu bringen, nicht mehr bei dem was sie Unterdrückung ihres Vaterlandes nennen, mit Rußland Hand in Hand zu gehen. Sie hofften die Eifersucht Ihrer kaiserlichen Majestäten gegen dies gefährliche und despotische Übergewicht Rußlands in Polen zu erwecken. Auch wünschen sie auf dem neuen Reichstage einige Abänderungen in der Verfassung und in Hinsicht auf eine künftige Königswahl vorzuschlagen. Die Gesandten von Rußland erklärten jedoch: man werde nicht die geringste Veränderung erlauben."

Die Hoffnung, es würden Rußland, Österreich und Preußen über die Theilung Polens sehr bald zerfallen, und dann eine Herstellung desselben möglich werden, schlug ganz fehl. Denn so weit ihre Interessen auch sonst auseinandergingen, trafen sie doch darin zusammen, daß sie das in Besitz Genommene behalten wollten. Am wenigsten hatte Preußen und Österreich, aus gar vielen Gründen, damals die mindeste Lust, sich um der Polen willen mit Rußland zu überwerfen.

Am [illegible] April 1776 starb die erste Gemahlinn des Großfürsten Paul. „Er war (schreibt der Botschafter [1]) zwei Tage lang ganz außer sich vor Schmerz. Prinz Heinrich hat ihn während dieser Zeit fast nicht verlassen. Die Kaiserinn bewies große Liebe zu ihrer Schwiegertochter, durch ihre stete Gegenwart und jedes Zeichen der aufrichtigsten Sorge.“

Zum Theil an dies Unglück reihte sich eine Reise des Großfürsten, die ihn auch nach Berlin führte. Hierüber schreibt Herr *** den 26sten Julius 1776: „Nichts kann die Aufmerksamkeit übertreffen welche der König dem Großfürsten beweiset, ja wie er ihm den Hof macht und sich alle Mühe giebt ihn zu gewinnen und ihm zu gefallen [2]). Dies gelang ihm auch, nach meiner Überzeugung, so gut, daß der Großfürst unbedenklich auf Alles eingehen würde, was er irgend von ihm verlangen möchte. Sowohl nach dem was ich selbst sah, als nach dem was ich von Anderen erfuhr, habe ich nie von einem Manne gehört, der so die Gabe der Überredung (gift of persuasion) besessen, und so verstanden hätte, von ihr zur rechten Zeit Gebrauch zu machen, als König Friedrich II.“

„Den Marschall Romanzoff behandelt er fast

1) Bericht vom 26sten April 1776.

2) Preußen, Band 103.

mit gleicher Auszeichnung, und wenn dieser große Feldherr schon vor diesem Besuche geneigt war ein Preuße zu seyn, so ist er es jetzt gewiß so sehr als der treueste von den Unterthanen des Königs. In ähnlicher Weise benimmt er sich gegen die übrigen russischen Gäste, und nicht Einer wird nach Petersburg zurückkehren, ohne von des Königs Herablassung und Güte bezaubert zu seyn."

„Hierin besteht die eigentliche Pracht ihrer Aufnahme. Alles Andere war Flitterstaat (trumpery) und ärmlich. Der König weiß dies sehr wohl und lacht darüber. Seines eigenen Ruhmes gewiß, und der Gemüther kundig auf welche er Eindrücke hervorbringen will, weiß er daß ein Lächeln von ihm mehr wirkt, als wenn er alle seine Schätze ausgäbe. Prinz Heinrich, welcher sich als den Urheber dieser merkwürdigen Begebenheit betrachtet, kann seine Freude nicht zurückhalten. Sie brach hervor, als er letzten Abend einem Vertrauten sagte: umarmen Sie mich, es ist der schönste Tag meines Lebens."

„Des Großfürsten Benehmen (Bericht vom zehnten August 1776) hat ihm hier keineswegs die Zuneigung des Adels und Volkes gewonnen. Er empfing alle Huldigungen, welche man ihm darbrachte, als sey man sie ihm schuldig, und bei seinem Morgenempfange gab er sich nicht die geringste Mühe leutselig zu seyn. Überdies sind seine Geschenke

außerordentlich geringfügig; welche Täuschung man hier um so mehr fühlt, als man von der russischen Freigebigkeit sehr hohe Gedanken hatte, und werthvolle Geschenke so erwartete, wie man ihrer bedurfte. — Der König dagegen ist ungewöhnlich freigebig gewesen: seine Geschenke sind zwar plump und ohne Geschmack, aber sie fallen ins Gewicht und sind mit Diamanten besetzt."

Die Verhältnisse zwischen Preußen und Österreich waren schon um diese Zeit keineswegs so klar und freundschaftlich, als zwischen Preußen und Rußland. Als innersten Grund davon könnte man wohl die Veränderung bezeichnen, welche allmählig durch Joseph II in die österreichische Politik eindrang, und schwerlich den Beifall seiner Mutter hatte. Daher Gerüchte, sie werde wohl in ein Kloster gehen und die Worte ***[1]): „Ihre Stimmung, bereits angegriffen durch Alter und Kränklichkeit, wird täglich argwöhnischer und mürrischer."

Es wurden also über Maria Theresia Urtheile ausgesprochen, ganz denen ähnlich welche wir über Friedrich II kennen lernten. Zur Mißstimmung mochten manche innere und auswärtige Ereignisse mitwirken. Im Sommer und Herbst 1775 fanden Unruhen statt unter den Bauern in Böhmen, Mäh-

1) Bericht vom 31sten Januar 1776.

ren und Ungern [1]). Sie waren geneigt, billige Zugeständnisse rechtswidrig zu erweitern, während die Herren jede Verbesserung des Zustandes ihrer Hintersassen mit argwöhnischem Auge betrachteten. Daher meldet *** den zweiten November 1776: „Die Unruhen unter den böhmischen Bauern entstehen hauptsächlich daraus, daß sie eine von der Regierung zu ihrem Besten erlassene Verfügung mißverstehen. Es ist schwer, diesem Volke, das eben erst aus völliger Sklaverei auftaucht, einen richtigen Begriff von den Beschränkungen zu geben, welche nothwendig bleiben, um die Rechte und Einkünfte der großen Grundeigenthümer, bis auf einen gewissen Grad zu erhalten. Der Mangel eines allgemeinen Planes und fester Beharrlichkeit scheint der Hauptirrthum in der Verwaltung jenes Landes zu seyn."

Allerdings ist jeder Übergang von der Sklaverei zur Freiheit ein schwieriger; weil er aber in letzter Stelle jedesmal ein Fortschritt bleibt, den menschliches und göttliches Recht erfordern und gebieten, so kann er um der Schwierigkeit willen nicht verweigert und verdammt werden. Wohl aber soll Weisheit, Mäßigung, Ausdauer und Geduld hinzutreten, um Mißgriffe zu vermeiden, Hindernisse zu bekämpfen,

---

1) ***s Berichte aus Wien vom 26sten Julius und neunten September 1775. Österreich, Band 212.

und nicht (zur Freude der Habsüchtigen und Tyrannischen) am letzten Erfolge übereilt zu verzweifeln.

Näher auf die Politik Österreichs und dessen Stellung zu Preußen geht ein Bericht ***s vom 30sten December 1779 ein, worin es heißt: „Fürst Kaunitz sprach von einigen Kriegsrüstungen in Preußen. Da wir (sagte er) dem Könige nicht den geringsten Grund zur Unzufriedenheit gegeben haben; so nehmen wir keine Kenntniß von seiner Unruhe und treffen auch keine Gegenmaaßregeln. Deßungeachtet müssen wir beklagen, daß seine Eifersucht gegen uns so böswillig und unheilbar ist."

„Um des Fürsten Zutrauen zu erwiedern, sagte ich ihm: ich hätte gehört, der König von Preußen habe den Gedanken gefaßt, Österreich sey entschlossen gewesen seinen Nachfolger anzugreifen, im Fall er selbst im vergangenen Jahre an seiner gefährlichen Krankheit gestorben wäre. — Er denkt noch so (antwortete der Fürst) obgleich ohne einen Schatten von Grund; aber seine falschen Meinungen über diese und manche andere Punkte sind schlechthin unaustilgbar und seine eigenen Botschafter an verschiedenen Höfen wagen ihm nicht einmal zu schreiben was sie sehen, weil sie wissen daß sie sein Mißfallen erregen, sobald sie irgend einer seiner vorgefaßten Meinungen widersprechen."

„Wohlan, mein Freund (fuhr der Fürst Kaunitz

fort), da wir auf diesen Gegenstand kommen, so will ich Ihnen mit Einem Male unser ganzes und feierliches Glaubensbekenntniß in Bezug auf den König von Preußen ablegen. Ich brauche nicht zu bemerken daß dies im höchsten Vertrauen und mit der festen Überzeugung von ihrer Discretion geschieht. Mein Hof ist entschlossen, nie einen Krieg mit Preußen anzufangen (to bring on), weder beim Leben des Königs, noch unter der Regierung seines Nachfolgers. Der König von Preußen beurtheilt uns nach sich selbst. Er denkt: hätten wir ihm ein großes Land abgenommen, würde er sich nie beruhigt und es uns nie vergeben haben. In dieser Hinsicht schließt er falsch. Wir denken nicht daran, den Streit zu erneuen, oder das verlorene Land wieder zu erobern. Wir sind friedliebend aus Grundsatz, weil wir wünschen unsere Unterthanen glücklich zu machen, und weil wir überzeugt sind daß große Völker immer durch Krieg verlieren!"

„Zu gleicher Zeit halten wir uns aber in einer solchen Vertheidigungsstellung, daß wir Nichts von den äußersten Anstrengungen preußischer Feindschaft befürchten. Ich wiederhole es: wir werden in einer langen Reihe von Jahren keinen Krieg mit Preußen haben, man müßte uns denn angreifen, oder uns etwas Unwürdiges zumuthen, welches kein tüchtiges Volk ertragen kann. Gedenken Sie aber dessen,

was ich Ihnen sage: zwingt Preußen je wieder das Haus Österreich das Schwert zu ziehen, so werden nicht zwanzig Kriegsjahre, und nicht alle Unfälle welche daraus hervorgehen mögen, dasselbe wieder in die Scheide bringen, bevor die Entscheidung offenbar, vollkommen und unwiderruflich für einen oder den andern der Kämpfer ausgefallen ist."

„Ich spreche zu Ihnen in der Aufrichtigkeit meines Herzens und muß weiter erzählen, daß kein Tag vergeht, wo wir nicht Beweise von der böswilligen Ausdauer des Königs von Preußen erhalten, uns jeden übelen Dienst an jedem Hofe zu erweisen, wo er nur einen Botschafter unterhält. Während der neuesten polnischen Angelegenheiten, bemühte er sich durch nicht zu rechtfertigende Mittel, das Benehmen Ihrer kaiserlichen Majestäten anzuschwärzen. Sie haben gehört daß der preußische Botschafter in Warschau erklärte: sein Herr sey bereit der Republik alle seine Erwerbungen in Polen zurückzugeben; wenn Österreich nur den Landstrich zurückgeben wolle, den es über die Gränzen des Vertrages von Petersburg hinaus sich zugeeignet hätte [1]). Um den König in dies unvermeidliche Dilemma hineinzuzwingen, brauche

---

1) All his acquisitions in that Kingdom, if Austria only would give back her extension of territory beyond the term of the convention of Petersburg.

unser Hof ihn nur beim Worte zu nehmen; und wir waren versucht es zu thun. Ich glaubte aber es sey mehr unserer Würde angemessen in keinen Streit über jene Gränzen einzugehen, und rieth Ihren Majestäten: sie möchten ihrem Botschafter in Warschau befehlen, sogleich einen freundschaftlichen Vergleich mit den Botschaftern der Republik zu Stande zu bringen und alle Klagen über die Gränzen aus dem Wege zu räumen. Dieser Rath ist befolgt, und die preußische Erklärung so falsch, als unschicklich befunden worden."

„Ferner beschwert sich der König von Preußen: wir suchten seinen überwiegenden Einfluß in Petersburg zu untergraben und die Kaiserinn für uns zu gewinnen. Kein Verdacht ist ungerechter als dieser, und ich erkläre feierlich: daß weder durch Briefe, noch durch Botschaften und Einflüsterungen, weder hier, noch in Petersburg, irgend ein Versuch der Art gemacht worden ist, und wir fordern den König von Preußen auf, den geringsten Beweis für solch einen Plan beizubringen. — Kurz, es schmerzt mich zu finden, wie wenig die Aufrichtigkeit und der gute Glaube in all unserem Thun bei dem Könige von Preußen gewirkt hat: er ist unser unversöhnlicher Feind, er zeigt sich so in diesem Augenblicke, und wir müssen gerade jetzt (instantly) auf unserer Hut gegen ihn seyn."

Wenn Kaunitz (der nur höchst ungern von Politik sprach und darüber in sehr langer Zeit gar nicht mit dem englischen Botschafter geredet hatte) plötzlich, ohne sichtbare, äußerliche Veranlassung erklärt: er wolle ein ganzes und feierliches Glaubensbekenntniß ablegen; so war dies weder gleichgültig, noch zufällig, sondern hatte zweifelsohne bestimmte Gründe, Veranlassungen und Zwecke. Jene werden sich bald offenbaren, und dieser war ohne Zweifel, den König von Preußen in Europa zu vereinzeln, und dadurch zu zwingen den Planen Österreichs freien Gang zu lassen. Ob Friedrich II sich über die Bestrebungen des wiener Hofes, in Petersburg größeren Einfluß zu gewinnen, förmlich beklagte, weiß man nicht; daß aber ein solches Bestreben stattfand, versteht sich ganz von selbst; obwohl Kaunitz läugnen konnte, daß ein solcher Plan in ungeschickter und feindlicher Weise zu Tage gelegt worden. Wenn Friedrich, um Klagen über sein Benehmen in Polen abzuschneiden, kühn die Rückgabe des Genommenen in Antrag brachte; so führte ihn dies zum Ziele; obgleich er so wenig als Österreich Lust hatte, aus solch einem Vorschlage Ernst zu machen. Ja er blieb im Vortheile, weil Kaunitz einen inhaltsreichen Vergleich fruchtlosen langen Verhandlungen über einen Plan vorzog, der doch nie zur Ausführung kommen konnte. Warum Kaunitz behauptete: gerade in diesem Augenblicke

zeige sich Friedrich II als unversöhnlicher Feind Österreichs, hat er zu erklären nicht für gut befunden, obgleich es nicht lange mehr ein Geheimniß blieb.

Eine andere Behauptung des Fürsten: „daß große Völker immer durch Krieg verlieren"; scheint genauerer Betrachtung werth zu seyn. Zunächst war diese Äußerung wohl gegen Preußen gerichtet, um es als den zeither gewinnenden und deshalb kriegslustigen Theil zu bezeichnen; sonst hätte der Fürst aber auch geschichtliche Beispiele von Schweden, Savoyen, der Schweiz und Holland hernehmen können. Eine allgemeinere Übersicht zeigt indessen unwiderleglich, daß sowohl große, wie kleine Völker im Kriege Land gewonnen und verloren, und auch sonst sich in die Leiden der Kriege getheilt haben. Ich möchte mir deshalb des Fürsten Wort so auslegen: mächtige Staaten haben weniger als ohnmächtige, einen feindlichen Angriff zu befürchten. Wenn sie also in Kriege gerathen, so geschieht dies öfter durch eigenen freien Beschluß. Bei der größeren Selbständigkeit oder Allgenugsamkeit eines größeren Staates, ist es aber immer eine Thorheit, dieselbe aufs Spiel zu setzen und die Segnungen des Friedens preiszugeben. Sie gerathen hiedurch jedesmal in einen Verlust, den sie vermeiden konnten.

Am achten Februar und ersten März 1777 mel-

det *** aus Wien[1]): „Man hat hier den Beschluß gefaßt, das Heer in allen Theilen zu vervollständigen und sich für jeden möglichen Fall vorzubereiten. Der König von Preußen befolgt Schritt vor Schritt dieselben Maaßregeln."

Der letzte, damals kaum dem Tode entronnen, dachte gewiß nicht daran, einen Angriffskrieg zu beginnen; doch bezeugt der neue englische Gesandte Herr *** in einem Berichte aus Berlin vom 24sten Mai 1777[2]): „Nachdem ich fast alle Heere Europas gesehen habe, kann ich nicht umhin, meine Bewunderung über das preußische auszusprechen."

Obgleich das Bündniß zwischen Frankreich und Österreich nicht mehr in voller Kraft war, verhinderte es doch die Möglichkeit einer Verbindung zwischen Frankreich und Preußen. Blieb also diese Macht wie zeither von England getrennt, so ging der Wunsch des Fürsten Kaunitz großentheils in Erfüllung. Daß er es nicht daran fehlen ließ, England gegen Friedrich II aufzureizen, zeigen folgende Berichte ***s. Er schreibt den 26sten Oktober 1777 aus Wien: „Der Fürst Kaunitz sagte: der König von Preußen bemüht sich jetzt, England und Frankreich in Streit zu verwickeln. Er thut sein Möglichstes eine Flamme

1) Österreich, Band 214.
2) Preußen, Band 104.

zwischen Euch anzuzünden, und ich gebe Ihnen mein heiliges Wort daß ich die bestimmtesten Beweise habe, wie sein Botschafter in Paris auf Befehl dem französischen Ministerium vorstellte, welche klaren und unzweifelhaften Vortheile sie aus einem unmittelbaren Bruche mit England ziehen würden. Der preußische Botschafter sprach vor zwei, drei Wochen hierüber im Namen seines Herrn und ging so weit, zu sagen: die gegenwärtige Krisis sey die günstigste welche sich jemals für das französische Volk gezeigt habe, um seinen gefährlichen Gegner zu erdrücken. Solch eine Gelegenheit entschlüpfen zu lassen, oder auch nur den Schlag auszusetzen, den zu führen in ihrer Gewalt stehe, würde ein politischer Fehler seyn, den man in Jahrhunderten nicht wieder gut machen könne."

„Die Franzosen (sagte Fürst Kaunitz) haben gewiß nicht auf jenen Vorschlag gehört, doch bleibt er nicht minder abscheulich, weil er fruchtlos war. Auch versichere ich Sie (soweit ich das künftige Benehmen eines anderen Hofes als des österreichischen verbürgen kann) daß die Franzosen nicht darauf hören werden und Seine preußische Majestät daselbst das Wasser nicht trüben wird. Er glaubt indessen: bei jedem Kriege der in seiner Nähe ausbreche, werde es von ihm abhangen, sich Keule oder Flügel zuzueignen."

In einem anderen Berichte vom zweiten December 1777 schreibt ***: „Fürst Kaunitz sagte, der

König von Preußen empfiehlt in Paris noch immer einen Krieg mit England. Er wendet sich an die Leidenschaften der Minister als Menschen, sagt ihnen laut: ihr Ruhm und ihre Ehre hange von ihren Beschlüssen für diesen Augenblick ab; und wenn sie die Vortheile vernachlässigten, welche sie jetzt über England hätten, so würden die künftigen Geschlechter sie mit dem unauslöschlichen Vorwurfe nicht bloß der Kurzsichtigkeit, sondern kindischen Kleinmuthes treffen."

„Was ich Ihnen erzähle (fuhr Kaunitz fort) ist nicht von Hörensagen, nicht aus schlechten oder parteiischen Quellen. Ich gebe Ihnen mein heiliges Wort, daß diese Augen (er zeigte auf die seinigen) den unbestreitbaren Beweis alles dessen gesehen haben, was ich Ihnen mittheile. Daß Ihr Hof nicht begreifen kann, wie so scheußliche Einflüsterungen, so schreiender Undank in den Gränzen der Möglichkeit liegen, überrascht mich nicht. Gute Menschen können nicht voraussehen, oder berechnen die wilden und fast wahnsinnigen Ausschweifungen [1]) eines Gemüthes, wie das jenes Fürsten, wo Leidenschaft und räuberischer Ehrgeiz immerdar regieren. Sollte ich einen Grund für das Benehmen des Königs von Preußen gegen England aufsuchen, so würde ich ihn weder in scharfsinniger Voraussicht, noch in gesunder

1) The wild and almost frantic extravagancies.

Staatskunst finden. Er liegt in dem persönlichen Charakter des Mannes, seiner Stimmung, seiner mürrischen Einsamkeit, seinem Menschenhasse, seiner steten Verachtung sittlicher Pflichten, der Abnahme seiner Gesundheit (welches Übel er erhöht, indem er es zu verbergen sucht), seinen besonderen und unversöhnlichen Feindschaften. Ich kann keinen wirklichen Gegenstand angeben, welcher ihn zu diesem hämischen Benehmen veranlassen könnte; es sey denn, daß er (wie ich Ihnen schon sagte) seinem Charakter nach glaubt, er werde in dem allgemeinen Brande Mittel finden, etwas für sich zu entwenden."

Ohne den rhetorisch-moralischen Inhalt dieser Anklagen des Fürsten Kaunitz näher zu untersuchen, bleibt noch Gelegenheit genug einige Bemerkungen beizufügen.

Erstens: ist nicht der geringste Grund oder Beweis beigebracht, daß Friedrich II damals einen allgemeinen europäischen Krieg herbeiwünschte, um daran Theil zu nehmen, oder dadurch zu gewinnen. Er selbst läugnet dies bestimmt [1]).

Zweitens: haben seine Vorstellungen in Paris, welcher Art sie auch mögen gewesen seyn, über Krieg und Frieden Nichts entschieden (was Kaunitz eigent-

1) Siehe weiter unten ***s Bericht vom 28sten Februar 1778 aus Berlin.

lich selbst zugiebt); sondern ganz andere Dinge und Gründe haben den Ausschlag gegeben.

Drittens: daß Friedrich II die französische Revolution nicht voraussah, wird man ihm nicht zum Vorwurfe machen; wohl aber sah er mit Bestimmtheit voraus, daß Frankreich mit England in Krieg gerathen werde und müsse; worüber Kaunitz im Gegentheil sich täuschte. Der König hielt es deshalb vielleicht gerathen, sich für das Unausbleibliche auszusprechen; woraus für ihn der unmittelbare Vortheil hervorgehen mußte, daß Frankreich gewiß keinen Kriegs- oder Vergrößerungsplan Österreichs mit den Waffen unterstützen werde.

Viertens: den Aufstand der Amerikaner betrachtete Friedrich II keineswegs als eine baare, blanke, schlechthin verdammliche Empörung. In dieser Beziehung schreibt Herr *** den 16ten August und den 27sten December 1777 aus Berlin: „Der König sprach öffentlich seine Zweifel aus, ob wir je Amerika bezwingen würden. — Einem seiner Minister, der die Unangemessenheit hervorhob, einen rebellischen Geschäftsträger in seine Hauptstadt aufzunehmen, gab er zur Antwort: Nordamerika muß jetzt betrachtet werden als ein steigender, unabhängiger, mächtiger Staat. Seine Freundschaft läßt sich auf leichte Weise gewinnen, und ich sehe keine Unannehmlichkeiten, sondern im Gegentheil großen Vortheil für meine Un-

terthanen aus Verbindungen voraus, welche den einträglichsten Handel eröffnen würden."

„Noch ein anderer, geheimer Grund ruht in des Königs Brust und leitet seine Handlungen: eine persönliche Abneigung gegen Großbritannien. Man hörte ihn neulich oft die übele Behandlung auseinandersetzen, welche er (nach seiner Behauptung) am Schlusse des vorigen Krieges von uns erfuhr; und sein Benehmen, nicht weniger als seine Gespräche deuten auf einen Zorn, den er zu befriedigen wünscht."

Ohne, unter Wiederholung des oft Bemerkten, auf eine lange Rechnung und Gegenrechnung von Dank oder Undank, von Schuld oder Unschuld zwischen Preußen und England einzugehen, will ich hier nur die Bemerkung wiederholen, welche ein englischer Diplomat Herr ***, beim Rückblicke auf den Zeitraum von 1763 bis 1783 ausspricht. Er sagt in einem Berichte aus Berlin den 23sten März 1783[1]): „Es ist nicht unpassend, zu bemerken, wie das System britischer Politik nicht von der Art war, daß man es als einen wichtigen Gegenstand zu betrachten schien, die Freundschaft des Königs von Preußen wieder zu gewinnen."

Von entfernten und außereuropäischen Angelegenheiten hinweg und auf den Mittelpunkt Europas

1) Preußen, neue Reihe, Band 4.

wurde die Aufmerksamkeit gelenkt, als der Churfürst Maximilian Joseph III von Baiern den 30sten December 1777 starb. Den dritten Januar 1778 schreibt hierüber der Botschafter *** aus Wien [1]): „Sie hörten bereits vom Tode des Churfürsten von Baiern und können leicht ermessen, welche Gährung dies hier hervorbringen muß. Die erste Nachricht kam Donnerstags hier an, während der Hofversammlung zum Neujahrstage, und der peinliche Eindruck den sie auf die Kaiserinn machte, war einem Jeden sichtbar. Seit jenem Augenblicke beschäftigen tausend verschiedene Vermuthungen die Politiker Wiens; doch ist bis auf diese Stunde noch nichts Amtliches kund geworden, über die Ansprüche welche Österreich machen, oder das Benehmen welches dasselbe einschlagen will. Im Allgemeinen glaubt man, eine starke Heeresabtheilung werde unmittelbar vom Herzogthume Baiern Besitz nehmen, bis die Ansprüche aller Parteien nachgewiesen sind; noch weiß man aber nicht, wie weit der Kaiser sein Recht der Beschlagnahme überhaupt ausdehnen will."

An dem Tage wo Herr *** diesen Bericht erstattete, nur vier Tage nach dem Tode des Churfürsten, ward bereits von dem pfälzischen Bevollmächtigten, dem Freiherrn von Ritter, mit überra-

1) Österreich, Band 215.

schender Schnelle ein Vertrag gezeichnet[1]), vermöge dessen Churfürst Maximilians Nachfolger, Karl Theodor, Österreichs Ansprüche auf Niederbaiern anerkannte, sich der sogenannten straubingischen Erbschaft Herzogs Johann, ohne alle nähere und namentliche Bedingung begab, die Einziehung der Lehen in der Oberpfalz einräumte, der Herrschaft Mindelheim Rückfall genehmigte, und sogar die Verbindlichkeit übernahm, falls zwischen ihm und Österreich über den Umfang des abzutretenden Gebietes ein Zweifel entstehe, solle er brieflich zu beweisen gehalten seyn: es habe, was er fordere, nicht zur straubingischen Erbschaft gehört. Zugleich mit Abschluß dieses Vergleichs hatte Österreich, seine Völker in Menge nach Baiern sendend, Besitz ergriffen, und bald darauf (den 14ten Januar) der neue Churfürst, ohne einmal die Urkunde einzusehen, die Verhandlungen seines Geschäftsträgers bestätigt. So mächtig wirkten entweder die Vorstellungen bestochener Diener, oder so schwach und muthlos war die Natur Theodors, oder so gleichgültig dünkte dem Kinderlosen der Verlust seines Vetters und Nachfolgers Karl August Christian, Herzogs von Zweibrücken, oder so bedeutend die Aussichten die seinen natürlichen Leibeserben eröffnet wurden, daß er sich Unwürdiges vor ganz

1) Manso, Geschichte des preußischen Staates, I, 48.

Deutschland gefallen ließ, und nicht einmal den Beistand der in ihm beleidigten und bedrohten Reichsfürsten aufrief.

Anders empfand Friedrich II. Sowohl für Deutschlands Gleichgewicht, Freiheit und Verfassung, als für seine eigene Sicherheit besorgt, beschloß er, dieser Erweiterung der Besitzungen, mit so viel Vorsicht, als Kraft entgegen zu treten. Über die Bestimmungsgründe und den Hergang erklärt er sich theils selbst in seinen nachgelassenen Schriften, theils hat Manso in dem angeführten Werke die Dinge lichtvoll und unparteiisch zusammengestellt. Hieher gehören nur Bestätigungen und Erläuterungen aus zeither unbekannten gesandtschaftlichen Berichten [1]. Den sechsten Januar 1778 schreibt *** aus Wien: „Daß die kaiserlichen Ansprüche sehr ausgedehnt seyn müssen, ist aus den beträchtlichen Kriegsvorbereitungen offenbar, welche man trifft, um sie mit Gewalt geltend zu machen."

„Es scheint (fährt *** den 14ten Januar fort) daß gegen den freundschaftlichen Vertrag über die baie-

1) Die Berichte des Barons Breteuil aus Wien enthalten sehr viele und genaue Nachrichten über den baierischen Erbfolgekrieg, welche in einer umständlichen Geschichte desselben zu benutzen sind. Ich kann hier nur Weniges ausheben.

rische Erbfolge eine unvorhergesehene Hemmung, oder selbst ein Wechsel der Ansichten von Seiten des Churfürsten von der Pfalz eingetreten ist, welcher Alles wiederum in Verwirrung stürzen könnte."

Der Gesandte erwähnt eines preußischen Einflusses und großer Kriegsvorbereitungen in Österreich. Dann setzt er hinzu [1]: „Fürst Kaunitz hat bei dieser Gelegenheit (der baierischen Erbfolge) offenbar die Führung und in solcher Art übernommen, alle Theilnahme fast jedes Mannes auszuschließen, dessen Meinung sonst im österreichischen Kabinet gehört wird."

Dies Verfahren erinnert an Friedrichs II Kühnheit, nicht aber an seine Umsicht und Vorsicht. Auch stand es mit den österreichischen Finanzen, für den Fall einer ernsten Wendung der Dinge, keineswegs so gut wie mit den preußischen. Den zehnten December 1777 meldete ***: „Der jährliche Bericht über den Finanzzustand dieses Landes hat einen neuen Beweis geliefert, daß ohne eine große Ermäßigung der Ausgaben, die Gesammteinnahme dieses Staates kaum zureichen dürfte, die Friedenseinrichtungen zu decken. Die große Zahl besonderer Verwaltungsbehörden und der ganze Haufe überflüssiger Ämter ist in den Erblanden eine Last, welche zu vermindern dem Kaiser sehr am Herzen liegt."

1) Bericht vom 19ten Januar 1778.

Friedrich dem Zweiten kam es vor Allem darauf an, sich der Stimmung der Höfe von Paris und Petersburg zu versichern, bevor er irgend bestimmter mit seinen Planen und Vorschlägen hervortrat. In dieser Beziehung berichtet Lord *** den 14ten Januar 1778 aus Paris [1]: „In einer Rathsitzung ward beschlossen, hinsichtlich der baierischen Erbfolge der Meinung des Herrn von Vergennes zu folgen: nämlich vor der Hand ruhig zu bleiben, sich genau an die Verträge zu halten und das Übrige zu erwarten. Da man die Vermuthung hegt: der Churfürst von der Pfalz habe mit dem wiener Hofe eine geheime Übereinkunft abgeschlossen; so ist ein Beamter aus der Behörde des Herrn von Vergennes heimlich nach Mannheim geschickt worden, um zu entdecken, ob solch ein Vertrag vorhanden sey, und zugleich die Ansichten und Absichten des Churfürsten zu erforschen."

„Ich habe große Ursache zu glauben (meldet *** den 25sten Februar) es werde dem Könige von Preußen gelingen, Frankreich zur Neutralität zu bewegen. Die natürliche Unthätigkeit Maurepas, die allgemeine Besorgniß vor des Kaisers Absichten, die nationale Vorliebe für einen Bund mit Preußen, und, mehr als irgend etwas, die Furcht vor Allem was Frankreichs Aufmerksamkeit von seiner Flotte abwenden

1) Frankreich, Band 177.

könnte, sind starke Gründe zu Gunsten jener Maaßregel."

Hiemit sind folgende Bruchstücke aus Verfügungen des Grafen Vergennes an den Baron Breteuil in Wien zu vergleichen. Er schreibt den 22sten Januar 1778: „Der König glaubt, über die baierische Erbfolge das tiefste Stillschweigen beobachten zu müssen. Er will mit der äußersten Sorgfalt jedes Zeichen von Billigung oder Mißbilligung vermeiden." — In einem anderen Schreiben vom 19ten Februar heißt es jedoch schon: „Man kann sich in der That nicht verhehlen, die Wegnahme des besten Theiles der Oberpfalz widerspricht so offenbar und buchstäblich dem westfälischen Frieden, daß sich eine Gleichgültigkeit des Königs von Frankreich nicht entschuldigen ließe. — Österreich hat (Schreiben vom 21sten Februar) unwahr und anmaaßend dem Herzoge von Zweibrücken gesagt: Frankreich sey längst mit jener Theilung einverstanden, wünsche und billige sie. — Der König von Preußen verlangt (Schreiben vom zehnten März) daß Frankreich sich, für den Fall des Krieges, wenigstens neutral erkläre. Der König antwortete: noch habe er nicht hinreichend geprüft, was seine Würde und sein Interesse erfordern würden; dem wiener Hofe melden wir jedoch: daß die Umstände dem Könige nicht erlauben, eine andere Partei als die der Neutralität zu ergreifen. Dieselbe Erklärung werden

wir so spät als möglich dem Könige von Preußen ertheilen."

Zu keiner Zeit konnte Österreich mit Grunde hoffen, daß Frankreich thätig zu seiner Vergrößerung beitragen werde. Nach dem Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich und England hatte aber Friedrich II, bei den damaligen Verhältnissen, gar nichts mehr von jener Macht zu befürchten. Fast blieb es zweifelhafter, was er von Rußland erwarten dürfe. Den neunten Januar 1778 schrieb Lord *** aus London an Herrn *** nach Petersburg: „Die neuesten Nachrichten drohen mit einem neuen Kriege zwischen Rußland und der Pforte. Man scheint allgemein einzuräumen, daß die Türken durch Nichterfüllung der letzten Verträge, als die Angreifenden zu betrachten sind."

Ein Anderer hätte in diesem Augenblicke so mancher eigenen Plane und Bedrängnisse, Grund und Vorwand aufgesucht, seine Verpflichtungen gegen Rußland in den Hintergrund zu stellen. Mit weiser Voraussicht that Friedrich II das Gegentheil. Den 26sten Februar 1778 meldet Herr *** aus Berlin [1]): „In voriger Woche schrieb der König einen eigenhändigen Brief an die Kaiserinn von Rußland und erklärte: sie könne im Fall eines Türkenkrieges, sich

1) Preußen, Band 105.

auf seine guten Dienste verlassen. Sie habe diesen Krieg ganz dem Ehrgeize Österreichs zuzuschreiben, welchem ein Ziel zu setzen, hohe Zeit sey. Jemand der den Brief sah, sagte mir: es ist eine der besten und kunstreichsten Schriften, die je aus dieses Monarchen Feder flossen."

„Graf Finkenstein sagte mir: der König ist sehr überrascht gewesen, von mehreren Seiten her zu hören, er habe den Krieg zwischen Frankreich und England befördert [1]). Im Gegentheil wünsche er Nichts mehr als die Fortdauer des Friedens, und alle hierüber in Umlauf gebrachten Angaben wären völlig grundlos."

„Des Grafen Finkenstein Benehmen gegen mich ist ganz verändert: er war unangenehm und zurückhaltend, und ist jetzt frei und offen. Ich darf hieraus schließen, daß der König keineswegs glaubt, eines herzlichen Beistandes von Seiten Frankreichs sicher zu seyn, und deshalb in diesem kritischen Zeitpunkte sehr gern den Beifall und die Unterstützung Englands gewinnen möchte."

Gewiß war es dem Könige von Preußen lieb, mit England auf so gutem Fuße zu stehen, daß es seinen Planen nirgends entgegen wirke; wenngleich er unter den damaligen Verhältnissen gar nicht darauf

1) Bericht vom 28sten Februar 1778.

rechnen konnte, dorther wirklichen Beistand zu erhalten, oder gar um deswillen sich der Gefahr eines Landkrieges mit Frankreich aussetzen wollte. In Petersburg blieben dagegen Friedrichs Bemühungen nicht ohne Erfolg. Den 24sten Februar 1778 berichtet Herr *** aus Petersburg [1]): „Sie nehmen hier das Wohl des Königs von Preußen mehr zu Herzen, als ihr eigenes, und Panins Sprache würde sich besser schicken für einen Minister in Potsdam, als in Petersburg. Auch erscheint es mir einleuchtend, sie wollen mit dem Könige bis aufs Äußerste gehen, und sich selbst mit Frankreich vereinigen, wenn dies auf seine Seite tritt. Verbindet sich hingegen Frankreich mit Österreich, so werden sie beide uns gern in ihr Bündniß aufnehmen; denn ich sehe keine Möglichkeit für ein besonderes, ein Separat-Bündniß mit dem russischen Hofe.“

Gewiß hatte sich Fürst Kaunitz in der Hoffnung geirrt: jener eiligst mit einem schwachen und feigen Fürsten abgeschlossene Vergleich reiche hin, Länder zu erwerben, den Rechtstitel auf Kosten aller Verwandten des Beeinträchtigten vollständig zu begründen, und alle Einwendungen der Staatsklugheit abzuschneiden. Am Anfange des siebenjährigen Krieges wollte Österreich eine durch Gewalt erlittene Einbuße wieder ge-

1) Rußland, Band 108.

winnen, und es gelang ihm, den größten Theil Europas für sich in Bewegung zu setzen. Dennoch kam es damals nicht zum Ziele. Sein jetziger Zweck konnte unmöglich große Theilnahme finden; auch stand es in der That schon im Februar 1778 allein den Preußen gegenüber. Desto mehr bemühte sich Kaunitz den verlorenen Boden durch Rhetorik und Diplomatik wieder zu gewinnen. Den 15ten Februar 1778 berichtet *** aus Wien[1]): „Fürst Kaunitz sagte: ich versichere Sie im Ernste, daß der König von Preußen kein Geheimniß daraus macht, er habe es in seiner Gewalt, mit England ein Bündniß abzuschließen. Ich werde glücklich seyn zu finden: die Prahlerei über diese Macht sey eine eben so wilde Übertreibung, als manche andere, die in den Kreis seiner Politik fallen. Aufs Feindseligste mit den Amerikanern und Franzosen heute gegen England intriguiren, und morgen ein Bündniß mit diesem Reiche plötzlich zu Stande bringen, mag sich mit dem preußischen Systeme der Sittlichkeit vertragen: es würde mir aber weh thun, wenn dies jemals durch das Benehmen Großbritanniens eine Bestätigung erhielte."

„Ich gebe Ihnen mein heiliges Wort, dessen Werth sie kennen, daß seit dem Vertrage von Versailles (der bekanntlich nur auf Vertheidigung ging)

1) Österreich, Band 215.

keine Jota davon genommen, oder hinzugesetzt ist; noch ist er jetzt erneut worden, noch wird er in irgend einer Gestalt erneuert werden. Sie kennen meine Abneigung gegen das Vermehren der Verträge, weil ich glaube daß sie oft den Saamen der Unzufriedenheit und Uneinigkeit enthalten."

— — „Jetzt will ich Ihnen erklären, wie wir mit Preußen stehen. Der König hat endlich sein Stillschweigen gebrochen und seinem Botschafter aufgetragen, mir vor wenigen Tagen eine Denkschrift zu überreichen, welche in höflicher Form abgefaßt ist, jedoch einige Ausdrücke enthält, die (wenn wir dazu geneigt wären) Besorgnisse erwecken könnten. Diese Denkschrift ist offenbar von zwei verschiedenen Händen abgefaßt, die eine entwarf den complimentirenden, die andere aber denjenigen Theil, welcher die Gegenstände der Erörterung in sich begreift. Sie sind eben nicht aus Einem Stücke, und ohne Geschicklichkeit aneinander geklebt. Der Entschluß meines Hofes in Bezug auf den König von Preußen ist: ihn nicht anzugreifen, keinen Krieg mit ihm herbeizuziehen, wenn wir es mit Ehre vermeiden können. Zieht er aber das Schwert; so sind wir gleichmäßig entschlossen, den Krieg bis aufs Äußerste zu treiben."

— — „Seine preußische Majestät wünscht in seiner Denkschrift, eine weitere Darlegung unserer Rechte auf Baiern und der Maaßregeln zu bekom-

men, welche wir in dieser Beziehung beabsichtigen. Er soll diese Erörterungen erhalten, in der Form der Wahrheit, Würde und Mäßigung. Ich bin jetzt mit dieser Antwort beschäftigt."

„Ich sagte (fuhr Kaunitz fort) unser Vertheidigungsbündniß mit Frankreich sey nicht erneuert worden; auch ist dies nicht nöthig, da es in voller Kraft besteht. Ich sagte ferner, daß Ihre kaiserlichen Majestäten keine Neigung in ihrer Brust hegen, die Punkte jenes Vertrages auszudehnen, oder auch nur zu erneuen; dennoch muß ich dieser Erklärung hinzufügen: daß im Fall der König von England als solcher, oder als Churfürst von Hannover, irgend eine Art von Verbindung, oder Bündniß mit Preußen eingeht, der kaiserliche Hof hierin gute und gerechte Gründe sehen würde, über den jetzigen Zweck hinauszugehen, und das Bündniß mit Frankreich ausgedehnter, inniger und verpflichtender zu machen."

Wir sahen daß Friedrich II läugnete, für den Ausbruch eines Krieges zwischen Frankreich und England gewirkt zu haben; auch konnte er in keiner Weise wünschen, daß zu dem Seekriege sich ein Landkrieg geselle, wo Frankreich ihm weit mehr schaden, als England nützen konnte. Darin, daß Friedrich II Handelsverbindungen mit Amerika anknüpfen wollte, lag nichts Unsittliches, und wenn er sich deßungeachtet bis auf einen gewissen Punkt mit England ver-

ständigen konnte, so stellte er sich zu dieser Macht immer nur in das Verhältniß, in welchem sich Österreich zu Frankreich befand. Ob es von ihm abhing solch ein Verhältniß anzuknüpfen, kann man bezweifeln; doch nicht mehr, als ob es von Österreich abhing, ein engeres und wirksameres Bündniß mit Frankreich zu Stande zu bringen. Diese Dinge stellten sich immer ins Gleichgewicht.

Den 17ten Februar 1778 fährt *** fort: „Fürst Kaunitz sagte: ich gestehe Ihnen, zuweilen bin ich in Zweifel, ob es die ernste Absicht des Königs von Preußen seyn kann, uns anzugreifen. Wir wissen daß sein Heer furchtbar ist, aber er kennt nicht weniger die Stärke und den Werth des unseren. Sein Alter und seine Gesundheit erlauben ihm nicht, in Person den Befehl zu führen; während seine Eifersucht, oder seine Unzufriedenheit mit den ersten Generalen ihn erstaunlich abgeneigt macht, ihnen große Gewalt anzuvertrauen. Eine andere und noch wichtigere Betrachtung ist diese: er muß der Beistimmung, ja des Beistandes von Rußland gewiß seyn, bevor er das Schwert zieht. Kann es nun der Wunsch und das Interesse der Czarina seyn, daß bei dem bevorstehenden neuen Bruche mit den Türken, ein Fürst von dem sie selbst den sichersten Beistand erwartet, sich köpflings in einen Krieg mit Österreich stürze, dessen Macht ohne Übertreibung,

Preußens höchste Anstrengungen allein in Bewegung setzt und nothwendig macht. In solch einem Verfahren ist weder Klugheit, noch Voraussicht, und eben deshalb schwer daran zu glauben. Da jedoch ein Staatsmann in keinen gefährlicheren Irthum verfallen kann, als wenn er annimmt: das sehr Unwahrscheinliche könne nicht wahr werden; so müssen wir uns vorbereiten, als ob es morgen zum Bruche käme."

Den zehnten März 1778 entwickelte Frankreich die Gründe, daß es (insbesondere des bevorstehenden Seekrieges mit England wegen) an dem Landkriege gar keinen Theil nehmen könne [1]; und den 17ten März 1778 schreibt Herr *** aus Petersburg: „Selten sehe ich den Grafen Panin, ohne daß er mit mir über den Zustand Deutschlands und die baierische Erbfolge spräche; wobei er die größte Ungeduld zeigt, unsere Gesinnungen über die Verhältnisse in einem Zeitpunkte kennen zu lernen, welchen er (um seine eigenen Worte zu gebrauchen) den am meisten kritischen nennt, der seit dem dreißigjährigen Kriege eintrat. — Ich vermeide so viel als möglich irgend eine bestimmte Meinung abzugeben und begnüge mich zu bemerken: das Benehmen Seiner Majestät des Königs von England werde stets so seyn,

1) Flassan VII, 195.

wie es die Würde seiner Krone und die Wohlfahrt seiner Unterthanen erheische."

Den fünften Mai 1778 fährt Herr *** fort: „Der letzte Eilbote des Fürsten Kaunitz überbrachte eine genaue Mittheilung alles dessen, was bis zum ersten April über die baierische Erbfolge, zwischen den Höfen von Berlin und Wien verhandelt worden, und außerdem einen eigenhändigen Brief der Kaiserinn Maria Theresia. Nachdem sie in demselben ihr Benehmen, sowie das des Königs von Preußen vollständig auseinandergesetzt hat, überläßt sie der Kaiserinn von Rußland die Entscheidung, ob sie, oder König Friedrich II als Angreifender zu bezeichnen sey. Hierauf verbreitet sie sich über das Elend des Krieges, bejammert daß sie in ihrem Alter zu einem neuen gezwungen sey, und drückt ihr Entsetzen aus daß sie in einem Augenblicke von dieser Erde könne abgerufen werden, wo ihr Gemüth nothwendig mit Gedanken erfüllt seyn müsse, völlig ungeeignet sie in eine andere Welt hinüber zu führen. Der Brief schließt mit Versicherungen großer Freundschaft und Anhänglichkeit und mit der Aufforderung: die Kaiserinn von Rußland möge als Christinn und als Herrscherinn, ihren Einfluß beim Könige von Preußen anwenden, daß er von seinen bisherigen unzulässigen Forderungen abstehe."

Die Hoffnungen und Versuche der friedliebenden

Maria Theresia konnten nicht zum Ziele führen, so lange sie an den Planen ihres Sohnes und des Fürsten Kaunitz festhielt [1]). So begann der Krieg am dritten Julius 1778, und den 16ten Oktober 1778 schreibt *** aus Petersburg: „30,000 Russen ziehen nach der Westgränze Polens, und Fürst Repnin der sie anführen soll, ist in Bereitschaft. Das Geschrei gegen den wiener Hof hat hier zugenommen, und welche Absichten er auch gehegt haben mag, als er die Vermittelung des russischen Hofes nachsuchte; dies Gesuch hat nichts als Feindschaft und übelen Willen hervorgetrieben."

Der wirkliche Ausbruch des Krieges hatte auf die Stimmung in Wien großen Einfluß, wie folgende Auszüge aus Berichten des Barons Breteuil erweisen. Er schreibt den 30sten Julius 1778: „Der Fürst zeigt den tiefsten Schmerz über die rauhen (farouches) Entschlüsse des Kaisers, und vertraute mir daß der Kaiserinn Gemüth hierüber so zerrissen sey, wie er es mir nicht ausdrücken könne. Ich glaube (fügte der Fürst hinzu) es giebt nicht zwei unglücklichere Wesen, als die Kaiserinn und mich. Die Nachwelt wird mich mit weniger Strenge beurthei-

1) Siehe später einen umständlicheren Bericht vom 31sten December 1778 aus Petersburg, über die russische Politik jener Zeit.

len, als meine Zeitgenossen; denn man wird in den österreichischen Archiven [1]) den Beweis finden, daß ich es weder an Rath fehlen ließ, noch unter gewissen Verhältnissen schwankte: allein ich mußte gehorchen und handeln, als geschähe Alles nach meiner Überzeugung. — Die Kaiserinn (Bericht vom 17ten August) will den Frieden um jeden Preis. Vielleicht wünscht der Kaiser im Herzen dasselbe; allein er fährt fort übele Laune zu zeigen, und willigt nur mit Zorn in das, was die Kaiserinn begehrt und für den Frieden thut. Der Fürst Kaunitz hat keinen Einfluß mehr auf ihn, und erhält kein Zeichen seiner Gunst. Vor 24 Stunden sagte mir der Fürst mit Bitterkeit: der Kaiser läßt seine Mutter in Unwissenheit über Alles, was beim Heere vorgeht. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie kurz er schreibt; ja er schweigt so ganz, daß die Kaiserinn die Stellung ihrer Heere gar nicht kennt. — Übrigens (fährt Herr von Breteuil fort) kann das was vom Kaiser, als General, abhängt, nicht schlechter gehen. Die Soldaten sagen sich bereits, daß er Nichts davon verstehe, und zwischen Lascy und Laudon ist offene Fehde. Dieser klagt, und nicht mit Unrecht, daß man ihn

1) Es ist zu hoffen daß man die Archive, nach dem Wunsche des Fürsten Kaunitz, zu seiner Rechtfertigung eröffne.

überall hemme und störe. Der Kaiser mußte sich einige Tage zu dessen Heere begeben, um ihn zu beruhigen. Fürst Kaunitz hält den Marschall Laudon für den einzigen wahren Feldherrn und glaubt (wie die Meisten) Lascy habe nur Geschicklichkeit für das Untergeordnete (le détail) und für Intriguen. Doch ist er Herr des Kaisers und der Heere. — Der Kaiser (Bericht vom zwölften September 1778) will Alles anordnen und verliert sich im Einzelnen. Er giebt sich unglaubliche, aber fast immer unnütze Mühe."

So trafen sehr viele Gründe, deren weitere Entwickelung nicht hieher gehört, zusammen, daß man den Krieg keineswegs mit Lebhaftigkeit führte, und Unterhandlungen fast immer nebenher liefen. Diese Unsicherheit oder Unthätigkeit mißfiel den preußischen Kriegsleuten, wie ein Bericht ***s vom ersten December 1778 zeigt. Er schreibt: „Die Rückkehr einiger meiner Freunde aus Schlesien hat mir Gelegenheit gegeben, mich genauer nach dem Zustande des Heeres zu erkundigen. Ihre Berichte bestätigen die Nachrichten von der allgemeinen Unzufriedenheit der Officiere und Soldaten, von den Anstrengungen und Leiden eines fruchtlosen Feldzuges welche sich durch die verdoppelte Strenge des Königs gegen die Mannschaft erhöhten. Jene fügen hinzu: das Vertrauen zu der Geschicklichkeit des Königs und die Begeisterung für seine Person, welche das Heer beim

Ausmarsche belebten, hat abgenommen, Alter und Krankheit hindern ihn sich mit seiner sonst gewohnten Schnelligkeit an die verschiedenen Punkte zu begeben wo er Anordnungen treffen möchte, und so gehen Gelegenheiten verloren, aus denen sich groser Vortheil hätte ziehen lassen."

Auch mit seinem Bruder Heinrich gerieth der König in allerhand Mißverständnisse, auf welche sich ein Bericht ***s vom zwölften Januar 1779 [1]) bezieht. Er schreibt: „Als der Prinz seine Absicht anzeigte, nach Sachsen zurückzugehen, schrieb ihm der König einen sehr scharfen Brief, tadelte diese Bewegung und erklärte, daß wenn ihn der Prinz auch verlasse, er seine Stellung behaupten wolle. Bald nachdem jener Plan vom Prinzen ausgeführt worden, schrieb ihm der König bloß diese wenigen Worte: Mein lieber Bruder! Ich habe dir nichts Interessanteres zu senden, als den anliegenden Bericht aus Paris. — Der Inhalt desselben (man nahm an, er sey in Böhmen geschrieben) war: daß ungeachtet des kleinmüthigen Rückzuges des Prinzen, der König noch in Feindes Lande bleibe und der ganzen österreichischen Macht gegenüberstehe."

Zur Antwort schickte der Prinz dem Könige einen Brief, den er von der Kaiserinn von Rußland er-

1) Preußen, Band 106.

halten, und fügte bloß diese Worte hinzu: Mein lieber Bruder! Ich habe dir nichts Interessanteres zu senden, als den anliegenden Brief. — Dieser Brief enthielt die stärksten Freundschaftsversicherungen der Kaiserinn; ja sie sagt: zu dem Beschlusse den König mit Heeresmacht zu unterstützen, sey sie mehr vermocht worden durch persönliche Anhänglichkeit an den Prinzen Heinrich, und durch das Gewicht seiner Vorstellungen, als weil sie sich für verpflichtet halte, sich in eine deutsche Streitigkeit einzumischen."

Trotz aller Mängel, Irthümer, Schwächen, Streitigkeiten u. dgl. erreichte Friedrich II durch den am 13ten Mai (dem Geburtstage Maria Theresias) unter französischer und russischer Vermittelung [1]) abgeschlossenen Frieden von Teschen, vollständig seine Zwecke. Er verhinderte daß die Theilungs- und Arrondirungspolitik, zu welcher er in Polen gern die Hand geboten hatte, nicht auch in Deutschland zur Anwendung komme.

Die freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Preußen und Österreich wurden hergestellt, und Herr *** berichtet den 28sten December 1779 aus Wien: „In einer langen und vertraulichen Audienz welche der preußische Botschafter Herr von Riedesel beim Kaiser Joseph II hatte, erklärte dieser zuerst wie

1) Flassan VII, 227.

angenehm es ihm sey, jenen in seiner alten Eigenschaft wiederzusehen, und fügte dann (wie man sagt) hinzu: seyn Sie versichert, die Unterbrechung welche in dem Verkehre zwischen beiden Höfen stattfand, hat keine Veränderung in meiner Stimmung für den König von Preußen hervorgebracht. Ungeachtet des Krieges und selbst mitten im Kriege haben meine steten Gesinnungen der Achtung und Ehrfurcht keinen Wechsel erfahren. Ich weiß, man hat den letzten Feldzug als den ersten Akt eines Stückes dargestellt, in welchem ich die Hauptrolle zu spielen wünschte, und daß ich die nächste Gelegenheit ergreifen würde, wieder auf der Bühne zu erscheinen. Mein künftiges Benehmen wird die Falschheit dieser Einflüsterungen beweisen, und ich bemerke nur noch: daß der letzte Feldzug erwiesen hat, die Kriegsmacht beider Länder stehe ungefähr gleich, und es sey ungemein schwer für einen von beiden Theilen, einen ausgezeichneten Gewinn davon zu tragen. Deshalb könnte nichts unvernünftiger seyn, als sich fernerhin wechselseitig zu schwächen und zu erschöpfen. — Gleicherweise bemühte sich die Kaiserinn, den Baron Riedesel von ihrer und ihres Sohnes aufrichtiger Friedensliebe zu überzeugen."

Seit Herstellung des Friedens wandte der König von Preußen von Neuem seine ernste Aufmerksamkeit auf die innere Verwaltung seiner Lande und insbe-

sondere auf eine höchst preiswürdige Verbesserung der Gesetze und der Rechtspflege. Es ist bekannt, in welchen Eifer er gerieth, als er glaubte in dem Prozesse des Müllers Arnold eine offenbare Rechtsverletzung entdeckt zu haben. Nachdem Herr *** hierüber und über die Entlassung des Großkanzlers Fürst das Bekannte am 14ten December 1779 berichtet hat, fährt er fort: „Es hat sich bei dieser Gelegenheit die öffentliche Meinung so stark und auffallend ausgesprochen, wie es sonst nur unter Verfassungen geschieht die von der preußischen sehr verschieden sind. Der ganze Adel ging zu Herrn von Fürst, den Tag nachdem er in Ungnade gefallen war. Selbst die Prinzen von Geblüt sandten ihm ihre Beileidsbezeigungen; ja man sagt, Prinz Ferdinand habe ihm seine Börse dargeboten, da der Kanzler kein großes Vermögen besaß und er während seiner Dienstzeit eher zusetzte, als sein Gut vermehrte."

„Andererseits erleuchteten manche Bürger ihre Häuser an dem Tage wo die Räthe verhaftet wurden und fügten sinnbildliche Figuren hinzu; z. B. einen preußischen Adler, welcher drei Ungeheuer zerreißt (angeblich die gegenwärtige Ungerechtigkeit, Bestechlichkeit und Unterdrückung) oder andere Einfälle ähnlicher Art. Die Zeitung (mit dem Protokolle des Königs) welche sonst weniger als einen Pfennig kostet, ist mit mehr als zwei Schillingen bezahlt worden,

und das Gedränge an des Buchdruckers Thüre war so groß, daß man kaum durch die Straße kommen konnte."

„Der König, sagt man, sey ungemein gekränkt, zu sehen, daß unter allen Ministern und Räthen, deren Meinung er seitdem über diesen Gegenstand einholte, er nicht einen einzigen Mann gefunden hat, der aus Gefälligkeit, Furcht oder Ehrgeiz sich nur die geringste Beistimmung der ergriffenen Maaßregeln hätte abpressen lassen [1]). Einige sollen selbst dem Könige gesagt haben: er habe die Sache nicht unbefangen untersucht, und der Schritt sey übereilt, um nichts Schlimmeres zu sagen. Auch fehlt es nicht an Personen welche in jenem Protokolle Beweise der Krankheit des Königs ableiten, und große Fehler des Styls und Mängel der Zusammensetzung aufzählen, woran jene Schrift im Übermaaß leide. Dies wären Zeichen eines durch Krankheit in Unordnung gebrachten Gemüthes, oder der Schwäche eines gebrochenen, zur Auflösung eilenden Gebäudes."

„Für diese Schlußfolgen scheint jedoch kein genügender Grund vorhanden zu seyn. Die Mängel der Schrift sind theils der Eile zuzuschreiben, mit welcher sie diktirt ward, theils daß sie in deutscher Sprache abgefaßt ist, welche der König nie studirte, und wo-

1) Bericht vom 18ten December 1779.

von er durch Dienstboten und Soldaten nur eine sehr dürftige Kenntniß erwarb. — Endlich mit Bezug auf des Königs Charakter, ist es natürlich vorauszusetzen: er werde sich ob der Ungerechtigkeit, die er vielleicht einigen Einzelnen angethan hat, leicht durch den Gedanken trösten, welche gute Folgen daraus im Allgemeinen hervorgehen dürften, und welche Beliebtheit die Maaßregel ihm bei der niedern Klasse seiner Unterthanen erwerben werde."

„Der König schrieb dem Grafen Finkenstein und drückte seinen Schmerz aus daß er genöthigt gewesen sey, dessen Sohn wegen einer ungerechten Handlung zu entlassen, um ein warnendes Beispiel zu geben. Der Graf, sagt man, antwortete: er hoffe, der König werde die Umstände aufs Genaueste erforschen lassen, und wenn sein Sohn des angeklagten Verbrechens schuldig sey, so sey die bloße Entlassung von seinem Amte keineswegs eine hinreichende Strafe. Sey er im Gegentheil unschuldig, so könne der Graf nicht annehmen, daß der König solch bösen Flecken werde auf der Familie eines Mannes haften lassen, der sich so lange seinem Dienste geweiht habe."

Auf die Kaiserinn von Rußland machten diese Ereignisse keinen günstigen Eindruck. Den 28sten November (a. St.) 1779 meldet Herr ***[1]): „Das

---

1) Rußland, Band 104.

Tadelnswerthes lag, so enthält die Art wie der König sich in seiner Machtvollkommenheit, darüber wegsetzte, etwas noch viel weniger zu Rechtfertigendes. Auf diesem Wege geräth man in die oft gepriesene Rechtspflege asiatischer Sultane, die Abends beim Spazierengehen, als souveraine Don Quichote, alle Unbilden vertilgen wollen, und die angeblich Schuldigen an den Ohren festnageln oder gar kurzweg aufhängen lassen.

Die allgemeine Tüchtigkeit der preußischen Rechtsbeamten zeigte sich (wie der Botschafter mit Recht bemerkt) auch darin, daß Gefälligkeit, Furcht oder Ehrgeiz keinen einzigen dahin bringen konnte, die Wahrheit dem mächtigen Könige gegenüber zu verläugnen. Dennoch mag dessen Irthum und Willkür bei dem einzelnen Falle, zuletzt im Allgemeinen gute Früchte getragen und Verbesserungen hervorgetrieben haben, an die man, ohne solch eine bestimmte Veranlassung, mit weniger Ernst gedacht hätte.

Achtunddreißigstes Hauptstück.

Nachdem gar Mannigfaltiges über die Geschichte verschiedener europäischer Reiche vor unseren Augen vorübergegangen ist, müssen wir nach Rußland zurückkehren, und die bereits begonnenen Schilderungen des petersburger Hofes fortsetzen. Der wichtigste unter den dort neu aufgetretenen Männern war ohne Zweifel Fürst Potemkin. Von ihm schreibt Herr *** den 17ten Mai 1774 [1]): „Obgleich Günstlinge nirgends so rasch steigen wie hier, hat man doch kein Beispiel eines so schnellen Fortschrittes, als der jetzige macht. Zum Erstaunen der meisten Mitglieder ward General Potemkin gestern in den Geheimenrath eingeführt."

Den 23sten August 1774 fügt Herr *** hin=

---

1) Reichsarchiv. Rußland, Band 98.

zu [1]): „So weit ich, nach Gesprächen mit Potemkin zu urtheilen im Stande bin, scheint er mir nicht die Talente und Geschicklichkeiten zu besitzen, welche man bei ihm allgemein voraussetzte. Im Gegentheil zeigt er viel Leichtsinn und eine Vorliebe für ganz kindischen Zeitvertreib."

„Während meines ganzen hiesigen Aufenthaltes (Bericht vom 22sten November 1774) habe ich das Innere dieses Hofes nicht so frei von Intriguen gesehen, als während des letzten Monates. Nicht einmal der rastlose, unruhige Geist der Fürstinn Daschkoff hat diese Ruhe unterbrechen können. Der Hauptgrund derselben liegt gewiß in der Abwesenheit des Grafen Zacharias Czernicheff, dieses obersten Diktators und dieser Haupttriebfeder von dem Allem. — Die Lässigkeit des Fürsten Orloff hat ihn abgehalten Schritte zu thun, um den Lauf seines Nachfolgers zu hemmen, oder der Macht Gränzen zu setzen, wonach dieser strebt, oder in deren vollem Besitz er bereits ist. Wo möglich kümmert sich Potemkin noch weniger um auswärtige Angelegenheiten, als Orloff."

„Man sagt [2]): da die Familie der Orloffs sehe, wie Macht und Einfluß des neuen Günstlings

1) Rußland, Band 99.

2) Bericht vom 20sten December 1774.

täglich steige, auch keine unmittelbare Aussicht vorhanden sey, dieselbe zu beschränken; so habe sie den Entschluß gefaßt, sich aus dem Dienste zurückzuziehen."

„Hätte Orloff es für gut gefunden die Geschäfte aller der verschiedenen Ämter, in deren Besitz er war, zu erfüllen, so würde kein Nebenbuhler irgend einer Art ihn daraus haben verdrängen können [1]). Keine Rücksicht war hinreichend ihn zu vermögen auch nur eine seiner Privatpflichten (private duties) zu verrichten."

Den sechsten Februar 1775 schreibt Herr *** aus Moskau [2]): „Die Kaiserinn, begleitet von dem Großfürsten und der Großfürstinn, hielten ihren Einzug in diese Hauptstadt. Das Ganze ging vorüber fast ohne alles Beifallsgeschrei des Volkes, oder irgend ein Zeichen der Zufriedenheit. Der Besuch der Kaiserinn ist dem Volke keineswegs angenehm, und eben so wenig dem Adel. Ihre Majestät weiß dies und wie wenig sie geliebt wird; und umgekehrt kennen jene die unvortheilhafte Meinung, welche sie von ihnen hegt, und daß die in Moskau bei einer neulichen Gelegenheit an den Tag gelegte Stimmung, zur Verstärkung jener Meinung beitragen mußte."

„Die unziemliche Aufnahme, welche die Kaise-

1) Bericht vom achten Mai 1775.

2) Rußland, Band 100.

rinn von diesen und anderen ihrer Unterthanen er-fuhr, muß man gewiß ihrer zu großen Milde (le-nity) zuschreiben: denn so löblich diese auch, bei ver-ständiger Anwendung seyn mag, muß doch ein Über-maaß böse Folgen herbeiführen; besonders in diesem Lande, für dessen Meridian kaum irgend ein Grad derselben berechnet ist. Die Natur und Sinnesart dieses Volkes ist so, daß wenn es nicht täglich das Gewicht einer Oberleitung fühlt, es bald das Da-seyn derselben vergißt. Zum Glück für dasselbe und seine Beherrscherinn, war der Bösewicht (Pugatscheff) welcher vor Kurzem so viel Verwirrung und Zerstö-rung herbeiführte, aus Mangel an gemeinem Men-schenverstande, unfähig irgend einen Plan zu entwer-fen. Wäre es ihm eingefallen, oder eingegeben wor-den, nach Moskau zu ziehen; so würde sich ohne Zweifel die ganze Masse des Volkes auf seine Seite gestellt und der größte Theil des Adels, aus natür-licher Furchtsamkeit, keine Maaßregeln wider ihn er-griffen haben. Dann würden die Flammen sich über das ganze Reich verbreitet haben, und zwar (wie man mich versichert und ich zu glauben geneigt bin) ohne die geringste Ermuthigung von einer Person, oder Macht, im Inlande oder Auslande."

„Die Herablassung welche der Großfürst an dem Tage, wo er an der Spitze seines Regimentes durch die Stadt ritt, zur Schau trug, indem er

mit dem gemeinen Volke sprach und verstattete daß es ihn umringte, ja ganz von seinem Regimente trennte; sowie die sichtbare Zufriedenheit welche die Menge ob dieser Erlaubniß an den Tag legte; sollen großes Mißfallen erzeugt haben, und werden wahrscheinlich bewirken, daß man ihm keine ähnliche Gelegenheit verstattet, sich zu zeigen [1]. Ich höre, es fand ein scharfer Streit zwischen dem Großfürsten und Potemkin statt, weil jener verlangte daß der Bericht des Regimentes ihm, und nicht dem letzten erstattet werde."

„Welche Anhänglichkeit sich aber auch im Volke für ihn zeigen mag, so gleicht doch sein neuliches Benehmen in so vieler Hinsicht dem seines Vaters, daß urtheilsfähige Männer böse Besorgnisse über den Gebrauch hegen, den er von seiner Macht dereinst machen dürfte. Graf Panin hat, wie ich vernehme, nicht mehr den geringsten Einfluß auf ihn, und hört mit größter Sorge von den neuen Beweisen des Leichtsinnes und Unverstandes, welche der Großfürst und seine Gemahlinn geben."

„Auch bei der Kaiserinn nimmt Panins Ansehen sichtlich ab [2], und man versichert mich daß

---

1) Bericht vom 27sten März 1775.

2) Bericht vom 25sten Mai 1775.

zwei, drei verschiedene Sachen, ohne sein Wissen, vom Grafen Ostermann abgemacht wurden."

„Ich höre daß General Potemkin in einer neulichen Rathssitzung vorschlug, die gegenwärtigen Unruhen in Persien zu begünstigen [1]); welchem Plane aber Graf Panin (wie man sagt) sich eifrig widersetzte und sich dabei stärkerer Ausdrücke bediente, als er jemals fallen ließ. Er sagte: Einmischung in die Angelegenheiten Anderer brachte, außer der Unehre, oft die unglücklichsten Folgen, und hätte diesem Reiche höchst verderblich werden können. Zwar sind wir, durch die unerwartete Wendung welche die Dinge (in Polen) nahmen, aus den Schwierigkeiten in welche wir verwickelt waren, herausgeholfen worden; es wäre aber eine so übergroße Thorheit, sich ähnlichen auszusetzen, daß so lange ich im Amte bleibe, ich mich bestimmt dagegen erklären werde. — Kein anderes Mitglied des Rathes nahm Theil an diesem Streite, und Potemkin hob die Sitzung mit sichtbarem Mißvergnügen auf."

„Einige Tage nachdem wir in dem Kloster Troitska ankamen [2]), zeigte sich eine so feste Melancholie in der ganzen Haltung des Günstlings (Po-

1) Bericht vom 29sten Mai 1775.

2) Bericht vom 19ten Junius 1775. Rußland, Band 101.

temkins), er schien lediglich den Geschäften eines Cäremonienmeisters obzuliegen, und benahm sich mit so viel scheinbarer Zurückhaltung gegen die Kaiserinn, daß Viele glaubten, er wolle in diesem Kloster zurückbleiben, und wie er schon so oft geäußert — ein Mönch werden. — Allein den Tag vor unserer Abreise von dort, schien sein Trübsinn ganz zerstreut zu seyn, und er benahm sich gegen die Kaiserinn wieder so wie zuvor. — An seinem Namenstage empfing er die Glückwünsche des Adels und aller Stände, und die Kaiserinn schenkte ihm 100,000 Rubel [1])."

Mit dem Jahre 1776 (wo Herr *** nach Petersburg gesandt ward) mehren sich von Neuem die Hofintriguen, wie nachstehende Auszüge aus Berichten erweisen.

„Die Kaiserinn fängt an, die Freiheiten, welche sich ihr Günstling herausnimmt, in einem anderen Lichte zu betrachten, als bisher [2]). Daß Graf Alexis Orloff alle seine Stellen niederlegte, und ihr zuerst die umlaufenden allgemeinen Gerüchte mittheilte, verletzte sie so sehr, daß sie krank ward. Man flüstert sich zu daß jemand, den der Marschall Romanzoff

1) Bericht vom 16ten Oktober 1775.

2) Bericht ***s. vom 12ten Jannar 1776. Rußland, Band 102, A.

zwei, drei verschiedene Sachen, ... ganzes Zu-
vom Grafen Ostermann abgema...

„Ich höre daß General ... ine Abwesenheit
neulichen Rathssitzung vor... n Gang zu brin-
Unruhen in Persien ... beweisen die größte
Plane aber Graf Pan... ng auf Erfolg [1]). Der
widersetzte und sich b... des Grafen Iwan Czer-
als er jemals faller... nd offenbar in welcher Gunst
in die Angeleger... gt.“
Unehre, oft bi... uptet [2]): des Grafen Panin Absicht
sem Reiche ... dereinst seinen Posten zu verschaffen,
sind wir, ...temkin, der den Fürsten Repnin mit Ei-
Dinge ...trachtet, und über jene Stelle vor dessen
in we...unst anderweit verfügen möchte. Ja Einige
den...ben, Potemkin selbst wolle den ersten Minister
ab...len; auch geht solch ein Plan keineswegs über die
Gränzen seiner Eitelkeit, und vielleicht nicht über das
hinaus, was die Kaiserinn zu bewilligen geneigt seyn
dürfte. Das scheinbar Ausschweifende dieser Vermu-
thung mindert sich in etwas durch die Bemerkung,
daß er jetzt mehr an den auswärtigen Angelegenhei-
ten Theil zu nehmen scheint, denn zuvor. Die bour-
bonischen Minister machen ihm anhaltend und mit
großem Erfolge den Hof, und würden ohne Zweifel

1) Bericht vom 16ten Februar 1776.
2) Bericht vom achten März 1776.

in einer solchen Neigung mit allen Kräf-
"

'off wird von der Kaiserinn noch
't. Er scheint über sein Zurück-
Dienste noch keinen Entschluß gefaßt
Man glaubt, er werde hierin den Rath
.uders Alexis befolgen, welcher täglich hier
.et wird."

„Daß die Kaiserinn dem Prinzen Orloff während einer Krankheit zwei Besuche abstattete, führte zu einem lebhaften Streite mit ihrem Günstlinge Potemkin [1]); und obgleich dieser jetzt alle Gewalt zu besitzen scheint, wird sein naher Fall doch von Vielen als gewiß vorhergesagt. Ich glaube jedoch daß diese Weissagung mehr aus dem allgemeinen Wunsche hervorgeht, als auf wirkliche Anzeichen gegründet ist. Ein Beweis, wie schlecht man von seinem Charakter denkt (so unverdient dies auch seyn mag) ist der Glaube, welchen hier das Gerücht gewinnt, er habe dem Prinzen Orloff Gift beibringen lassen. Gewiß ist seine Eifersucht gegen jeden, den die Kaiserinn auf irgend eine Weise auszeichnet, übertrieben groß, und wird bei Gelegenheiten und in einer Weise dargelegt, die für seine Gebieterinn nicht

1) Bericht vom 31sten Mai 1776.

bei ihr anstellte, auf dem Wege ist, ihr ganzes Zutrauen zu erlangen."

„Die Feinde Panins haben seine Abwesenheit benutzt, um Intriguen wider ihn in Gang zu bringen, und ihre Reden hierüber beweisen die größte Unklugheit, oder sichere Hoffnung auf Erfolg [1]). Der Ehrgeiz und die Ränkesucht des Grafen Iwan Czernicheff sind bekannt, und offenbar in welcher Gunst er bei Potemkin steht."

„Man behauptet [2]): des Grafen Panin Absicht seinem Neffen dereinst seinen Posten zu verschaffen, mißfalle Potemkin, der den Fürsten Repnin mit Eifersucht betrachtet, und über jene Stelle vor dessen Rückkunft anderweit verfügen möchte. Ja Einige glauben, Potemkin selbst wolle den ersten Minister spielen; auch geht solch ein Plan keineswegs über die Gränzen seiner Eitelkeit, und vielleicht nicht über das hinaus, was die Kaiserinn zu bewilligen geneigt seyn dürfte. Das scheinbar Ausschweifende dieser Vermuthung mindert sich in etwas durch die Bemerkung, daß er jetzt mehr an den auswärtigen Angelegenheiten Theil zu nehmen scheint, denn zuvor. Die bourbonischen Minister machen ihm anhaltend und mit großem Erfolge den Hof, und würden ohne Zweifel

1) Bericht vom 16ten Februar 1776.

2) Bericht vom achten März 1776.

Potemkin in einer solchen Neigung mit allen Kräften bestärken.“

„Prinz Orloff wird von der Kaiserinn noch immer gut behandelt. Er scheint über sein Zurückziehen aus dem Dienste noch keinen Entschluß gefaßt zu haben. Man glaubt, er werde hierin den Rath seines Bruders Alexis befolgen, welcher täglich hier erwartet wird.“

„Daß die Kaiserinn dem Prinzen Orloff während einer Krankheit zwei Besuche abstattete, führte zu einem lebhaften Streite mit ihrem Günstlinge Potemkin [1]); und obgleich dieser jetzt alle Gewalt zu besitzen scheint, wird sein naher Fall doch von Vielen als gewiß vorhergesagt. Ich glaube jedoch daß diese Weissagung mehr aus dem allgemeinen Wunsche hervorgeht, als auf wirkliche Anzeichen gegründet ist. Ein Beweis, wie schlecht man von seinem Charakter denkt (so unverdient dies auch seyn mag) ist der Glaube, welchen hier das Gerücht gewinnt, er habe dem Prinzen Orloff Gift beibringen lassen. Gewiß ist seine Eifersucht gegen jeden, den die Kaiserinn auf irgend eine Weise auszeichnet, übertrieben groß, und wird bei Gelegenheiten und in einer Weise dargelegt, die für seine Gebieterinn nicht

---

1) Bericht vom 31sten Mai 1776.

schmeichelhaft seyn kann, sondern sie vielmehr zurückstoßen dürfte."

Nicht unnatürlich kam es zu Verdrießlichkeiten zwischen Haupt- und Nebengünstlingen, bis es Potemkin gelang, außerhalb des persönlichen Verhältnisses eine feste Stellung zu gewinnen und sie zu beherrschen, oder sich doch mit ihnen abzufinden. Das beste Bild des dortigen Wechsels und der vielfachen Umtriebe, erhält man aus dem bunten Inhalte welchen die Berichte in ihrer chronologischen Folge darlegen.

„Herr Savadowski (ein Nebengünstling) erhielt vor Kurzem 3000 Bauern zum Geschenk [1])! — Dem Fürsten Potemkin kaufte die Kaiserinn ein Haus für 100,000 Rubel, gab ihm (so sagt man) 100,000 zur Einrichtung, und erhöhte seine Pension auf 75,000."

Drei Wochen später, den zweiten Julius, schreibt der Botschafter: „Endlich ist es entschieden daß Fürst Potemkin morgen den Hof verläßt. Das Ansehen der Orloffs bei der Kaiserinn scheint so groß zu seyn, als je zuvor. — Es war unpolitisch und undankbar daß Prinz Heinrich dem Grafen Panin wenig Aufmerksamkeit bewies und ihn bei seiner Abreise nicht einmal besuchte."

---

1) Bericht vom siebenten Junius 1776.

„Der Stolz welchen Potemkin während seiner Macht zeigte, hat ihm so viel Feinde erweckt, daß er vernünftigerweise erwarten muß, man werde es ihm während seiner Ungnade vergelten. Deshalb wäre es weder überraschend noch unerwartet, wenn er seine Laufbahn in einem Kloster endigte: eine Lebensweise für welche er stets eine große Vorliebe zeigte, und welche vielleicht die beste Zuflucht gegen die Verzweiflung eines maaßlosen Ehrgeizes ist. Man sagt seine Schulden betragen an 200,000 Rubel."

„Herr Savadowski ist General=Major geworden, und hat 20,000 Rubel und 1000 Bauern zum Geschenk erhalten [1])."

So schienen die Hofintriguen einen entschiedenen Ausgang gewonnen zu haben, als der Botschafter etwa 14 Tage später, den zweiten August 1776, schreibt: „Heut erwartet man bei Hofe die Rückkehr des Fürsten Potemkin!"

„Ich kann einer erhaltenen Nachricht kaum Glauben beimessen [2]): der König von Preußen habe Alles gethan Potemkin zu unterstützen, da dem Prinzen Heinrich (bei seinem Scharfsinne und den sich ihm darbietenden Gelegenheiten) nicht verborgen blei=

1) Bericht vom 16ten Julius 1776.

2) Bericht vom dritten September 1776.

den konnte, daß die Kaiserinn ihre Gesinnungen über jenen Mann ganz geändert hatte."

„Prinz Orloff hat jetzt gewiß den größten Einfluß auf die Kaiserinn; obgleich die Lässigkeit seiner Gemüthsart, ihn für Freunde und Feinde unbedeutend macht [1])."

„Graf Alexis Orloff hat seine Abreise in der Hoffnung aufgeschoben, seinen Bruder von dem neulich gefaßten Entschlusse abzubringen, seine Nichte Fräulein Sinovief (eine Ehrendame der Kaiserinn) zu heirathen, mit welcher er schon lange durch minder unlösliche Bande verbunden war. Obgleich von der Familie des Prinzen aufgefordert, hat sich die Kaiserinn doch geweigert, durch ihre Einmischung die Sache zu verhindern [2])."

„Man fängt an zu glauben (Bericht vom siebenten Januar 1777 [3]) jene Heirath werde gar nicht stattfinden. — Fürst Potemkin wohnt im Palaste, hat aber keinen Einfluß."

„Um die Einwendungen gegen seine Heirath, wegen zu naher Verwandtschaft mit Fräulein Sinovief zu beseitigen, hat Prinz Orloff sich ein Zeugniß zu verschaffen gewußt, sie sey ein untergeschobenes

---

1) Bericht vom fünften November 1776.
2) Bericht vom zwölften November 1776.
3) Rußland, Band 102, B.

Kind [1]). Nachdem ihm dies gelungen, reiset er in wenigen Tagen nach Moskau ab, um die Heirath zu vollziehen."

„Man spricht stark davon (Bericht vom 16ten Mai 1777) Fürst Potemkin sey auf dem besten Wege seine volle Gewalt wieder zu gewinnen. Der Anstand, den man so lange gegen ihn beobachtete, während er einen erklärten Nebenbuhler hatte, mußte jeden überraschen der seinen Charakter, sowie Orloffs Feindschaft und Einfluß kennt. Man schrieb indeß jene Rücksichten lediglich der außerordentlichen Milde der Kaiserinn zu, und nicht einem Überreste ihrer Zuneigung. Solch eine Wiederherstellung würde das erste Beispiel dieser Art seyn und (sofern es nicht auf bloßer Laune und Unbeständigkeit beruht) eine Festigkeit des Einflusses dieses Günstlings andeuten, woraus sehr wichtige Folgen hervorgehen können."

„Man beobachtet (Bericht vom 20sten Mai 1777) Anzeichen von dem bevorstehenden Rückzuge des Herrn Savadowski, für den (wie man sagt) bedeutende Geschenke bereitet werden. Daß Prinz Orloff seit einiger Zeit nicht ausgeht, schreiben Manche weniger einer Krankheit, als seinem Verdruß und seiner Laune über diesen Wechsel zu."

„Man glaubt, er denke hauptsächlich an seine

---

1) Bericht vom 14ten Februar 1777.

nahe bevorstehende Heirath [1]). Gewiß besitzt er großen Einfluß bei der Kaiserinn, und wird ihn wahrscheinlich auch fernerhin besitzen; welcher Vorliebe sich auch Andere zu erfreuen haben, und so wenig ihn seine Lässigkeit auch antreibt diese Freundschaft seiner Monarchinn zu benutzen."

„Fürst Potemkin (heißt es im nächsten Berichte vom zehnten Junius) steht jetzt auf dem höchsten Gipfel. Er hat Beweise besonderer Auszeichnung und Geschenke sehr beträchtlichen Werthes erhalten; auch glaubt man, sein Jahrgeld werde bald dem Orloffs gleich gesetzt werden, mit welchem in jedem Punkte zu wetteifern der große Gegenstand seines Ehrgeizes ist."

„Herr Savadowski ist im Begriffe nach seinem Vaterlande abzureisen [2]). Der neue Liebling ist bereits vom Range eines Majors zu dem eines Obersten der Leibhusaren hinaufgerückt und hat ein sehr ansehnliches Geschenk in Gelde und Bauern erhalten. Zufolge seiner und seines Patrons Natur ist großer Grund zu glauben, er werde immer nur eine untergeordnete Rolle spielen. Der Erfolg in dieser Angelegenheit hat dem Benehmen des Fürsten Potemkin einen Weg vorgezeichnet, welchen zu betreten er künf-

1) Bericht vom dritten Junius 1777.

2) Bericht vom 13ten Junius 1777.

tig nicht unterlassen wird. Der neuliche Verlust kaiserlicher Gunst scheint ihn aus seiner Nachlässigkeit aufgeregt, und biegsamer und vorsichtiger gemacht zu haben."

„Orloffs häusliche Plane, welche zu seiner natürlichen Unthätigkeit hinzutreten, werden ihn zu einem noch weniger gefährlichen Gegner machen, und überhaupt scheint mir jetzt mehr Aussicht als je vorhanden zu seyn, daß Potemkins Einfluß sich befestige. Natürlich können all diese Verhandlungen und Ereignisse einem gewissen jungen Fürsten nicht gefallen, und man versichert mich daß ihm starke Ausdrücke über seinen Abscheu entschlüpft sind. Doch wird dies so wirkungslos bleiben, als es unklug ist."

„Herr Savadowski (Bericht vom 20sten Junius 1777) reisete gestern nach der Ukraine ab. Er erhielt vor wenigen Tagen ein Geschenk von Ländereien mit 4000 Bauern in Weiß-Rußland, gleichwie Herr Wasiltschikoff. Er verläßt die Bühne mit einem sehr schönen Vermögen, und ohne sich während seiner Gunst irgend Jemand zum Feinde gemacht zu haben."

„Für den neuen Günstling (Bericht vom 24sten Junius 1777) werden sehr reiche Geschenke bereitet, und man glaubt er werde bald zu einer hohen Stufe im Heere emporsteigen. Die Russen sind unzufrieden, einen Fremden in dieser Stellung zu sehen (er

ist ein Unger); während sein Patron, Fürst Potemkin, dem er ganz ergeben ist, den Einfluß welchen er im Heere erlangen möchte, nur als eine Verstärkung seiner eigenen Macht betrachtet."

Ich muß diese Berichte unterbrechen, um ein Paar Auszüge einzuschieben über die Anwesenheit Gustavs III in Petersburg und die zweite Heirath des Großfürsten. Den 17ten Junius 1777 schreibt der Botschafter: „Gestern, früh Morgens, langte der König von Schweden unter dem Namen eines Grafen von Gothland hier an. Die Kaiserinn empfing ihn, mit jedem Zeichen der Freundschaft und Zuneigung. Bei der ersten Zusammenkunft erschien sie so gerührt, daß sie einige Freudenthränen vergoß, und überhaupt scheinen beide hohe Personen vollkommen mit einander zufrieden zu seyn."

— — „Vergangenen Sonntag kam die Kaiserinn zur Stadt, — wahrscheinlich um ihren neuen Günstling dem Publikum zu zeigen. Dies ist nicht ungewöhnlich; sondern es wird im Gegentheil bisweilen eine besondere Wichtigkeit darauf gelegt [1])."

„Der König von Schweden erklärt sich entzückt in jeder Beziehung über Aufnahme und Behandlung [2]), und seine große Herablassung und Umgäng-

1) On the contrary sometimes singularly affected?
2) Bericht vom 20sten Junius 1777.

lichkeit paßt zu dem Incognito welches er streng beobachtet."

„Doch täuscht er sich wahrscheinlich in der Hoffnung, von der Kaiserinn wenigstens eine stillschweigende Billigung seiner Verfassung zu erhalten [1]). Er hat zu thun mit einer Meisterinn in der Kunst sich zu verstellen (of dissimulation), so daß er nicht aus persönlich schmeichelhafter Behandlung auf politische Stimmungen und Urtheile schließen darf."

„Die neue Fürstinn Orloff aß vor einigen Tagen bei der Kaiserinn."

„Allerdings mag Ähnlichkeit der Naturen im Allgemeinen die Grundlage menschlicher Freundschaft seyn; wenn aber diese Ähnlichkeit eine Art von Nebenbuhlerschaft erzeugt, kann sie eher Ursache des Zurückstoßens, als der Anziehung werden [2]). Daß dies der Fall war zwischen der Kaiserinn und dem Könige von Schweden, ist nicht ganz unwahrscheinlich. Beiderseitige Liebe des Ruhmes, der Pracht und des Anscheines von Großmuth, ferner Triebfedern des Interesses von der einen und Eitelkeit von der andern Seite, hielten beide in einer Art von Anstrengung (exertion), damit Jeder so vortheilhaft als möglich in den Augen des Andern er-

1) Bericht vom ersten Julius 1777.
2) Bericht vom 15ten August 1777.

scheinen möge. Diese Begierde des Einen, den Anderen zu gewinnen, ist nicht immer mit der Neigung verbunden diese Gesinnungen zu erwiedern. Der Sieg muß in solch einem Streite dem Geschicktesten zu Theil werden, auch hat in der That die Kaiserinn (nach allem Anscheine) auf den König einen sehr günstigen Eindruck gemacht; was in Bezug auf ihn wohl nicht ganz der Fall ist."

„Ungeachtet des Rufes von seiner Gewandtheit, scheint der König doch während dieses Besuches mehr als einmal darin gefehlt zu haben, daß er über Gegenstände von geringer Bedeutung einer gewissen Petulanz seiner Natur Raum gab, was man nicht bloß für kindisch hält, sondern auch in etwas übel nahm. — Im Ganzen kann man jedoch annehmen, daß der schmeichelhafte Grund seines Besuches vortheilhaft für ihn wirkte und er auf die Dauer der Regierung Katharinas (sofern keine neue Veranlassung eintritt) in seinen heimischen Einrichtungen nicht wird von hier aus gestört werden."

Nach dem Tode der ersten Gemahlinn des Großfürsten Paul wurden (nicht ohne preußischen Einfluß) Unterhandlungen getroffen, daß er Maria Feodorowna (vorher Sophie Dorothea Auguste) Tochter des Herzogs Friedrich Eugen von Wirtemberg heirathe. Hierüber enthalten Berichte vom 13ten und 27sten September und vierten Oktober das Nach-

stehende: „Die Hofleute sprechen sowohl von der Person, als von den Sitten der Prinzessinn von Wirtemberg mit großem Lobe. Der Großfürst scheint eine Liebe zu ihr zu haben, welche ihr nicht weniger Herrschaft über ihn verspricht, als ihrer Vorgängerinn, und wovon sie, ihrer größeren Fähigkeiten halber, leicht mehr Gebrauch machen dürfte."

„Am Donnerstage war Verlobung, den 26sten September die Hochzeit."

In einem anderen Berichte vom 15ten Oktober 1776 heißt es: „Noch immer gewinnt die Großfürstinn Alle die sich ihr nahen, durch Herablassung und einnehmendes Wesen; und im Innern der kaiserlichen Familie scheint jetzt eine Harmonie, wie kaum jemals, zu herrschen."

„Fürst Potemkin genießt jetzt nicht bloß der höchsten Gunst der Kaiserinn, sondern steht auch auf weit besserem Fuße mit dem Großfürsten, denn je zuvor [1]). Man kann diese Veränderung dem Umstande zuschreiben: daß der Großfürst durch Verwendung des Günstlings von der Kaiserinn eine Summe Geldes empfing, welcher Freundschaftsdienst einen so hohen Grad von Harmonie hervorbrachte, daß der Großfürst sich vor wenigen Tagen nach Strelna begab, um beim Fürsten zu speisen."

1) Bericht vom achten Julius 1777.

Den 29sten Julius 1777 fügt der Berichterstatter hinzu: „Die verstorbene Großfürstinn beherrschte ihren Gemahl despotisch, ohne auch nur einen Schein von Zuneigung an den Tag zu legen; die jetzige ist, bei dem zartesten und einnehmendsten Wesen, weit entfernt, großen Einfluß auf ihn zu haben: — was vielleicht nicht zum Ruhme der Natur und Gemüthsart des Großfürsten gereicht.“

Ich kehre jetzt zu Mittheilungen über den Hof, die Günstlinge u. s. w. zurück. In einem Berichte vom 26sten September 1777 heißt es: „Der neue Günstling erhielt vor wenigen Tagen eine Besitzung in Liefland, 200,000 Rubel werth, sowie 80,000 Rubel baar, als den seit sechs Jahren niedergelegten Ertrag derselben. Ferner sind Unterhandlungen angeknüpft, um für ihn vom Fürsten Adam Czartoriski für 150,000 Dukaten Landgüter zu kaufen, und am Jahrestage der Krönung soll er Generalmajor und Fahnenträger (ensign) bei der Rittergarde werden.“

„Das Innere dieses Hofes (fährt der Berichterstatter den 31sten Oktober 1777 fort) bietet nichts Neues dar; wenn man nicht die ausschweifende Verschwendung so nennen will, welche den neuen Günstling (minion) mit Reichthümern überladet. In Betracht der kurzen Zeit, seit der er in Gunst steht, hat er mehr empfangen, als irgend einer seiner Vor-

gänger. Vor wenigen Tagen schenkte ihm die Kaiserinn ein prächtiges Haus in der Nähe des Palastes. Zu gleicher Zeit genießt sein Patron, der Fürst Potemkin, aller Fülle der Gewalt, und erhält, ungeachtet des ihm bereits zugewandten übermäßigen Reichthums, noch häufig sehr beträchtliche Geschenke. Vor wenigen Tagen als sie mit ihm speisete, gab ihm die Kaiserinn 80,000 Rubel und eine Tabacksdose mit kostbaren Edelsteinen besetzt."

Verdiente König Friedrich II, wenn er die Kaiserinn auf die Nothwendigkeit einer regelmäßigen Finanzverwaltung aufmerksam machte, statt Vorwürfe, nicht vielmehr das Lob eines wahren, aufrichtigen Freundes? Eben so trug er, und der in diesem Punkte mit ihm völlig einige französische Hof, zur Erhaltung des Friedens mit den Türken bei. Hierüber sagt ein Bericht aus Petersburg vom 24sten März 1778: „Nachdem der französische Hof aufs Stärkste seine Achtung vor der Kaiserinn ausgedrückt, läugnet er daß er in irgend einer Weise ein Mißverhältniß zwischen Rußland und der Pforte herbeizuführen suche. Im Gegentheil habe man die Türken immerdar von ihren feindseligen Gesinnungen abzubringen gesucht, welche Bemühungen noch fortdaurten und mit größtem Ernste betrieben würden. Von denselben friedlichen Gesinnungen belebt, könne Frankreich das Benehmen des wiener Hofes nicht billigen,

und denke nicht daran, sich mit demselben zur Durchführung seiner Absichten auf Baiern zu vereinigen."

Ein Bericht vom siebenten Oktober 1775 aus Petersburg, enthält bereits eine Nachricht: daß Rußland es ablehnte, den Engländern in Amerika und für den amerikanischen Krieg Beistand zu leisten. Nachdem ein Bruch zwischen Frankreich und England unvermeidlich erschien, machte der neue englische Botschafter Herr *** dem petersburger Hofe den Antrag ein Angriffs- und Vertheidigungsbündniß mit England zu schließen. Laut eines Berichtes vom zehnten Februar 1778 [1]) antwortete Graf Panin: „Da er auf solch einen Antrag nicht vorbereitet sey, könne er darüber nicht mit Bestimmtheit sprechen; doch könne er mich versichern, er werde der Kaiserinn sehr angenehm seyn. Bevor jedoch eine letzte Antwort von Konstantinopel eingehe, sey es ihm unmöglich in diesen Dingen klar zu sehen. Beide Länder (Rußland und England) wären in einer unangenehmen Krisis, jenes Reich insbesondere mehr wie jemals; und er glaube, sie könnten sich untereinander nützlicher seyn, wenn die Krisis vorüber sey, als während derselben. — Ich antwortete: unsere Absicht sey, den Vertrag auf der großen und freisinnigen Grundlage wechselseitigen Vortheils und wechselseitiger Ehre zu

---

1) Rußland, Band 103.

gründen. Wir hätten keine engherzigen Plane, keine Interessen des Augenblickes zu befriedigen; unser großer Zweck sey ein dauerndes und vortheilhaftes System um dem bourbonischen Familienvertrag entgegen zu wirken."

„Graf Panin erwiederte: die Kaiserinn wünsche unsere Ansichten über die Lage Europas gründlich (au fond) zu erfahren, sowie welches System wir auf diese Ansichten gründeten. Nächstdem möchten wir den Entwurf eines Vertheidigungsbündnisses vorlegen; denn obwohl sie keine Abneigung gegen die engste Verbindung beider Höfe hege, habe sie doch seit ihrer Thronbesteigung nie ein anderes als ein Vertheidigungsbündniß unterzeichnet, und der Ausdruck: Angriffsbündniß sey ihr zuwider. — Der Graf machte ferner die Bemerkung: England habe vermöge seiner Lage besondere Interessen, die sich in Rußland nicht vorfänden, dessen Benehmen und Theilnahme nothwendig von seiner Stellung im nordischen Systeme abhange. Übrigens stehe es bei der Kaiserinn, Verpflichtungen einzugehen, welche ihr für das Wohl ihres Reiches am zuträglichsten erschienen."

Schon aus diesem ersten Berichte ist für jeden Scharfsichtigen offenbar, daß Rußland nicht die geringste Lust hatte auf den gemachten Vorschlag einzugehen; auch dürfte man ihn wohl einen Versuch

ins Blaue hinein nennen. Rußland hatte vor seinen Nachbaren (Schweden, Preußen, Österreich) in diesem Augenblicke gar nichts zu befürchten, und den einzig möglichen und nöthigen Beistand gegen die Türken zu leisten, hatte sich England immerdar geweigert, woran zeither alle Unterhandlungen scheiterten. Umgekehrt hatte Rußland gar keinen Grund, sich um Englands willen mit den bourbonischen Höfen zu überwerfen, keine Gelegenheit sie zu befehden, oder gar Mannschaft zur Unterdrückung der Nordamerikaner übers Meer zu senden. — Die, laut ***, so große und freisinnige Grundlage eines Bündnisses, war in der That nicht vorhanden, der Gedanke schwebte haltungslos in der Luft.

Zwar schrieb Lord *** den siebenten April 1778 aus London an *** in Petersburg: „Der König von Preußen scheint geneigt, sich wiederum mit England zu verbünden, und nicht abgeneigt die Erneuung unseres Bündnisses mit Rußland zu befördern."

Allein diese höfliche Geneigtheit (um die Zeit wo der baierische Erbfolgekrieg bevorstand) hatte eben so wenig Bedeutung, und den 22sten Mai 1778 sieht sich *** genöthigt, rund heraus einzugestehen: „Rußland ist nicht geneigt, auf ein Bündniß mit uns einzugehen, unter welchen Bedingungen es auch sey."

Ehe von größeren Mißverständnissen zwischen

England und Rußland in Bezug auf Handel und Seefahrt die Rede seyn kann, muß ich noch mehr Nachrichten über den russischen Hof mittheilen. Den 26sten December 1777 schreibt Herr ***: „Die Geburt des jungen Großfürsten Alexander macht hier um so größere und allgemeinere Freude, als sie eine Regelmäßigkeit der Thronfolge verspricht, woran dies Land so wenig gewöhnt ist. Doch bin ich versucht zu glauben, der Großfürst habe sich über die Geburt des jungen Prinzen mehr gefreut als Mann, denn als Patriot. Und seine Zufriedenheit in dieser Beziehung wird diesmal durch die Abwesenheit jedes Schattens von Verdacht der Art bestätigt, welcher bei einer früheren Gelegenheit so wohl begründet ward."

Den 13ten Februar 1778 schildert Herr *** den Grafen Panin und sagt: „Große Eitelkeit und übertriebene Lässigkeit (indolence) sind die Hauptzüge seines Charakters. Hiemit verbindet er eine außerordentliche Neigung, für offen und aufrichtig gehalten zu werden, und in seinen Gesprächen über Geschäfte strebt er (obwohl ohne Erfolg) nach all der Würde des ersten Ministers eines Reiches, das er als das erste der Welt betrachtet. Ich würde ihm Unrecht thun, wenn ich nicht hinzusetzte: er sey über Bestechlichkeit erhaben, und handle in allen von ihm allein abhängigen Geschäften mit Redlichkeit und Ehre."

„In Hinsicht auf auswärtige Angelegenheiten, hat Panin allein das Ohr der Kaiserinn; alle Anderen die sich ihr nahen, mischen sich nie ein, es sey denn um einige Stellen und Ehren zu vergeben. Man könnte jedoch voraussetzen daß Manche, welche zu ihrer Person freien Zutritt haben, und für die sie große Vorliebe zeigt, in gewissen Augenblicken auf ihre Meinung wirken dürften: allein diese Männer sind aus einer Klasse von Leuten erwählt, die öffentlichen Geschäften und ernsten Gedanken höchst abgeneigt sind. Auch sorgt die Kaiserinn mit solcher Verschwendung für dieselben, daß man auch durch die beträchtlichsten Geschenke ihre Aufmerksamkeit nicht fesseln und richten kann."

„Ich fürchte, Potemkin, die Czernicheff und Schuwalof gehen durchaus den französischen Gang, und das was mir in ihrem Charakter noch am Meisten gefällt, ist ihr Leichtsinn, ihre Liederlichkeit und die geringe Schärfe ihrer Gedanken [1]). Solche Leute werden jedoch wahrscheinlich dies Land regieren, wenn die jetzige Beherrscherinn abgehen sollte. Ihr Ruf, ihre Entschlossenheit, ihre Anlagen, ihr Glück, stehen an der Stelle und ersetzen geschickte Staatsmänner und erfahrene Feldherrn, und es ist zu hoffen, die Kraft ihrer gesunden Einsicht werde die starke Nei-

1) Bericht vom 13ten Februar 1778.

gung zu Bequemlichkeit, Wollust und zu den beglei= tenden Fehlern hemmen, welche mit ihrem Alter zu= zunehmen scheint."

„Der jetzige Günstling Soritz [1]) scheint zu sin= ken. Er hat ein ungeheures Vermögen erworben und durchgebracht; doch verdient er Lob, daß er sei= nen Einfluß verwandte, Gutes zu thun und denjeni= gen zu nützen, die er für vernachlässigt hielt. Wahr= scheinlich wird Fürst Potemkin den Auftrag erhalten, sich nach einem frischen Günstling umzusehen, und ich höre, er hat schon einen ausgesucht, den Polizei= lieutnant Acharoff in Moskau. — Prinz Orloff ist unzertrennlich von seiner neuen Frau. Sie ist sehr jung, eigensinnig und starrköpfig. Noch bleibt ihm ein großer Antheil an der kaiserlichen Gunst; er hat aber keine Lust, dies geltend zu machen."

„Der Großfürst und die Großfürstinn leben in vollkommener Einigkeit. Sie benimmt sich mit vieler Vorsicht und Klugheit, und hat schon die Zuneigung des Volkes gewonnen. Er hat sich sehr gebessert, und obgleich er nicht verspricht, jemals ein großer Mann zu werden, hat er bereits das über= troffen, was man von ihm erwartete."

„Außer den kostbaren Festen welche der Adel

---

1) Der Gesandte schreibt Soritz, Zoritz, Ziritz.

bei der letzten so erfreulichen Gelegenheit[1]) gab (das letzte kostete dem Fürsten Potemkin 50,000 Rubel) hat die Kaiserinn eins im letzten Carneval gegeben, dessen Pracht und Geschmack Alles übertraf, was man sich vorstellen kann. Am Nachtische waren für zwei Millionen Pfund Sterling Juwelen mit aufgestellt, und beim Makaospiel (was jetzt hier sehr Mode ist) schenkte die Kaiserinn (abgesehen von sonstigem Einsatz und Gewinn) jedem, der Neun, oder den höchsten Stich im Spiele gewann, einen Diamanten 50 Rubel an Werth. Auf diese Weise sind 150 Diamanten vertheilt worden."

„Jeder an diesem Hofe (die Kaiserinn und Graf Panin vielleicht allein ausgenommen) ahmt die Franzosen nach in Kleidung, Gebräuchen und Sitten[2]). Auch scheinen sie jetzt der arglistigen Politik dieses Volkes mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als gewöhnlich. — Die unglaubliche Eitelkeit der Kaiserinn geht mit ihrem Verstande durch, und sie giebt allen Behauptungen Gehör, wenn sie nur irgend mit ihrer Größe und Macht in Übereinstimmung erscheinen."

„Vor einigen Tagen erhielt Graf Ziritz seine

---

1) Ich meine die Geburt Alexanders. Bericht vom 17ten März 1778.

2) Bericht vom 31sten März 1778.

Entlassung [1]). Sie ward ihm von der Kaiserinn selbst in sehr höflichen Ausdrücken angekündigt, aber (nach der Art wie er sprach) sehr verschieden aufgenommen. Er war sehr bitter in seinen Vorwürfen, schilderte diese Veränderlichkeit mit den stärksten Farben, und sagte voraus daß die übelsten Folgen dadurch entstehen müßten. Mit einer Vermehrung seines Jahrgehaltes, einer ungeheuren Summe baaren Geldes, und einer neuen Verleihung von 7000 Bauern, — soll Graf Zíritz reisen [2]). Sein Nachfolger Korsac soll erst als solcher erklärt werden, wenn der Graf fort ist. Dessen heftiger Charakter macht es für jeden Anderen gefährlich, diese Stelle öffentlich anzunehmen, so lange er selbst noch im Lande ist. Hof und Stadt sind allein mit dieser Begebenheit beschäftigt, und es thut mir Leid, sagen zu müssen, daß sie zu unangenehmen Betrachtungen Gelegenheit giebt, und in den Augen der Fremden dem Rufe der Kaiserinn und dem Ansehen des Reiches Schaden bringt."

Eine Woche später (den neunten Junius 1778)

---

1) Bericht vom zweiten Junius 1778.

2) Man muß sich entsetzen (schreibt der Marquis Verac den 15ten Oktober 1780) über die Summen welche die Kaiserinn verwendet, um Leute zu bereichern, welche so wenig dankbar als ihr treu sind.

meldet der Botschafter: „Das Innere des Palastes bietet eine sehr sonderbare Scene dar. Graf Zoritz ist zwar höchst verschwenderisch belohnt, aber nicht beruhigt, oder befriedigt. Obgleich entlassen, bleibt er in der Stadt, mit allen Ehren eines Günstlings. Die kühne Sprache, welche er gegen die Kaiserinn führt, macht sie vorsichtig, einen so unruhigen Geist nicht aufzureizen. Es ist unglaublich, in welchem ungewissen und ängstlichen Zustande ihr Gemüth sich befindet.. Vor einigen Tagen machte Graf Orloff ihr Vorstellungen, welche Folgen ihr Benehmen über kurz oder lang hervorbringen werde. Sie schien einen Augenblick lang bekehrt (reclaimed), sandte einen Befehl an Savadowski, er solle nach Hofe zurückkehren, und hatte die feste Absicht diesem einfachen und ruhigen Manne seine frühere Stelle wiederzugeben. Allein General Petemkin, der ihren Charakter genau kennt und mehr Gewandtheit besitzt seine Zwecke zu erreichen, als irgend ein Mann auf Erden, bewirkte daß diese guten Zwecke bei Seite gesetzt wurden."

„In diesem kritischen Augenblicke ward Korsac eingeführt, und während ich schreibe befindet sich die Kaiserinn auf einem Landgute Potemkins an den Gränzen Finnlands, und sucht ihre Sorgen und die des Reiches in der Gesellschaft ihres neuen Günstlings (minion) zu vergessen, dessen gemeiner Name

Korsac, bereits in den besser klingenden Korsacoff verwandelt ward. Unterdessen ist Savadowski hier angekommen, und da er die Herreise verweigerte bis Orloff deshalb in ihn drang, so fordert er jetzt, dieser solle ihm sagen, weshalb man ihn in seiner Zurückgezogenheit störte?"

„Der Großfürst fühlt das Regellose dieser Aufführung, ist aber aus einem merkwürdig unvorsichtigen Manne ein sehr vorsichtiger geworden. Graf Panin und Prinz Orloff, sonst unversöhnlich, sind jetzt vertraute Freunde geworden; und durch Hülfe des Ersten, steht sich der Letzte gut mit dem Großfürsten, obgleich Diesen Graf Panin früher selbst dahin gebracht hatte, den Prinzen Orloff als seinen größten und gefährlichsten Feind zu betrachten."

Den 19ten Junius fügt Herr *** hinzu: „Zum Lohne dafür daß Savadowski hieher kam, wird er eine hohe Stelle im Senate erhalten. Dieser Punkt ist gegen Potemkin durchgesetzt worden, der in allem Übrigen unbeschränkt ist."

„Gestern (Bericht vom zehnten Julius 1778) erschien der neue Günstling zum ersten Male. Er benahm sich mit vieler Geschicklichkeit und schien die unermeßlichen Schmeicheleien, welche die Hofleute über ihn häuften, mit mehr Gelassenheit (steadiness) zu ertragen, als seine Vorgänger."

Diese und viele der folgenden Berichte bieten

Gelegenheit zu ernsten Betrachtungen dar, über die bösen Folgen der Unkeuschheit, der Verschwendung und des Mangels an Selbstbeherrschung. Ja das Urtheil, was man aus dem Standpunkte der Sittlichkeit und Staatsweisheit gegen die Kaiserinn aussprechen muß, fällt noch strenger aus, wenn man bedenkt daß sie bereits an funfzig Jahre zählte. Andererseits wird man eben hiedurch auf den Gedanken hingetrieben, ihren Zustand als einen körperlich krankhaften zu betrachten, und tiefes Mitleid mit ihr zu fühlen; wobei sich indessen die Frage wieder hervordrängt: ob dieser Zustand nicht durch eigene Schuld herbeigeführt, oder doch verschlimmert war?

Etwas allgemeiner und umständlicher läßt sich Herr *** in einem Berichte vom 31sten Julius über die Kaiserinn und die russischen Verhältnisse aus. Er sagt: „Sowohl aus meinen eigenen Beobachtungen, als aus den Erzählungen unparteiischer, wohlunterrichteter Männer, ergiebt sich für mich: die Kaiserinn besitze einen männlichen Geist, Beharrlichkeit im Festhalten, und Muth im Ausführen ihrer Plane. Es fehlen ihr aber die männlicheren Tugenden: angemessene Überlegung, Mäßigung im Glücke und Schärfe des Urtheils; während sie im hohen Grade die Schwächen besitzt, welche man gewöhnlich ihrem Geschlechte beilegt: Liebe der Schmeichelei und deren untrennliche Begleiterinn Eitelkeit, Unaufmerk-

samkeit gegen unangenehmen, obwohl heilsamen Rath, und einen Hang, welcher sie in Ausschweifungen hineinführt, die einen weiblichen Charakter in jedem Stande erniedrigen (debase) würden."

„Betrachten wir die Begebenheiten der letzten, seit ihrer Thronbesteigung verflossenen sechzehn Jahre, so werden sie, bei einer genauen und unbefangenen Forschung, großentheils als die Wirkungen eines solchen Charakters erscheinen. Den Polen gab sie einen König, aus einem eben nicht löblichen Beweggrunde, unterstützte dessen Maaßregeln in einigen Fällen mit zu großer Heftigkeit, in anderen Fällen hingegen gar nicht, und stürzte hiedurch die Republik in Verzweiflung und Anarchie. Hieraus entstand zunächst der türkische Krieg, dessen Folgen ihr eine Verbindung aufzwangen, welche sie dahin brachte, einen gar nicht zu rechtfertigenden Vertrag abzuschließen. Abgesehen von dem unauslöschlichen Flecken, welchen dieser Vertrag ihrer Regierung aufprägt, hat er die Macht der beiden Staaten, von denen sie allein etwas besorgen kann, vermehrt und ihnen für die Zukunft einen Einfluß auf die polnischen Angelegenheiten verschafft, der so groß ist wie der ihrige."

Nachdem der Botschafter ähnliche Bemerkungen in Beziehung auf Preußen, Schweden und die Türkei gemacht hat, fährt er fort: „Richten wir unsere Betrachtung auf das Innere und die Verwaltung,

Gelegenheit zu ernsten Betrachtungen dar, über die bösen Folgen der Unkeuschheit, der Verschwendung und des Mangels an Selbstbeherrschung. Ja das Urtheil, was man aus dem Standpunkte der Sittlichkeit und Staatsweisheit gegen die Kaiserinn aussprechen muß, fällt noch strenger aus, wenn man bedenkt daß sie bereits an funfzig Jahre zählte. Andererseits wird man eben hiedurch auf den Gedanken hingetrieben, ihren Zustand als einen körperlich krankhaften zu betrachten, und tiefes Mitleid mit ihr zu fühlen; wobei sich indessen die Frage wieder hervordrängt: ob dieser Zustand nicht durch eigene Schuld herbeigeführt, oder doch verschlimmert war?

Etwas allgemeiner und umständlicher läßt sich Herr *** in einem Berichte vom 31sten Julius über die Kaiserinn und die russischen Verhältnisse aus. Er sagt: „Sowohl aus meinen eigenen Beobachtungen, als aus den Erzählungen unpartheiischer, wohlunterrichteter Männer, ergiebt sich für mich: die Kaiserinn besitze einen männlichen Geist, Beharrlichkeit im Festhalten, und Muth im Ausführen ihrer Plane. Es fehlen ihr aber die männlicheren Tugenden: angemessene Überlegung, Mäßigung im Glücke und Schärfe des Urtheils; während sie im hohen Grade die Schwächen besitzt, welche man gewöhnlich ihrem Geschlechte beilegt: Liebe der Schmeichelei und deren untrennliche Begleiterinn Eitelkeit, Unaufmerk-

samkeit gegen unangenehmen, obwohl heilsamen Rath, und einen Hang, welcher sie in Ausschweifungen hineinführt, die einen weiblichen Charakter in jedem Stande erniedrigen (debase) würden."

„Betrachten wir die Begebenheiten der letzten, seit ihrer Thronbesteigung verflossenen sechzehn Jahre, so werden sie, bei einer genauen und unbefangenen Forschung, großentheils als die Wirkungen eines solchen Charakters erscheinen. Den Polen gab sie einen König, aus einem eben nicht löblichen Beweggrunde, unterstützte dessen Maaßregeln in einigen Fällen mit zu großer Heftigkeit, in anderen Fällen hingegen gar nicht, und stürzte hiedurch die Republik in Verzweiflung und Anarchie. Hieraus entstand zunächst der türkische Krieg, dessen Folgen ihr eine Verbindung aufzwangen, welche sie dahin brachte, einen gar nicht zu rechtfertigenden Vertrag abzuschließen. Abgesehen von dem unauslöschlichen Flecken, welchen dieser Vertrag ihrer Regierung aufprägt, hat er die Macht der beiden Staaten, von denen sie allein etwas besorgen kann, vermehrt und ihnen für die Zukunft einen Einfluß auf die polnischen Angelegenheiten verschafft, der so groß ist wie der ihrige."

Nachdem der Botschafter ähnliche Bemerkungen in Beziehung auf Preußen, Schweden und die Türkei gemacht hat, fährt er fort: „Richten wir unsere Betrachtung auf das Innere und die Verwaltung,

so fürchte ich, wird das Ergebniß nicht vortheilhafter ausfallen. Eine mißverstandene Milde, hervorgegangen aus Furcht oder Lässigkeit, hat die großen Zwecke der Rechtspflege und der Gesetze untergraben. Die Großen unterdrücken auf übermüthige Weise die Geringeren; die Geringeren stehlen und betrügen in Sicherheit, theils weil sie jene Erschlaffung kennen, theils unter einem von der Grausamkeit ihrer Herrn hergenommenen, scheinbaren Vorwande."

Nachdem Herr *** hierauf von Pugatscheffs Empörung gesprochen und andere Beweise des Mißvergnügens gegeben hat, sagt er: „Diesen Thatsachen können wir gegenüberstellen: die Gründung einiger deutschen Ansiedelungen, die Anlegung mancher nützlichen Seminarien für beide Geschlechter, und eine ungemeine Großmuth und Freigebigkeit. Indessen gedeihen keineswegs alle Kolonien, das System der Erziehung wird viel getadelt, und die kaiserliche Freigebigkeit trifft nicht immer die Verdientesten. Ein blühender Handel und wachsendes Einkommen, hervorgehend aus unerschöpften Hülfsquellen und dem Fortschritte allgemeiner Bildung, würden unter einer weisen Verwaltung dieses Reiches, Kraft und Macht sehr bald wieder herstellen."

Neununddreißigstes Hauptstück.

Sehr richtig macht der Gesandte am Schlusse seines zuletzt mitgetheilten Berichtes darauf aufmerksam: daß ungeachtet aller Schwächen der Beherrscher und aller Mängel der Verwaltung, Rußland unermeßliche natürliche Hülfsquellen habe und in seiner Lage einen ungemein großen Schutz besitze. Dennoch blieb es wichtig, wie der Mann, welcher nach Katharinas Tode das ungeheuere Reich beherrschen sollte, beschaffen und was von ihm zu erwarten sey. Ich theile deshalb einiges hierauf Bezügliche mit. Den 21sten Julius 1778 schreibt ***: „Der Großfürst und die Großfürstinn sind so durchaus preußisch gesinnt, daß sie gegen den Grafen Kaunitz kaum die gewöhnliche Höflichkeit beobachten, oder irgend eine Mäßigung, wenn sie von den Maaßregeln seines Hofes sprechen."

Umständlicher lautet ein Bericht vom 14ten Oktober 1778 worin es heißt: „Seit seiner Jugend war der Großfürst der Sorgfalt des Grafen Panin anvertraut, unter welchem Herr von Osterwald, ein liefländischer Edelmann, stand, den man jetzt zum Senator ernannt hat. Ich finde nicht daß sie irgend ein regelmäßiges System der Erziehung zum Grunde legten, oder darüber von der Kaiserinn Anweisung empfingen. Obgleich diese für die Erziehung ihrer Unterthanen die heilsamsten Verbesserungen eingeführt hat, war sie doch nicht in gleicher Weise aufmerksam, oder besorgt für den Erfolg der Erziehung ihres Sohnes. Er erhielt durch Herrn von Osterwald sehr zweckmäßigen Unterricht über die innere Verwaltung dieses Reiches, und vom Grafen Panin erträglichen (a tolerable one) über die neuere Geschichte Europas. Von niederen Lehrern lernte er die feineren Künste (polited arts) und man gab sich einige Mühe, ihn auch in der Philosophie zu unterrichten. Dies trug jedoch nur wenig Frucht, und da seine Art sich darzustellen nicht geschickt war, so verwandte er den größten Theil seiner Zeit um tanzen, reiten und Französisch sprechen zu lernen, welches Alles er in einem gewissen Grade von Vollkommenheit versteht. Ich würde seinen Erziehern Unrecht thun, wenn ich nicht bemerkte, daß sie ihm keine lasterhaften Grundsätze beibrachten, sondern im Gegentheil

sehr aufmerksam auf seinen sittlichen Charakter waren. Auch glaube ich, ihre heilsamen Lehren haben gewisse natürliche Mängel ausgetrieben und er ist ein viel besserer Mann geworden, als wenn er sich selbst wäre überlassen geblieben."

„Bis zu seiner ersten Heirath hielt man ihn in vollkommener Unterwürfigkeit. Nur diejenigen wurden zu ihm gelassen, denen es die Kaiserinn ausdrücklich erlaubte, und wenn er irgend kindliche Verehrung besitzt, so gründet dieselbe sich mehr auf Furcht, als auf Liebe."

„Bald nach ihrer Verheirathung mit dem Großfürsten fand die Prinzessinn von Darmstadt leicht das Geheimniß ihn zu beherrschen, und zwar in so unbeschränkter Weise, daß er einige wenige Gesellschafter entließ, die er selbst gewählt zu haben schien, und Umgang, Zeitvertreib und Empfindung ihm ganz von ihr vorgeschrieben wurden. Ja sie erlaubte ihm kaum den Gebrauch seiner geistigen Fähigkeiten, und er der beweglich und lebhaft war, ward düster, schwerfällig und träge. — Sie hingegen stand unter der Herrschaft des Grafen Andreas Rasoumowski ihres Verehrers, der endlich wiederum seinen Unterricht und den größten Theil seiner Einnahme durch die Botschafter des Hauses Bourbon erhielt. Die Kaiserinn sah und tadelte dies Benehmen ihrer Schwiegertochter, jedoch ohne Wirkung.

Die junge Fürstinn war ehrgeizig und entschlossen, und hätte der Tod nicht ihre Laufbahn unterbrochen, würde wahrscheinlich ein Kampf der Geschicklichkeit zwischen diesen beiden hochgestellten Frauen ausgebrochen seyn. Sie wissen, daß unter ihren Papieren befremdliche Briefe gefunden wurden. Nichts kann mehr in Verwunderung setzen, als daß sie solcherlei Beweise gegen sich selbst unzerstört ließ; es müßte denn die ungewöhnliche Gelindigkeit seyn, welche man bei dieser Gelegenheit denen zeigte, die in ihre Umtriebe verwickelt waren. Ich wage nicht zu entscheiden, ob dies Folge der großen Schwäche der Regierung, oder eines vorwaltenden Wohlwollens der Gesinnung war."

„Obgleich der Großfürst keinen Grund hatte, solch einen Verlust zu beklagen, erforderte es doch alle Beredsamkeit und Freundschaft des Prinzen Heinrich von Preußen, ihn zu einer zweiten Heirath zu vermögen. Sowie der Charakter der jetzigen Großfürstinn von dem der vorigen durchaus verschieden ist, so erscheint auch der Großfürst nunmehr in einem ganz anderen Lichte. Sie ist milde, einnehmend, und durchdrungen von den strengsten Grundsätzen über die Pflichten einer Ehefrau. Er ist gesprächig und heiter geworden, und zeigt auch (assumes) einen eigenen Willen. Durch alle nur mögliche Gefälligkeit und Aufmerksamkeit verdient sie seine

Liebe, und er ist ihr sehr zugethan. Sie sind jetzt durch sich selbst vollkommen glücklich; doch fürchte ich, dies Glück werde an einem Hofe nicht dauern, der so sonderbar zusammengesetzt ist. Er verräth einen leichten Sinn (levity), welcher bisweilen den Frauen schmeichelt, an welche er sich wendet; und sie muß eine sehr ungewöhnliche Entschlossenheit und Rechtlichkeit besitzen, wenn sie die vielen Schlingen vermeiden will, die man in ihren Weg legen wird, und denen keine von allen Kaiserinnen dieses Reiches entgangen ist."

„Die politischen Grundsätze des Großfürsten sind jetzt preußisch, sowie sie sonst französisch waren, und wenn er sich nicht ändert, dürfte er sich hiedurch so lächerlich machen, wie sein Vater. Seine Reise nach Berlin, Panins Lehren und der Großfürstinn Parteilichkeit für ihre eigene Familie, befestigen ihn in diesen Grundsätzen."

„Er ist sehr mäßig im Essen und noch mehr im Trinken, und hat durch diese Regelmäßigkeit seine von Natur schwache Gesundheit gestärkt. Obgleich er es fühlt und sich bisweilen unvorsichtig darüber beklagt, daß er von allen Geschäften ausgeschlossen ist, hat er doch nicht Entschlossenheit genug, irgend eine unabhängige That zu versuchen. Er zittert vor den Folgen, und würde aus überwiegender Scheu ohne Zweifel einen Jeden verrathen, der es wagte

ihm solch einen Vorschlag zu machen. Sonst hätten sich in neuerer Zeit unzählige Gelegenheiten gefunden und sie werden sich noch mehren; sollte aber eine Revolution eintreten, so mag er wohl der Gegenstand derselben, er wird aber nie ihr Urheber seyn."

„Gleich seinem Vater macht er aus dem Kriegswesen ein Spielwerk, und obgleich Großadmiral, versteht er ganz und gar nichts vom Seewesen. — Mit Einem Worte: ohne Fähigkeiten ersten Ranges, besitzt er eine hinreichende Portion Verstand (sofern er eine gewisse Unbeständigkeit in seinen Neigungen und Furchtsamkeit in seinen Handlungen ablegt, welche vielleicht nur aus seiner Jugend und Stellung folgen), um dies Land, wenn auch mit weniger Glanz, jedoch mit eben so viel Weisheit zu regieren, als irgend einer seiner Vorgänger seit Peter I."

Es ist anziehend, mit dieser englischen Charakterschilderung folgende des französischen Geschäftsträgers Sabatier zu vergleichen. Er schreibt [1]: „Nach dem was ich über den Großfürsten erfahren und für das Wahrscheinlichste halte, ist er von Natur gut, rechtlich, großmüthig, wohlthätig, besitzt Verstand, faßt leicht auf, liebt sich zu unterrichten und hat aus dem Unterrichte seiner Lehrer Nutzen gezogen. Allein, wenn ich nicht sehr irre, werden seine Leidenschaften

1) Bericht vom 20sten April 1770.

lebhaft und tief seyn. Die Strenge des Grafen Panin, seine Lage, der Widerwille gegen seine Mutter haben ihn zu der überdachtesten Verstellung getrieben, welche Folge einer natürlichen zu seyn scheint. Bisweilen dringt indessen seine Heftigkeit durch den Zwang hindurch, welchen er sich auflegt. Man hält ihn für rachsüchtig, halsstarrig, und gebieterisch, auch hat er oft den Stolz (fierté) seiner Seele entschleiert. Daher ist zu fürchten, daß wenn man seine Kraft mit Gewalt unterdrückt, die Keime eines entschiedenen Charakters sich verhärten, und Falschheit, dumpfer Haß, und vielleicht Verzagtheit (pusillanimité) an die Stelle treten, und das Edle was sich hätte entwickeln lassen, durch steten und voreiligen Zwang, sowie durch Furcht und Schrecken erstickt wird, welche seine Mutter ihm immer eingeflößt hat. Dies Gefühl beherrscht alle anderen und muß nothwendig die Grundlage seiner Fortschritte, im Guten wie im Bösen, seyn."

„Die Kaiserinn, welche in allen Dingen dem Scheine so viel opfert, nimmt ihrem Sohne gegenüber, darauf gar keine Rücksicht. Stets behält sie Ton und Wesen einer Herrscherinn, und verbindet damit oft solche Kälte und eine so beleidigende Unaufmerksamkeit, daß der junge Fürst hiedurch empört wird. Nie hat sie ihn als Mutter behandelt, immer erscheint er vor ihr als ein demüthiger, gehor-

samer Unterthan. Auch sieht man daß dies unschickliche und barbarische Benehmen in dem Herzen der Kaiserinn wurzelt, und nicht aus Grundsätzen einer strengen Erziehung hervorgeht. Sie nimmt auf ihren Sohn weiter keine Rücksicht, als welche die Nothwendigkeit gebietet, und die, von ihr nur schwach verborgene Feindschaft ist Folge der Liebe, welche das ganze Volk zu dem unbequemen Zeugen und dem Opfer ihres Thronraubes trägt. Mit ihr benimmt sich der Großfürst, als stände er vor seinem Richter; anderwärts ist er überall unbefangen und nichts weniger als furchtsam. Er drückt sich leicht und annehmlich aus, und sucht durch aufmerksame Höflichkeit Allen zu gefallen, die sich ihm nähern. Was unter seinen Augen vorgeht, beobachtet er ohne Ziererei; allein er soll das Hinterbringen (les rapports) lieben und nichts unterlassen um von Jeglichem so genau unterrichtet zu seyn, als möglich. Das ist die Folge der volksthümlichen Richtung, der Furcht, des Bedürfnisses und der Kenntniß seiner Lage."

— — „Seine Vorliebe für den Putz ist übertrieben, und alle Eitelkeiten des Äußerlichen (womit die russische Jugend solchen Götzendienst treibt) scheinen ihn sehr zu beschäftigen; so sehr auch seine Mutter ihn zu dem zurückzuführen sucht, was sie die englische Einfachheit nennt. Ich glaube daß er die-

sem Volke wenig zugethan ist; seine Neigung und der stete Widerspruch gegen alle Neigungen seiner Mutter, treibt ihn zu uns. Es ist ihm widerfahren, von Frankreich und den Franzosen mit Entzücken zu sprechen; er will daß Alles was er gebraucht, aus Paris sey, und aus Vorliebe für uns und unsere Moden hat er mehr als einmal diejenigen zurecht gewiesen und lächerlich gemacht, welche in seiner Gegenwart uns tadelten. Als Graf Orloff am Hofe mit rund abgeschnittenen Haaren erschien, und Andere seinem Beispiele folgten, erklärte der Großfürst, er werde den wegjagen welcher, zu seinem Hofstaate gehörend, in so unedlem Aufzuge erscheine."

„Man hat Ihnen gewiß um die Zeit der Entthronung Peters III geschrieben, daß man unkluger weise dem Großfürsten sagte: sein Vater wolle ihn ermorden lassen. Er ward hiedurch vom heftigsten Entsetzen ergriffen, und seine Gesundheit litt dergestalt daß ihm ein Übel blieb, welches mit der fallenden Sucht Ähnlichkeit zu haben schien [1])."

In welchen tiefen Abgrund von Bedrängniß, Unglück, Elend, Leidenschaft und Verbrechen, lassen (troß alles äußeren Glanzes) diese Berichte schauen! Ein Sohn, der da hört, sein Vater wolle ihn um-

1) Bericht vom 19ten Oktober 1770, nach Aussagen eines wohlunterrichteten Hofarztes.

bringen lassen, der da weiß, seine Mutter herrsche nur in Folge der Ermordung seines Vaters, der da ausgeschlossen ist von dem, was er für sein eigenstes und edelstes Recht halten muß, zur Übung dieses Rechtes (im Vergleiche mit seiner Mutter) aber nur geringe Fähigkeit besitzt. Eine Frau die (nach der günstigsten Erklärung) in die Ermordung ihres Mannes einwilligen mußte, um sich selbst zu retten; die, wenn ihr Sohn unächt war, den Zeugen ihres Unrechtes, wenn er ächt war, den möglichen Rächer seines Vaters und seiner eigenen Rechte täglich vor sich sah. — Daher vielleicht zum Theil eine Lebensweise, welche zerstreuen sollte, weil der Himmel (in gerechtem Zorne) die Möglichkeit versagt hat — zu vergessen! —

„Fürst Potemkin (schreibt Herr *** den achten September 1778) stellt sich gleichgültig gegen den Gang der Dinge. Sein Fall würde aber, sofern er einträte, kein ruhiger seyn. Seine Partei ist stark, sein Ehrgeiz ohne Gränzen, sein Muth und seine List jeder Unternehmung, auch der kühnsten und schwierigsten, gewachsen."

Vierzehn Tage später, den 25sten September 1778, schreibt Herr ***: „Potemkin ist zur Gunst zurückgekehrt. Er widersetzte sich so lange als möglich der Anstellung eines nicht von ihm ausgewählten Günstlings; er setzte jedes Mittel in Bewe-

gung welches ihm List und seine Überlegenheit über die Kaiserinn an die Hand gab; er wagte selbst zu drohen und die ungeziemendsten Reden zu führen. Da er aber fand daß dies Benehmen nichts half und daß die Kaiserinn entschlossen war, ihren eigenen Plan durchzuführen, änderte er seinen Ton und ward so unterwürfig als möglich. Er bat und erhielt Verzeihung und bot seine Dienste, um diese Sache zu Stande zu bringen, in einer so zarten und dringenden Weise an, daß dieselben sehr gern angenommen wurden."

„Irre ich mich nicht sehr, so ist Fürst Potemkin in diesem Augenblicke zum Grafen Panin gegangen um mit ihm zu speisen und ihm anzukündigen: — die Kaiserinn habe einem seiner Schreiber eine neue Beschäftigung zugewiesen. Der Kunst und dem Scharfsinne welche Fürst Potemkin bei diesen Gelegenheiten entwickelte, kann Nichts gleichgestellt werden, als das linkische Benehmen und die Gleichgültigkeit des Fürsten Orloff. Wäre dieses hervorgetreten, so hätte sein Gegner fallen, und er seine frühere Gunst zum Besten des Reiches wieder gewinnen müssen. Anstatt aber Vortheil von den Umständen zu ziehen, machte er bloß Scherze darüber, und zwar mit so wenig Zartheit, daß es den größten Anstoß gab."

„Fürst Potemkin hat mehre Monate öffentlich in verbotenem Umgange mit seiner Nichte, einer Eh-

rendame, gelebt. Während ihres Streites mit dem Fürsten warf die Kaiserinn dieser ihren unregelmäßigen Wandel vor, und welche Schande dies dem Hofe bringe. Denselben Abend vermochte Potemkin den Fürsten Gallitzin, die Angeklagte zu heirathen: sie wurden mit großer Pracht im Palaste verlobt, und die Hochzeit wird unter der unmittelbaren Leitung der Kaiserinn gefeiert werden."

„Ich kann Ihnen glaubhaft anzeigen [1]) daß die unvorsichtige Heirath des Fürsten Orloff und der Wunsch, das Interesse der Familie zu sichern, die Hauptgründe der Reise des Grafen Alexis Orloff sind. Die Lage der öffentlichen und häuslichen Angelegenheiten und seine erprobte Treue gegen die Kaiserinn, ließen keine Sorge über seinen Empfang aufkommen, vielmehr mußte solche Treue und Anhänglichkeit in einem so kritischen Zeitpunkte willkommen seyn. Der Erfolg hat diese Meinung bestätigt. Die Kaiserinn und jeder betrachtet ihn als den einzigen Mann, der die Ehre und Würde des Reiches erhalten, oder vielmehr herstellen kann, und ich wünsche aufrichtig daß seine Gunst groß genug seyn möge, den gefährlichen Gewohnheiten der Zerstreuung und Schwäche entgegenzuwirken, welche während seiner Abwesenheit in dem Gemüthe seiner Herrscherinn so zunahmen."

---

1) Bericht vom 16ten Oktober 1778.

„Ich kann dafür einstehen daß folgendes Gespräch ächt und wahrhaft ist. Bald nach der Ankunft des Grafen Orloff ließ die Kaiserinn ihn zu sich rufen, lobte seinen Charakter aufs Höchste, dankte ihm für vergangene Dienste in den stärksten Ausdrücken, und sagte ihm dann: sie müsse ihn jetzt um etwas bitten, was für ihre Ruhe von größerer Wichtigkeit sey, als was sie je von ihm verlangt habe. Seyd (sagte sie) ein Freund Potemkins! Vermöget diesen außerordentlichen Mann daß er vorsichtiger sey in seinem Benehmen, aufmerksamer auf die Pflichten der großen Ämter, welche er bekleidet, sorgsamer sich Freunde zu erwerben, und nicht (zum Lohne für alle meine Achtung und Freundschaft) mein Leben in eine ununterbrochene Scene des Elendes zu verwandeln. Um Gottes Willen, sucht seine Bekanntschaft, mehret meine Verpflichtung gegen Euch, indem ihr eben so viel zu meinem persönlichen Glücke beitraget, als Ihr zu dem Glanze und Ruhme meines Reiches beigetragen habt."

„Wenn solche Sprache von Seiten einer Herrscherinn zu einem Unterthan ungewöhnlich erscheint, so war es die Antwort nicht minder. Sie wissen Madame, sagte der Graf, ich bin Ihr Sklave, mein Leben steht Ihnen zu Diensten. Wenn Potemkin den Frieden Ihres Gemüthes stört, befehlen Sie, er soll unverzüglich verschwinden, Sie sollen nie mehr

17**

von ihm hören! Aber, Madame, bei meinem Charakter und meinem Rufe mich mit Hofränken einzulassen, die Freundschaft eines Menschen zu suchen, den ich als Mann verachten und zugleich als den Größten im Staate betrachten muß, verzeihen Euer Majestät, wenn ich diesen Auftrag ablehne."

„Die Kaiserinn brach in Thränen aus, Graf Orloff ging fort, kehrte aber nach einigen Minuten zurück und sprach weiter: Sie wissen ohne Zweifel, daß Potemkin keine wahre Anhänglichkeit an Sie hat, und überall nur sein eigenes Interesse zu Rathe zieht, daß er nur für List ein überlegenes Talent besitzt, daß er sich bestrebt, Euer Majestät allmählig von Geschäften abzulenken und in einen Zustand wollüstiger Sicherheit einzulullen, um sich selbst mit der höchsten Gewalt zu bekleiden. Er hat Ihrer Flotte wesentlich geschadet, Ihr Heer zu Grunde gerichtet und, was schlimmer ist, Ihren Ruf in den Augen der Welt erniedrigt und die Liebe Ihrer getreuen Unterthanen von Ihnen abgewandt. Wollen Sie sich eines so gefährlichen Mannes entledigen, so steht Ihnen mein Leben zu Diensten; ziehen Sie aber vor, zu zögern, mit ihm zu temporisiren, so kann ich bei der Ausführung von Maaßregeln nicht nützlich seyn, wo Schmeichelei, Heuchelei und Doppelzüngigkeit die nothwendigsten Eigenschaften sind."

„Die Kaiserinn ward durch diese außerordentliche

Rede sehr bewegt, gestand daß sie Alles glaube was er von Potemkin sage, dankte dem Grafen in den stärksten Ausdrücken für sein Anerbieten, fügte aber hinzu: sie könne den Gedanken an ein so hartes Verfahren nicht ertragen. Sie gestand ein, daß ihr Charakter sich verändert, und klagte daß ihre Gesundheit wesentlich gelitten habe. Sie wünschte, der Graf möge nicht daran denken, Petersburg zu verlassen, da sie seines Rathes und Beistandes gewiß bedürfen werde."

„Ich bemerke keine Veränderung in dem Benehmen der Kaiserinn gegen Potemkin; er ist ungewöhnlich höflich geworden. Des Günstlings Strakoff Erhebung ist, wo nicht aufgegeben, doch wenigstens verschoben, und ich glaube kaum daß die Kaiserinn öffentlich einen neuen Günstling aufstellen wird, so lange Graf Orloff hier bleibt."

„Nachdem Potemkin durch alle Stufen der Überredung, des Zornes und der Verzweiflung hindurchgegangen ist, hat er endlich das Versprechen der Kaiserinn erlangt: er solle Herzog von Kurland werden [1]). Graf Stackelberg, sein Geschöpf, verspricht ihm die Einwilligung der Polen, und die des Königs von Preußen hofft er dadurch zu erlangen, daß

1) Bericht vom ersten December 1778.

er die Kaiserinn dahin bringt, ganz nach dessen Willen zu handeln."

„Die Kaiserinn ist noch sehr außer Haltung, und ihr Gemüth immerdar voller Unruhe. Sie erscheint öffentlich so wenig als möglich, und hat im engeren Kreise noch immer nicht ihre Heiterkeit und gute Laune wiedergewonnen [1])."

„Allmählig hat die Kaiserinn dem Grafen Alexis Orloff ihr Vertrauen und ihre Freundschaft entzogen und ihn durch ihr Benehmen zuletzt zu dem Auswege gezwungen, den die Russen gewöhnlich ergreifen, wenn sie bei Hofe schlecht stehen: nämlich unter dem Vorwande einer Krankheit zu Hause zu bleiben [2]). Dies kömmt daher, daß die Kaiserinn so schwach war, dem Fürsten Potemkin Alles zu erzählen was zwischen ihr und Orloff vorfiel, und daß der Fürst gewandt genug war, sie zu überreden, Alles gehe lediglich hervor aus persönlicher Feindschaft und Eifersucht. Prinz Orloff ist in drei Monaten nicht an den Hof gekommen, und beide Brüder sprechen sehr frei und als Männer welche zornig und getäuscht sind, und keine Hoffnung haben ihre frühere Stellung wieder einzunehmen."

„Strackoff sieht die Kaiserinn noch immer ins-

---

1) Bericht vom vierten December 1778.

2) Bericht vom 31sten December 1778.

geheim, trägt aber kein äußeres oder sichtbares Zeichen des Günstlingthums. Der Günstling des Tages welcher alle Abzeichen, Insignien trägt, und die öffentlichen Ehren dieser Würde genießt, ist noch immer Korsac. Er ist sehr guter Laune, aber einfältig und durchaus abhängig von den Befehlen Potemkins und der Gräfinn Bruce. Diese beiden Personen scheinen jetzt in ruhigem Besitze der Leitung Katharinas zu seyn. Er ist unumschränkt in Jeglichem was ernsthafte, oder vergnügliche Zwecke betrifft. Sie mischt sich nur in die letzten, und zwar aus demselben Grunde, wo man sonst einen Edelmann anstellte, beides, Fleisch und Wein zu kosten, bevor sie dem Herrscher dargeboten wurden."

„Die unersättliche Begierde Potemkins nach Reichthum und Macht ist so groß, daß er immerwährend neue Plane zu seiner Vergrößerung entwirft und die Kaiserinn bedrängt, sie ins Werk zu richten. So z. B. wünscht er Herzog von Kurland oder Kasan zu werden u. s. w."

„Die Uneinigkeit zwischen der Kaiserinn und dem Großfürsten wächst täglich. Sie behandelt ihn mit der größten Unaufmerksamkeit, Gleichgültigkeit und Verachtung; und er giebt sich keine Mühe seine übele Laune zu verbergen, sondern läßt sich gegen sie, wo er es wagen kann, in der heftigsten (most opprobrious) Sprache aus. Deßungeachtet fehlt es ihm

an Entschlossenheit und Festigkeit, und er wird, sofern man ihn nicht zwingt, es nie unternehmen, sich an die Spitze einer Partei zu stellen. Die Großfürstinn benimmt sich ausgezeichnet gut, und vermeidet mit großer Vorsicht, den Günstlingen der Kaiserinn, oder ihrem Gemahle und seinem Hofe Anstoß zu geben."

Den 29sten Januar 1779 [1]) fährt Herr *** fort: „Potemkin weiß, wie er auf die Leidenschaften der Kaiserinn einwirken muß, und hält sie in einem steten Zustande der Aufregung. Er ist in der letzten Zeit so eifersüchtig auf seine Macht geworden, daß er nicht duldet daß irgend jemand außer ihm und dem Günstlinge mit ihr allein sey. Er zieht ungeheure Summen aus dem Privatschatze, und niemand kann sagen, wozu er sie verwendet, — da er niemals irgend etwas bezahlt."

„Da die Kaiserinn (Bericht vom neunten Februar 1779) erklärt hat, sie wolle einen neuen Günstling annehmen, so treten viele Bewerber auf den Kampfplatz. — Potemkin und die Gräfinn Bruce handeln nicht mehr in Übereinstimmung. Daß sie unglücklicherweise eine heftige Leidenschaft für Korsac gefaßt hat, wird dem Fürsten die Ausführung seiner Plane sehr erleichtern."

---

1) Rußland, Band 104.

— — „Die Großfürstinn benimmt sich mit größerer Klugheit und Umsicht, als der Großfürst, und richtet (wie ich glaube) ihr Benehmen ganz nach den Briefen ein, welche sie vom Könige von Preußen erhält."

„Beide Orloffs räumten in einem vertrauten Gespräche ein: es sey keineswegs unmöglich für sie, der Kaiserinn Gunst wieder zu gewinnen; ihr Charakter habe sich aber, im Vergleiche mit sonst, so geändert, daß sie nie sicher seyn könnten, sich zu erhalten."

„Der Privatcharakter der Kaiserinn litt einen harten Stoß, als sie dem Prinzen Orloff ihre Gunst entzog; denn ob er gleich keinen glänzenden Verstand besaß, war er doch ein Mann von Redlichkeit und strenger Ehre. Er hielt sie fern von der zerstörenden Schmeichelei, welche sie jetzt mit solcher Begier anhört, und da sie eine starke Zuneigung zu ihm hatte, so beherrschte sie um seinetwillen alle die unschicklichen Gefühle, welchen sie sich seitdem in so ausgedehnter Weise hingegeben hat. Ihr Hof, einst geleitet mit der größten Würde und äußeren Schicklichkeit, ist eine Scene der Ausartung und Sittenlosigkeit geworden. Diese Richtung ist so schnell verfolgt worden, daß sich während meines kurzen hiesigen Aufenthaltes Sitten und Gebräuche wesentlich geändert haben. Jetzt ist keine Hoffnung daß sie umkehren werde, und wenn nicht ein wunderbarer Strahl des Lichtes

auf sie hereinbricht in einem Lebensalter, wo es meist zu spät ist, sich zu bessern, so dürfen wir nicht erwarten, daß hinsichtlich ihres öffentlichen oder häuslichen Benehmens, irgend eine vortheilhafte Veränderung eintreten werde."

„Fürst Potemkin beherrscht sie mit unumschränkter Gewalt. Da er ihre Schwächen, Wünsche und Leidenschaften durch und durch kennt, so wirkt er auf dieselben und läßt sie wirken, wie es ihm gefällt. Außer dieser starken Handhabe, hält er sie in steter Furcht vor dem Großfürsten, und hat sie überzeugt, daß (bei der großen Zahl seiner Freunde und Anhänger) er der einzige Mann ist, welcher Unternehmungen von jener Seite her entdecken und sie gegen dieselben beschützen kann. Mit unendlicher Kunst hat er Alles was sein gefährlichster Feind Alexis Orloff gegen ihn vorbrachte, dadurch vernichtet daß er die Kaiserinn überzeugte, derselbe sey zu jener entgegengesetzten Partei übergegangen. Den Prinzen Orloff hat er ferner zu einem Gegenstande des Mitleids und lächerlich gemacht, indem er die Kaiserinn glauben machte, eine leichte Lähmung habe des Prinzen Geist geschwächt, und indem er über dessen unüberlegte und thörichte Heirath lachte. Durch dieselbe Art des Benehmens hat er ihr gegen die übrigen Mitglieder ihrer Verwaltung eine Art von Mißtrauen und Verachtung beigebracht."

„Ich thäte ihm Unrecht, wenn ich nicht sagte, daß er einen sehr überlegenen Verstand besitzt, einen klaren Kopf, eine Gabe schneller Auffassung, und wenn er nur die Hälfte der Mühe die er auf Hofintriguen verwendet, auf die Regierung des Reiches verwenden wollte, so würden wir es bald auf einen besseren Fuß gebracht sehen."

„Graf Panin, für den die Kaiserinn nie eine herzliche Zuneigung hegte, ist jetzt der Gegenstand ihres Widerwillens geworden. Obgleich er stets die Worte: Redlichkeit und Offenheit, im Munde führt, so richtet er sein Benehmen doch wohl nur selten danach ein; und obgleich er ganz den äußeren Schein dessen besitzt, was die Franzosen bonhommie nennen, habe ich doch so viel Beweise seiner List, daß ich diese für einen Hauptzug seines Charakters halten muß."

„Potemkin achtet wenig auf die Politik im Westen Rußlands; sein Geist ist stets mit dem Plane beschäftigt, ein Reich im Osten zu gründen. Er hat die Kaiserinn so mit diesen Gedanken angesteckt, daß sie, chimärisch genug, den neugeborenen Großfürsten: Constantin taufen ließ, ihm eine griechische Amme Namens Helena gab, und in Privatgesellschaften davon spricht, ihn auf den Thron des östlichen Kaiserthums zu setzen."

„Potemkin ist so abspringend und unterbricht

sich dergestalt, daß ich ihn oft einen ganzen Tag lang sehe, aber ihn nicht fünf Minuten lang bei einem Gegenstande festhalten kann."

„Aus Gründen, die niemand ermitteln kann, macht Potemkin jetzt dem Großfürsten sehr fleißig den Hof[1]. Hat er dabei, wie ich hoffe, keinen anderen Zweck als die kaiserliche Familie auszusöhnen, so würde er hiemit dem Lande einen wesentlichen Dienst leisten."

„Früher hatte die zweite Nichte des Fürsten Potemkin großen Einfluß auf ihn; seit ihrer Verheirathung mit dem Fürsten Gallitzin, scheint seine älteste Nichte Alexandra Engelhart, noch größere Gewalt über ihn auszuüben[2]. Sie ist ein junges Mädchen von sehr einnehmendem Äußern, guten Anlagen, außerordentlicher Geschicklichkeit zur Leitung einer Hofintrigue, und von sehr richtigen Einsichten

1) Bericht vom dritten September 1779.

2) Die Kaiserinn wollte einen Sohn, den sie von Orloff hatte, mit einer Nichte Potemkins verheirathen und hoffte dadurch beide Männer auszusöhnen. Sie schrieb deshalb an jenen, welcher ihr antwortete: „qu'il ne consentirait jamais que son batard épousat la p— d'un drôle aussi méprisable que Potemkin." — L'imperatrice s'est désolée, et n'a pas osé aller en avant pour ce mariage. Bericht des Barons Breteuil aus Wien vom fünften Oktober 1780.

über den Werth von Geschenken. Sie hat bereits beigetragen, die gute Meinung der Kaiserinn für die Gräfinn Bruce hinwegzuarbeiten, und wenn der Oheim seine Gesinnungen für die Nichte nicht ändert, könnte sie leichtlich die weibliche Vertraute der Kaiserinn werden."

„Diese ist leidenschaftlich für Alexander Paukowitsch eingenommen. Er ist beständig um sie, und für sein Alter ein bemerkenswerth hübsches Kind."

„Der König von Preußen hat, um den Bemühungen des österreichischen Botschafters, des Grafen Cobentzel entgegen zu arbeiten, an dem Grafen Görtz einen sehr geschickten und kunstvollen Mann hieher gesandt. Er verbindet mit vieler Gewandtheit, ein gutes Äußere und angenehme Sitten."

Den 22sten Oktober 1779 fügt jedoch Herr *** hinzu: „Die Natur und der Genius des Grafen Görtz paßt nicht zur Gesellschaft und dem Zeitvertreibe der Russen. Es ist nicht wahrscheinlich daß er bald wird beliebt werden."

Den 20sten Februar 1780 meldet Herr ***[1]): Fürst Potemkin sagte mir, der neue Günstling Lanskoy ist gefährlich krank. Die Ursache seiner Krankheit und die Ungewißheit seiner Herstellung haben die Kaiserinn so außer sich gebracht, daß sie unfähig

1) Rußland, Band 105.

ist, ihre Gedanken auf einen anderen Gegenstand zu richten. Alle Ideen von Ruhm und Würde sind vor dieser Leidenschaft verschwunden, und sie befindet sich in solch einem Zustande, daß ihr Alles zuwider ist, was nur den Schein von Thätigkeit und Anstrengung an sich trägt."

Anstatt aus französischen Berichten an vielen Orten kleine Bemerkungen und Nebenbestimmungen beizufügen, mögen hier einige der wichtigsten Stellen aus einem Hauptberichte des Herrn von Corberon vom neunten April 1778 Platz finden. Es ist lehrreich, mehre Zeugen und aus verschiedenen Zeiträumen abzuhören.

„Ich schreibe (sagt er) aus Petersburg, einer neuen, fremdartigen Hauptstadt; ich sehe die Russen nur an der äußersten Gränze ihres Reiches, und Sie begreifen daß ich hier nicht den wesentlichen Charakter eines Volkes kennen lernen und würdigen kann, welches aufhört, das zu seyn was es war, welches immer nach fremden Mustern umgezeichnet wird, und die Fremden mit Wuth nachahmt. So verlieren die Russen hier den wenigen Charakter der ihnen blieb; um so mehr da der Hof und die daselbst herrschenden Leidenschaften mächtig zu einer Veränderung hinwirken."

„Peter I schuf weniger, als daß er nachahmte. Ihn beherrschte die eitele Begierde eines raschen Ge-

nusses; er verpflanzte das, was er in anderen Ländern gesehen hatte, nach Rußland, ohne Vorbereitung, ohne Prüfung, ohne Geduld. Er war mehr von dem Ruhme des gegenwärtigen Augenblickes trunken, als beschäftigt mit dem künftigen Erfolge; er gestaltete sein Jahrhundert für sich selbst, ohne sich über die kommenden Geschlechter zu beunruhigen."

„Katharina II. Diese erstaunenswürdige Fürstinn (abwechselnd Kriegerinn und Gesetzgeberinn, aber immer eine Frau) bietet eine unerhörte und unfolgerechte Zusammenfügung (assemblage) von Muth und Schwäche, von Kenntnissen und Unfähigkeit, von Festigkeit und Unentschlossenheit. Sie geht abwechselnd durch das Allerentgegengesetzteste, und bietet dem aufmerksamen Beobachter, welcher sie in dem wahren Gesichtspunkte auffassen möchte, tausend verschiedene Seiten dar. Zurückgeschreckt durch unnütze Berechnungen, endet er seine Ungewißheit damit: daß er ihr einen Platz unter den ersten Schauspielerinnen anweiset, da sich unter den großen Herrschern keiner für sie auffinden läßt. Sie ist menschlich und gefühlvoll in ihrem persönlichen Handeln und ihrem allgemeinen Benehmen, und es würde hart seyn, zu behaupten: sie verdanke die erste Tugend nur der Eigenliebe, und die letzte der zarten und feinen Organisation ihres Geschlechtes. Ist man aber nicht versucht, dies zu glauben, wenn man die Gründe

ihrer meisten Handlungen erforscht, welche in der Entfernung bewundert werden? Ich prüfe sie hier: denn hier muß man sehen, um in der Stille unmittelbarer Beobachtung die Kehrseite der Münze zu erkennen, deren Glanz diejenigen verblendet, welche sich nicht nähern können."

Es folgt hierauf eine umständliche Prüfung des Kriegs- und Handelssystems, der Gesetzgebung und innern Verwaltung, der Schulen und Akademien. Hinsichtlich der letzten sagt Herr von Corberon: „Es giebt Akademien der Künste und Wissenschaften; allein sie haben wenig Mitglieder und noch weniger Zöglinge. Und wie soll man diese auch in einem Volke bilden, wo es nur Hofleute, Soldaten und Sklaven, jedoch keinen dritten Stand giebt!"

„Wie aber (fährt Herr von Corberon fort) wird dieser Staat regiert, wie kann er sich erhalten? Ich möchte antworten: er wird regiert vom Zufalle, und erhält sich durch sein natürliches Gleichgewicht. Er ist den großen Massen ähnlich, welche ihr ungeheures Gewicht zusammenhält, und die allen Angriffen widerstehen; sie weichen nur der unablässigen Auflösung der Verderbniß (corruption) und des Alters."

„Graf Panin sollte als der älteste Minister diesen Hof kennen, und er kennt ihn auch. Seine Reisen ins Ausland und die daheim gewonnene Erfahrung, hätten seinen Anlagen in jeder Beziehung

das Übergewicht verschaffen müssen; allein er ist schwach, wie jeder an einem Hofe der Gunst, und sein Einfluß bisweilen unnütz. Wollüstig aus Temperament, und eben so faul aus Grundsatz als durch Angewöhnung, entschädigt er sich in dieser Weise für den wenigen Einfluß den er auf die Kaiserinn hat. Er ist edel in seinem Benehmen, milde und anständig den Fremden gegenüber, welche er durch seinen Umgang verführt. Das Nein ist ein Wort das er gar nicht kennt: allein die That stimmt selten mit den gemachten Versprechungen, und die Hoffnungen, welche man auf ausbleibenden Widerspruch gründet, sind fast immer nichtig. Zu seinem Charakter gesellt sich Feinheit (finesse): aber nicht diese überlegte und furchtbare Feinheit Mazarins (welche man vielmehr Falschheit nennen sollte); sondern eine zartere, welche höfliche Rücksichten (égards) zeigt, und sich mit tausend liebenswürdigen Beiwerken und Zuthaten umringt. So vergißt der mit ihm Redende, daß er vor dem ersten Minister der Kaiserinn steht, wird dem Gegenstande seiner Sendung fast entfremdet und läßt es an der Strenge fehlen, welche er in einem gefährlichen und verführerischen Gespräche nicht bei Seite setzen sollte."

„Nächst Panin verdient Teploff unter den Erziehern des Großfürsten Erwähnung. Er ist sehr geschickt und erfahren in Geschichte und Politik; allein

ihrer meisten Handlu[...] Grundsätzen, als seiner Entfernung bewund[...]rdner Machiavellis, und denn hier muß [...] Verbrechen an denen er Theil mittelbarer Ver[...] seinem Zöglinge diejenige Staats=erkennen, der [...] dargestellt, welche die Menschen mit sich nicht [...] unterjocht, nachdem sie dieselben durch

Es f[...] hat. Dolch, Gift und Ketten, werden Kriegs[...] nützlichen und sicheren Werkzeuge der gekrön=inner [...] Mörder und berühmten Ungeheuer dargestellt, Hi[...] unsere verblendeten Vorfahren in Helden um=g[...] gestalteten.“

„Der Großfürst Paul besitzt mehr Lebhaftig=keit als Kraft, mehr Geist (esprit) als Charakter. Er ist weniger leidenschaftlich als wollüstig, weniger aufgeklärt als geblendet. — — Katharina errieth ih=ren Sohn (a deviné son fils), und da sie in ihrem Gewissen keine Zuflucht und kein Mittel gegen ihre Furcht fand, trug sie Sorge, derselben vorzubeugen. — Eine neue Semiramis, immerdar in Schrecken vor den letzten Todesseufzern ihres Gemahls, sah sie in ihrem Sohne nur einen Rächer, und taub gegen die Natur, fühlte sie nur die dringende Nothwendigkeit den Schlag abzuwehren, mit welchem sie bedroht war. Unentschlossen jedoch über das Verbrechen und seine Wirkung, erschien die Wollust (deren Lockungen und Betäubungen sie früh kannte) ihr als das sicherste Mittel, und sie hat es auf ihren Nachfolger ange=

dt. Ein junger Fürst, nach Genüssen begierig,
. er sich einer Art von Entschädigung entziehen,
seinem Alter zusagte? Er hat sich der Sinnen=
ıust hingegeben, angetrieben durch einen Mann, den
man bei ihm angestellt hatte: ein geheimer Lehrer
(ministre) der Wollust, der sein Zutrauen gewann,
weil er seinen Begierden Vorschub leistete, und
welcher der Mutter um so besser diente, als er dem
Sohne ergeben schien. In dieser dunkeln Gegend,
ward ein noch geringerer Mensch angestellt, ein fran=
zösischer Friseur [1]), der durch Thätigkeit, Gewandt=
heit und Gefälligkeiten es dahin gebracht hat, eine
Rolle zu spielen und sich zu erhalten."

„Mitten unter diesen geheimen und nächtlichen
Ränken, welche allmählig die Sitten des Großfürsten
untergruben, hielt ihn seine erste Gemahlinn (die er
sehr liebte) aufrecht, und schützte ihn mit so viel
Kraft als Anmuth. Diese junge Fürstinn, bewun=
dernswürdig daß sie in so frühem Alter die wesent=
lichsten Eigenschaften besaß, würde ihren Gemahl über
sich selbst erhoben haben, und vereinte mit natürli=
chem Geiste die Haltung und Festigkeit, welche die
Natur ihm vielleicht versagte. Weniger verschlagen
und vorsichtig als sie vielleicht hätte seyn sollen, ver=

1) Dieser Kammerdiener hieß Dufour. Dupons Bericht
aus Berlin vom 31sten August 1776.

schmähte sie, ihre Mittel und ihre Zwecke zu verbergen. Beide erschienen verdächtig, man war auf der Hut gegen sie, jener Minister der geheimen Vergnügungen ward nothwendiger als je und zeigte den Umfang seiner Anlagen und Hülfsquellen. Er bereitete in der Finsterniß das Gift der Eifersucht, dessen er sich gegen jene ausgezeichnete Frau bediente. Sie ist unterlegen, und ihr Andenken, ausgetilgt mit ihrem Tode, lebt nur noch in den Herzen derjenigen, welche sie zu würdigen verstanden; — und nur schwach in dem Herzen des Fürsten, der nie die ganze Größe seines Verlustes erkannte."

„Ihre Nachfolgerinn gefällt dem Großfürsten durch Jugend, Frische, und vielleicht durch die Überlegenheit welche er über sie hat. Nirgends zeigt sie Gewandtheit für Staatskunst, und wird als Prinzessinn von Würtemberg, als Großfürstinn oder als Kaiserinn, immer nur Frau und nicht mehr seyn."

Diesen Nachrichten Corberons füge ich noch Einiges aus einem Berichte des Marquis ***, vom 15ten Oktober 1780 hinzu.

„Die neue Großfürstinn (sagt er) scheint nur mit der Sorge beschäftigt, ihren Gemahl glücklich zu machen. Sie verbindet mit einer sehr edlen und angenehmen Gestalt viel Heiterkeit und Milde, und die Kunst, allen denen welche sich ihr nahen, immer etwas Verbindliches zu sagen."

„Mitten unter allen diesen Veränderungen erhält sich das Ansehen, oder vielmehr das Übergewicht, welches **Potemkin** über den Geist der Kaiserinn gewonnen hat, in voller Kraft und macht ihn zum unumschränkten Herrn im Innern des Reiches, sowie zum Vertheiler aller Gnadenbezeigungen. Wenn er zu diesem Übermaaße der Macht einen thätigen Geist und Liebe zur Arbeit hinzufügte, so würde ohne Zweifel der Einfluß aller anderen Minister vor dem seinigen verschwinden. Aber er ist so faul, daß er jede Art von Beschäftigung verabscheut, und wenn man die Mühe abrechnet, welche er zur Erhaltung seines Ansehens verwendet, ist alles Übrige nur leere Prahlerei. Und doch scheint dieser Mann (der eine so glänzende Rolle spielt und dessen Aufwand den vieler Fürsten übersteigt) — gelangweilt durch Alles, selbst durch seine Gunst. Seine Unthätigkeit bringt ihn dahin, ganze Tage lang mit fünf, sechs Leuten zu spielen, welche ihn betrügen. In seinem Hause und seinen Angelegenheiten herrscht eine unglaubliche Unordnung, und 600,000 Rubel reichen nicht hin seine Einfälle zu bezahlen. Er behandelt die Russen mit einem Hochmuthe und einer Verachtung, wovon man sich keine Vorstellung machen kann, und längst würde ihnen die Geduld ausgegangen seyn, wenn sie seiner nicht bedürften, und daran gewöhnt wären jede Sklaverei zu ertragen. Diejenigen, welche übri=

gens Potemkin näher kennen, versichern daß er Geist und Kenntnisse besitze; obgleich Benehmen, Geschmack und Lebensart vorzugsweise nur den Charakter großer Sonderbarkeit an sich tragen."

Schließlich muß ich bemerken daß Herr von Corberon sich in dem oben ausgezogenen Berichte ausdrücklich gegen den Vorwurf verwahrt, er habe mit Leidenschaft oder Parteilichkeit geschrieben. Zum Beweise dessen erkennt er die günstige Lage, die Macht, die unermeßlichen Hülfsquellen Rußlands u. s. w. an, und begriff schon damals die Zukunft dieses Reiches besser, als Viele jetzt die Gegenwart begreifen, mit welcher sie zu thun haben.

Vierzigstes Hauptstück.

So viel Gelegenheit der Inhalt des vorigen Hauptstückes auch darbietet, moralische und psychologische Betrachtungen daran anzureihen; so will ich dies doch aus mehreren Gründen dem Leser überlassen: wogegen die Fragen über die Beherrschung des Meeres und die Rechte der neutralen Mächte, welche jetzt lebhaft zur Sprache kommen, einer näheren vorläufigen Erklärung zu bedürfen scheinen.

Die eine Partei behauptet in dieser Beziehung: das Meer ist schlechterdings frei zur Schiffahrt und Fischerei; man kann es nicht in Besitz nehmen, oder ein Eigenthum daran begründen. Denn es steht, gleichwie Luft und Licht, allen Menschen zu beliebigem Gebrauch zu Gebote, läßt sich nicht verbrauchen oder consumiren, ist Allen genügend, und treibt alle Flotten der Welt so leicht, wie ein einzelnes Schiff;

es kann nicht in Besitz genommen, nicht durch Arbeit, Veredlung u. dgl. in ein Eigenthum verwandelt werden. In diesem Sinne spricht sich auch das römische Recht aus und sagt [1]: Mari, quod natura omnibus patet, servitus imponi privata non potest. Maris communis est usus omnibus hominibus et aëris. — Nur an den Küsten, wo das Meer ganz eigenthümliche Erzeugnisse hervorbringt, könnte es vielleicht in Besitz genommen werden.

Hierauf läßt sich antworten: Luft und Licht, auf welche man sich vergleichungsweise bezieht, stehen keinesweges immerdar allen Menschen zu beliebigem Gebrauche offen, sondern werden nicht selten in Besitz genommen; so daß man z. B. dem berechtigten Windmüller den Wind nicht versperren, das Licht nicht durch Vorbaue wegnehmen, oder überall Fenster anbringen darf. Ob das Meer könne verbraucht, oder aufgebraucht, consumirt werden oder nicht, entscheidet hier gar nichts: die Erde wird auch niemals consumirt, und doch in Eigenthum verwandelt. Eben so wenig entscheidet das Genügen der Quantität des Meerwassers. Die Nahrungsmittel, welche die Erde erzeugt, genügen zuletzt auch, um alle lebendigen Men-

1) De rer. divis. 13, §. 7. und l. 3. ne quid in loco publ.

schen zu ernähren; deßungeachtet besitzt der Eine viel und der Andere wenig, der Eine kauft und der Andere verkauft. Wäre es wirklich so unmöglich das Meer in Besitz zu nehmen, wie etwa den Mond, so wäre diese ganze Untersuchung durchaus überflüssig und abgeschmackt; weil aber Seeherrschaft eben nach Maaßgabe der Verhältnisse mehr oder weniger möglich und wirklich ist, erhält die Frage große theoretische und praktische Wichtigkeit. Schon daraus daß eine Besitznahme zunächst an den Küsten (z. B. behufs der Perlen-, Purpur- und Austernfischerei) ohne Zweifel eingetreten ist, geht die Falschheit jenes angeblich unbedingten Grundsatzes hervor.

Die römischen Gesetze haben hier gar keine Autorität, und sind überhaupt nur Privatgesetze für eigene Unterthanen, nicht staatsrechtliche und völkerrechtliche Bestimmungen. Ehe Karthago bezwungen war, mußte sich Rom auch Beschränkungen der Schiffahrt gefallen lassen.

Wenn also Grotius in seinem Mare liberum die unbedingte Freiheit aller Meere theoretisch beweisen wollte, so hatte er Unrecht; aber nicht minder die Spanier, welche auf den Grund einer alten päpstlichen Schenkungsurkunde, die ausschließliche Herrschaft der Meere in Anspruch nahmen. Selden hingegen hatte Recht, wenn er bewies, es könne eine Seeherrschaft eintreten; nur genügte dies Theorem

nicht, um den Engländern hiemit die Seeherrschaft de jure et de facto zu geben.

In dem Maaße die Überlegenheit zur See wächst, wächst auch die Möglichkeit eine eigentliche Seeherrschaft zu gründen, und es kann daraus ein vollkommenes Besitzrecht hervorgehen. Das Maaß dieser Abhängigkeit, dieses Gebietens und Gehorchens, ist so verschieden auf dem Meere abgestuft, wie auf dem Festlande. Was Venedig im adriatischen Meere, Dänemark im Sunde durchsetzte, konnte England für weite Meere geltend machen. Es ist nicht um ein Haar klüger und besser begründet, a priori eine unbedingt gleiche Vertheilung aller Landherrschaft, als aller Seeherrschaft zu fordern; obgleich die ungleiche Vertheilung ohne Zweifel in beiden Fällen sehr drückend seyn kann. Wenn Englands Seemacht in neuerer Zeit so überlegen war, daß jeder Schiffer in London anlegte, sich den britischen Gesetzen unterwarf und Zoll bezahlte; so stand dies ganz gleich mit der durchgesetzten Forderung Napoleons, sich seinem Continentalsysteme zu unterwerfen.

Die Meinung: der Herr des Landes sey auch Herr des anstoßenden Meeres, ist ganz oberflächlich: denn einmal ist diese Herrschaft ohne Schiffe nicht gedenkbar, und umgekehrt tritt oft Seeherrschaft ohne Landgränze ein. Endlich bleibt die Frage übrig: wie das Meer zwischen zwei gegenüberliegenden Ländern

Italien und Dalmatien, Spanien und Afrika, Dänemark und Schweden, Holland und England, China und Amerika) getheilt werden solle? Giebt ein breites Land auch Anspruch auf ein breites Meer? oder halbirt man von den Küsten an gerechnet, oder entscheidet man nach der Länge der Küste, oder nach Verhältniß der Seemacht u. s. w.?

Diese und ähnliche Sätze stehen ohne bestimmte Thatsachen noch mehr in der Luft, als die schwankende Lehre von den natürlichen Landesgränzen, und König Friedrich II von Dänemark, welcher den Engländern die Schiffahrt nach Archangel wehren wollte, weil sie zwischen Island und Norwegen hindurchführen, hatte eben so Unrecht, als wenn die Schweizer auf Holland Ansprüche gemacht hätten, weil der Rhein von ihnen aus dahin fließe.

Wo tiefere Grundsätze fehlen, geräth man auf willkürliche Entscheidungen, oder Einfälle. So sagen die verschiedenen Völkerrechtslehrer: das Meer gehört zum Lande zwei Tagereisen weit, oder 60 Meilen, oder 100 Meilen, oder so weit man mit dem Senkblei Grund findet, oder so weit man desselben bedarf ohne einem Anderen zu schaden, oder so weit man mit den Augen sieht, oder so weit eine am Ufer abgefeuerte Kanone trägt u. s. w. Um die Verwirrung vollständig zu machen, unterscheiden Einige: ob das an die Küste stoßende Meer zu menschenfreund-

lichen und angenehmen, oder zu feindlichen und Besteuerungszwecken u. dgl. in Anspruch genommen werde. Dort könne man es zwar nicht auf drei Meilen, aber doch auf zwei Lieues bewilligen; hier aber müsse man bei der Kanonenschußweite stehen bleiben. Allerdings scheint das Kanonenmaaß das gewichtigste und eindringlichste; wie aber, wenn von einer Flotte aus die Landkanonen unbrauchbar gemacht, oder die Landkanonen auf die Flotten gebracht werden, und nunmehr über den ganzen Ocean schießen?

Gewiß bedeutet „Herrschaft des Meeres" nicht immer das Gleiche: sie beginnt mit dem leisesten Übergewichte, und steigt bis zu vollkommener Beherrschung und Besteuerung. A priori ist das Quantum das ein Staat auf dem Meere beherrschen soll, so wenig gegeben oder zu bestimmen, als die Größe des Landbesitzes.

In Friedenszeiten ist von all diesen Dingen meist gar nicht die Rede; erst während eines Seekrieges treten sie ins Leben und erhalten die größte Wichtigkeit. Zuvörderst ändern sich natürlich die Verhältnisse zwischen den kriegführenden Parteien; aber nicht bloß zwischen diesen, sondern auch in Beziehung auf alle anderen Mächte. Zeigt doch die Mathematik daß wenn zwei Quantitäten oder Qualitäten in ein anderes, neues Verhältniß treten, dasselbe auch zu allen übrigen eine Abänderung erleidet. Schon hier-

aus folgt, daß wenn man auch in abstracto das Recht, vollkommen neutral zu bleiben, nicht läugnen kann, doch theils die Macht fehlt, dasselbe geltend zu machen, theils der angedeuteten Gründe halber eine fortdauernd unveränderte Stellung zu beiden Parteien unmöglich, ja sehr oft (troß aller scheinbaren Versicherungen) gar nicht bezweckt wird. Der Handel mit dem einen, oder dem anderen Volke wird vortheilhafter, oder nachtheiliger, größer oder geringer, und unzählige schwer zu beantwortende Fragen können nicht umgangen werden. Soll man z. B. den Handel mit einem Volke genau so stark treiben, wie mit dem anderen? Soll der Verkehr irgend eines Friedensjahres als Maaßstab dienen? Soll man den Handel mit beiden kriegführenden Parteien abbrechen? Dürfen die kriegführenden Mächte Controllen vorschreiben und den Handel mit gewissen Gegenständen ganz verbieten? Was muß der Neutrale leiden, und wo kann er widersprechen? In wie weit darf er den Handel der Kriegführenden übernehmen, und durch sein Recht das Recht der einen oder anderen Partei gleichsam vertilgen und die Erreichung des Kriegszweckes unmöglich machen? Schützt die neutrale Flagge selbst feindliches Gut? Muß neutrales Gut auf feindlichem Schiffe geachtet werden? Welche Beweise und Thatsachen sind nothwendig, um ein Schiff für ein neutrales gelten zu lassen? Wo

gebaut, welcher Eigenthümer, woher die Mannschaft?

Diese und unzählige ähnliche Fragen beantworten die zur See überlegenen Mächte in der Regel in der Weise, daß sie eben ihre Herrschaft so weit geltend machen, als irgend möglich; während die zur See schwächere Partei der Freiheit und Milde Lobreden hält, und die neutralen Mächte Grundsätze aufstellen welche, folgerecht durchgeführt, die Seemacht des Mächtigen und deren Wirksamkeit ganz vernichten, oder die Neutralen in bequemer Weise zu Haupterben derselben machen würden. Während des amerikanischen Krieges hatte und behielt England die Übermacht zur See, und machte dieselbe wider die neutralen Mächte geltend; diese hingegen trachteten danach, die Übermacht abzuläugnen und fortzuschaffen. Daher eine lange Reihe von Beschwerden und Forderungen, die im Februar 1780 zur Aufstellung der sogenannten bewaffneten Neutralität führten.

Nach diesen Vorbemerkungen dürften folgende Auszüge aus den hierauf bezüglichen Gesandtschaftsberichten verständlicher seyn. Den 18ten December 1778 schreibt Herr *** aus Petersburg [1]): „Es thut mir leid, sagen zu müssen daß wir, Graf Panin und ich, niemals in unseren Meinungen über das Anhalten

1) Reichsarchiv. Rußland, Band 103.

neutraler Schiffe zusammenstimmen. Er ist völlig unwissend über alle Handelsgegenstände, und empfängt in dieser Beziehung Eindrücke von Personen die nichts weniger als unsere Freunde sind."

„Der schwedische Botschafter verbreitete sich umständlich über unser Verfahren gegen neutrale Schiffe, und machte darauf den förmlichen Antrag: der russische Hof möge sich mit dem schwedischen zur Aufstellung einer Flotte vereinigen, die stark genug sey den nordischen Handel wider jeden Angriff zu schützen [1]). Dänemark werde ebenfalls diesem Plane beitreten, und der unterbrochene Handel durch dies Mittel in Sicherheit gebracht werden."

„Graf Alexis Orloff rieth mir, auf jeden Fall mit Potemkin zu sprechen [2]). Er ist, sagte jener, allmächtig und so eifersüchtig auf seine Macht, daß Nichts geschehen kann, es sey denn durch ihn. Er ist gleichgültig in Hinsicht auf das was England betrifft; Ihre Verwendung entscheidet ihn vielleicht zu Ihrem Besten. Sollte er feindlich gesinnt seyn, so mögen Schmeichelei und schöne Worte solch einen Charakter umstimmen. Wäre er aber auch günstig gestimmt, und scheinen Sie ihn zu vernachlässigen,

---

1) Bericht vom 22sten December 1778.

2) Bericht vom 31sten December 1778.

so können Sie gewiß seyn, daß er gegen Sie wirken wird."

Ein Gespräch mit Potemkin führte nicht zum Ziele, vielmehr gingen die Unterhandlungen zunächst durch den Grafen Panin weiter. Hierüber schreibt *** den 31sten December 1778: „Graf Panin sagte mir: er müsse gegen mich den Wunsch der Kaiserinn aussprechen, daß wir bei unserem Verfahren gegen die Schiffe neutraler Staaten etwas mehr Vorsicht anwenden möchten. Sonst würden wir Mächte wider uns aufreizen, die jetzt günstig gegen uns gesinnt wären. Dänemark, Schweden und Holland hätten die Kaiserinn ersucht, sich ihnen in einer hierüber an England zu richtenden Vorstellung beizugesellen, und ob ich gleich versichert seyn könnte, daß sie nur mit der größten Zartheit etwas berühren würde, was uns irgend unangenehm seyn dürfte; so müsse er doch aufrichtig bekennen, sie könne nicht mit Gleichgültigkeit sehen daß der nordische Handel so sehr durch unsere Kaper belästigt werde. Unsere unbestimmte und schwankende Definition von dem was See= und Kriegsgegenstände seyen, setze fast alle Erzeugnisse dieser Gegenden der Gefahr aus weggenommen zu werden. Es gebühre der Kaiserinn, als einer leitenden Macht auf dieser Seite Europas, sich hierüber gegen uns zu erklären und den Wunsch auszudrücken, daß in den Verordnungen über die=

sen Gegenstand, einige Änderungen getroffen würden."

„Ich versuchte, den Grafen Panin zu widerlegen; er räumte aber meine Schlußfolgen nicht ein, sondern sagte lächelnd: da wir gewohnt wären, auf dem Meere zu herrschen, so sey unsere Sprache über Seeangelegenheiten immer zu bestimmt und positiv. — Ich erwiederte ernsthaft: es würde mir ungemein leid thun, wenn irgend eine förmliche Vorstellung gegen die von uns über die Behandlung neutraler Schiffe aufgestellten Grundsätze, von hier aus gemacht werden sollte. Dies würde nur zu unangenehmen Erörterungen führen und den Schein einer Uneinigkeit zwischen beiden Höfen zu einer Zeit erwecken, wo unseren Feinden so viel daran gelegen sey uns zu trennen."

An demselben Tage, den 31sten December 1778, schreibt Herr ***: „Beim Anfange der Bewegungen in Deutschland, war das Interesse oder Gewicht des Königs von Preußen, hier gewiß im Abnehmen. Der Großfürst und die Großfürstinn thaten durch übermäßigen Eifer einer Sache Schaden, welcher sie zu nützen hofften, und die Kaiserinn wollte aus einer leicht begreiflichen Ursache nicht, daß es den Anschein gewinne, als hätten jene beiden irgend ein Gewicht in ihrem Rathe. Auch wirkte Potemkin, da er fast immer von ihnen war übel behandelt worden, fast stets im Widerspruche mit denselben."

„Zwar behielt Graf Panin noch immer dieselbe Achtung für die Interessen und Meinungen des Königs von Preußen, aber er ist zu gelassen und gleichgültig, als daß er je dem bestimmten Willen seiner Herrscherinn entgegentreten sollte. Daher hieß es zur Zeit als der Churfürst von Baiern starb, und noch mehrere Monate nachher, der Krieg in Deutschland verpflichte sie nicht vertragsmäßig, Preußen zu unterstützen, er sey den Interessen Rußlands fremd, und die Kaiserinn werde keinen weiteren Antheil nehmen, als wie einer großen Macht gebühre, die mit beiden Theilen in Freundschaft lebe. Durch diese dem Grafen Kaunitz gemachte Erklärung, ward Österreich mißleitet. Da aber der König von Preußen die unbedingte Nothwendigkeit fühlte, Rußland in seinen Streit zu verflechten, und sein Genius immer fruchtbar ist Auskunftsmittel aufzufinden, so lockte er Potemkin mit der Aussicht Herzog von Kurland zu werden."

„Dieser ehrgeizige Mann verschluckte begierig den Köder, und durch seinen unbegränzten Einfluß auf die Kaiserinn brachte er sie dahin, ihre Sprache zu ändern und dem wiener Hofe starke Vorstellungen zu übersenden. Nicht begnügt, sich den russischen Beistand im Fall einer Verlängerung des Krieges gesichert zu haben, versuchte der König einen noch schwierigeren Schritt, welcher ihm ebenso gelungen zu seyn scheint,

nämlich: Mißtrauen zwischen Frankreich und Österreich hervorzurufen, und die Kälte hinwegzuschaffen, welche so lange zwischen Frankreich und Rußland bestand. Zu diesem Zwecke benutzte er die Äußerungen welche ihm der Hof von Versailles im August 1778 machte, und antwortete auf Frankreichs Antrag, als Vermittler aufzutreten: er sey bereit ihn anzunehmen, gleichwie auch die Vermittelung Rußlands, im Fall die Kaiserinn sie vorschlagen sollte. Frankreich, überzeugt daß der König aus sicheren Gründen verfahre, und begierig, auf jede Weise sich dem russischen Hofe zu nähern, machte sogleich in Petersburg Anträge auf eine gemeinschaftliche Vermittelung. Zufolge eines Rathes Friedrichs II, war von hier aus ein ähnlicher Antrag nach Paris gegangen (die beiden Eilboten kreuzten sich unterwegs) und unbedenklich angenommen worden. Von diesen gemeinsamen Absichten ward der wiener Hof sogleich in Kenntniß gesetzt, und man ging auch dort, in einer für die Kaiserinn Katharina sehr schmeichelhaften Weise, darauf ein."

„Aus diesem kurzen geschichtlichen Berichte, für dessen Wahrheit ich einstehen kann, ist es sehr leicht die jetzige politische Stellung des russischen Hofes zu bestimmen. Seine Verbindung mit Preußen ist fester als je; seine Feindschaft und übler Wille gegen Frankreich unterbrochen, vielleicht vergessen. Ihre Besorg=

nisse vor der wachsenden Macht Österreichs sind zu Ende, seit sie meinen, den wiener Hof gedemüthigt zu haben. Wir dürfen hinzufügen, daß sie Dänemark wie eine Art von abhängigem Staate betrachten, und daß die Kaiserinn von Rußland vollkommen überzeugt ist, sie könne den König von Schweden lenken, wie es ihr gefalle. Auch betrachtet sie Alles was in Stockholm vorgeht, mit einer sehr tadelnswerthen Gleichgültigkeit."

„Wenn der Zustand der Dinge hier so beschaffen ist, so kann es nicht überraschen, daß sie auf uns (die wir zu groß sind, ihnen zu schmeicheln oder den Hof zu machen, und aufrichtig genug, ihre jetzigen goldenen Träume zu stören, indem wir ihre Gedanken auf künftige Begebenheiten hinzurichten suchen) daß sie auf uns nicht diejenige Sorgfalt und Aufmerksamkeit verwenden, welche wir aus so mächtigen Beweggründen verdienen. Ich bin überzeugt: nur unbedingte Nothwendigkeit kann sie dazu zwingen, und so lange die jetzigen Machthaber am Ruder bleiben, können wir auf keine Verbindung mit dem russischen Hofe rechnen."

„Indessen darf ich meine Besorgnisse über die Folgen jener gemeinschaftlichen Vermittelung nicht verhehlen, noch wie sehr ich fürchte, das französische Interesse werde hier Fuß fassen, und früher oder später für uns die unangenehmsten Folgen erzeugen.

Frankreich kennt die Natur und Beschaffenheit dieses Hofes vollkommen wohl, bringt seine Schmeicheleien in der gefährlichsten und gefälligsten Weise zum Ohre der Kaiserinn, wirkt auf ihre Schwäche durch Gefälligkeit, und täuscht ihren Verstand durch eine glänzende und scheinbare Sprache. Auch ist der französische Nationalcharakter dem Leichtsinn und der Ausartung (profligation) des russischen so analog, daß es keine Person in der Nähe des Thrones giebt, die nicht ihre Bemühungen unterstützte. Schlimmer als Alles erscheint mir, daß es offenbar eine Lieblingsabsicht des Königs von Preußen ist, eine Art von Vertrauen und gemeinsamem Interesse zwischen den Höfen von Versailles und Petersburg zu gründen. Wenn nun Graf Panin ganz unter der Leitung dieses Fürsten steht und die Kaiserinn nicht mehr die Geisteskraft und systematische Ausdauer besitzt, welche sie im Anfange ihrer Regierung zeigte, so werden Sie einräumen daß meine Besorgnisse nicht ohne Grund sind."

Das was ich schon öfter über die Politik Englands gegen Rußland und Preußen bemerkte, findet hier neue Bestätigung. Man hätte wohl, ohne sich zu entwürdigen, die Gewandtheit und Gefälligkeit der preußischen und französischen Diplomatik nachahmen und den Vorwurf abwenden können, welchen Herr *** ohne recht bestimmten Gegenstand den Rus-

sen macht: daß sie erst nach Zerstörung goldener Träume der unbedingten Nothwendigkeit nachgeben würden. — Den achten September 1778 berichtet *** weiter: „Ich kann den Grafen Panin durchaus nicht überzeugen, daß wir unser jetziges Benehmen mit so viel Billigkeit verbinden, als die Stellung eines im Kriege begriffenen Volkes erlaubt.“

„Durch mancherlei Mittel habe ich mir einen Auszug seiner schriftlichen Abstimmung verschafft, worin er eine Übersicht des allgemeinen Zustandes von Europa giebt. Er nennt darin den König von Preußen eine Schildwacht (Centinel) des russischen Reiches, und sagt dieser Monarch sey zufrieden, die zweite Rolle zu spielen, damit die Kaiserinn die erste übernehme. Für das Wohl Rußlands sey es gleich wünschenswerth, mit Frankreich, wie mit England auf gutem Fuße zu leben, und um ihrer eigenen Sicherheit willen, wollten sie sich unter den jetzigen Verhältnissen nicht einmischen. Graf Panin sucht ferner zu beweisen: das Benehmen Großbritanniens während der letzten zehn oder zwölf Jahre, berechtige uns auf keine Weise zu einer besonderen Aufmerksamkeit von Seiten Rußlands; und selbst wenn er zugebe, eine Einmischung sey angemessen, so sey doch Englands Lage noch nicht solcher Art, daß sie zu dessen Vortheil nothwendig erscheine. Darauf zieht der Graf eine Vergleichung zwischen dem jetzigen und

dem letztvorhergegangenen Kriege und behauptet, wenn wir auch den Kürzern zögen, kämen wir erst auf den Zustand wie zur Zeit des achener Friedens zurück."

„Ich wandte mich an Potemkin und suchte Panins Schlußfolgen zu widerlegen. Der Fürst antwortete höflichst und sagte: ich muß Ihnen rathen daß in allen Planen welche England künftig hinsichtlich einer Verbindung beider Höfe vorlegt, man besonders achtsam auf den persönlichen Charakter der Kaiserinn sey, und Abgeneigten keine Veranlassung zu der Beschuldigung gebe, man behandele sie mit Unaufmerksamkeit, Stolz oder Kälte. Diese Beschuldigungen würden uns immerdar zur Last gelegt, und die Kaiserinn sey bisweilen geneigt, ihnen Glauben beizumessen."

Wenn Graf Panin den König Friedrich den Großen von Preußen nur als eine russische Schildwacht bezeichnet, so zeigt sich darin allerdings der Hochmuth, welcher alle Formen der sonst so gewandten russischen Diplomatik nicht selten durchbricht. Ähnlicher Weise haben sich indessen zu Zeiten auch die Franzosen ausgesprochen. Stellen wir jedoch Wort und Form zur Seite, so kann und soll Preußen als selbständige Macht auftreten, und sich nur für den erklären, auf dessen Seite Recht und Mäßigung stehen. Es wird also (um jene Sprechweise beizubehalten) ganz von dem Benehmen der Russen

und Franzosen abhangen, ob die Preußen als Vorhut in Saarlouis, oder in Memel stehen.

Nach dem Abschlusse des Friedens von Teschen, machte der Fürst Kaunitz dem englischen Botschafter in Wien Anerbietungen den Frieden zwischen England, Frankreich und Spanien zu vermitteln [1]). Allein die Frage über die Unabhängigkeit Amerikas blieb damals noch ein unübersteiglicher Stein des Anstoßes.

Den 14ten September 1779 schreibt *** aus Wien: „Die Kaiserinn Maria Theresia sagte: in ihrem Lebensalter sey es vielleicht der größte Dienst, den sie der Menschheit leisten könne, die Kriegsflamme in Europa so schnell als möglich auszulöschen. — Frankreich und Spanien antworteten jedoch: die Lage der Dinge erlaube ihnen nicht, ein Anerbieten anzunehmen, welches in diesem Augenblicke wahrscheinlich keine heilsamen oder erwünschten Folgen haben könne."

Den zwölften Januar 1780 [2]) fügte der Botschafter hinzu: „Der König von Preußen dringt noch immer in den französischen Hof, auf seinen Vorschlag zu hören, wonach ein vierfacher Bund zwischen Frankreich, Rußland, der Pforte und Preußen geschlossen werden solle. Er spart weder Mühe noch Beharr-

1) Bericht vom 31sten Julius 1779. Österreich, Band 216.

2) Österreich, Band 117, B.

lichkeit, diesen wichtigen Zweck zu erreichen, und ist in seinem Eifer so blind, daß er vergißt, wie Frankreichs und Rußlands Interessen hiebei in vollem Widerspruche stehen."

Wenn Friedrich II wirklich im Ernste an die Ausführung eines solchen Planes dachte, so würde er auf so wesentliche Hindernisse gestoßen seyn, als Österreich bei jenen Vermittelungsplanen. Das größte Hinderniß hätten aber wahrscheinlich die Russen darin gefunden, daß solch ein Bund die Unverletzlichkeit der Pforte in sich schloß.

Unterdessen hatten die Engländer, ohne Rücksicht auf Gegenvorstellungen, ihre Überlegenheit zur See überall geltend gemacht, um den Handel mit ihren Feinden zu erschweren oder abzuschneiden; sie hatten unter Anderem die neutralen Niederländer am ersten Januar 1780 unter Bylandt angegriffen und gezwungen, sich visitiren zu lassen [1]). Diese und andere Umstände wurden benutzt, so daß die Kaiserinn Katharina den 28sten Februar erklärte, welche Grundsätze sie über die neutrale Schiffahrt aufstelle und durchführen werde. Nämlich:

Erstens: die Güter welche den Unterthanen kriegführender Mächte gehören, sind frei auf neutralen

1) Politisches Journal 1781, Seite 74.

Schiffen; verbotene Waaren und Contrebande allein ausgenommen.

Zweitens: zur Contrebande rechnet man fertige Kriegsbedürfnisse, nicht Materialien zur Bereitung und Anfertigung derselben.

Drittens: neutrale Schiffe dürfen frei von Hafen zu Hafen und längs der Küsten der im Kriege begriffenen Mächte segeln.

Viertens: für einen blokirten Hafen läßt man nur einen solchen gelten, in welchen einzulaufen eine augenscheinliche Gefahr stattfindet; insbesondere wenn die angreifende Macht drei Schiffe hinlänglich nahe vor demselben aufgestellt hat. — All diese Grundsätze sind dem Rechtsverfahren über weggenommene Schiffe zum Grunde zu legen, und die bewaffneten Neutralen werden für Aufrechthaltung derselben Sorge tragen.

Diese **bewaffnete Neutralität**, sagt Flassan[1]), hob das Durchsuchungsrecht nicht auf, sondern nur die Mißbräuche desselben. Sie war nicht Folge fester Grundsätze, sondern augenblicklicher Verhältnisse, ja ministerieller Intriguen. — Ob man zu viel, oder zu wenig verlangte, hing von den wirklichen Machtverhältnissen ab. Wenn z. B. ein Volk so überlegene Flotten hat, daß sie ein ganzes Meer unsicher

1) Histoire de la Diplomatie VII, 274.

machen können, wird es seine Einschließung, oder Blokade, auf eine ganze Küste ausdehnen und neutralen Schiffen keine freie Fahrt zwischen feindlichen Häfen zu unbeschränkter Fortdauer des Handels verstatten.

Näheres ergeben die folgenden Auszüge aus gesandtschaftlichen Berichten. Den ersten April 1780 schreibt *** aus Wien: „Fürst Kaunitz sagte: die Czarina wünscht, sich an die Spitze der neutralen Mächte zu stellen, um die Ehre ihrer Flagge und die Freiheit des Handels aufrecht zu halten. Ich muß Ihnen überdies sagen, daß mir aus Rußland die Nachricht zugekommen ist: die Kaiserinn sey sehr erzürnt über Euern Angriff und die Wegnahme der holländischen Flotte unter Admiral Bylandt. Sie hält sich durch jenen Versuch der britischen Flotten, ihrem Handel ungerechte Schranken vorzuschreiben, für beleidigt; auch bin ich überzeugt, sie wird sich bei den englischen Ansichten über diese Dinge nicht beruhigen, und die Vorschriften welche Ihr ertheilt, niemals unterschreiben."

„Ich rechtfertigte England und fügte hinzu: was Holland anbetrifft, so war es ein Gegenstand strenger Gerechtigkeit und gesunder Staatskunst, das arglistige Verfahren der Niederländer zu hemmen, wodurch diese unseren Feinden Beistand zu leisten suchten; anstatt nach den ausdrücklichen Bestimmungen

der heiligsten und unwiderleglichsten Verträge auf unsere Seite zu treten."

„Fürst Kaunitz entgegnete: es ist für England ein Gegenstand der ernstesten Überlegung, jede Gelegenheit zu vermeiden, wodurch der persönliche Stolz der Czarina gekränkt werden könnte, und nicht den geringsten Streit mit der vereinten neutralen Seemacht zu beginnen, welche nächsten Sommer im Ocean erscheinen wird."

In Petersburg blieben alle Versuche Englands, die Kaiserinn meist durch Potemkin zu gewinnen, ohne Erfolg, und nebenher laufen die Bemühungen Österreichs, den preußischen Einfluß in Petersburg zu untergraben, womit die Reisen Kaiser Josephs und des Prinzen von Preußen nach Rußland in wesentlicher Verbindung stehen. Den 18ten April 1780 schreibt *** aus Petersburg [1]): „Nach unendlicher Mühe habe ich entdeckt, daß zu der Zeit, als Graf Görtz einen Besuch des Prinzen von Preußen in Antrag brachte, er in höchst geheimer Weise dem Fürsten Potemkin einen Brief des Königs von Preußen einhändigte, welcher in Ausdrücken der übertriebensten Schmeichelei abgefaßt war. Nachdem der König behauptet hat, es sey nach genügenden Beweisen gar nicht zu zweifeln daß die Zusammen-

1) Rußland, Band 105.

kunft in Mohilow (mit Joseph II) nichts bezweckte, als die bestehende Verbindung zwischen Preußen und Rußland aufzulösen und ein neues System der Politik zu erschaffen; bittet der König den Fürsten Potemkin, ihn zu unterstützen und seine Interessen bei dieser Gelegenheit aufrecht zu halten, wofür er ihn mit allem seinem Einflusse beistehen will: il tâchera de rendre possible, ce qui parait impossible: Worte, obgleich unbestimmt, doch sehr ausdrucksvoll, und welche (wie ich fürchte) einen sehr tiefen Eindruck auf den Fürsten machten. Denn entweder beziehen sie sich darauf, ihn in den Besitz des Herzogthums Kurland zu setzen; oder, was ich aus mancherlei Gründen für wahrscheinlicher halte, sie schließen ein Versprechen in sich, ihn so weit mit dem Großfürsten zu versöhnen daß, im Fall des Todes der Kaiserinn, seine Person, Ehren und Besitzthümer gesichert sind. Die Gefahr, derselben beraubt zu werden, steht ihm oft vor Augen, und es giebt Stunden wo er in die tiefste Melancholie versinkt."

„Graf Panin scheint in seinem Kopfe keinen andern Gedanken zu haben, als unseren Einfluß auf dem Ocean zu vermindern[1]). Hierin ist er klar, sy-

---

1) Rußland, Band 106. Bericht vom zwölften Mai 1780.

stematisch und thätig; in allem Übrigen hingegen verwirrt, wankelmüthig und träge."

„Fürst Potemkin sprach mit mir offener als je zuvor, und erklärte [1]): alle seine Bemühungen reichten nicht hin, die Wirkung der wiederholten und wohlgerichteten Schmeicheleien aufzuheben, welche die Kaiserinn (seit dem Augenblicke daß die Erklärung über die bewaffnete Neutralität bekannt geworden) fast von allen europäischen Höfen empfangen habe. Jeder Versuch sey vergeblich, ihr zu zeigen daß Einige sie bei guter Laune erhalten, Andere sie täuschen wollten, und daß Alle nicht von Aufrichtigkeit und Ehrfurcht, sondern von Furcht und Eigennutz getrieben würden. Weit entfernt, auf das zu achten was der Fürst sage, mißfalle der Kaiserinn die Freiheit welche er sich nehme, und er fühle zum ersten Male in seinem Leben, daß man ihn geradehin überlistet habe."

„Indessen (fuhr Potemkin fort) erlaubt mir, Euch einen Rath zu geben. Frankreich hat bereits jene Erklärung angenommen und in der freundschaftlichsten Weise seine Häfen für die Schiffe der Kaiserinn angeboten. So sehr ihr auch dies Anerbieten gefällt, ist sie doch geneigter, die Schiffe nach englischen Häfen zu senden, und ich vertraue, Ihr werdet sie mit

1) Bericht vom 26sten Mai 1780.

aller nur möglichen Aufmerksamkeit und Freundlichkeit aufnehmen. Laßt unsere Kauffahrteischiffe unbeschwert fahren: es sind deren aufs Höchste zwanzig Segel, ihr freier Durchzug kann Euch wenig Schaden bringen. Haltet Ihr dieselben hingegen an, so verliert Ihr für immer die Freundschaft der Kaiserinn."

„Ich entgegnete: wenn gebührende Nachricht gegeben wird, und die kaiserlichen Schiffe Befehle erhalten welche freundschaftlich lauten; so hat es keinen Zweifel daß sie in unseren Häfen jeden Beistand finden, der in einer Zeit solcher Aufregung und Beschäftigung irgend möglich ist. Was die freie Schifffahrt der russischen Kauffahrer anbetrifft, so habe ich mich darüber wieder und wieder, mündlich und schriftlich aufs Vollständigste ausgesprochen. Wir wollen unsererseits Alles thun, den Handel der Russen zu begünstigen; vorausgesetzt daß sie ihrerseits keinen übeln Gebrauch von diesem Schutze machen, und Flagge und Namen an Fremde leihen."

„Der Fürst versicherte: die Kaiserinn wird nie solchen Unterschleif dulden, sie will sich billig zeigen. Gebt ihren Launen nach, räumt ein daß sie Recht hat, wo dies auch nicht der Fall ist, und sie wird sich selbst berichtigen. Sie fürchtet, die gute Meinung Eures Volkes zu verlieren, und Nichts als die Wirkung plötzlicher Leidenschaft könnte sie verleiten, die-

selbe aufs Spiel zu setzen. Fügt hiezu Gefälligkeit gegen ihre Einfälle und Meinungen, sowie den Anschein großen Vertrauens, und Ihr werdet sie wieder gewinnen. Sucht ihre Vermittelung zwischen Euch und Euren Feinden nach, sagt ihr von Euren Geheimnissen so viel wie möglich, macht sie mit den Bedingungen bekannt unter denen Ihr Euch mit Amerika vergleichen wollt, benachrichtigt sie über die Natur Eurer Unterhandlungen mit Euren rebellischen Unterthanen, wie weit Ihr gehen, was Ihr geben und nehmen wollt. Stellt Euch, als hättet Ihr das unbeschränkteste Vertrauen zu ihrem Scharfsinne, ihrer Ehre und Freundschaft, und Ihr könnt Euch darauf verlassen, nicht allein daß sie Euch nie betrügen wird; sondern daß sie damit beginnen wird, Eure Vermittlerinn zu seyn, und (wenn ihr dies nicht gelingt) damit enden, Eure Verbündete zu werden."

„Ich antwortete dem Fürsten: er komme hier auf einen Gegenstand der meiner Sendung ganz fremd sey; weshalb ich bloß zu sagen wagte: der König habe weder die Absicht zu erobern, noch irgend eine andere Absicht bei Fortsetzung des Krieges, als seine Rechte und seine Würde zu behaupten. Wahrscheinlich werde der Krieg fortdauern, bis Amerika sich irgend einer Form der Abhängigkeit unterwerfe. Der König, bei seinen besonderen Gesinnungen, und das Volk, bei seiner allgemeinen Stimmung, würden ge-

wiß sehr glücklich seyn, wenn solch ein Ausgang durch die Dazwischenkunft der Kaiserinn beschleunigt werde."

„Im Allgemeinen billigte ich die anderen Vorschläge Potemkins, und er sagte: wenn Ihr die russischen Schiffe anhaltet, wird die Kaiserinn im ersten Aufbrausen der Leidenschaft vielleicht alle Eure Schiffe hier mit Beschlag belegen und Eurem Handel ein Ende machen."

Den 26sten Mai 1780 fährt *** fort: „Graf Panin sagte mir, er wünsche daß wir entweder in Beziehung auf den Handel neutraler Staaten gemäßigter wären, oder wenigstens deutlicher erklärten, was wir unter verbotenen Gegenständen begriffen. Es sey weise, unser Verfahren den Umständen gemäß einzurichten. Wir ständen jetzt allein und nicht, wie in den vorigen Kriegen, entweder in demselbigen Interesse, oder verbündet mit dem halben Europa. Bei diesen letzten Verhältnissen habe man den hohen Ton, den Ton der Überlegenheit, den wir zur See annähmen, weniger gefühlt. Er, für sein Theil, wünsche uns aufrichtig alles Gute, könne aber seine Besorgniß nicht verhehlen, das Beharren auf unseren jetzigen Ansichten werde uns zu weit, und selbst über die Kraft und die Hülfsmittel unseres Volkes hinausführen."

Herr *** suchte den Grafen Panin zu widerlegen

und schloß mit den Worten: „Seyn Sie versichert, unsere Festigkeit wird unserer Mäßigung gleich kommen. Auch verlassen wir uns zu sehr auf unsere Freunde, und sind nicht so sehr in Schrecken vor unseren Feinden, daß wir je unsere volksthümlichen Rechte aufgeben, oder durch furchtsame Nachgiebigkeit neue und noch unzulässigere Forderungen herbeiführen sollten."

Für 15,000 Rubel gewann Herr *** einen mit Potemkin eng verbundenen Mann, welcher ihm erzählte [1]): „Die Erklärung über die bewaffnete Neutralität stammt ganz aus dem Kopfe der Kaiserinn und ward allein durch das Betragen Spaniens herbeigeführt. Graf Panin hat nichts Wesentliches hinzugethan. — Die Franzosen sind unermüdlich die Kaiserinn zu umringen; sie haben unzählige Werkzeuge und sparen weder Geld noch Mühe, Alles zu vereiteln, was die Engländer unternehmen."

„Der König von Preußen versprach dem Fürsten Potemkin seinen Beistand um das Herzogthum Kurland zu erwerben, und (wenn er es wünsche) ihm eine Frau unter den deutschen Prinzessinnen zu verschaffen; doch war keine derselben genannt. Der Fürst verwarf diesen Vorschlag, weil er ihn nicht für aufrichtig hielt. Sonst hat er kein regelmäßiges Sy-

1) Bericht vom 26sten Mai 1780.

stem der Politik, sondern wird von Eindrücken des Augenblicks geleitet, und hat nacheinander fast alle politischen Grundsätze der verschiedenen Länder angenommen. Jetzt z. B. benimmt er sich sehr zuvorkommend gegen den Kaiser, der ihn vielleicht für immer gewinnen könnte, wenn er ihm ein Fürstenthum verspräche, oder eine andere Lockspeise hinhielte. In Rußland giebt es keinen regelmäßigen Plan, keine Zwecke für die Zukunft, keine Bezugnahme auf das Vergangene; Alles hängt ab von den Ereignissen."

Gewiß besteht die gesammte Staatsweisheit aus zwei Hälften: erstens, ein richtiges System und würdige Grundsätze aufzustellen; und zweitens, dieselben den Verhältnissen und Ereignissen anzupassen. Manche Staaten haben sich hinsichtlich der ersten Hälfte mehr ausgezeichnet als Rußland; aber wenige haben so verstanden, von jeder sich darbietenden Gelegenheit so raschen und vortheilhaften Gebrauch zu machen. Die Politik, welche Österreich hinsichtlich der Türkei im Jahre 1771 befolgte, schien sich jetzt in eine entgegengesetzte verkehren zu wollen; daher Josephs II Reise nach Petersburg und das Benehmen Katharinas gegen denselben [1]).

1) Joseph II schrieb ohne Wissen und wider den Willen seiner Mutter an die Kaiserinn von Rußland: er wünsche sie auf ihrer Reise zu sehen. Katharina antwortete erst

Den 30sten Junius 1780 schreibt ***: „Die Kaiserinn Katharina zeigt in diesem Augenblicke die stärkste Parteilichkeit für das Haus Österreich und erklärte fast öffentlich, sie halte den König von Preußen für altersschwach (superannuated).“

„Der Kaiser Joseph (fährt Herr *** den 14ten Julius 1780 fort) nimmt alle Gedanken der Kaiserinn in Beschlag. Sein Benehmen ist hier weise, würdig und freundschaftlich, und wird nicht leicht auszulöschende Eindrücke hinterlassen.“

Den 25sten Julius 1780 giebt *** Nachrichten von einem geheimen Plane die Türkei zu verkleinern, und erzählt dann weiter: „Der Kaiser hat dem hiesigen Einflusse des Königs von Preußen für immer eine schwere Wunde beigebracht, so schwer daß ich zweifele sie werde ganz ausheilen. Auch spricht die Kaiserinn gegen ihre vertrauten Diener mit Mißtrauen und Widerwillen von den Ansichten und dem Charakter jenes Monarchen.“

„Im Allgemeinen gab der Kaiser deutlich zu verstehen, daß seine guten Wünsche für England wären, und unterließ nie, den Charakter der Franzosen und die Schwäche ihres Beherrschers lächerlich zu

---

beifällig, nachdem sie den König von Preußen höflicherweise befragt, und dieser eingewilligt hatte. Breteuils Bericht vom 29sten März 1780.

machen. Den letzten setzte er selbst unter den König von Neapel, dem er — — —[1]) Anlagen und einige Laune zugestand. — Als er von der Kaiserinn Abschied nahm, sagte er ihr in einer sehr einfachen und edlen Weise: ich habe mich gezeigt wie ich wirklich bin, ich habe keine Falschheit oder Kunst gebraucht Ihren guten Willen und Ihre Freundschaft zu erwerben, weshalb Sie im Stande sind über meinen Charakter und meine Verdienste zu urtheilen. Ich sehe voraus, daß man nach meiner Entfernung versuchen wird mich zu verläumden und anzuschwärzen. Ich bitte daß, bevor Sie solchen Anklagen Glauben beimessen, Sie ihr eigenes Urtheil befragen und danach entscheiden. — Der Kaiser fügte hinzu: er sey kein Schmeichler, doch müsse er ihr aufrichtig sagen, daß sie den hohen Ruf dessen sie genieße, noch übertreffe. Die wenigen Wochen, welche er mit ihr verlebt habe, müsse er für die angenehmste und nützlichste Zeit seines Lebens halten. — Die Kaiserinn war so gerührt über die Art, wie der Kaiser dies sagte, daß sie Thränen vergoß, ihn mit großer Bewegung und Herzlichkeit umarmte, und als er ihre Hand küßte, küßte sie wirklich die seinige. — Dies hörte ich von dem einzigen Zuschauer, welcher gegenwärtig war."

---

1) Hier fehlt ein Wort im Berichte.

„Der Kaiser hat nicht weniger Erfolg bei dem jungen Hofe, insbesondere bei der Großfürstinn gehabt.“

Dies läugnet Herr von Breteuil in seinen Berichten, meldet hingegen viel von der übertriebenen Bewunderung, welche der Kaiser für Katharina ausspreche. „In vertrauten Kreisen (berichtet der Gesandte den fünften Oktober 1780) erzählt der Kaiser: die Kaiserinn von Rußland ist fest entschlossen, Alles zum Umsturze des türkischen Reiches in Bewegung zu setzen. Erst auf den Mauern Konstantinopels sieht sie das Ziel ihres Stolzes und den Ruhm ihres Reiches. Graf Panin bekämpft den Plan, behandelt ihn als unausführbar, und hat den Großfürsten ganz dagegen gestimmt. — Dieser sprach hievon zum Kaiser, wie von einem genialen Einfalle seiner Mutter, welchen die Unwissenheit und alberne Eitelkeit Potemkins bestärke.“ — Herr von Breteuil bezeugt: Joseph II sey für jenen Plan so begeistert, daß er ihn selbst unter Theilnahme und Vergrößerung Friedrichs II ausgeführt zu sehen wünsche.

Als hingegen der englische Botschafter *** mit dem Fürsten Kaunitz über des Kaisers Reise nach Petersburg sprach, antwortete dieser[1]: „Ich danke Ih-

1) Österreich, Band 218. Bericht vom 16ten August 1780.

nen für den Antheil welchen Sie an einem Ereignisse (die Zusammenkunft Josephs und Katharinas) nehmen, von welchem wir mit Gewißheit behaupten können, daß es unserem Staate in einem Augenblicke bereits Vortheile brachte, wo die preußische Feindschaft gewißlich eine tiefe und unheilbringende Verschwörung gegen uns ausgebrütet hat. Wir stehen allerdings obenan in der Liste der Todfeinde welche der König von Preußen (wenn er dazu die Macht besäße) der Vernichtung weihen und mit Stumpf und Stiel ausrotten möchte. Wir wissen aber gleicherweise daß Ihr Briten die zweite Stelle in seinem leidenschaftlichen Abscheu einnehmt."

„Ich freue mich deshalb, Sie versichern zu können daß der Kaiser (obgleich klüglich entschlossen in dem neuen und unbetretenen Wege langsam und vorsichtig vorzuschreiten) Euer Interesse nicht außer Acht gelassen, noch vergessen hat, welche große Schwierigkeiten Eure jetzige Stellung umringen. Verlassen Sie sich darauf, es soll künftig für mich ein Lieblingsgegenstand seyn, das was der Kaiser in Rußland begonnen hat, zur Zufriedenheit Ihres Hofes zu vollenden."

In den von mir bis jetzt gelesenen sehr zahlreichen Gesandtschaftsberichten finde ich gar keine Beweise für die von Kaunitz hier gegen Friedrich II ausgesprochenen Beschuldigungen. Gut aber ist es,

daß sie ans Tageslicht kommen, weil dies vielleicht endlich zwingt, die ächten und genügenden Beweise des Gegentheils vorzulegen, anstatt unzeitige Geheimnißkrämerei als höchste Weisheit aufzustellen und anzupreisen. Bis diese Quellen eröffnet, oder mitgetheilt werden, muß ich mich auf folgende Bemerkungen und Schlüsse beschränken.

Zu einer Verschwörung gehören Mehrere: mit welchen europäischen Mächten hätte nun Friedrich II wohl damals eine tiefe und unheilbringende Verschwörung wider Österreich anzetteln können? Welche hätte wohl Einen Mann wider Österreich marschiren lassen, für preußische Zwecke? und wie konnte man sich einbilden daß der König Lust habe, ohne die allererheblichsten Gründe einen Krieg zu beginnen? Eine Verschwörung hat ferner geheime Zwecke: Friedrich hat die seinen damals nie verheimlicht, nämlich eine Theilung Baierns und den Untergang der Pforte zu verhindern. Die Politik, welche den Besitzstand möglichst erhalten will, war die seine geworden; während Österreich sich jetzt zu der hinneigte, welche Friedrich II früher wohl befolgt, und Maria Theresia bekämpft hatte. Daß aber Friedrich II selbst zu der Zeit wo jugendliche Eroberungslust mächtig auf ihn wirkte, keineswegs so unbesonnen und unvernünftig war Österreich mit Stumpf und Stiel ausrotten zu wollen, zeigt einleuchtend die Geschichte der beiden schle-

sischen Kriege. Woher nun jetzt eine so leidenschaftliche, übertriebene Beschuldigung?

Kaunitz wußte sehr wohl, daß die englischen Minister den König von Preußen noch weniger liebten, als dieser jene. Der Fürst hoffte durch Philippiken jener Art das britische Kabinet für seine Plane günstig zu stimmen; auch kamen dieselben schon drei Wochen später so deutlich ans Tageslicht, daß man Grund und Zusammenhang nicht mißverstehen kann.

Den sechsten September 1780 schreibt der englische Botschafter aus Wien: „Der Fürst Kaunitz sprach mit großer Theilnahme und Schmerz über die grausamen Fesseln, welche die Seemächte in früheren Zeiten, aus einer kurzsichtigen und eigennützigen Staatskunst, dem Handel der österreichischen Niederlande angelegt hätten. Wenn Sie (fuhr Kaunitz fort) die Wahrheit dieser Bemerkung einräumen; sollten sich nicht Gelegenheiten darbieten, einen Theil dieser Fesseln ohne große Schwierigkeit los zu werden? Ich werde vielleicht meinen Freund, Sir Robert *** (der einen Augenblick seine Eigenschaft als britischer Botschafter bei Seite legen möge) durch die Offenheit überraschen, mit welcher ich über diese Sache weiter spreche. Der Handel Flanderns ist ein Gegenstand, der uns aufs Höchste interessirt. Lord *** sieht es gern, wenn sich irgendwo die Möglichkeit zeigt, dem Hause Österreich einen Dienst zu lei-

sten, und wenn unser Handel ohne Nachtheil Englands blühen kann, so wird Seine Herrlichkeit sich gewiß darüber freuen. — Ich will Ihnen eine einfache Frage vorlegen, beantworten Sie dieselbe oder nicht, wie es Ihnen angemessen erscheint; jeden Falls werden Sie aber daraus sehen, wie weit mein Zutrauen zu Ihnen geht. Ich muß Ihnen also sagen, daß ich aus aufrichtiger Achtung und Ehrfurcht vor alten Verbündeten und alten Verträgen, mich allen Planen widersetzt habe, welche flandrische Kaufleute zur Herstellung einer ostindischen Handelsgesellschaft einreichten. Können Sie mir sagen, oder ist es angemessen für Sie mir zu sagen: ob England solch eine Unternehmung billigen, oder sich ihr widersetzen würde?"

„Ich antwortete: ich habe in Beziehung auf diesen Gegenstand nicht die allergeringste Anweisung; doch ist es meine entschiedene Meinung daß England sich solch einem Plane aufs Äußerste widersetzen würde; nicht aus engherziger Eifersucht, sondern aus einer gerechten Besorgniß für seine eigene ostindische Gesellschaft, welche eine der größten Stützen der Schiffahrt und des Volksreichthums ist."

Unter allen Verträgen, welche durch die Macht der Verhältnisse aufgezwungen werden, sind diejenigen allerdings die grausamsten und widerwärtigsten, welche die natürliche Entwickelung eines Volkes mit

besonnenem Vorsatze unterbrechen und hemmen. Deshalb war der Gedanke der Flanderer, sowie des Kaisers und seines Ministers, gar nicht unnatürlich, Hollands und Englands Bedrängniß zu benutzen, um die den österreichischen Niederlanden angelegten Fesseln zu sprengen, die Schelde zu eröffnen und an dem Welthandel in natürlicher Weise Theil zu nehmen. So uneinig aber auch damals Engländer und Holländer bereits waren, stimmten sie doch in dem Punkte überein, daß sie diese Veränderungen nicht dulden wollten. Auch verdienten die Holländer (was Joseph II später erfuhr) nicht die Vorwürfe, welche Fürst Kaunitz (wie bei Friedrich II schwarz in schwarz zeichnend) über sie aussprach. Laut eines Berichtes vom 22sten November 1780 sagte er nämlich: „Die Holländer verdienen in der That nicht mehr den Namen eines ehrenwerthen Volkes. Sie sind in einen Haufen kläglicher Kaufleute zusammengeschrumpft, und zeichnen sich aus durch alle Laster dieses selbstsüchtigen Gewerbes."

Sehen wir jetzo, wie das englische Ministerium die Lage der öffentlichen Angelegenheiten und sein Verhältniß zu den neutralen Mächten betrachtete. Den 25sten Julius 1780 schreibt Lord *** aus London an *** nach Wien: „Ein Punkt scheint hinsichtlich des Bundes der neutralen Mächte klar zu seyn: der König von Preußen ist, in Übereinstim-

mung mit Frankreich, die heimliche Triebfeder des Ganzen. Vielleicht entstand der erste allgemeine Gedanke in der eigenen Brust der Kaiserinn von Rußland, aus Zorn über das Verfahren der Spanier, und aus einer Vorliebe für Großthuerei und Prahlerei. Allein der russische Minister, welcher unter dem geheimen Einflusse des Königs von Preußen steht, gab der Sache bald eine andere Wendung, und wandte sie unmittelbar gegen die Interessen Englands, während die Kaiserinn dieselbe anfangs als vollkommen unschuldig betrachtete."

Hierauf antwortet *** den neunten August 1780 [1]): „Ich bin von Herzen betrübt, zu finden daß die hassenswürdigen, tiefgewurzelten Laster der Bosheit, Rachsucht und Undankbarkeit welche in Potsdam herrschen, und mit aller Geschicklichkeit und Ausdauer der Bourboniden unterstützt werden, mit so viel Erfolg wirkten, daß sie die Kaiserinn von Rußland irre führten (bewildered) und von ihrem wahren Interesse zum Verfolgen äußeren Glanzes und falschen Ruhmes verlockten. Mit unendlichem Schmerze sehe ich alle die gefährlichen Folgen, welche aus diesem gottlosen Bunde, den man mit dem Namen eines neutralen beehrt, besonders in dieser Zeit hervorgehen müssen, wo Großbritannien (obgleich es unter einem

1) Österreich, Band 218.

weisen und tugendhaften Monarchen für die schönste und gerechteste Sache ficht, um derentwillen je das Volksschwert gezogen worden) dennoch durch ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen in dem ganzen Europa keinen einzigen Freund, oder wenigstens keinen solchen Freund hat, der ihm den geringsten Beistand leisten könnte."

Wiederum schreibt Lord *** den 20sten Oktober 1780 aus London an *** in Wien: „Wenn der König von Preußen über England spricht, läßt er nicht allein seinen Leidenschaften in einer Weise freien Lauf, welche einen seiner unwürdigen Mangel an Selbstbeherrschung zeigt; sondern er nimmt sogar die Redeweise und die Schlußfolgen Frankreichs an, und bemüht sich aufs Äußerste, den nordischen Bund in eine mächtige und furchtbare Einigung wider Großbritannien zu verwandeln. Damit dies Bestreben besser gelinge, wünscht er, als eine Seemacht in den Bund aufgenommen zu werden, um dann wo möglich einen allgemeinen Brand dadurch zu entzünden, daß er irgend einen Vorwand sucht oder findet, mit England Streit anzufangen."

Wer zu viel beweiset, sagt das Sprichwort, beweiset Nichts; in diesen Fehler scheinen Lord *** und Sir Robert *** zu verfallen. Ohne Zweifel ward der preußische Handel durch die englischen Seegesetze, und die englische Überlegenheit auf dem Meere,

sehr beunruhigt und beschränkt, und der König Friedrich wünschte und betrieb deshalb ganz natürlich Vorkehrungen und Maaßregeln, welche diese drückende Last beseitigen sollten. Aber er war (wie selbst obige Mittheilungen beweisen) weder die erste, noch die alleinige Triebfeder; sondern alle übrigen zur See minder mächtigen Staaten befanden sich ganz in derselben Lage und hegten dieselben Wünsche und Zwecke. Diese waren aber so einfach und natürlich, sie lagen (wie man sagt) so auf der Hand, daß sie durch neue künstliche Wendungen gar nicht verändert und umgestaltet wurden. Jede Maaßregel, jeder Zweck trat aber nothwendig nicht den schwächeren Reichen, sondern dem zur See übermächtigen und Alle beschränkenden England entgegen. Es war seine Sache, zu entscheiden: in wie weit es sich den Forderungen der Neutralen der Klugheit halber fügen, oder was es von ihnen nicht dulden wolle und könne. Jeden Falls hatte Friedrich II nicht den Zweck, auf diese Weise einen allgemeinen Brand (das müßte doch heißen: einen allgemeinen Landkrieg) in Europa herbeizuführen.

Daß keine europäische Macht die Streitigkeiten Englands mit seinen Kolonien in Amerika konnte und wollte ausfechten helfen, lag in der Natur der Verhältnisse; es war aber in der That eben so natürlich daß Alle die Lust verloren hatten, um asiati-

scher und amerikanischer Händel willen in Deutschland Krieg zu erheben.

Vergleichen wir die Zeiten Wilhelms III und Marlboroughs, des österreichischen Erbfolgekrieges und des siebenjährigen Krieges, mit der Lage Englands im Jahre 1780; so stand es allerdings allein da, ohne Verbündete und Freunde. Dieses Gefühl, diese sich unabweisbar aufdringende Gewißheit der Vereinzelung, war aber ein Fortschritt, erweckte neue Begeisterung und neue Kraft, und führte wenigstens da zu Siegen, wo Englands Recht minder zweifelhaft war, als in dem Streite mit Nordamerika. Sollte Großbritannien durch leidenschaftliche, unkluge Verweigerung des Gerechten und Billigen, in einen Bürgerkrieg mit Irland gerathen; es würde bald gewahr werden, daß es wiederum vereinzelt dastehe, und sich weder Herzen noch Schwerter für die Halsstarrigen in Bewegung setzen.

Welche andere Gründe zur Vereinzelung Englands beitrugen, ergiebt sich aus der ganzen Folge meiner Mittheilungen. Wie Lord *** sich die Sache erklärte, zeigt ein Schreiben desselben an Herrn *** vom 22sten August 1780. Es lautet: „Seit vielen Jahren sind unsere Feinde gar betriebsam gewesen uns zu verläumden; welche sehr weise meinten: der beste Weg einen gegen uns beabsichtigten Angriff vorzubereiten, sey den Ruf des englischen Volkes zu unter-

nommen; ja das Lob was ein Fremder nach bestem Wissen und Gewissen über England zur Widerlegung jener Anklagen ausspricht, findet bei gewissen Eiferern weniger Duldung und Anerkenntniß, als wenn er Land und Volk in einer bestimmten Parteifarbe aufs Schändlichste geschildert und heruntergemacht hätte.

Um der Kaiserinn seine Aufwartung zu machen, und auch wohl den in Petersburg sinkenden Einfluß der Preußen wiederum zu heben, reisete der Prinz von Preußen nach Petersburg. Den Engländern und Österreichern war dies nicht gelegen, und eine Menge von Gründen, keineswegs bloß persönlicher Art, trafen zusammen, daß jene Absicht nicht in gewünschter Weise erreicht ward. Den achten September 1780 schreibt Herr *** [1]: „Zwischen dem französischen und preußischen Botschafter herrscht die engste Vertraulichkeit und Herr von Verac wird ganz vom Grafen Görtz geleitet."

„Mittwoch Morgen kam der Prinz von Preußen hier an. Die Zusammenkunft zwischen ihm und der Kaiserinn, welche gestern mit großen Feierlichkeiten und Hofgebräuchen stattfand, gereichte (wie ich glaube) Keinem von Beiden zu großer Zufriedenheit. Ihr erschien er schwerfällig, zurückhaltend und lin-

1) Rußland, Band 107.

kisch; und er fand die Aufnahme kalt, förmlich und Nichts versprechend. Des Abends nahm die Kaiserinn nicht mehr Kenntniß von ihm, als Höflichkeit und gewöhnliche Aufmerksamkeit erfordern."

Den 22sten September 1780 fügt der Botschafter hinzu: „Die Kaiserinn wird mit jedem Tage weniger höflich gegen den Prinzen von Preußen; sie vermeidet so viel als möglich, ihn zu sehen. Außerordentliche Feste werden weder gegeben, noch vorbereitet, und ihrem Benehmen nach hat die Kaiserinn beschlossen, dies solle der letzte Besuch aus jener Gegend seyn. Der Prinz fühlt sich aufs Tiefste verletzt, und dürfte wahrscheinlich nie vergessen, oder vergeben, welch eine traurige Rolle man ihn hier spielen läßt. Der Großfürst und die Großfürstinn zeigen sich sehr aufmerksam gegen ihn, doch findet er selbst da nicht die Herzlichkeit und das was er erwartete. Die Geringeren ahmen den Vornehmeren nach, und wenn der Prinz in ihre Häuser kömmt, finden sich Feierlichkeiten und Langeweile ein. Während all dieser Unannehmlichkeiten hoffte er einigen Trost in der Gesellschaft seiner Geliebten zu finden, welche ihm hieher folgte; allein die Strenge seiner Führer und die Furcht vor seinem Oheim zwangen ihn sie fortzuschicken. Potemkin giebt sich keine Mühe ihm zu gefallen, und zeigt ihm nicht mehr Aufmerksamkeit, als unumgänglich nöthig ist."

„Das Benehmen der Kaiserinn gegen den Fürsten Ligne bildet den stärksten Gegensatz zu ihrem Benehmen gegen den Prinzen [1]); und nichts verletzt ihn und seine Freunde so sehr, als das Vergnügen und die Zufriedenheit welche sie und Potemkin in des Fürsten Gesellschaft an den Tag legen. Dieser besitzt die Gabe, unter dem Scheine des Scherzes, der Kaiserinn die wichtigsten Wahrheiten zu sagen."

„Der Widerwille der Kaiserinn gegen das Haus Brandenburg ist so plötzlich als stark, und muß, wenn er fortdauert, das Bündniß auflösen [2]). Ich bin in den letzten drei Tagen Zeuge der Vernachlässigung und Unaufmerksamkeit gewesen, welche die Kaiserinn dem Prinzen zeigte, daß ich über seine Geduld und Haltung (temper) erstaunte. Am Dienstage spielte sie, bei Herrn Narischkin, weder mit ihm, noch zog sie ihn an ihren Tisch, wo sie nur mich, ihren Günstling und den Fürsten Potemkin aufnahm. Ja als sie mit der Maske auf der Maskerade erschien, forderte sie mich sogleich auf, sie durch die Zimmer zu begleiten, und sagte: bleiben Sie den ganzen Abend bei mir; ich habe Sie zum Ritter gemacht und will daß Sie mich gegen die Langweiligen vertheidigen."

---

1) Bericht vom 26sten September 1780.

2) Berichte vom sechsten Oktober 1780.

„Ich fühle mich sehr unglücklich, daß während mir diese Auszeichnungen in einem so ungewöhnlichen Maaße zu Theil werden, ich doch nicht den geringsten Vortheil daraus ziehen kann. Nichts von dem was ich unternehme, gelingt, und diejenigen, welche die Kaiserinn verachtet und mißhandelt, scheinen ihr politisches Benehmen und ihre Gesinnungen zu leiten."

Den 17ten November 1780 schreibt Herr ***: „Der Prinz von Preußen ist fast schon vergessen, und wird nie erwähnt, als mit einer Art von Mitleid, die an Verachtung gränzt. So ist die Stimmung des Tages, für Morgen kann ich aber nicht einstehen. Die preußische Partei ist zahlreich, die preußische Intrigue tief, der preußische Einfluß herkömmlich und nicht leicht abzuschütteln."

Den 17ten Oktober 1780 schreibt Lord *** aus London an *** nach Wien [1]): „Obgleich der Prinz von Preußen in Petersburg mit der Höflichkeit behandelt ward, die seinem Range gebührt, ist er doch sehr verstimmt und fühlt daß er weder gefällt, noch gefallen kann. Seine Unzufriedenheit ist so groß, daß man mich versichert, er könne sie in unbewachten Stunden nicht verbergen und mache gegen seine Vertrauten kein Geheimniß daraus, daß es ihn herzlich reut die Reise unternommen zu haben."

1) Österreich, Band 118.

Am 28sten Oktober 1780 antwortet ***: „Fürst Kaunitz sagte mir: versichern Sie Lord *** in meinem Namen und im engsten Vertrauen, daß trotz der kühnen Behauptungen des Königs von Preußen, seinem Neffen jeder Zweck der Reise nach Rußland fehl geschlagen ist, und er sich nicht einmal persönlich der Kaiserinn angenehm gemacht hat. Er hatte die Kränkung, daß sie in ihrem Zimmer nicht ihn zum Spiele aufforderte, sondern den Grafen Cobentzel vorzog.“

Hat auch der Prinz von Preußen nie Anspruch darauf gemacht, in der Weise ein geistreicher, von witzigen und leichtsinnigen Einfällen aller Art übersprudelnder Gesellschafter zu seyn, wie der Prinz von Ligne; so war er doch ein schöner Mann, von königlicher Haltung, mancherlei Kenntnissen und einem edeln, wohlwollenden Gemüthe. So konnte er (abgesehen von seinem Range) den russischen Hofleuten gegenüber wohl für voll gelten; und war von Fehlern die Rede, so hatte man in Petersburg am wenigsten ein Recht, wider ihn einen Stein aufzuheben. Ließen es also Katharina und die sie nachahmenden Großen wirklich an der gewöhnlichen Höflichkeit fehlen, so mögen Weiberlaunen, Stolz und ursprünglicher Mangel an geselliger Gewandtheit durcheinander gewirkt haben. Angenommen aber, die Kaiserinn wollte sich an Österreich anschließen und dasselbe für ihre Zwecke

benutzen; so war es doch nicht staatsklug, zugleich den König von Preußen und dessen Nachfolger in der beschriebenen Weise zu behandeln. Wenigstens benahm sich Friedrich II ganz anders, als der Großfürst Paul ihn in Berlin besuchte. Gewiß ließen sich die wahrhaft wichtigen europäischen Angelegenheiten nicht dadurch lenken und entscheiden, daß man jemand auf Maskeraden und beim Kartenspielen auszeichnete oder zurücksetzte.

Auch gewinnt die Sache schon ein anderes Ansehen, wenn wir hiemit einen Bericht des Barons Breteuil aus Wien, vom elften December 1780 vergleichen. Es heißt daselbst unter Anderem: „Der Prinz von Ligne sucht hier dem Kronprinzen von Preußen auch den Schein des kleinsten Vortheils bei der Kaiserinn von Rußland zu rauben. Ich bin sehr geneigt, daraus zu schließen, daß es diesem in Petersburg nicht so mißglückt und dem Kaiser nicht Alles so gelungen sey, wie man hier behauptet [1]). — Der

1) Diese Vermuthung wird bestätigt durch folgende Stellen aus den Berichten der französischen Geschäftsträger Verac und Corberon in Petersburg vom 21sten und 25sten Julius 1780: „Seit der Kaiser fort ist, spricht man von ihm nicht mehr, nicht einmal in Hinsicht auf Politik. Er hat wenig Eindruck gemacht so lange er hier war, daher ist es nicht überraschend daß man ihn so bald vergessen hat.“

Kaiser sagte mir: die Kaiserinn von Rußland hat mir geschrieben (mandé): welchen Eindruck kann ein Mann von 37 Jahren machen, oder was kann man von ihm sagen, da er in seinem Leben Nichts gesehen und von Nichts gehört hat, — als Soldaten einüben! — Als mir der Kaiser diese Äußerung mittheilte, schien er sich sehr über den Sinn und die Ausdehnung zu freuen, welche er ihr gab. Was mich anbetrifft, so sehe ich darin Nichts, als die Fuchsschwänzerei (flagornerie) einer Schriftstellerinn, deren boshaften und trügerischen Styl ich kenne. Katharina spielt ihr Spiel, und ein Spiel welches dem Kaiser sehr gefällt. Sie behandelt ihn so, wie es ihr, nach seinem Benehmen in Petersburg, angemessen erscheinen mußte."

Hören wir endlich (zu einer fast komischen Vergleichung der Standpunkte und Beobachtungsweisen) einen dritten Zeugen, den französischen Geschäftsträger Marquis von Verac. Er schreibt den sechsten Oktober 1780: „Besondere und häusliche Ereignisse (Mißlingen von Verwaltungsplanen und Liebesgeschichten) versetzen die Kaiserinn seit einem Monat in so übele Laune, daß sie gar nicht mehr dieselbe ist. Alles was sie umgiebt, leidet darunter, und der Prinz von Preußen langte unglücklicherweise in einem Augenblicke an, wo seine Gegenwart die übele Laune der Kaiserinn schon dadurch vermehrte, daß sie sich

große Mühe geben mußte, dieselbe zu verbergen. Ich zweifele nicht daß unter anderen Umständen der Prinz ihr unendlich (infiniment) würde gefallen haben. Er vereinigt mit dem edelsten Äußeren ein einnehmendes Wesen, scheint Verstand und Kenntnisse zu besitzen, und ist (ohne seinem Range etwas zu vergeben) in Gesellschaften sehr liebenswürdig. — Der Abschied (Bericht vom 31sten Oktober) zwischen der Kaiserinn und dem Prinzen war sehr rührend; man spricht selbst von vergossenen Thränen. Ich zweifele nicht, daß der Prinz die Achtung der Kaiserinn gewonnen hat, und diese Reise für die Zwecke Friedrichs II nützlich seyn wird.“

Einundvierzigstes Hauptstück.

Den ersten August 1780 berichtet Herr *** aus Petersburg: „Fürst Potemkin sagte mir: in gewissen Augenblicken habe er die Kaiserinn so weit hinaufgetrieben (wooked up to such a pitch) daß sie entschlossen scheine, sich mit England zu vereinigen. Aber der Gedanke, daß sie die Sarkasmen des Königs von Preußen über sich herbeiziehe, und vor Allem die Furcht, bei übelem Erfolge ihren bisherigen Ruhm einzubüßen, halte sie immer wieder zurück."

„Potemkin fuhr fort: die Kaiserinn war übeler Laune, daß sie ihre neuen Einrichtungen nicht so vollkommen fand, wie sie wünschte, und daß der Großfürst sich während ihrer Abwesenheit einige kleine unabhängige Handlungen erlaubt hatte. Auch fängt sie an, ihres Günstlings überdrüßig zu werden, und sein

Fall ist nicht mehr entfernt. So lange die Dinge leicht und glatt hingehen, habe ich wenig Einfluß; stößt die Kaiserinn aber auf Unebenheiten und Hindernisse, so bedarf sie meiner jedesmal, und dann wird mein Einfluß so groß als je zuvor. Dies wird gewiß bald der Fall seyn, und ich werde davon gewiß in einer oder der anderen Weise Vortheil ziehen."

— — „Ich lebte einige Tage mit Potemkin auf seinem Landhause. Er war die ganze Zeit hindurch in vollkommen guter Stimmung, und offenbarte eine Mischung von — —[1]) mit Leichtsinn, Kenntnisse und Laune, wie ich sie nie in einem und demselben Menschen angetroffen habe. Seine Lebensweise ist so sonderbar, als sein Charakter. Die Stunden für Essen und Schlafen sind unbestimmt, und wir waren oft um Mitternacht in einem offenen Wagen und bei Regenwetter unter freiem Himmel."

„Potemkin sagte mir (und ich glaube es ist vollkommen wahr) daß seine Feinde die Kaiserinn neulich überredet hätten, er sey völlig unwissend über auswärtige Angelegenheiten und handele lediglich nach den von mir empfangenen Eindrücken, ohne das Wohl des Reiches und ihren persönlichen Ruhm zu berücksichtigen [2])."

---

1) Hier fehlt etwas.

2) Bericht vom 17ten Oktober 1780.

„Graf Panin greift mich mit mehr übelem Willen und Rachsucht an, als ich in einem so kalten Charakter für möglich gehalten hätte; er sucht mir in meiner geselligen, wie in meiner politischen Laufbahn, durch jede Art von Falschheit und Verläumdung zu schaden. Diese Verfolgung entsteht bloß daher, weil ich seinen Grundsätzen nicht blind und unbedingt beitreten wollte, und mich mit einer Partei zu verbinden wagte, die gegen die seine feindlich gesinnt ist."

„Vor wenigen Tagen schickte die Kaiserinn dem Grafen Panin einen kurzen eigenhändigen Befehl, er solle den kriegführenden Parteien ein Anerbieten ihrer Vermittelung zukommen lassen [1])."

„Potemkin klagte, die Kaiserinn sey unzufrieden gewesen mit einigen sehr außerordentlichen Forderungen, die er für sich und seine Familie gemacht hatte [2]). Auf neues Andringen, sey er mit Vorwürfen entlassen worden. Er beschwerte sich sehr lebhaft über den Haß seiner Feinde, die immerdar gegen ihn auf die Kaiserinn einwirkten, und ihr eingeredet hätten, er habe Nichts im Auge als die Befriedigung seines Ehrgeizes und seine eigene Größe. Der Charakter der Kaiserinn sey leider sehr verändert, voller Miß-

---

1) Bericht vom 24sten Oktober 1780.

2) Bericht vom dritten November 1780.

trauen und Argwohn, und durch Schmeichelei so verdorben daß sie nie eine unangenehme Wahrheit hören wolle. Potemkin sagte: er sey des Hofes überdrüßig, wolle sich zurückziehen, oder reisen. Kurz er führt die Sprache eines Günstlings der in Ungunst, disgustirt ist, oder fühlt daß er unter einer Wolke stehe."

„Potemkin sagte es mir nicht geradezu, gab es mir aber doch deutlich zu verstehen: das einzige Mittel, welches die Kaiserinn bewegen könne unsere Verbündete zu werden, sey die Abtretung von Minorka [1])."

„Die Kaiserinn ist nicht mehr jung, ihre Fähigkeiten werden schwächer, ihre Leidenschaften stärker, und sie besitzt nicht mehr die Kraft des Geistes und das scharfe Urtheil, welches ihre Handlungen während der früheren Zeit ihrer Regierung charakterisirte [2]). Diesen Ursachen schreibe ich hauptsächlich alles das zu, was geschehen ist und geschieht."

„Indem ich Potemkin regelmäßig von den Unternehmungen der preußischen Partei in Kenntniß setzte, kam ich fast jedesmal der Wirkung zuvor, welche sie sonst würden auf die Kaiserinn gehabt haben, und war noch glücklicher, indem ich sehr viel

---

1) Bericht vom fünften December 1780.

2) Bericht vom elften December 1780.

dazu beitrug daß der Besuch des Prinzen von Preußen keinen Erfolg hatte[1]). Doch ließ ich ihm immer die Gerechtigkeit widerfahren, welche er verdient, sprach von ihm mit der Ehrfurcht die seinem hohen Range gebührt, und mit der Achtung zu welcher ihn seine menschenfreundlichen Gesinnungen und sein gesunder Verstand berechtigen."

„Potemkin sagte mir: er sey erstaunt über den ungewohnten Widerstand den er bei der Kaiserinn finde, und den er nie zuvor angetroffen habe. Er schreibt dies theils dem Gedanken zu, welchen seine Feinde ihr beigebracht hätten: er strebe nach unumschränkter Gewalt; theils der Einfalt des Günstlings der ein müßiger Klätscher sey; vorzüglich aber der geschickten Schmeichelei des Kaisers, welcher, obgleich er ihm kein Leid zufügen wollte, ihm doch wesentlich schadete, indem er die Kaiserinn glauben machte, sie sey die größte Fürstinn in Europa und bedürfe zur Lenkung ihrer Rathschläge weder Günstlinge, noch Minister. Potemkin fügte hinzu: zu jeder Zeit würde ihr solche Sprache den Kopf verdreht haben; sie sey aber in den beiden letzten Jahren so befremdend herabgesunken, ihr Geist so geschwächt und ihre Leidenschaften so vergrößert, daß jene Schmeichelei mit verdoppelter Kraft wirke."

---

1) Bericht vom 24sten December 1780.

„Da die Kaiserinn endlich eingewilligt hatte mich insgeheim zu sehen, so fuhr Potemkin fort und sagte: zeigen Sie sich ohne Zurückhaltung, offen und aufrichtig, seyn Sie nicht verlegen oder eingeschüchtert, und stellen Sie sich dar als ein theilnehmender empfindender Mann, tragen Sie vor Allem Sorge, dem nicht zu widersprechen was ich sagte: denn da die Kaiserinn außerordentlichen Scharfsinn besitzt, wird sie Ihre Aufrichtigkeit in Zweifel ziehen, so bald sie irgend eine Umdeutung, oder Mangel an Übereinstimmung spürt. Vermeiden Sie Alles was wie List oder Verstellung aussieht; lassen Sie fühlen daß dies nur Eigenschaften Ihrer Gegner sind, welche Sie Ihrerseits verachten und verwerfen. Sie machten von keinen Waffen Gebrauch, als von denen der Wahrheit und Gerechtigkeit, und gründeten ihre Schlüsse nur auf diese Principien und auf die Liebe Ihres Vaterlandes. Schmeicheln Sie so viel als möglich, Sie können nicht zu viel Salbung (unction) dabei anbringen. Aber schmeicheln Sie der Kaiserinn für das was sie seyn sollte, nicht für das was sie ist. Hoffen Sie nicht daß Sie ihre Unterhandlung mit den Holländern abbrechen können, oder daß es in der Macht irgend eines Lebendigen stehe, sie von ihrem Lieblingsplane, der bewaffneten Neutralität abzubringen. Begnügen Sie sich damit, deren Wirkungen zu zerstören: der Entschluß selbst steht unwan-

delbar fest. Er ward herbeigeführt durch einen Mißgriff, ausgebildet durch Eitelkeit, aufrecht gehalten durch Stolz und Hartnäckigkeit. Sie wissen sehr wohl, welche Kraft diese Leidenschaften auf weibliche Gemüther haben, und wenn sie versuchen den Knoten zu lösen, werden Sie ihn nur noch fester schürzen."

Mit dieser wohlgemeinten, auf genaue Personenkenntniß gegründeten Anweisung, begab sich *** zur Kaiserinn und sagte ihr: „Es ist unseren Feinden gelungen, alle Unternehmungen (operations) Euer Majestät so sehr zu ihrem Vortheile zu wenden, daß man in London glaubt, Sie stehen in geheimer Verbindung mit Frankreich und verstehen sich mit dem Hause Bourbon, um über das Schicksal des Krieges zu entscheiden. — Die Kaiserinn antwortete mit einer außerordentlichen Lebhaftigkeit: Ich gebe Ihnen mein kaiserliches Wort: — Nein! Ich habe nie eine Zuneigung zu den Franzosen gehabt und werde sie nicht haben. Doch muß ich gestehen: sie haben mir viel mehr Aufmerksamkeit bewiesen, als Ihr anderen. — *** fuhr fort: wir wünschen Nichts als den Frieden; aber wir sind nicht die Angreifenden und wir sind ohne Freunde. — Das kömmt daher, entgegnete die Kaiserinn, weil Ihr keine haben wollt. Ihr seyd so starr (roides), so zurückhaltend; Ihr habt kein Zutrauen zu mir."

Im weiteren Gespräche klagte *** über den Gra-

sen Panin, über den Plan, Preußen in den neutralen Bund aufzunehmen, welcher ursprünglich von den Franzosen ausgehe u. s. w. Ich stelle die Antworten und Bemerkungen der Kaiserinn zusammen. Sie sagte: „Graf Panin würde in dem Augenblicke aufhören mein Minister zu seyn, wo er mich betröge. Ich kenne Herrn Panin vollkommen. Intriguen haben keinen Einfluß mehr auf mich; ich bin kein Kind; niemand hindert mich, das zu thun, was ich will. Ich sehe klar. — Ich würde sehr gern sehen, wenn der König von Preußen meinem Plane der Neutralität beiträte; ich halte ihn für heilsam und werde ihn aufrecht halten. Es ist eine grobe Lüge daß er von Frankreich herrühre. Sie (Herr ***) sollen wissen daß ich Höflichkeit mit Höflichkeit erwiedern kann, aber ich werde niemals Zutrauen zu den Franzosen haben. Welch Übel hat Euch diese bewaffnete Neutralität, oder vielmehr bewaffnete Nullität gethan? — Ihr beschwert meinen Handel und haltet meine Schiffe an. Ich habe hiefür ein besonderes Interesse. Der Handel ist mein Kind, und Ihr verlangt, ich soll nicht böse werden! Das Volk, welches ich am Meisten liebe und von dem ich glaubte am Meisten geliebt zu seyn, ist das letzte gewesen, welches mir gefällig seyn will. Sprechen wir nicht mehr darüber, wir würden uns entzweien."

„Aber hören Sie, was ich Ihnen sagen will. Schließet Frieden; der Augenblick dazu ist gekommen. Meiner Neigung und meinem Nutzen gemäß, bin ich eine Freundinn Englands. Diese Gesinnungen geben Sicherheit für mein Benehmen. Verheimlichet mir Nichts, ich gebe mein kaiserliches Wort, Euch nicht zu täuschen, oder Verdruß zu bereiten (Vous compromettre). Ich wünsche sehnlich Euch aus der Verlegenheit zu ziehen, aber bietet selbst die Hand dazu. Seyd biegsamer, weniger zurückhaltend, laßt Euren Freunden Gerechtigkeit wiederfahren; und Gott möge es fügen, daß dies Gespräch zwischen Katharina der zweiten und Herrn *** (einem guten Engländer und redlichen Manne) zu dem Ziele führe welches wir wünschen, und in der Geschichte Epoche mache. Ich wiederhole es: kein Mißtrauen, keine Steifheit (roideur); sonst stehe ich für Nichts. Seyd Ihr hingegen offen, deutlich und wahrhaft, so stehe ich für Alles."

„Berichten Sie getreulich was ich Ihnen gesagt habe, ich erwarte mit Ungeduld die Rückkehr Ihres Eilboten. Doch gestehe ich Ihnen, soll ich die Zukunft nach der Vergangenheit beurtheilen, so zweifle ich am Erfolge, ja ich verzweifle. Ihr werdet halsstarrig bleiben, meinen Worten keinen Glauben beimessen, Eure Freunde verdrießlich machen, Eure Feinde vermehren, und ich werde den Schmerz ha-

ben, Eure Bedrängniß zu sehen, ohne sie vermindern zu können."

„Thut Eurerseits einen Schritt; dies ist wenig verlangt von einer Frau. Allein (ich rede sehr ernst, Herr ***!) stellen Sie Ihrem Hofe vor, es handele sich um Alles (qu'il y va de tout). Hauptsächlich soll er Zutrauen zu mir haben, sich auf mich verlassen; ich mißbrauche dies niemals. Dennoch sehe ich vorher, dies Alles führt zu Nichts, und ich mache vergeblich die letzte Anstrengung zu Eurem Besten."

In dem ganzen Gespräche, dessen wesentlichen Inhalt ich auszugsweise mittheilte, zeigte sich der Geist der Kaiserinn keineswegs gesunken, sondern dem Botschafter überall gewachsen. Auch waren die Vorwürfe, welche sie dem englischen Kabinete macht, nicht ungegründet. Andererseits hielten sich ihre Äußerungen so im Allgemeinen, berührten so wenig die vorliegenden Thatsachen und Streitpunkte, oder die Mittel sie zu beseitigen, daß man nicht recht sieht wohin ein volles Zutrauen und ein aufrichtiges politisches Glaubensbekenntniß hätte führen kennen. Wollte England irgend etwas bei der Kaiserinn erreichen, so mußte es allerdings damit beginnen, in Bezug auf den russischen Handel mancherlei nachzugeben und einzuräumen; wobei wiederum die Frage bleibt: was alsdann Katharina gethan hätte, oder hätte thun

können. — Der Botschafter fährt übrigens in seinem Berichte fort: „Wir müssen der Kaiserinn zu Gefallen leben; unsere Gründe, und wären sie die besten deren sich die menschliche Vernunft je bediente, werden unwirksam bleiben. Wir müssen uns herablassen ihr zu schmeicheln, ihren Schiffen freie Fahrt lassen und eine Ausnahme für dieselben bewilligen. Dann wird sie unmittelbar, und bevor irgend ein Vortheil für ihren Handel daraus erwächst, für diese Gefälligkeit unsere warme und eifrige Freundinn werden.“

„Potemkin sagte: es hange nun ganz von uns ab, die Kaiserinn in eine sichere und nützliche Freundinn zu verwandeln, oder sie durch Vernachlässigung dieser letzten Gelegenheit, in die Hände unserer Feinde zu treiben. Möge Euer Ministerium auf den Charakter und das Geschlecht der Person Rücksicht nehmen, zu der es spricht. Möge es bedenken, daß es nicht unwürdig ist, einer Schwäche nachzugeben, wodurch man die größten Vortheile ziehen mag. Möge es sich erinnern, was zuerst der König von Preußen und dann der Kaiser thaten. Sprecht zu den Leidenschaften, zu den Gefühlen der Kaiserinn, und von dem Augenblicke an wird sie Eure sicherste und thätigste Freundinn. — Um Gottes Willen, schämt Euch nicht, ihr zu schmeicheln, es ist dies der einzige Weg sie zu gewinnen; und da sie eine so hohe Mei-

nung von dem englischen Volke hat, wird ein freundliches Wort Eures Hofes mehr wirken, als die Reden aller Übrigen. Sie verlangt Nichts als Lob und Komplimente; gebt Ihr dies, und sie wird Euch dafür die ganze Macht ihres Reiches geben."

In vier anderen Berichten vom 24sten December 1780 schreibt Herr *** im Wesentlichen das Nachstehende. „Potemkin sagte: wolltet Ihr Minorka der Kaiserinn abtreten, so würdet Ihr sie zu Allem bringen. — Drauf entwickelte er plötzlich alle Vortheile, welche für Rußland aus Besitzungen im mittelländischen Meere entstehen würden. Wir selbst müßten dies wünschen, da es eine stete Quelle des Streites mit Frankreich seyn dürfte. Auch könnten wir schon deshalb darunter nicht leiden, weil solch eine Besitzung für politische Zwecke eben so sehr uns, als den Russen gehören würde. Mit der Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft ging Potemkin vorwärts, sprach von einer russischen Flotte in Mahon ankernd, und davon, die Insel mit Griechen zu bevölkern. Solch ein — — [1]) werde eine Säule zum Ruhme der Kaiserinn, errichtet mitten im Meere; auch wollte er dafür verantwortlich seyn, gegen das Versprechen einer solchen Abtretung, sie so weit zu führen wie man wünsche."

---

1) Hier fehlt ein Wort.

„Graf Panin sagte: wer da glaubt daß irgend ein Mensch der Kaiserinn den Gedanken einer bewaffneten Neutralität in den Kopf gesetzt hat, irrt sich; und wer da glaubt daß irgend ein Mensch so mächtig sey, ihr den Gedanken auszureden, oder zu nehmen, irrt sich eben so sehr."

„Des Kaisers Besuch brachte eine völlige Veränderung in der Ansicht der Kaiserinn hervor. Er hat nicht bloß die nachtheiligen Eindrücke ausgelöscht, welche ihr sein Gegner über ihn beigebracht; sondern er hat an deren Stelle Empfindungen der Achtung, ja der Bewunderung hervorgerufen. Der regelmäßige und gleichartige Briefwechsel welchen er seitdem mit ihr führt, der Styl in welchem er schreibt, und der Inhalt seiner Briefe haben sie in ihrer Anhänglichkeit an ihn bestärkt. Sie glaubt, er sey zum mindesten (at least) ein so weiser Fürst als der König von Preußen, dabei mächtiger, mit gerechteren Absichten (views more upright) und einem zuverlässigeren Charakter. — Dies ist die Sprache welche die Kaiserinn immerdar führt."

„Sie sagte ihrem Geheimschreiber: ich hoffe lange genug zu leben, um mit diesem Fürsten eine so enge, so feste, und auf einer so breiten Grundlage ruhende Verbindung zu schließen, daß es nicht in der Gewalt meines Nachfolgers steht sie aufzulösen. Es würde mir leid thun, wenn mein Tod, gleichwie der Tod der

Kaiserinn Elisabeth, das Zeichen seyn sollte, das ganze System russischer Politik zu ändern. Vom Könige Friedrich II sprechend, sagte sie: Ich bewundere seinen thätigen Geist und großen Genius, aber er ist gesunken (fallen of); und ich sehe endlose Unbequemlichkeiten vor mir, wenn ich blindlings Alles befolgen wollte, was er vorschreibt. Sein Neffe wird bald an seiner Stelle seyn, und wenn ich nicht die Fähigkeit verloren habe menschliche Naturen zu erkennen, so hat sich der Kaiser durch Erbauen von Festungen in Böhmen eine sehr unnütze Ausgabe gemacht. Sein künftiger Nebenbuhler scheint ohne Ehrgeiz und ohne die Eigenschaften zu seyn, welche erforderlich sind ihn zu befriedigen."

Allerdings hat die Kaiserinn Recht, daß ein plötzlicher, grundloser Wechsel der ganzen Staatskunst vom Übel ist; allein wenn Unverstand und Leidenschaft (wie zur Zeit der Kaiserinn Elisabeth) in ganz falsche Bahnen hineingetrieben haben; so ist es eine Pflicht und ein Verdienst, rasch und muthig umzukehren. Ob jetzt wirklich eine genügende Veranlassung für Katharina vorhanden war, zum Besten Österreichs ihre Verbindung mit Preußen zu lösen, und bei ihrem Leben eine so wesentliche Veränderung der Politik vorzunehmen, möchte sich bezweifeln lassen. Oder so wie früher Polen, sollte jetzt wohl die Türkei die breite Grundlage der engen Eini-

gung zwischen Rußland und Österreich werden; was Friedrich dem zweiten (dem Ausgeschlossenen) allerdings in anderem Lichte erscheinen mußte, als was in den Jahren 1771 und 1772 geschah.

Den 29sten November 1780 meldet der Botschafter *** aus Wien: „Die Kaiserinn Maria Theresia starb diesen Abend. Sie zeigte bis zu ihren letzten Augenblicken die Frömmigkeit, Standhaftigkeit und Ergebung, wodurch sie sich ihr ganzes Leben hindurch so sehr ausgezeichnet hatte."

Bei dieser Gelegenheit schreibt Friedrich II [1]): „Der Tod der Kaiserinn Königinn hat mich geschmerzt. Sie hat ihrem Throne und ihrem Geschlechte Ehre gemacht; ich habe sie bekriegt, bin aber niemals ihr Feind gewesen. Was den Kaiser, den Sohn dieser großen Frau anbetrifft, so habe ich ihn gesehen, und er schien mir zu aufgeklärt, als daß er sich in seinen Schritten übereilen sollte. Ich achte ihn, aber ich fürchte ihn nicht; und was zukünftige Ereignisse anlangt, so glaube ich daß die Mathematiker welche sie der Berechnung unterwerfen, davon mehr ergründen können, als die sogenannten Politiker, welche oft nicht über die Spitze ihrer Nase hinaussehen."

Aus mehren französischen Gesandtschaftsberichten

1) Oeuvres posthumes XI, 292.

ergiebt sich, daß (besonders in den letzten Jahren) Josephs Verhältniß zu seiner Mutter sehr gespannt war. Ja den 28sten März 1780 schreibt Herr Barthelemi: „Die Kaiserinn sagte dem spanischen Gesandten: die Könige von Spanien und Neapel sind von Kindern umgeben, welche ihre Ältern lieben, ehren und alle guten Eigenschaften besitzen, die man von Söhnen verlangen kann. Ich habe nicht dies Glück! Beklagen Sie mich, Herr Gesandter, beklagen Sie mich! — Diese letzten Worte wiederholte die Kaiserinn mehre Male, mit dem Ausdrucke des größten Schmerzes. — Als der Kaiser mit dem spanischen Botschafter über die Pflichten der Kinder gegen ihre Ältern redete, sagte jener dagegen: wenn Ältern kein Vertrauen zu ihren Kindern haben, so sind ihnen auch diese keins schuldig."

Jeden Falls konnte sich Kaiser Joseph nach dem Tode seiner Mutter freier bewegen denn zuvor, und wenn er auch keineswegs Weisheit, Besonnenheit und Mäßigung in so hohem Grade besaß und erwies, als Viele damals voraussetzten [1]); so gab es doch der

1) Nicht Alle; so schreibt z. B. Herr von Breteuil den 20sten Mai 1780: „der Kaiser hat seine Unterthanen schon fühlen lassen das Gewicht des Geizes und der Habsucht, das Übermaaß seiner Unempfindlichkeit und seine Neigung zum größten Despotismus."

Übel und Mißbräuche eine große Zahl. Hat er bei dem Bestreben, dieselben zu vermindern, oder auszurotten, sich übereilt und in den Mitteln fehlgegriffen; so soll man deshalb den ernsten Willen und das wirklich Erreichte und Verbesserte nicht abläugnen und verkennen, sondern dem monarchischen Reformator eben die Billigkeit zu Theil werden lassen, wie so vielen aristokratischen und demokratischen Reformatoren.

Um diese Zeit war viel die Rede von der Vermittelung Österreichs und Rußlands zur Herstellung des Friedens, von neuen Bündnissen zwischen England, Rußland und Österreich, von dem völligen Untergange preußischen Einflusses in Petersburg u. s. w., wie folgende Auszüge aus Berichten zeigen.

Den zehnten December 1780 schreibt *** aus Wien: „Fürst Kaunitz sagte: ich will Ihnen mittheilen, wie, nach meiner Überzeugung, das wahre Verhältniß zwischen Frankreich und Preußen ist. Viel Koketterie von Seiten Preußens, tausend Versuche Frankreich zu gewinnen, große Ausdauer, aber kein Erfolg. — Seinerseits hat Frankreich auch kokettirt, und (ich gestehe es) in hohem Grade; jedoch bloß in der Absicht, von dem preußischen Einflusse in Rußland jeden nur möglichen Gebrauch zu machen, und ohne einen Schritt zu thun, der seinen Verbündeten ernste Besorgniß einflößen könnte.“

„Die Czarina, fuhr Kaunitz fort [1]), steht fest und aufrichtig auf unserer Seite; Graf Panin hingegen legt alle Verstellung ab und spricht offen und stark für Preußen."

Sir Robert *** sah indessen (nach Friedrichs II Ausdruck) über die Spitze seiner Nase hinaus, wenn er den 30sten December 1780 schreibt: „Das Gemüth der Czarina ist angefüllt mit dem Gedanken von Eroberungen über die Türken. Man weiß daß der Kaiser vor einigen Jahren den brennenden Wunsch ausdrückte, Belgrad wieder zu gewinnen und sich die Schiffahrt auf der Donau zu sichern. Sollte nicht die angebliche Einigkeit zwischen Katharina II und Joseph II sich auf einen künftigen Krieg mit der Pforte beziehen, wo sie bei der ersten günstigen Gelegenheit ihre Macht vereinigen werden, dies wankende Reich anzugreifen?"

Nur der Einfluß Friedrichs II konnte Planen solcher Art hinderlich werden; daher wiederholen sich die Vorwürfe wider ihn. So schreibt *** den 10ten und 27sten Januar 1781 aus Wien: „Fürst Kaunitz klagte über die boshaften Falschheiten welche der König von Preußen erfinde und verbreite, um den wiener Hof anzuschwärzen, und die nachtheiligsten Meinungen über des Kaisers Charakter einzuflößen.

1) Bericht vom 30sten December 1780.

Der König von Preußen habe selbst Briefe geschmiedet, datirt aus Wien mit Namen von Personen die niemals vorhanden waren, und in Umlauf gesetzt zu den unverantwortlichsten Zwecken."

„Ich fragte den Fürsten Kaunitz: ob er etwas von einem höchst abscheulichen Briefe gehört habe, den der König von Preußen an die Prinzessinn von Oranien geschrieben habe? Er antwortete: Ja; auch waren alle die unschicklichen und unsinnigen (frantic) Ausdrücke jenes Briefes nur zu wahr. Ich sagte dem Fürsten: wer solchen abgeschmackten und verabscheuungswürdigen Unsinn schreiben könne, verdiene Nichts als Verachtung."

Für die Richtigkeit dieser Behauptungen und Urtheile fehlt es wiederum an allen Beweisen; keineswegs aber für das was Friedrich II wirklich bezweckte und dafür, welche Mittel er hiebei anwandte. Folgende Auszüge bringen uns der Wahrheit näher und zeigen zugleich das Schwanken und die Unsicherheit mancher Verhältnisse.

Den neunten Januar 1781 schreibt Lord *** aus London an *** in Wien [1]): „Der König von Preußen hat gewißlich vorgegeben, er halte es nicht für angemessen dem neutralen Bunde beizutreten. Dies geschah weil die Kaiserinn sein, vom

1) Österreich, neue Folge, Band 1.

Grafen Panin stark unterstütztes Gesuch zurückgewiesen hatte. Ohne Zweifel sinkt der preußische Einfluß sehr schnell in Petersburg."

Hierauf antwortet *** den dritten Februar 1781: „Am vierten Januar unterzeichnete die Czarina den Neutralitätsvertrag mit den Holländern: ein offenbarer Beweis der Überlegenheit des preußischen Einflusses in Petersburg."

Ähnlicherweise schreibt Herr *** den 24sten März 1781 aus Petersburg: „Da der König von Preußen die Karte dieses Landes vollkommen kennt und ihrer Meister ist; so hat er einige der ersten Hofleute gewonnen, welche aus warmen Anhängern Österreichs, nun eben so eifrige Vertheidiger Preußens geworden sind."

„Sie haben keinen Begriff, zu welcher Höhe die Bestechlichkeit in Rußland getrieben ist, wie übermäßig die Forderungen sind und mit welcher Unverschämtheit sie gemacht werden. Die französischen, die holländischen und selbst die preußischen Botschafter sind höchst verschwenderisch in diesem Punkte."

Den 24sten März 1781 wiederholt Herr *** in einem anderen Berichte: „Die Freigebigkeit der französischen und selbst der preußischen Partei ist in diesem Augenblicke über alles Maaß hinaus und wird, so fürchte ich, auch mich ausschweifend erscheinen lassen. Die Kaiserinn selbst giebt das Beispiel. Sie

schenkte vor Kurzem dem Fürsten Potemkin, ohne alle Veranlassung oder Grund, 40,000 Pfund Sterling; und so verwöhnt ist dieser sonderbare Mann, daß solch eine Summe ihm kaum eines Dankes werth schien. Merkwürdigerweise ist in dem Zahlungsbefehl an die Schatzkammer gesagt: Ihro Majestät die Kaiserinn gäben dem Fürsten Potemkin diese Gratifikation für den Dienst welchen er ihr geleistet hätte, um die bewaffnete Neutralität zu Stande zu bringen. Er selbst bestand darauf, daß diese offenbare Unwahrheit in den Befehl eingerückt werde, um für die Zukunft jeden Verdacht abzuschneiden, als sey er von uns bestochen worden. Dieser Zug ist sehr bezeichnend für seinen Charakter."

— — „Oft habe ich Euer Herrlichkeit Bemerkung selbst gemacht, und gefühlt, daß ich nicht in dem Charakter eines englischen Botschafters handle, indem ich der Kaiserinn mit so vollen Händen Weihrauch streue. Ich ward aber durch meine Gegner gezwungen, mein System und meine Grundsätze aufzugeben. Sie sprachen immer zu ihr, als sey sie ein Wesen höherer Art; und da sie sich selbst beinahe für unfehlbar hält, so erwartet sie daß man sich ihr mit all der Ehrfurcht nahe, die einer Gottheit gebührt. Die Freiheit mit welcher ich zu ihr sprach, wird (fürchte ich) verhindern, daß ich sie jemals wieder allein sehe."

„Euer Herrlichkeit werden kaum glauben, wenn ich Sie aus der unzweifelhaftesten Quelle versichere, daß Graf Panin ganze Nächte damit zubrachte, falsche Briefe zum Schaden seiner Feinde, und zum Vortheil seiner Freunde zu entwerfen. Diese zeigt er vor, als wären sie von der Post aufgefangen und von mir, oder dem Grafen Cobentzel, oder von irgend einem anderen Botschafter geschrieben, wie es seinen Planen am Besten dient. Und weil es heißt, die angeblichen Urschriften wären nicht länger zurückgehalten worden, als um sie abzuschreiben; so kann Niemand die Ächtheit dieser angeblichen Übersetzungen entzifferter Berichte in Zweifel ziehen. Die Kaiserinn scheint ihr Zutrauen dem Grafen ganz entzogen zu haben."

Mehre wichtige Angelegenheiten waren um diese Zeit noch immer in Bewegung und wirkten aufeinander: nämlich zunächst die Vermittelung des Friedens durch Rußland und Österreich, und die bewaffnete Neutralität. Um jenen Versuch, der aus vielen Gründen erfolglos bleiben mußte, scheint sich Friedrich II gar nicht bekümmert zu haben, wohl aber lag ihm der zweite am Herzen, und noch mehr ein dritter: nämlich der Abschluß eines Bundes zwischen Österreich und Rußland.

Die chronologische Mittheilung der gesandtschaftlichen Berichte zeigt, wie diese Dinge in einander grif-

sen und sich untereinander bestimmten. Den zehnten Januar 1781 schreibt Herr *** aus Wien: „Ich sagte dem Fürsten Kaunitz: die uns dargebotene russische Vermittelung sey, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung angenommen worden, daß der Kaiser der zweite Vermittler seyn solle. Diese Nachricht war dem Fürsten sehr willkommen.“

Die Kaiserinn von Rußland ließ sich die gemeinschaftliche Vermittelung Österreichs gefallen, und Schreiben gingen mit großen Hoffnungen des Erfolges nach Paris und Madrit. Aber schon den neunten Januar 1781 schrieb Lord *** aus London an *** nach Wien: „Der König von England kann nie zugeben daß eine fremde Macht die Vermittelung zwischen ihm und seinen rebellischen Unterthanen in Amerika übernehme. Dies ist ein Grundsatz der Gerechtigkeit, Würde und Staatsklugheit, von dem Seine Majestät nie abgehen können.“

Den 19ten Januar 1781 schrieb Lord *** aus London dasselbe an Herrn *** nach Petersburg und fügte hinzu [1]): „Es ist sehr klar daß ein Opfer wie Minorka unmöglich anders gemacht werden kann, als für große, wesentliche und wirklich geleistete Dienste. Die Kaiserinn soll die Herstellung des Friedens zwischen England, Frankreich und Spanien, auf den

1) Rußland, neue Folge, Band 1.

Fuß des Friedens von 1762 bewirken, mit Veränderungen nach dem gegenwärtigen Besitzstande. Die Franzosen sollen sogleich Rhode Island und jeden Theil der englischen Besitzungen in Amerika räumen. — Wird solch ein Friede durch Rußland herbeigeführt, und ein stetes Vertheidigungsbündniß hinzugefügt; so will der König von England Minorka abtreten."

Den 24sten März 1781 antwortet Herr *** [1]): „Fürst Potemkin sagte mir: er habe die Kaiserinn nie so ergriffen und bewegt gesehen, als in dem Augenblicke wo er ihr unsere Anerbietungen (über Minorka) mittheilte. Ihr erster Ausruf war, die Fluth (la marée) ist zu günstig, man will mich betrügen. Drauf ließ sie in ihrem Geiste aufs schnellste alle die Vortheile vorübergehen, welche für sie aus dem Besitze jener Insel entstehen würden, und nachdem sie ihrer Einbildungskraft in dieser Beziehung ganz freien Lauf gelassen; kam sie auf die Absichten welche wir hinter diesem glänzenden Anerbieten verbergen möchten. Es wäre unmöglich, ihr durch alle die ausschweifenden Plane zu folgen, welche sie uns zuschrieb. Sie sprach davon: wir wären einig mit dem Kaiser, den wir durch noch lockenderen Köder in Versuchung führten. Wir würden die bourbonische Flotte veranlassen, die russische im Mittelmeere anzugreifen,

1) Rußland, neue Folge, Band 2.

wenn diese Minorka zu schützen versuchte. Kurz, nachdem sie den wildesten Vermuthungen Raum gegeben, schloß sie damit: wir suchten sie um jeden Preis in den Krieg zu verwickeln, sie wolle aber auf Nichts hören, was ihre Unterthanen diesem Unglücke aussetzen könnte."

„Potemkin suchte diesen Argwohn zu widerlegen, und nach einigen Tagen antwortete die Kaiserinn: sie werde ungemein gern dazu beitragen daß England einen gerechten und ehrenvollen Frieden abschließe, und diesen Zweck eifrig mit ihrem Kollegen (dem Kaiser) verfolgen. Sollte sie so glücklich seyn dies Ziel zu erreichen, so wolle sie mit dem größten Vergnügen eine engere Verbindung mit England eingehen, und diesen Bund durch alle Mittel verstärken, welche ihn nützlich, aufrichtig und dauernd machen könnten. Der König von England werde aber selbst einsehen, daß sie als Vermittlerinn nicht füglich einen Vertrag mit ihm abschließen könne, dessen Inhalt früher oder später bekannt werden müsse. Dann dürfte der Schein entstehen, als habe sie während der Vermittelung von einer der kriegführenden Mächte sich bestimmen lassen, und ihre Unparteilichkeit und Gerechtigkeit möchte in Zweifel gezogen werden."

„Potemkin sagte: sie hat die größte Sehnsucht Minorka zu erwerben, aber nicht den Muth auf die Mittel einzugehen; sie fürchtet einen Krieg u. s. w."

Den 20sten April 1781 fügt Herr *** hinzu: „Die Kaiserinn ist unzufrieden, daß wir keine besondere Vermittelung für die Holländer annehmen wollen. Sie betrachtet diese Weigerung als einen Mangel von Zutrauen und Achtung, und ohne auf die sehr wichtigen Beweggründe einzugehen, welche unserem Verfahren zur Grundlage dienen, schreibt sie dasselbe bloß einer Unaufmerksamkeit gegen ihre Person zu. Es thut mir leid, sagen zu müssen, daß dieser Gedanke allein von ihr selbst herrührt."

„Sie nennen (antwortet *** dem Lord *** am ersten November 1781) den Gedanken der Kaiserinn allein für Holland zu vermitteln, sehr angemessen die Leidenschaft des Tages.[1]). Es war in der That eine Leidenschaft und dürfte, gleich anderen Leidenschaften, verschwinden sobald man sie befriedigt."

Unterdessen hatten Frankreich und Spanien die Vermittelung Österreichs und Rußlands zwar angenommen, aber in Paris und Wien zeigten sich nicht weniger Schwierigkeiten als in Petersburg. Den zehnten Februar 1781 berichtet *** aus Wien: „Fürst Kaunitz sprach von den unangenehmen Wirkungen die unser Bruch mit Holland höchst wahrscheinlich auf den russischen Hof gemacht habe, in einer Weise die mir ohne Zweifel einige Sorge ver-

1) Rußland, Band 5.

ursachen mußte. Er sagte: der Stolz und die weibliche Empfindlichkeit der Kaiserinn müsse durch den Augenblick (20sten December 1780) welchen unser Hof für jene Kriegserklärung gewählt habe, tief verletzt seyn, und er fürchte, der König von Preußen und sein treuer Freund Graf Panin würden es viel leichter finden, als Österreich und England es wünschen könnten, die Kaiserinn zu überzeugen: der Beitritt Hollands zu ihrem Lieblingsvertrage über die Neutralität sey der wahre Grund des Streites, so viel Mühe sich auch das britische Ministerium gebe, den Vertrag mit Amerika als scheinbaren Grund hervorzuheben."

„Ich vertheidigte die Maaßregeln Englands und sagte: die Czarina weiß, wie der König die Nachsicht so weit trieb, daß nur seine alte Freundschaft für die Republik und seine Verbindung mit derselben es rechtfertigen konnten. Der Bruch ward in der Hoffnung verzögert, daß der Prinz von Oranien und die weiseren Männer in Holland von dieser Herablassung Gebrauch machen und die Wünsche erfüllen würden, welche der König im September dargelegt hatte. Man hoffte, sie würden uns die Genugthuung geben, welche ihre eigenen Gesetze vorschreiben und welche die gewöhnliche Gerechtigkeit erfordert. Wenn je ein Fürst durch stete Aufreizung und bittere Nothwendigkeit gezwungen ward, das Schwert (obwohl

höchst ungern) zu ziehen, so war es in diesem Augenblicke der König von England u. s. w."

„Alles dies, antwortete der Fürst, haben Sie mir schon früher angeführt, und ich habe nie einen Einwand gegen die Gerechtigkeit Ihrer Sache gemacht. Auch sage ich Ihnen nicht, was ich von der preußischen Sophisterei denke, sondern was eine ehrgeizige, hochgesinnte Kaiserinn unter dem Einflusse der bittersten Feinde Englands gedacht haben mag. Um aber ganz offen mit Ihnen zu seyn, so hat mir die zur Kriegserklärung gewählte Zeit nie gefallen; sie mußte vier, sechs Wochen früher, oder gar nicht eintreten. Ihr Hof muß sich nicht wundern, wenn die Czarina ihr Mißvergnügen über dies Ereigniß in Ausdrücken darlegt, die nicht sehr angenehm oder bequem sind."

— „Sie haben den Einfluß des Kaisers in Petersburg sehr überschätzt, obgleich Sie dessen Wunsch Ihrem Hofe Dienste zu leisten nicht zu hoch anschlagen können. Wir thun was wir können, aber wir sind keineswegs im Stande zu thun was wir wünschen, und ich fürchte, Sie werden binnen kurzer Zeit hiefür einen nur zu starken Beweis in dem Benehmen Rußlands finden. Nach meiner Kenntniß des Charakters der Kaiserinn und nach Allem was ich erfahre, müssen wir darauf vorbereitet seyn, daß die Kaiserinn gegen England eine neue und bestimm-

tere Sprache führe, selbst in der Eigenschaft einer bewaffneten Vermittlerinn."

Den 27sten Februar 1781 schreibt hierauf Lord *** aus London an *** in Wien: „Es war mir sehr unangenehm aus den Berichten des Herrn *** zu ersehen: der erste Schritt der Vermittler werde wahrscheinlich der seyn, einen allgemeinen Waffenstillstand vorzuschlagen. Diesem Vorschlage stehen aber sehr starke, ja unübersteigliche Hindernisse im Wege. — Unmöglich können die Feindseligkeiten in Nordamerika aufhören, bevor die Kolonien zu ihrer Pflicht zurückgekehrt sind, und nie wird der König die Dazwischenkunft irgend einer fremden Macht in Beziehung auf seine rebellischen Unterthanen dulden."

„Ein Waffenstillstand zwischen England, Frankreich, Spanien und Holland, würde nach Unterzeichnung der Friedenspräliminarien, eine sehr angemessene und natürliche Maaßregel seyn; vorher darauf einzugehen, wäre für England sehr unpolitisch. Dies ist eine Schlinge, in welche uns Frankreich stets zu verwickeln strebt. Wir vermieden sie in der Unterhandlung über den letzten Frieden, wurden aber vor dem Abschlusse des Utrechter Friedens darin gefangen. Vielleicht hat kein politischer Irthum unserem Vaterlande so großen, mannigfaltigen und dauernden Schaden gebracht, als dieser."

„Wir müssen den Vermittlern frei heraussagen:

daß keine Aussöhnung mit Frankreich stattfinden kann, so lange seine Verbindungen mit den rebellischen Unterthanen des Königs fortdauern [1])."

Während England die Vorschläge der vermittelnden Mächte ablehnte und diese insgeheim für parteiisch hielt [2]), machte Frankreich und Spanien auf die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit aufmerksam, über den Frieden zu unterhandeln, ohne die amerikanischen Angelegenheiten zu berühren. Ja Fürst Kaunitz sagte zu Herrn *** [3]): „Wer auf jene Bedingungen einen Frieden für England zu Stande bringen kann: erit mihi magnus Apollo. Für mein Theil verzweifele ich daran. Lieber werden die Bourbons noch viele Jahre kämpfen, als einen Frieden in solcher Weise erkaufen oder die amerikanische Sache preis geben."

Was Kaunitz vorhersagte, traf ein. Den achten September 1781 berichtet Herr *** weiter [4]): „Fürst Kaunitz sagte mir: die beiden bourbonischen Höfe haben ihre Antwort auf die letzten Vorschläge eingesandt. Sie ist solcher Art, daß uns keine Hoffnung

1) Schreiben vom 16ten März 1781.

2) Schreiben vom ersten Julius 1781. Österreich, Band 2.

3) Bericht vom 31sten März 1781.

4) Österreich, Band 3.

bleibt, jetzt für die Herstellung des Friedens mit Erfolg zu wirken. — — Ich sehe keinen Ausweg, wie England sich aus den jetzigen Schwierigkeiten und Gefahren, ohne einige wichtige Bewilligungen, befreien könnte; doch werde ich Geist und Kraft des Volkes rühmen, wenn sie dieselben unnöthig machen sollten."

Durch diese Verlängerung des Krieges bekam die Frage über die Behandlung der Neutralen auf dem Meere neue Wichtigkeit, und die Klagen derselben wurden immer allgemeiner. Deshalb berichtet *** den siebenten März 1781 selbst aus Wien: „Fürst Kaunitz sagte mir: es ist hart daß ich mich nochmals beklagen muß über die grausame Tyrannei, welche Ihre Landsleute auf dem Meere gegen die handeltreibenden neutralen Mächte ausüben; über die Gewaltthätigkeiten welche sie täglich gegen uns begehen, die wir uns als Freunde zeigten, und dies Alles zu einer Zeit wo Großbritannien so wenig Freunde in Europa behalten hat. — Eins Eurer Schiffe nahm ein flandrisches Schiff in Nieuport weg, welches ganz österreichisches Eigenthum war, und führte es nach England. Dies ist jedoch nur Ein Beispiel, ich könnte Ihnen deren zehn anführen; sämmtlich offenbare Verletzungen des Völkerrechtes, und erschwert durch ihre Ungestraftheit."

„Wir haben unsere Nachsicht aufs Äußerste getrieben; glaubt denn aber England, unsere Geduld sey

unerschöpflich? Will es unsere Flagge fortwährend beschimpfen und zu dem gerechten Gefühle des erlittenen Unrechtes, die Verachtung aller anderen Völker über uns herbeiziehen, indem es beweiset daß unsere Forderungen um Abhülfe und Genugthuung ohne Erfolg sind? Wir haben Ihrem Hofe Schriften über Schriften eingegeben, erhalten dafür aber Nichts als unbestimmte Worte und Komplimente, ohne daß sich irgend eine Besserung daran reihte. — Gebt uns unverzügliche und volle Abhülfe, wozu wir das unbestreitbarste Recht haben; zwingt uns nicht, unsere Stimme mit der aller übrigen handeltreibenden Völker zu vereinen und zu erklären: daß der Geist des Despotismus und der Plünderung auf der See, welchen Ihr an Euren Unterthanen nicht strafen wollt, keineswegs länger zu dulden ist."

Hierauf antwortet Lord *** den 23sten März 1781: „Ich kenne keinen einzigen Fall, wo österreichische Unterthanen Recht gehabt hätten, sich zu beklagen, oder sich über eine letzte Entscheidung wirklich beklagt hätten. Ich sage eine letzte (final) Entscheidung, denn dies ist der Punkt welchen man abwarten muß. — Der Befehl, die Flagge neutraler Staaten und den Handel ihrer Unterthanen zu achten, ist so bestimmt gefaßt als möglich, und man wendet alle Aufmerksamkeit an, ihm Kraft zu verleihen. Abhülfe und Genugthuung im Fall von Unregelmäßigkeiten,

kann allein gegeben werden von der geeigneten Behörde und im regelmäßigen Gange der Verhandlungen der Admiralität."

Das was Lord *** hier, auf den Grund der englischen Seeübermacht, und als Folge vieler Mißbräuche und Unterschleife der Neutralen, als nothwendig und unbestreitbar voraussetzt, stand eben in Frage: ob nämlich die Neutralen verpflichtet wären zu leiden, daß England gleichsam mit der Vollziehung beginne; ob sie Beschlagnahme und großen Verlust ruhig dulden müßten, bis eine englische Behörde für gut finde eine letzte Entscheidung zu fällen; und ob sie überhaupt englischen Gesetzen, Behörden und Richtern ohne Theilnahme und Mitwirkung unterworfen wären?

Ungeachtet des britischen Widerspruches wurden die Grundsätze der bewaffneten Neutralität immer allgemeiner anerkannt. Den 11ten und 18ten Mai 1781 berichtet deshalb Herr *** aus Petersburg [1]): „Die Kaiserinn hat Befehle gegeben, man solle die Urkunden ausfertigen über den Beitritt des Königs von Preußen zum nordischen Bündnisse. Dies Ereigniß ist um so sonderbarer, da ich zuerst aus ihrem eigenen Munde hörte, sie habe Nichts gegen diesen Beitritt einzuwenden; da sie nächstdem auf des Kö-

1) Rußland, Band 3.

nigs Gesuch um die Aufnahme in den Bund, dies kurzweg abschlug und selbst so weit ging, ihrem Schreiber zu befehlen, er möge den Grafen Cobentzel hievon in Kenntniß setzen. Und nun, während sie alle Ursache hat mit dem Könige unzufrieden zu seyn, während die Höfe von Wien und Petersburg in Beweisen von Aufmerksamkeit und Freundschaft wetteifern; — ändert sie nochmals ihre Meinung und nimmt Preußen ohne irgend eine Einwendung in den Bund auf."

„Die Kaiserinn kann nicht erwarten, daß England, oder irgend ein anderer unparteiischer Staat, dem Könige von Preußen (welcher mit keinem Volke einen Handelsvertrag schloß) alle Vorrechte aller europäischen Handelsverträge bewilligen werde."

Aber nicht bloß Preußen, sondern selbst Österreich trat dem nordischen Bunde bei, welchen Schritt Fürst Kaunitz dem englischen Botschafter in so günstigem Lichte als möglich darzustellen suchte. Den 27ten Oktober 1781 schreibt Herr *** aus Wien: „Fürst Kaunitz versicherte mich: die dringendsten Gründe einer gesunden Staatskunst hätten den Kaiser bewogen, diesen Schritt zu thun, um dem brennenden Wunsche der Kaiserinn nachzugeben; denn eine Weigerung seinerseits dürfte sehr gefährliche Folgen gehabt haben. Jedoch sey er nur mit der Kaiserinn in Verbindung getreten und in keiner Weise

mit Schweden, Dänemark und Preußen. Der Fürst wandte alle seine Beredsamkeit an, um mich zu überzeugen: Großbritannien habe jetzt, nachdem der Kaiser dem nordischen Bunde beigetreten sey, von diesem weit weniger zu besorgen, denn zuvor."

Zweiundvierzigstes Hauptstück.

Neben dem Lieblingsgegenstande der Kaiserinn Katharina, der bewaffneten Neutralität, setzten große Zwecke und kleine Intriguen den petersburger Hof in Bewegung, von einer Veränderung des politischen Systems hinab bis zu dem Wechsel der Günstlinge.

Kaiser Joseph II suchte den günstigen Eindruck welchen er auf die Kaiserinn gemacht hatte, zu benutzen und ein Bündniß mit Rußland zu Stande zu bringen; was natürlich Besorgnisse in dem Könige von Preußen erweckte. Hierüber schreibt Herr *** den 27sten März 1781 aus Petersburg [1]): „Der preußische Botschafter überreichte der Kaiserinn eine Denkschrift seines Herrn, worin er sich bis ins Einzelne über alle die Folgen verbreitet, welche ein

1) Reichsarchiv. Rußland, Band 2.

Bündniß zwischen den beiden Kaiserhöfen haben würde. Er behauptete: diese Verbindung werde die wahren Interessen Rußlands zerstören, die Kaiserinn in ein neues System und neue Maaßregeln hineinführen, wo sie nicht (wie bei ihrer Verbindung mit Dänemark und Preußen) die erste Rolle spielen werde, weil diese Mächte sich als ihr untergeordnet (dependants) betrachteten. Der ganze Zweck des Kaisers sey bloß gegen ihn, den König von Preußen gerichtet. — Dies und viel Geschwätz (trash) ähnlicher Art war dem Schreiber ganz angemessen, und vermischt mit einer gebührenden Portion von Schmeichelei."

„Die Kaiserinn, ohnehin verstimmt über Österreichs Weigerung, in gewissen Punkten der Etikette nachzugeben, verletzt daß hiedurch das Geschäft der Vermittelung gehemmt wurde, zu Argwohn durch den Vorschlag aufgeregt daß man sich in allen und jeden Fällen wechselseitigen Beistand leisten solle, — ward von jenem Briefe des Königs sehr getroffen, und er hatte so große Wirkung auf ihren schwankenden unbeständigen Geist, daß, sofern sich nicht eine neue Chimäre entwickelt, die ganze Unterhandlung vielleicht daran scheitert."

„Fast bei allen öffentlichen Angelegenheiten der letzten zwei Jahre waren die ursprünglichen Ansichten der Kaiserinn schlechterdings von denen ihres

Ministers, des Grafen Panin verschieden [1]). Zuletzt hat er jedoch immer obgesiegt, und sich dabei mit solcher Kunst benommen, daß während sie von seiner Meinung geleitet ward, sie immer glaubte, ihrer eigenen zu folgen."

Den 23sten Junius 1781 schreibt Herr *** aus Wien: „Die Unterhandlung über ein Vertheidigungsbündniß zwischen den beiden Kaiserhöfen ist ganz fehlgeschlagen, weil die Kaiserinn dem Grafen Cobentzel erklärte: sie sey entschlossen, lieber Alles abzubrechen, als in dem Punkte der Etikette nachzugeben."

„Fürst Kaunitz sprach: ich habe Ihnen immer gesagt daß ich keine Hoffnung hegte, in dem russischen Kabinette würden gesunde Staatskunst und systematische Grundsätze, über weibliche Eitelkeit und Hartnäckigkeit obsiegen. Die Sache ist jetzt zu einem Schlusse gekommen, der unsere ersten und wohlbegründeten Hoffnungen täuscht. Doch wird es Ihnen einige Genugthuung geben zu erfahren, daß die Kaiserinn aufs Bestimmteste erklärte: das Mißlingen der Unterhandlung solle in keiner Weise die Gesinnungen der Freundschaft und Herzlichkeit zwischen den beiden Höfen schwächen. — Übrigens scheint der König von Preußen geneigt, unser Werk für uns zu thun; so

1) Bericht vom vierten Mai 1781. Rußland, Band 3.

ungebührlich und unpolitisch ist sein Benehmen gegen die Kaiserinn."

„Deren Charakter ist übrigens so sonderbar zusammengesetzt, und von solch einer Mischung von Unentschlossenheit und Halsstarrigkeit, daß man ihn kaum ergründen kann [1])."

„Fürst Kaunitz fügte hinzu [2]): der König von Preußen ist der anerkannte Verläumder von Königen; wir vertrauen jedoch darauf, seine beschimpfenden Einflüsterungen werden mit der Verachtung behandelt werden die sie verdienen, und auf die europäischen Kabinette so wenig Eindruck machen, als auf uns seine Kriegsrüstungen."

Wäre der Plan, ein Vertheidigungsbündniß zwischen Rußland und Österreich abzuschließen, wirklich nur an einem Punkte des Cäremoniells gescheitert, so könnte man dem wiener Hofe mindestens eben so gut den Vorwurf der Halsstarrigkeit machen, als dem petersburger. Warum Friedrich II als steter Verläumder bezeichnet wird, ist nicht abzusehen; wenigstens enthalten die Gesandtschaftsberichte aus Berlin nie beleidigende Ausdrücke von Seiten des Königs und seiner Minister, über andere Könige und deren Minister; mag nun Weisheit und bittere Er-

1) Bericht vom 18ten November 1781.

2) Bericht vom ersten December 1781.

fahrung, oder Besorgniß von einer Sprache abgehalten haben, wie sie der Fürst Kaunitz mehre Male führte.

Obwohl es also zu keinem förmlichen Bündnisse zwischen Österreich und Rußland kam, ward doch durch Briefwechsel zwischen Kaiser und Kaiserinn etwas Ähnliches verabredet [1]).

Während übrigens Fürst Kaunitz das politische Verfahren Anderer laut tadelte, ward sein eigenes in London einer strengen Kritik unterworfen. Lord *** schrieb nämlich den 14ten September 1781 aus London an *** nach Wien: „Fürst Kaunitz hat den Kaiser auf die kleinliche, ärmliche Linie der Staatskunst beschränkt, welche er der Kaiserinn Maria Theresia vorgezeichnet hatte. Die Folge wird seyn, daß jener, bei allen Vortheilen seiner Lage und der Umstände, bei ausgezeichnetem Talente, lebhafter Thätigkeit der Seele und des Leibes, Unternehmungsgeiste, bei großen Planen und den Mitteln sie zu erreichen — daß er, der mit allem diesem einer der größten Fürsten hätte werden können, die je auf dem kaiserlichen Throne saßen, zu einem untergeordneten Charakter hinabsinken, die erregte Erwartung täuschen und seine Zeit mit kleinen inneren Einrichtungen und mit Vorbereitungen für das verlieren wird, was nie

1) ***s Bericht vom 19ten Julius 1781.

zu Stande kömmt. Da wo sich eine ununterbrochene Scene des Ruhmes eröffnen ließ, tritt Nichts hervor als Aufmerksamkeit auf geringere Dinge zum Vortheile des Hauses Bourbon, Eifersucht auf Preußen, und kleine Versuche gegen die Pforte um sie in Gemeinschaft mit Rußland zu bekriegen, oder vielleicht nach der Weise Polens zu theilen. Die Quelle all dieser Übel liegt in den Rathschlägen eines Ministers, dessen Privattugenden und liebenswürdige Eigenschaften ihn allen seinen Freunden werth machen, dessen Absichten für sein Vaterland gewiß redlich, und dessen Talente ausgezeichnet sind. Was aber auch der Grund war, er stürzte ein weises und bildete ein höchst irriges System, und besitzt unglücklicherweise nicht die Richtung des Gemüthes, welche Menschen fähig macht, ihr Benehmen zu verbessern, und sich über den Irthum zu erheben, in welchen sie gefallen sind."

Dies Urtheil über den Fürsten Kaunitz bedarf so gewiß einer Milderung und Berichtigung, als das des Fürsten über Friedrich II. Da sich dieselben indeß aus der ganzen Reihe unserer bisherigen Mittheilungen und den späteren Thatsachen hinreichend ergeben, so kehre ich zu Berichten anderen Inhaltes aus Petersburg zurück. Den 18ten Mai 1781 schreibt Herr ***: „Diese Revolutionen (das heißt die Einführung eines neuen Günstlings) sind Augen-

blicke, wo Potemkins Einfluß ohne Gränzen ist, und ihm nichts von allem dem abgeschlagen wird, was er verlangt. Er hört jedoch so gern auf Jegliches was seiner Lässigkeit zusagt, und hat so wenig Ehrgeiz, wo sein persönliches Interesse und sein persönlicher Ruhm nicht im Spiele ist, daß ich für ihn (und seine Wirksamkeit für englische Zwecke) nicht gut sagen kann [1])."

„Der alte Günstling (Lanskoy) hält sich noch an einem Faden und wird nicht eher abgedankt werden, bevor die Kaiserinn nach Peterhof geht [2]). Während die Dinge in solch einem Zustande sind, bietet der Hof eine Scene von Verwirrung und Unaufmerksamkeit die man sich nicht vorstellen kann; insbesondere weil Lanskoy sich in einer so tadellosen Weise benommen hat, daß nicht der geringste Vorwand bei der Hand ist, ihn fortzuschicken. Er ist weder eifersüchtig, noch unbeständig, noch unmäßig, und klagt über seine bevorstehende Ungnade in so rührender Weise, daß er sowohl die Kaiserinn als ihre Vertrauten in Verlegenheit setzt, wie man ihn los werden könne, ohne hart zu erscheinen."

„Sein Nachfolger (Morduinoff) dringt aber hart auf ihn ein, und das Mitleid wird bald stärkeren

1) Bericht vom ersten Julius 1781.

2) Bericht vom 25sten Mai 1781.

Gefühlen weichen. Ich höre, mein Freund (Potemkin) will von der gränzenlosen Gewalt, welche solcherlei Augenblicke geben, Gebrauch machen, um für sich nicht weniger als 700,000 Rubel zu erhalten."

„Mit jedem Tage wird die Kaiserinn argwöhnischer, hastiger, eifersüchtiger auf ihre Gewalt, und eigensinniger für ihre Meinungen [1]). Sie ist fast über Jeden mißvergnügt, oder eifersüchtig, der ihr zu nahe kömmt. Aus einer gefälligen und angenehmen Herrinn ist sie eine geworden, welcher zu dienen äußerst schwer fällt, und Bedienten, wie Minister und Günstlinge bemerken diese sonderbare Veränderung ihrer Natur. Dies macht sich so fühlbar, daß einige der wichtigsten Beamten ihren Abschied gefordert haben, oder fordern werden. Selbst Potemkin ist den Folgen dieser Umgestaltung ausgesetzt."

„Derjenige Mann welcher jetzt das größte Gewicht hat und über dessen Steigen Jeder sich eifersüchtig zeigt, ist Besborodko. Indem er sich allen Launen der Kaiserinn fügt, hat er ihr Vertrauen und ihre gute Meinung gewonnen, und durch ausgezeichnete Anlagen und ein ungewöhnliches Gedächtniß wird er ihr besonders nützlich. Er leitet fast allein die innere Verwaltung des Reiches, und hat ebenfalls einen bedeutenden Antheil an den auswärti-

---

1) Bericht vom sechsten Julius 1781.

gen Angelegenheiten. — Graf Panin ist aufs Land gegangen."

„Die wachsende und gierige Bestechlichkeit dieses Hofes kann man nicht begreifen, und unsere Feinde haben großen Vortheil über mich, sowohl weil sie ihre Ausgaben unter sich theilen, als weil sie ungemein viel Geld dazu verwenden [1]). Überdies sind sie in diesem schmutzigen Geschäfte gewandter, während ich nicht umhin kann die Personen zu verachten, welche ich in dieser Weise gebrauche. Der König von Preußen hat dem Grafen Görtz seit vergangenem Oktober nicht weniger als 30,000 Dukaten gesandt. Ich kann nicht so genau die Ausgaben der Franzosen und Spanier angeben, da beide in Gemeinschaft bestechen; allen Umständen nach muß ich aber annehmen, daß sie noch größer sind. Auch die Holländer haben ihren, obgleich nur geringen Beitrag hergegeben. Diese Summen sind so beträchtlich, daß ich überzeugt bin, sie wurden auch an Leute gegeben, die höhere Ämter bekleiden [2])."

„Fürst Potemkin sagte [3]): die Zunahme der Jahre hat allmählich alle großen Eigenschaften der Kaiserinn zerstört. Sie ist argwöhnisch und engherzig geworden,

1) Bericht vom sechsten Julius 1781.

2) Hier folgt ein langes Verzeichniß vieler Empfänger.

3) Bericht vom 25sten Julius 1781.

und vermuthet daß jeder beim Berühren und Vorlegen großer Gegenstände nur an einen eigenen selbstsüchtigen Plan denkt. Oder wenn sie ihn für aufrichtig hält, sieht sie nur die Gefahren welche den Versuch begleiten, und nicht den Ruhm. Ihr Ehrgeiz verschwindet vor der entferntesten Möglichkeit des Mißlingens, und sie hat für Nichts Sinn, als für die Schmeichelei jeder Stunde. — Der größte Segen, welcher diesem Reiche zu Theil werden und den rechten Sinn in der Kaiserinn herstellen könnte, — ist ein Krieg mit den Türken. — Ich bin in steter Unsicherheit und Verlegenheit und weiß, wenn ich zu Bette gehe, nie zu sagen, wie die Launen und Absichten der Kaiserinn seyn werden."

„Nach dem ganzen neulichen Benehmen Potemkins, kann ich keinen wesentlichen Beistand von ihm erwarten [1]). Seine Zurückhaltung mag aus der Besorgniß entstehen, seinen Einfluß in einer Sache aufs Spiel zu setzen, die nicht unmittelbar seine eigene ist."

„Am Donnerstage (den zweiten September a. St.) erhielt der Vicekanzler einen von der Kaiserinn unterzeichneten Befehl: es sey ihr Wille daß er allein die Geschäfte des auswärtigen Ministeriums übernehme, alle darauf bezüglichen Schreiben und Verfügungen

1) Bericht vom elften September 1781. Rußland, Band 4.

zeichne, ihr die Mittheilungen der fremden Botschafter vorlege, diesen die Antworten der Kaiserinn eröffne, an ihn der Schriftwechsel aus dem Auslande gerichtet und in seinem Namen geantwortet werde. Dieses sehr sonderbare und erniedrigende Ausscheiden des Grafen Panin beschloß die Kaiserinn schon eine Woche zuvor, hielt es aber bis zu dessen Rückkunft vom Lande geheim, um es, wo möglich, hiedurch für ihn noch bitterer zu machen. Da dies Ereigniß hier ganz unerwartet war, und jeder glaubte, der Graf sey zu gewandt und wohlunterrichtet, um zu einer völligen Ungnade und Beschämung zurückzukehren, so hat es hier ungemein großes Aufsehen gemacht."

„Er selbst ist sehr niedergeschlagen und fühlt außer dem Verluste von Macht und Einfluß, gar sehr, wie verkehrt der Schritt war, sich zu entfernen. Er wirft seinen Verwandten und Freunden vor, daß sie ihm falsche Nachrichten übersandt und sich unaufmerksam und undankbar gegen ihn benommen hätten. Im Privatleben hat ihn seine ruhige Natur ganz verlassen, in Gesellschaft (wo ich ihn einige Male sah) bemüht er sich, gleichgültig zu scheinen; dies ist jedoch ein Unternehmen, dem er nicht gewachsen ist, und sein Gefühl der Unzufriedenheit und Täuschung siegt über List und Verstellung. War irgend etwas nöthig, meine zeitherige Meinung über

seinen Charakter zu bestätigen; so ist es sein Beschluß unter diesen Umständen in Petersburg zu bleiben, den Sitzungen des Staatsrathes beizuwohnen (wo ihm allein noch eine leere Ehrenstelle bleibt) und sich denen unterzuordnen, welche er bis jetzt als seine Untergebenen betrachtete."

„Gestern sprach ich viel mit meinem Freunde (dem Fürsten Potemkin) über diesen Gegenstand. Er stellt sich, als mißbillige er die Härte der Maaßregel, obgleich er ihre Angemessenheit einräumt. Er versicherte mich: er glaube, das was ich der Kaiserinn im Monat März gesagt habe (daß Graf Panin sie betröge u. s. w.), sey der erste Grund des Beschlusses. Seit jener Zeit habe die Kaiserinn sehr zureichende Beweise der Wahrheit meiner Behauptung gefunden. Dennoch rathe er mir, den Schein beizubehalten, als lebte ich auf vollkommen gutem Fuße mit dem Grafen Panin, und jeden Ausdruck der Siegesfreude oder der Beleidigung über seinen Fall zu vermeiden. Sie kennen (fuhr er fort) das Schwanken dieses Hofes, und leicht könnte der Graf seine Stelle wieder erhalten. Haben Sie ihn dann während seiner Ungnade mit Achtung behandelt, wird er sich schämen Ihnen in so offener Weise entgegenzutreten, wie zuvor. — Ich antwortete: ohne Zweifel würde ich seinen Rath befolgen, sähe aber doch keine Möglichkeit, wie der Graf sich je von diesem

Schlage erholen sollte, wenn er, Potemkin selbst, ihn nicht emporhebe. — Der Fürst lachte über den Gedanken daß er den Grafen Panin unterstützen sollte, und versicherte, als Beweis des Gegentheils: er habe der Kaiserinn Wort für Wort mein letztes Gespräch mit ihm über den Grafen hinterbracht, und hiedurch sey der bis dahin schwankende Beschluß befestigt worden."

„Ich bin überzeugt, Potemkin liebt den Grafen nicht und war das eigentliche Werkzeug seiner Entlassung, allein er liebt Herrn Besborodko und seinen Anhang noch weit weniger, und betrachtet die Fortschritte derselben mit der größten Eifersucht und Unzufriedenheit. Meine Furcht war und ist noch: er werde den Grafen Panin zu heben suchen, um Diese zu erniedrigen, und um den Zweck einer finsteren Hofintrigue zu erreichen, die wesentlicheren Interessen seiner Freunde vergessen, und in geradem Widerspruche mit seinen Versprechungen und selbst mit seinem Systeme handeln, soweit es die auswärtigen Angelegenheiten betrifft."

„Graf Panin (fährt *** den fünften Oktober 1781 fort) ist sehr krank. Die Kaiserinn ließ sich oft nach seinem Befinden erkundigen, und ist über den Unfall sehr bewegt, da sie bei ihrem natürlichen Wohlwollen fürchtet, sie habe ihn vielleicht durch ihr hartes Benehmen herbeigeführt."

Zur Bestätigung und Erläuterung dieser Berichte dient ein anderer welchen Herr *** den zehnten Oktober 1781 aus Wien erstattete. Er lautet im Wesentlichen: „Fürst Kaunitz erzählte mir: bevor Graf Panin nach Petersburg zurückkam, übertrug die Kaiserinn dessen ganzes Ministerium dem Vicekanzler Grafen Ostermann. Graf Panin sollte ohne allen Antheil an den Geschäften, nur Ehren und Titel des Kanzlers behalten und ihm freistehen (wenn er es für passend halte) seinen Sitz im Rathe einzunehmen. Als dies zur Kenntniß der betrauten Sekretarien im Ministerium kam, schickte einer derselben, Alopeus, dem Grafen Panin eiligst eine Abschrift welche ihm einige Meilen von Petersburg eingehändigt wurde. Er war auf solch eine Erniedrigung nicht vorbereitet, beschloß aber dennoch der Kaiserinn seine Aufwartung zu machen, als sey Nichts vorgefallen. Er ward höflich von ihr empfangen, und folgte ihr (seinem alten Vorrechte gemäß) als sie ihre Toilette verließ, in das innere Zimmer. Er blieb daselbst jedoch nur einige Minuten, und man bemerkte daß er betreten aussah als er von da in sein eigenes Zimmer ging."

„Jetzt findet Eifersucht und Mißverständniß statt zwischen dem Fürsten Potemkin und dem vertrauten Schreiber Besborodko. Der Fürst ist besorgt über dessen stets wachsenden Einfluß und soll, um ihm

entgegenzuwirken, einen sehr außerordentlichen Weg eingeschlagen haben. Er tritt nämlich als eine Art Beschützer des Grafen Panin auf, erklärt laut, derselbe sey sehr hart behandelt worden, und er (Potemkin) habe durchaus keinen Antheil an seiner Ungnade. — Was (fuhr der Fürst Kaunitz fort) aus diesem sonderbaren Zusammentreffen widersprechender Interessen an einem Hofe entstehen mag, wo der gefährlichste Geist der Intrigue vorherrscht, wage ich nicht zu entscheiden."

Den ersten November 1781 schreibt Herr *** von Petersburg: „Sie sind so sehr an den plötzlichen Wechsel der hiesigen Ansichten gewöhnt, daß Nichts Sie überraschen kann. Dennoch glaube ich wird es für Sie ein Gegenstand der Verwunderung und Sorge seyn zu hören: der einzige Mensch, welcher verhinderte daß die Kaiserinn den Grafen Panin nicht ganz entließ und nicht von Petersburg fortschickte, — ist Fürst Potemkin!"

„Dies ist um so außerordentlicher, als ich ganz bestimmt weiß daß, so lange ich den Fürsten kenne, der Sturz jenes Ministers der erste Gegenstand seiner Wünsche war; und daß in dem letzten Kampfe des Grafen, seinen Einfluß wieder zu gewinnen, der Hauptschlag wider den Fürsten gerichtet war. Ich bin dessen was ich schreibe zu gewiß, als daß ich Sie dadurch irre leiten könnte: mein Freund hat

nicht nur die völlige Entlassung Panins verhindert, sondern steht auch jetzt mit ihm in geheimem Einverständnisse. Sein Zweck ist wohl, gegen Besborodko zu wirken und den Großfürsten zu beruhigen."

„Potemkin beschrieb der Kaiserinn den Grafen, als sterbe er unter der Last ihrer Ungnade; er sey jetzt zu unbedeutend, als daß er auch nur ihres Zornes werth sey. Vielleicht ist der Augenblick nicht fern, wo Potemkin mir so viel Übeles anthun wird, als er mir Gutes zu thun so oft versprochen hat."

„Es ist meine Schuldigkeit (schreibt Herr *** in einem anderen Berichte von demselben Tage) Euer Herrlichkeit zu benachrichtigen, daß ich vom Fürsten Potemkin auch nicht mehr den geringsten Beistand erlange. Er wiederholt der Kaiserinn Nichts von dem was ich ihm sage, er theilt mir Nichts mit über ihre Ansichten, er läßt mir keine Nachrichten zukommen, und ich kann ihn nicht dahin bringen, den ärgsten Entstellungen entgegenzutreten welche der Kaiserinn zu Ohren kommen, und bei ihr mehr oder weniger Glauben finden. Wenn ich mit ihm von Geschäften rede, wird er unaufmerksam und ungeduldig, und während er sonst mit großer Herzlichkeit auf Alles einging was unsere Sorgen betraf, sollte man jetzt vermuthen, sie wären ihm völlig gleichgültig."

„Ich glaube nicht daß dieser Wechsel in seinem

Benehmen von einer Veränderung seiner politischen Grundsätze herrührt, und bin überzeugt daß die preußische und französische Partei ihn nicht bekehrt hat. Er entsteht aus einer wesentlichen Abänderung seiner eigenen Stellung, welche ihn nöthigt alle anderen Rücksichten aufzugeben, um nur seinen eigenen Einfluß zu erhalten. Dieser hat seit dem Anfange dieses Jahres abgenommen, und da er zum Theil (obwohl ich glaube, mit Unrecht) den Grund darin sucht, daß er an den auswärtigen Angelegenheiten zu viel Theil genommen, so ist er entschlossen sich künftig gar nicht mehr darein zu mischen. Ich habe selbst Ursache zu glauben, es sey hierüber zwischen ihm und der Kaiserinn zu einer Erklärung gekommen, und er habe versprochen, nie mehr über diese Dinge zu sprechen. — Hätte er einen anderen Charakter, richtete sich sein Ehrgeiz auf wahrhaft große und preiswürdige Gegenstände, wäre er nicht völlig sorglos über seinen Ruhm; so könnte man hoffen, ihn zurückzubringen, und ihm das Folgewidrige und selbst Kleinmüthige seines Benehmens zu zeigen. Bei ihm würde jedoch ein solcher Versuch ganz vergeblich seyn: sein Hauptzweck ist die Leitung des Hofes, sowie die Vertheilung aller Ämter und Gnadenbezeigungen; — in allen anderen Dingen giebt er nach."

Die Entlassung des Grafen Panin brachte also allen seinen Gegnern durchaus nicht den Gewinn,

welchen sie davon erwarteten. Herr *** klagt, er stehe allein, sey in Gefahr mit Potemkin zu brechen, werde zu dessen Gegnern hingedrängt, von der Kaiserinn vernachlässigt und gerathe in den Ruf, er sey ein Intrigant. „Ein Ruf, fährt er fort, welchen zu verdienen mich sehr betrüben würde, weil ich keinen kenne der sich weniger für einen englischen Botschafter schickt. Und dennoch bleibt derselbe auf mir haften, und diejenigen welche ihn im verächtlichsten Sinne des Wortes verdienen, wissen hievon in ihren Gesprächen mit der Kaiserinn vortheilhaften Gebrauch zu machen."

„Das Benehmen des russischen Hofes (schreibt Herr *** den 20sten November) wird mit jedem Tage mehr und mehr — —[1]) und immer weniger läßt er sich nach den Regeln beurtheilen, die bei allen übrigen anwendbar sind. Die Kaiserinn zeichnet jetzt auf merkwürdige Weise den französischen und preußischen Botschafter aus, und suchte vergangenen Sonntag augenscheinlich eine Gelegenheit, mit dem letzten so zu sprechen, daß sie nicht konnte behorcht werden. Bis jetzt hat sie Herrn von Verac mit großer Kälte behandelt, und eine Abneigung gegen ihn dargelegt; an den drei letzten Hoftagen jedoch hat sie ihn zu ihrem Spiele gezogen, während sie

1) Hier fehlt ein Wort.

mich ausschloß; auch weiß ich daß sie in Privatunterhaltungen vortheilhaft von ihm spricht."

„Es hat nicht den geringsten Zweifel, daß Fürst Potemkin Jenen dies verschafft hat, daß er (so unglaublich es auch klingt) mit dem Grafen Panin in geheimem Verständnisse lebt, und ihm, nachdem er seinen Sturz herbeigeführt, vielleicht die Gunst der Kaiserinn wiederzuschaffen sucht. Eben so einleuchtend ist es, daß er der Sache Österreichs abgeneigt geworden ist und nur auf eine Gelegenheit wartet (welche ihm der natürliche Leichtsinn des Charakters der Kaiserinn bald darbieten wird) ihr entgegenzutreten. Diese Umwälzung in Potemkins Benehmen und Grundsätzen muß theils der Unbeständigkeit seiner Natur zugeschrieben werden, theils der kunst- und ränkevollen Natur Panins; vorzüglich aber der Eifersucht gegen Besborodko und dessen Anhang. Dies Alles hat keine Veränderung in meinem Benehmen gegen ihn hervorgebracht. Ich sehe ihn täglich und wo möglich mehr denn je, und die Mühe welche er sich giebt mich zu betrügen, ist nicht größer als meine Mühe, ihn glauben zu machen, daß ich durch ihn getäuscht bin. Ich folge ihm in allen seinen Wegen, und obgleich ich keine Mittel habe, dem Übel das er thut zuvorzukommen, soll er mich doch nicht unvorbereitet finden."

„Gelingt es dem Kaiser nicht, die Kaiserinn in

irgend thätige Maaßregeln zu verwickeln und ihr für ihre eigene Rechnung irgend eine Beschäftigung zu geben; so wird Alles was er bisher gethan hat, zu Nichts führen, sein Einfluß hier sinken, und der des Königs von Preußen mit verdoppelter Kraft wieder aufleben."

„So lässig und sorglos ist Fürst Potemkin, daß er sich (da ich ihn weder unmittelbar, noch mittelbar anklagte) niemals die Unruhe gemacht hätte, sich gegen mich in einer so mühsamen und genauen Weise zu rechtfertigen, wenn er nicht gefühlt hätte daß sein Benehmen gegen mich einer Rechtfertigung bedürfe [1])."

„Seine Verbindung mit Panin wird täglich offenbarer [2]). Zwei Personen von verschiedenerem Charakter, entgegengesetzteren Interessen, und die sich wechselseitig aus dem Grunde verabscheuen, haben nie versucht einen Bund zu schließen; weshalb ich auch glaube, Alles müsse mit dem völligen Untergange des Einen endigen."

1) Bericht vom 27sten November 1781.

2) Bericht vom ersten Januar 1782. Rußland, Bd. 6.

Dreiundvierzigstes Hauptstück.

Neben den bereits erwähnten Planen, Ränken und Umtrieben, liefen noch viele andere her, oder vielmehr Alles nahm damals am russischen Hofe diesen Charakter an und ward in diese Kreise hineingezogen; so auch eine Reise nach Wien, welche der Großfürst und die Großfürstinn, angeblich zu ihrem Nutzen und Vergnügen, unternehmen mußten.

Ein Bericht des Herrn *** vom ersten November 1781 erweiset, daß der erste Gedanke einer Reise des Großfürsten vom Kaiser Joseph in Petersburg ausgesprochen und von der Kaiserinn Katharina angenommen wurde, aber ein Geheimniß blieb. Der Zweck war, die Parteilichkeit oder Vorliebe des Großfürsten für Preußen hinwegzuschaffen. Repnin erhielt den geheimen Auftrag den jungen Hof für einen

Reiseplan im Allgemeinen zu stimmen, weil ein gerader Antrag von der Kaiserinn Argwohn und Widerspruch erzeugt haben würde. Repnin brachte den Großfürsten und die Großfürstinn dahin, daß sie die Kaiserinn um eine Reiseerlaubniß baten. Diese stellte sich überrascht, gab aber nach, und Graf Panin (welcher in das Geheimniß nicht eingeweiht war) willigte ebenfalls ein, weil er glaubte die Reise auf Berlin richten zu können. — Das Nähere ergiebt sich aus folgendem Auszuge des gesandtschaftlichen Berichtes. „Fürst Repnin vollzog die von der Kaiserinn erhaltenen Befehle mit vieler Geschicklichkeit. Indem er unaufhörlich von fremden Ländern und den vielen Vortheilen sprach, welche man durch deren Besuch erlange, erregte er im Großfürsten eine lebhafte, und in der Großfürstinn eine noch stärkere Begierde zu reisen. Dies ward der erste Gegenstand ihrer Wünsche, und sie beklagten unaufhörlich die Unmöglichkeit sie zu erfüllen. Während sie in dieser Stimmung waren, erhielten sie dringende Einladungen vom Kaiser, nach Wien zu kommen u. s. w."

„Ihre kaiserliche Hoheiten gingen deshalb den 15ten Junius zur Kaiserinn, und brachten mit großer Bewegung und in der Furcht ihre Bitte vor, eine abschlägige Antwort zu erhalten. Die Kaiserinn stellte sich verwundert und mißvergnügt und sagte ihnen: sie sey hiedurch in große Verlegenheit gesetzt;

denn sie müsse entweder durch Bewilligung ihrer Bitte sich auf lange Zeit ihrer Gesellschaft berauben, oder durch Verweigern ihren löblichen Durst nach Kenntniß und Belehrung unbefriedigt lassen. Nach einem langen Gespräche, in welchem Großfürst und Großfürstinn dringend ihre Bitte geltend zu machen suchten, gab die Kaiserinn allmählig ihren Wünschen nach. Es ward festgesetzt sie sollten reisen, die Kaiserinn aber den Reiseplan entwerfen und die Begleiter ernennen. Dies ward von den Bittstellern mit großer Zufriedenheit angenommen. Als die Großfürstinn Berlins erwähnte, wies die Kaiserinn den Plan dahin zu reisen bestimmt, und selbst zornig zurück, und alle späteren Versuche des Königs von Preußen blieben vergeblich."

„Graf Panin entdeckte Repnins Geheimniß, theilte es dem Großfürsten mit und zeigte, das was er für seine eigene freie That hielt, sey ein zuvor beschlossener, tiefer Plan Anderer. Er schließe vielleicht die übelsten Absichten in sich, daß er z. B. gar nicht wieder nach Rußland zurückkehre, daß seine Kinder von ihm getrennt würden u. dgl.; und ob er gleich dies Alles nicht als thatsächlich behauptete, suchte er dasselbe doch durch Einflüsterungen und anmaaßliche Schlußfolgen glaubhaft zu machen. Er sprach von dem ehrgeizigen und in dieser Beziehung grundsatzlosen Charakter des Fürsten Potemkin und

der Umgebungen der Kaiserinn; ja sie selbst entging seinem Tadel nicht."

Der Großfürst und die Großfürstinn erklärten hierauf unter allerhand Vorwänden, sie wollten nicht reisen: die Pferde wurden abbestellt und es entstand am Hofe die größte Verwirrung. Es erging der Befehl: sie sollten reisen und Panin (den 20sten September) seine Schreiber fortschicken und seine Papiere ausliefern; — ein Sieg, erfochten mit Hülfe Potemkins und unter dem Einflusse von ***.

Über die Abreise selbst berichtet *** den zweiten Oktober 1781: „Es ist unmöglich, die Seelenangst (agony) der Großfürstinn auszudrücken, als sie von ihren Kindern Abschied nahm. Sie fiel in Ohnmacht und ward besinnungslos in die Kutsche getragen. Sie versuchte der Kaiserinn etwas zu sagen, aber die Stimme versagte und ihre ganze Haltung und Benehmen war nicht das einer Person, die freiwillig eine angenehme und lehrreiche Reise unternimmt, sondern einer zur Verbannung Verurtheilten. Der Großfürst war fast in demselben Zustande. Sowie er im Wagen war, zog er die Vorhänge auf, und befahl dem Kutscher so schnell zuzufahren als möglich. Potemkin, Panin und die vornehmsten Hofleute waren bei der Abfahrt gegenwärtig. Der letzte (Panin) war dem Großfürsten beim Ein-

steigen am nächsten, und flüsterte ihm einige Worte ins Ohr, auf welche er keine Antwort erhielt."

„Die Kaiserinn welche die Abreisenden bis in das Vorzimmer begleitet hatte, war beim Abschiede nicht wenig bewegt (discomposed) und ging sogleich zu ihren Enkeln. Es hat keinen Zweifel daß diese sehr ungewöhnliche Gemüthsbewegung in Ihren kaiserlichen Hoheiten nicht allein daher entstand, daß sie sich von ihren Kindern trennen mußten. Graf Panin hat ihre Köpfe mit Besorgnissen angefüllt, und sie sind abgereiset unter den Eindrücken des größten Schreckens. Er spielt ein sehr tiefes Spiel, da er gewiß seyn mag, daß die Kaiserinn nicht unbekannt mit der Rolle ist die er übernahm, und solch Benehmen gewiß nicht ungerügt lassen wird. Sie behandelte ihn am Sonntage mit der offenbarsten Verachtung, und ihr Benehmen hatte solche Wirkung auf ihn, daß sich sein ruhiges unbewegliches Gesicht merklich veränderte."

„Potemkin hat den Plan, den Grafen Panin als einen Popanz (bugbear) hier zu behalten, um die Gegenpartei zu schrecken. Die Kaiserinn hingegen möchte Potemkin und die Orloffs aussöhnen."

Um zu entnehmen, ob dieser englische Bericht keine Übertreibungen enthalte, lasse ich folgenden Auszug aus dem französischen des Herrn von Verac folgen. „Die Abreise (schreibt er) gewährte eine so

rührende Scene daß Sie sich davon keine Vorstellung machen können. Thränen flossen und das Schluchzen ward so laut, daß der Großfürst und die Großfürstinn nicht lange widerstehen konnten, sondern sich frei der Bewegung hingaben, welche solch ein Auftritt in ihnen erregte. Als die Großfürstinn den Grafen Panin mitten unter vielen Anderen erblickte, drängte sie sich hindurch um sich in seine Arme zu werfen. Sie fiel in Ohnmacht, und noch war ihre Besinnung nicht zurückgekehrt, als man sie in den Wagen trug. Von Zarskojeselo bis zur nächsten Post erfuhren sie dieselben Zeichen der Liebe. Das Volk drängte sich in Schaaren zum Wege, erhub Geschrei und wollte sich vor den Rädern des Wagens niederwerfen. — Niemand war hievon wohl tiefer bewegt, als Graf Panin; — — er ist gefährlich erkrankt."

„Die Kaiserinn findet sich überaus beleidigt durch den Eindruck, welchen die Abreise des Großfürsten hervorgebracht hat. Sie glaubte nicht daß so kräftige und allgemeine Zeichen der Volksanhänglichkeit an ihren Sohn und dessen Gemahlinn hervorbrechen würden. — Wie dem auch sey, man hat die Reise nicht auf Moskau richten wollen, weil sich dieselben Scenen mit verdoppelter Kraft erneuen dürften, da Nichts dort die Freiheit hemmen würde."

In jenem Berichte vom ersten November fährt Herr *** fort: „Der König von Preußen ersuchte

wie ein Supplikant den Grafen Panin, er möge nach Petersburg zurückkehren, nannte ihn den einzigen Mann der seinen sinkenden Einfluß herstellen könne, und mischte so viel Kunst und Schmeichelei in seine Bitte, daß selbst ein Mann von größerer Festigkeit und geringerem Ehrgeize schwankend geworden wäre. Die Gesuche des Königs wurden ihm durch Boten aufs Land nachgeschickt, die als Kaufleute, oder Reisende verkleidet waren. — Graf Panin hegte keine große Hoffnungen des Erfolges, vielmehr sagte er dem Grafen Görtz: Ihr Herr will daß ich mich aufopfere; wohlan, ich werde es thun!"

Es ist nicht unwahrscheinlich daß Panins Verhältniß zum Großfürsten mehr als alles Andere zu seinem Sturze beitrug. Gewiß war jener aufgekünstelte Reiseplan kein Mittel, den Großfürsten nebst seiner Gemahlinn für Österreich zu gewinnen. Hierüber klagt *** und schreibt den elften December 1781: „Sie benahmen sich überall in derselben Art, und selbst in Troppau wo der Kaiser sie empfing, mit einer Kälte und Förmlichkeit, die sich für solch eine Gelegenheit gar nicht paßte. Man bemerkte dies besonders an der Großfürstinn, welche die schmeichelhaften und (wie ich nicht zweifele) aufrichtigen Komplimente des Kaisers mit einer Zurückhaltung annahm, die an Unhöflichkeit (rudeness) gränzte."

„Ihr ganzes Benehmen war so verschieden von

dem, was man erwartete, daß der Kaiser sich genöthigt sah, dem Grafen Cobentzel zu befehlen, er möge in sehr geheimer Weise darüber zur Kaiserinn sprechen. Bin ich irgend gut unterrichtet, so machte dies der Kaiserinn das größte Mißvergnügen; um so mehr, da der Großfürst und die Großfürstinn in ihren Briefen eine Freude und Genugthuung ausdrücken, die mit ihrem Benehmen sehr unvereinbar sind. Die Kaiserinn wird indeß, sehr weise, hievon keine Kenntniß nehmen, weil das Übel sich hiedurch nur vermehren dürfte."

„Gewiß steht der Großfürst in geheimem Briefwechsel mit dem Grafen Panin, und ich habe die stärksten Gründe zu glauben, daß Graf Görtz des Exministers Briefe nach Potsdam schickt, wo sie der König von Preußen überarbeitet und durch den Baron Riedesel in Wien aushändigen läßt."

Um diese Zeit, wo der Plan, den jungen russischen Hof durch jene Reise für Österreich zu gewinnen, als fehlgeschlagen zu betrachten war, gerieth Friedrich II in Streit mit den Brüdern der Großfürstinn welche in seinem Heere standen. Obgleich die Prinzen von Wirtemberg nicht ohne Schuld waren, so erstaunt man doch daß das Mißverhältniß zu solcher Höhe stieg, und wird zweifelhaft, ob leidenschaftliche Verdrießlichkeit den König fortriß, oder er mehr bei der Kaiserinn zu gewinnen, als bei der

Großfürstinn zu verlieren glaubte. Gewiß betrachteten seine Feinde den Hergang als einen Sieg, den er ihnen selbst bereitet.

Den 31sten December 1781 schreibt Herr *** aus Wien: „Mit aller Anstrengung des Geistes hätte der König von Preußen kein wirksameres Mittel auffinden können, die Anwesenheit des Großfürsten und der Großfürstinn in Wien zu einem Bande unlöslicher Freundschaft zwischen Rußland und Österreich zu machen, — als die leidenschaftliche Behandlung der Prinzen von Wirtemberg.“

„Fürst Kaunitz und ich (fährt der Gesandte den neunten Januar 1782 fort) sind überzeugt, der König von Preußen habe allen Umtrieben seiner Freunde in Petersburg, durch die unverständige Verfolgung der wirtembergischen Familie, selbst aufs Kräftigste entgegengearbeitet.“

Um dieselbe Zeit (den zwölften Januar 1782) schreibt Herr *** aus Petersburg: „Jene grobe Behandlung der Prinzen hat der Großfürstinn großen Anstoß gegeben. Sie schickte den ganzen Briefwechsel zwischen ihren Brüdern und dem Könige an die Kaiserinn, mit Bemerkungen worin sie sich sehr freimüthig und in einer ganz neuen Weise über den König von Preußen äußert. Dessen verdrießliches und urtheilloses Benehmen deutet sehr an, daß er zu sinken beginnt.“

Den 25sten Januar 1782 antwortet Lord *** aus London dem Herrn ***: „Die Gerüchte daß der König von Preußen ein Bündniß mit Frankreich zu schließen suche, stimmen mit dem überein, was ich auf einem anderen Wege vernehme. Gewiß zeichnet er den französischen Gesandten in Berlin auf jede Weise aus, und fühlt daß seine Verbindung mit Rußland nur an einem Faden hängt. Sein befremdendes Benehmen gegen die wirtembergische Familie, und die ungemeine Aufmerksamkeit welche der Kaiser dem Großfürsten und der Großfürstinn beweiset, sind Umstände welche der freundschaftlichen Verbindung zwischen den beiden Kaiserhöfen Dauer versprechen."

Nach diesen zusammenstimmenden Betrachtungen und Hoffnungen muß ein Bericht des Herrn *** vom 22sten Februar 1782 [1]) überraschen, worin es heißt: „Man hat sich hier (in Petersburg) große Mühe gegeben, das Benehmen des Königs von Preußen gegen die Prinzen von Wirtemberg in ein günstiges Licht zu stellen, und zu verhüten daß es böse Eindrücke hinterlasse. Dies ist bis zu einem gewissen Grade gelungen, und die Kaiserinn welche anfangs außerordentlich über die Art und Weise aufgebracht war, in welcher die Prinzen behandelt worden, scheint jetzt geneigt ihnen die Schuld

1) Reichsarchiv. Rußland, Band 6.

beizumessen und das zu billigen, was der König von Preußen gethan hat."

„Dieser hat sich außerordentliche Mühe gegeben mächtige Männer hier mit sich auszusöhnen, die Freundschaft Potemkins zu gewinnen und wo möglich eine Verbindung zwischen diesem und seinem (des Königs) festen und getreuen Anhänger, dem Grafen Panin zu Stande zu bringen [1]). Es ist unnöthig, Sie durch alle die verschiedenen Irrwege der List, Bestechung und Intrigue hindurchzuführen, welche für diesen schwer zu erreichenden Zweck betreten wurden. Es genügt zu sagen, daß Fürst Potemkin (zornig vielleicht daß der Kaiser einen von ihm unabhängigen Einfluß auf die Kaiserinn ausübt, eifersüchtig über die wachsende Macht Besborodkos und seines Anhanges, gelockt durch die falsche Hoffnung, Graf Panin könne ihm Ehren und Reichthümer unter einer künftigen Regierung sichern) ganz eine Sache verlassen hat, die er selbst in Bewegung setzte, ein System vertheidigt, welches er selbst stürzte, und denen den Rücken zukehrt, die ihn bei diesem Werke unterstützten."

„Schon hat er die Kaiserinn dadurch in Unruhe gesetzt, daß er sie glauben macht: es bestehe ein geheimes Einverständniß zwischen dem Kaiser und dem

1) Bericht ohne Tag, aus dem April 1782.

Großfürsten, er behandele ihn mit zu großem Vertrauen und habe vor ihm kein Geheimniß, er lehre ihn die Regierungskunst und erzeuge in ihm den Wunsch zu regieren. — Diese Winke (und kämen sie auch von einer Seite, welcher Gehör zu geben sie weniger geneigt ist, als dem Fürsten Potemkin) würden hinreichen, ihr Gemüth mit Zweifeln, Eifersucht und Argwohn anzufüllen. Sie haben einen sehr tiefen Eindruck gemacht, welchen auszulöschen, einen viel gewandteren Botschafter erfordern würde, als der Kaiser jetzt hier angestellt hat."

„Der alte Günstling (Lanskoy) hat noch nicht seinen regelmäßigen Abschied erhalten. Seine außerordentliche Gefälligkeit spricht sehr für ihn, und er giebt durchaus keinen genügenden Vorwand ihn fortzuschicken. Dennoch glaube ich, sein Loos ist geworfen, ein Haus für ihn gekauft, und das gewöhnliche prächtige Abschiedsgeschenk in Bereitschaft."

„Diese Abschiedsgeschenke sind ansehnlich und müssen, da sie oft wiederkehren, nachtheilig auf die Finanzen wirken. Abgesehen von den ungeheuren Jahrgeldern Orloffs und Potemkins, ist seit meinem Hierseyn jährlich eine Million für diesen Zweck verausgabt worden."

Während so nur Umtriebe, Ränke und Parteiungen in kleinlicher Weise die Schicksale der R entscheidend zu bestimmen schienen, schritt die

wickelung der Zeit in gar mächtiger, unaufhaltsamer Weise fort. Dieselbe, wie in früheren Jahrhunderten zu lenken, oder doch jetzt zu hemmen, begab sich bald nach dem Großfürsten ein Gast ganz anderer Art und zu ganz anderen Zwecken nach Wien: — — Papst Pius VI. Er hoffte, durch seine Persönlichkeit, unterstützt von der alten Lehre und Heiligkeit der Kirche, den reformirenden Kaiser und seinen Minister vom betretenen Wege abzubringen. Fürst Kaunitz sagte indessen [1]): „Wenn Seine Heiligkeit danach trachtet, die Ehre eines apostolischen und verfolgten Predigers innerhalb der Mauern Wiens zu erwerben, so haben wir nicht die mindeste Neigung ihm dieselbe zuzuwenden. Wir lehnten deßungeachtet seinen Besuch nicht ab; er müßte indeß viel von dem Geiste eines Missionars haben, wenn er auf seinem Plane beharren sollte."

Der Papst beharrte allerdings auf seinem Plane und den 23sten März 1782 schreibt Herr *** aus Wien: „Gestern um drei Uhr Nachmittags war ich Augenzeuge des außerordentlichsten Anblickes: welchen dies Zeitalter darbot, und der auf jeden mit der frühern Geschichte Bekannten, einen großen Eindruck machen muß. Ich sah den Papst neben dem Kai-

1) Bericht vom fünften Januar 1782. Österreich, und 4.

ser in dessen Wagen sitzen, wie sie langsam zum kaiserlichen Palaste durch eine unzählige Menge ruhiger und ehrfurchtsvoller Bürger hindurchfuhren, welche glücklich waren, ihre Ehrfurcht vor dem Oberhaupte ihrer Kirche darzulegen, ohne die geringste Beimischung blinden Aberglaubens, und ihre warme Anhänglichkeit an ihren wohlthätigen Herrscher, ungemischt mit dem geringsten Zusatze erniedrigender Furcht. Möge diese Zusammenkunft die besten Früchte tragen, welche die beiden Herrscher irgend bezwecken können, insbesondere die Ausdehnung allgemeiner Liebe und Duldung."

„Das einnehmende Äußere, die würdige Haltung, das herablassende Wesen des Papstes scheinen allgemeinen Beifall gewonnen zu haben. — Ich habe große Ursache zu glauben, daß der Papst (ungeachtet der aufrichtigen Ehrfurcht, welche ihm seit seinem Eintritt in die kaiserlichen Staaten immerdar ist bewiesen worden) vom Grafen Cobentzel und seinem eigenen Nuntius genug gelernt hat, um gewissermaaßen überzeugt zu seyn, er habe wenig Aussicht auf Erfolg hinsichtlich der großen Zwecke, welche er aus mißverstandenem Eifer und im übergroßen Zutrauen zu seiner eigenen Beredsamkeit, für erreichbar gehalten hatte."

„Fürst Kaunitz sagte mir vergangenen Abend im strengsten Vertrauen: bei seinen Gesprächen mit dem

heiligen Vater, habe er in ihm nicht Fähigkeiten so ausgezeichneter Art entdeckt, daß dieselben ihn sehr furchtbar machten."

„Ich ward als Privatmann, nebst einigen Anderen, dem Papste vorgestellt[1]). Er empfing uns in seinem Zimmer stehend und mit der größten Herablassung. Das Gespräch dauerte etwa eine Viertelstunde, und der Papst schien ein Vergnügen daran zu finden, die schmeichelhaftesten Dinge über das englische Volk zu sagen. Er schien in keiner Weise überrascht und mißvergnügt zu seyn, daß ich und meine Kollegen uns begnügten sehr ehrfurchtsvolle Verbeugungen zu machen."

„Der Papst (fügt Herr *** den 17ten April hinzu) ist entschlossen, nächsten Freitag Wien zu verlassen. Seine Abreise kömmt plötzlich und unerwartet. Viele halten dies für eine Folge des Mißlingens seiner Hauptunterhandlung."

Gewiß hat der englische Botschafter Recht, wenn er es als etwas Außerordentliches bezeichnet, daß der Papst nach Wien zum Kaiser kam, um über die Reformen der Kirche zu berathen, und bezweckte Neuerungen wo möglich zu vereiteln. In den letzten Jahrhunderten hat überhaupt das Papstthum vorzugsweise den erhaltenden, conservativen Charakter

1) Bericht vom 27sten März 1782.

angenommen, während in den früheren Zeiten die größten Päpste das Erhalten nur als die eine Hälfte ihres erhabenen Berufes betrachteten, und sich zu gleicher Zeit an die Spitze der gesammten Weltentwickelung stellten. Sie wußten daß zur Centripetalkraft eine Centrifugalkraft gehört, um Leben und Bewegung in die Massen hineinzubringen, und daß die beiden gefährlichen Abwege des Versteinerns und Verflüchtigens nur durch jenen zur Einheit verbundenen Gegensatz vermieden werden.

Die Form der katholischen Kirche widerstrebt in keiner Weise solch einer fortlaufenden, erneuenden Gesetzgebung und Entwickelung; aber sehr natürlich kam die Lösung dieser erhabenen Aufgabe in geschickte, ungeschickte, oder böswillige Hände, sobald die dazu eigentlich Berufenen ihre Hände in den Schooß legten. Gleichwie in den Staaten, wuchsen innerhalb der Kirche neue Ansichten und Zwecke hervor, welche man nicht vertilgen, wohl aber lenken und beherrschen sollte. Joseph II glaubte, dies sey auch seines Amtes, und im Vergleiche mit späteren Reformationsversuchen, waren die seinigen noch gelinde und gemäßigt. Trotz aller Mißgriffe und Übereilungen, ward doch auch manches Unkraut ausgereutet und guter Same ausgesäet; so daß insbesondere Unduldsamkeit und Verfolgung nur noch von katholischen und protestantischen Eiferern gepredigt, von

den besseren Christen aller Bekenntnisse aber verworfen wird. Mithin erscheint das Christenthum nach vielfachen Stürmen nicht bloß unversehrt, sondern auch gereinigt, und da alle Parteien innerhalb desselben, Christus als Herrn anerkennen, trachten sie nach demselben Mittelpunkte und stehen sich näher als sie selbst glauben, oder in eigennützigem Hochmuthe zuweilen behaupten! In der entgegengesetzten Richtung (vor der uns Gott bewahren möge!) liegen grausame Verfolgungen, Bluthochzeiten und all das unermeßliche Elend, welches Bürger- und Religionskriege, durch die Verbrechen der Fürsten, Priester und Völker nur zu oft herbeiführten.

Vierundvierzigstes Hauptstück.

Am 19ten Oktober 1781 ward der britische General Cornwallis genöthigt, sich mit seiner Heeresabtheilung bei Yorktown zu ergeben. Seitdem war es entschieden, daß Nordamerika nie wieder unter die Botmäßigkeit Englands kommen werde, und Gang und Zweck des ganzen Krieges mußte eine andere Wendung nehmen. Doch ward Gegenwart und Zukunft sehr verschieden beurtheilt, und es ist beispielsweise nicht uninteressant zu hören, wie Friedrich II sich hierüber gegen den englischen Botschafter *** aussprach. Dieser schreibt [1]): „Der König ließ sich in ein langes Gespräch ein, über die politische Lage Europas. Er berührte mit scheinbar großem Inter-

---

1) Bericht vom 22sten Oktober 1782. Reichsarchiv. Preußen, Band 4.

esse die Kriegsverhältnisse, urtheilte in sehr freier Weise, jedoch mit Hinzufügung vorsichtiger Ausdrücke, z. B. wenn ich in Eurer Lage wäre; oder, wenn ich einen Rath, oder eine Meinung abgeben müßte."

„Zuerst sprach er von unseren ostindischen Besitzungen, welche ihm von der höchsten Wichtigkeit zu seyn schienen. Er zeigte die Rathsamkeit, unsere Land= und Seemacht in einem Theile der Welt zu vermehren, auf den die Blicke Frankreichs vorzüglich gerichtet wären."

„Darauf redete der König sehr freimüthig und bestimmt über den amerikanischen Krieg. Entschieden sprach er sich gegen den Gedanken aus, jetzt alle Mannschaft von dort hinwegzuziehen, und fragte (nach Anführung anderer Gründe wider diese Maaßregel): wo man die Soldaten mit größerem Vortheile gebrauchen könne? — Was die Unabhängigkeit der Kolonien anbetrifft, so war er der Meinung daß man, weil aus unmittelbarer Anerkenntniß derselben jetzt kein Vortheil entspringe, damit zurückhalte bis sie als eine nothwendige Bedingung beim Abschlusse des allgemeinen Friedens hervortrete. — Der König bemerkte ferner: er glaube nicht daß der amerikanische Bund lange in der jetzigen Gestalt bestehen könne. Schon die große Ausdehnung erscheine als ein genügendes Hinderniß, weil eine republikanische Regierung niemals auf lange Zeit bestanden habe, wo das Land

nicht beschränkt, verbunden und concentrirt gewesen. Es würde nichts Geringeres seyn, als wenn man alle Länder von Brest bis Riga in eine Demokratie vereinigen wollte. Von Venedig, Holland und der Schweiz könne man keine Schlußfolgen hernehmen; da deren Lage und Verhältnisse durchaus von denen der Kolonien verschieden wären. Deshalb möge Großbritannien, das dereinstige Zerfallen im Auge behaltend, die mildesten Mittel anwenden, um sich, so viel als möglich, alle Parteien geneigt zu machen. Der König ging so weit zu sagen: es komme gewiß eine Zeit, wo einige amerikanische Landschaften wünschen würden, an den Vortheilen der britischen Regierung Theil zu nehmen und Repräsentanten in das Parlament zu schicken."

„Was die nördlichen Ansiedelungen anbetreffe, welche wir noch besäßen, so meine er, man müsse dieselben mit Sorgfalt erhalten und ein wachsames Auge darauf werfen. Sollten diese oder andere Posten verlassen werden, oder verloren gehen, so würden Frankreich und Spanien gewiß ihre Forderungen erhöhen und einen Frieden für England fast unmöglich machen. Jeden Falls müsse General Carleton mit Vorsicht und Milde verfahren; wobei er häufig das Wort douceur wiederholte."

Übrigens fand England, in Bezug auf seine Unfälle in Amerika, selbst da keine Theilnahme wo es

dieselbe am Meisten erwartete. Deshalb schreibt Herr *** den 18ten December 1781 aus Petersburg[1]: „Fehlte noch irgend etwas, mich in der Meinung zu bekräftigen, daß der russische Hof jetzt unfreundlich gegen Großbritannien gesinnt sey, so wäre es die Art wie man die letzten traurigen Nachrichten aus Amerika aufnahm. Sie schreiben den Verlust welchen wir erlitten, unserem Mißbenehmen zu, und anstatt die Theilnahme und Sorge auszudrücken, welche ein mit England so enge verbundenes Volk fühlen sollte, erheben sie auf die unbilligste Weise ein Geschrei wider uns."

So sehr England und Frankreich auch in anderen Richtungen beschäftigt waren, konnten doch die neuen Gefahren, welche für die Pforte entstanden, nicht unbemerkt bleiben; weshalb Lord *** aus London den 15ten Januar 1782 an Herrn *** in Wien schreibt[2]: „An den meisten Höfen Europas besteht ein allgemeiner Verdacht, ich möchte sagen, ein allgemeiner Glaube, daß der Kaiser Joseph und die Kaiserinn von Rußland insgeheim sehr wichtige Verbindungen in Hinsicht auf die Türkei eingegangen sind."

„Des Kaisers Beitritt zum Bunde der Neutra-

1) Rußland, Band 5.

2) Österreich, Band 4.

len hat die Leidenschaften, welche anfingen sich zu beruhigen, wieder aufgeregt, und dem wildesten und ausschweifendsten Systeme das je ersonnen ward, einige Haltung gegeben [1]). Die Aufrechthaltung desselben ist jetzt der Hauptzweck der Kaiserinn; bei jeder Gelegenheit scheint sie bereit, diesem Phantome jede andere Rücksicht zu opfern. Rußland bezieht nicht den geringsten Vortheil von diesem Bunde der Neutralen. Seine Hauptwirkung ist zeither gewesen, Schiffe zu beschützen welche unter preußischer und (wie ich fürchte) auch unter österreichischer Flagge segeln, und Betrügereien bis zu einem Grade zu vermehren, den man in keinem früheren Kriege jemals gekannt hat."

Herr *** antwortet den neunten Februar 1782 aus Wien: „Die Kriegsvorbereitungen werden hier zwar insgeheim, aber mit unausgesetztem Eifer betrieben."

Den 18ten Januar schreibt Herr ***: „Ich gab an Markoff der von Petersburg über Potsdam nach dem Haag geht, solche Belehrung über den Charakter und die Gemüthsart des Königs von Preußen, daß er auf der Hut seyn wird gegen dessen einnehmendes Wesen und seine fast unwiderstehliche Beredsamkeit."

---

1) ***s Schreiben an *** vom 23sten Februar 1782.

„Der König hat sich vor Kurzem bemüht von der Kaiserinn zu erfahren, in wie weit sie mit dem Kaiser verbunden sey [1]). Die Antwort war: sie habe keine Verbindung eingegangen, welche der mit dem Könige bestehenden widerspreche; alle ihre Verhältnisse zum Kaiser gründeten sich bloß auf wechselseitige Hochachtung. — Nichts beweiset so klärlich das Wiederaufleben des preußischen Einflusses, als diese Antwort der Kaiserinn, und nichts zeigt so deutlich die Hoffnung des Königs ihn ganz herzustellen, als daß er eine solche Frage vorzulegen wagte. Wäre es vor vier Monaten geschehen, würde es nur Zorn und Widerwillen erzeugt haben, und des Königs bei dieser Gelegenheit bewiesene Geduld und Ausdauer geben einen neuen Beweis von seiner unendlichen Gewandtheit und seiner tiefen Kenntniß dieses Hofes und des Charakters der Kaiserinn. Er hatte sie für das was er thun wollte dadurch vorbereitet, daß er in die klever Zeitung (welche sie lieset) einige Artikel einrücken ließ die sich auf einen Vergrößerungsplan bezogen, welchen man den beiden Kaiserhöfen zuschrieb. Unmittelbar nachdem er jenen Artikeln widersprach und den Drucker zurechtwies, that er den oben erwähnten Schritt."

Unterdessen hatte Lord North den 20sten März

1) Bericht vom 19ten März 1782.

1782 seine Stelle niedergelegt, wodurch sich das Verhältniß Englands nicht bloß zu den kriegführenden, sondern auch zu den übrigen Mächten Europas änderte. Insbesondere betrachtete auch Friedrich II das neue Ministerium in einem neuen Lichte, und suchte ohne Zeitverlust das richtige Verhältniß zu demselben aufzufinden. Den 31sten Mai 1782 schreibt deshalb Herr *** von Petersburg [1]: „Der preußische Botschafter, mit dem ich nie ein politisches Gespräch zu Stande bringen konnte, ist auf einmal ungemein herzlich und mittheilend geworden. Er las mir gestern einige in Chiffern geschriebene Briefe des Königs und seiner Minister vor, voll Lobeserhebungen unserer neuen Verwaltung, und stark den Wunsch bezeichnend, zu dem Systeme der Freundschaft und des Bündnisses zurückzukehren, welches während des letzten Krieges, zwischen Preußen und England bestand."

Den elften Junius fährt Herr *** fort: „Graf Görtz las mir den Auszug eines chiffrirten Briefes des Königs von Preußen vom 28sten Mai vor, worin er das gegenwärtige Ministerium sehr lobt, und seine Zufriedenheit darüber ausdrückt, daß man zu ihm und seiner Freundschaft Vertrauen zu fassen

1) Rußland, Band 7.

scheine. Er sehe jetzt eine Möglichkeit den früheren Bund mit Großbritannien zu erneuen; und nachdem er die Nützlichkeit einer solchen Verbindung für beide Theile erörtert hat, fragt er seinen Botschafter: ob er glaube daß solch eine Maaßregel der Kaiserinn genehm seyn und sie zur Beistimmung gebracht werden dürfte."

„Aus einem noch umständlicheren Briefe des Königs unterrichtete mich Graf Görtz und sagte: Seit mehreren Jahren habe sich sein Herr vergeblich bemüht, ein vernünftiges System in Europa zu bilden. Die Umtriebe des wiener Hofes einerseits, und der Widerwille Englands mit ihm in Verbindung zu treten andererseits, hätten bisher alle seine Versuche fruchtlos gemacht und ihn in den Schein einer engeren Verbindung mit Frankreich hineingezwungen, welche er weder bedürfe, noch wünsche. Die Nothwendigkeit eines solchen vernünftigen Systems werde täglich einleuchtender, und er kenne nichts was dasselbe wahrscheinlicher zu Stande bringen könne, als ein dreifaches Bündniß zwischen Großbritannien, Rußland und Preußen. Er zweifele nicht daß wir bei der gegenwärtigen Sinnesart unseres Ministeriums solch einen Plan billigen würden; bevor man aber weitere Schritte thun könne, müsse man nothwendig die Gesinnungen des russischen Hofes erforschen, und eben deshalb mache mir Graf Görtz

diese Eröffnungen, und bitte daß ich ihm meine Ansicht und Meinung sagen möge."

„Der König von Preußen (schreibt *** den 14ten Junius 1782) deutet in einem neuen Briefe den Wunsch an, eine besondere und unmittelbare Verbindung mit England einzugehen, und später Rußland und Dänemark in den Bund aufzunehmen. — Graf Görtz schrieb nach Berlin: er sey gewiß, die Kaiserinn werde gern auf diese Dinge eingehen."

„Das rasche Sinken des österreichischen Einflusses gewährt einen neuen und schlagenden Beweis für die Wandelbarkeit des russischen Hofes. Ich wiederhole die früher angegebenen Gründe der Eifersucht, des Glaubens an eine Verbindung mit dem Großfürsten u. s. w. Vor Allem aber muß es beigemessen werden dem ungeschickten Benehmen und der Unfähigkeit des hiesigen kaiserlichen Botschafters. Das Zeug (trash) was er seinem Hofe schreibt, ist ganz abgeschmackt, und die Mittel welche er anwendet, seine Sache wieder in die Höhe zu bringen, sind sehr geeignet, sie ganz zu Grunde zu richten."

„Graf Görtz meint [1]), es lasse sich der Bund sogleich abschließen, besonders wenn England den jetzigen Krieg davon trennen und nicht als casus foederis betrachten, sondern sich mit dem Gewichte und

1) Bericht vom 18ten Junius 1782.

dem Einflusse begnügen wolle, welches der berliner Hof bis zum Frieden für uns geltend machen könne."

„Fürst Potemkin kam vorigen Dienstag hier an, und schrieb mir sogleich mit eigener Hand folgendes kurze, aber ausdrucksvolle Brieflein [1]: „Es lebe Großbritannien und Rodney! Ich komme so eben an, mein lieber ***; rathen Sie, wer Ihnen schreibt, und kommen Sie sogleich, ihn zu sehen.""

„Der Fürst sprach über unsere Siege mit einer begeisterten Zufriedenheit, welche, wie ich bisher glaubte, niemand als ein Engländer fühlen könnte. Fragen Sie mich: woher dieser plötzliche Wechsel? so bin ich um eine Antwort verlegen. Gewiß kann er nicht meinen Bemühungen, oder einem Systeme zugeschrieben werden, das der Fürst befolgen möchte. Er muß allein in dem Charakter dieses ganz außerordentlichen Menschen gesucht werden, der mir jeden Tag neuen Stoff zur Überraschung und zum Erstaunen giebt. Unser Gespräch fand unmittelbar statt, nachdem er von einer Reise von 3000 Wersten zurückkam, die er in sechzehn Tagen zurücklegte, binnen welcher Zeit er nur dreimal schlief, mehre Anstalten besichtigte, jede Kirche besuchte in deren Nähe er kam, und all den

---

1) Bericht vom 21sten Junius 1782. Den zwölften April 1782 hatte Rodney bei Guadeloupe über Grasse gesiegt.

Zögerungen und langweiligen Cäremonien kriegerischer und bürgerlicher Ehren ausgesetzt war, die ihm überall wo er durchkam, erwiesen wurden. Dennoch zeigte er nicht die geringste körperliche oder geistige Ermüdung, und als wir uns trennten, war ich gewiß von uns Beiden der am meisten Erschöpfte."

„Nach meiner Kenntniß vom Charakter der Kaiserinn Katharina bin ich versichert daß, wenn der Kaiser unter irgend einem Vorwande versuchen sollte von seinen Verpflichtungen abzuweichen, oder wie zeither eine schwankende Rolle zu spielen, sie ihre Verbindung mit ihm auf einmal abbrechen und zum preußischen Bündnisse zurückkehren wird [1]. Sollte hingegen der Kaiser sogleich und ohne Rückhalt dem beistimmen, was sie verlangt, so wird die Verbindung beider Kaiserhöfe dauernd und systematisch werden und der preußische Einfluß zu Boden fallen. Der jetzige Augenblick ist deshalb einer der bedenklichsten, und es sey mir erlaubt zu bemerken daß, so lange er dauert, es rathsam ist, die Dinge nicht zu übereilen, uns nicht zu weit einzulassen, oder irgend eine Verbindung einzugehen, welche wir nicht wieder lösen können. Ein Türkenkrieg muß uns nothwendig die Wahl eines Systems auf dem Festlande freistellen.

---

1) Bericht vom 21sten Junius 1782.

Verbinden sich Rußland und Österreich für den Krieg, werden sich Preußen und Frankreich wider sie vereinigen. Handeln die Höfe von Berlin und Petersburg übereinstimmend, werden sich ihnen die von Wien und Versailles widersetzen. In beiden Fällen sind wir Rußlands und einer großen deutschen Macht sicher. Dänemark und Schweden werden in die gegenseitigen Verbindungen eingehen und sich das Gleichgewicht halten."

Friedrich II sah sehr richtig voraus, daß die Türkei bald der Mittelpunkt politischer Unterhandlungen werden und Kaiser Joseph die Grundsätze seiner Mutter über die Nothwendigkeit die Pforte zu erhalten, leicht aufgeben dürfte. Daß Frankreich zur Zertheilung jenes Landes die Hand bieten werde, war trotz seines Bundes mit Österreich nicht zu fürchten; aber eben so unwahrscheinlich, daß es, bei seinen inneren Verhältnissen, eine thätige und entscheidende Rolle übernehmen werde. Einigten sich nun, wie zu besorgen stand, Österreich und Rußland für obige Zwecke, so stand Friedrich II allein; deshalb wünschte er den Bund mit England und hoffte, von dieser Macht verstärkt, auch Rußland von Österreich zurückzuhalten.

Die Schlußfolgen des Herrn *** scheinen wohlbegründet, sofern sie Englands entscheidende Wichtigkeit zwischen zwei und zwei ungefähr gleichstehenden

Mächten hervorheben: allein beim Zögern, Abwarten, sich Nichtaussprechen verliert ein Staat oft, mit der Zeit, auch Einfluß und Vertrauen; die positiv Verfahrenden überflügeln die unthätigen, bloß verneinenden Geister. Die Hoffnung, oder Gewißheit, Rußlands sicher zu seyn, führte (wie die Erfahrung öfter gezeigt hatte) zu Nichts; da die Russen nie etwas für britische Zwecke thaten, und nie ihre eigenen Plane um Englands willen aufgaben. Wenn Preußen und England vereint wären, ließ sich in Rußland weit mehr durchsetzen; auch stimmte das wahre Interesse jener beiden Mächte untereinander weit mehr überein, als mit den Vergrößerung suchenden Russen. Endlich durfte England nicht vergessen: daß von den vier Hauptmächten des Festlandes nicht immer (wie die Theilung von Polen zeigte) zwei und zwei einander gegenüber traten, und ihm nicht immer die Freiheit blieb, den Ausschlag zu geben.

Den 29sten Junius 1782 schreibt Herr *** aus London an Herrn *** nach Petersburg: „Was Sie über das Benehmen des österreichischen und preußischen Botschafters schreiben, stimmt genau mit dem überein, was wir aus anderen Gegenden Europas hören. Ich verlasse mich darauf, daß Sie keine Mühe sparen, den letzten so freundlich zu behandeln als irgend möglich, und ihm zu zeigen, wie sehr der König von England und die jetzige Verwaltung

sich über das Wohlwollen freue, welches der König von Preußen gegen dies Land zeige."

Den 19ten Julius 1782 antwortet Herr ***:
„Der König von Preußen schrieb am sechsten Julius einen Brief an den Grafen Görtz, dessen wörtlicher Inhalt der folgende ist. „Ich wünsche sehr ernsthaft einen Bund mit England und billige vollkommen Ihre Bemühungen, ihn in dem Gespräche mit Herrn *** zu befördern. Ich kann jedoch nicht billigen daß man ihn in Gang bringe, ohne vorläufige Theilnahme Rußlands: theils weil solch eine Maaßregel den Grundsätzen meiner Verbindung mit der Kaiserinn widersprechen würde; theils weil sie (ohne ihren Beitritt) nutzlos wäre [1]). Denn die Engländer können nicht erwarten, daß ich die Holländer zwinge, zu ihrem alten Systeme der Freundschaft und Einigkeit zurückzukehren; auch würde es mich überdies in einen Krieg mit Frankreich und den Kaiser verwickeln, was den Engländern keinen Vortheil bringen würde. Ich wünsche einen Bund zwischen Rußland, Dänemark, England und Preußen. England würde durch die dänische Flotte und einen Theil der russischen unterstützt werden, und ich hätte, von jenen Seiten her unterstützt, nichts von der vereinten Macht Österreichs und Frankreichs zu

1) Wie der König im Jahre 1756 erfahren hatte.

fürchten. Ich sollte glauben, wenn Herr *** angewiesen würde, der Kaiserinn diesen vierfachen Bund vorzuschlagen, so könnte er binnen zwei Monaten zu Stande gebracht werden. Denn dafür, daß die Dänen keine Einwendungen machen werden, kann ich mich verbürgen. Allerdings stimmt dies System nicht ganz mit der gemeinschaftlichen Friedensvermittelung überein, welche die Kaiserinn übernommen hat; wenn man ihr aber die Wichtigkeit desselben deutlich machte und ihr zeigt, eine wie größere Rolle sie alsdann spielen würde, so zweifle ich nicht, sie werde sich zur Beistimmung bewegen lassen.““

Den 27sten Julius 1782 schreibt Herr *** aus London an Herrn ***: „Das Benehmen des Grafen Görtz gegen Sie muß Ihnen ein Beweis seyn, daß sein königlicher Herr dieselben umfassenden Ansichten hat, und auch ich kann behaupten, daß Friedrich II nicht mehr gegen England die ungünstigen Gesinnungen hegt, deren Daseyn man voraussetzte. Der König von England ist von ihm mit dem äußersten Vertrauen behandelt worden, und hat sich ihm wiederum in gleicher Weise eröffnet. Friedrich zeigt die strengste Achtung vor seinen Verpflichtungen gegen Rußland, und fordert daß dessen Beistimmung vorhergehe. Sie sehen also, wie nöthig es ist, die Kaiserinn zu ermuntern, daß sie ihre freundlichen Gesinnungen bethätige, indem sie jenes vierfache

Bündniß annehme. Ja wenn solch eine Maaßregel von ihr ausgehe, werde sie nicht bloß ihren Ruhm ungemein erhöhen, sondern jene auch eher zu Stande kommen, als wenn wir darum nachsuchten."

„Es ist ein zarter und doch wichtiger Punkt, zu erfahren, wie der russische Hof über eine Zuziehung des Königs von Preußen zur Friedensvermittelung denke. Im Falle Sie erfahren, solch ein Vorschlag werde von der Kaiserinn günstig aufgenommen werden, so nehmen Sie die Gelegenheit wahr, sie zu versichern, der König von England sey damit zufrieden."

„Da ich überzeugt bin, der Kaiserinn ist Nichts so willkommen, als eine Vergrößerung ihres Reiches, so möchte ich Ihnen einen Wink geben, von dem Sie vielleicht nützlichen Gebrauch machen können. Mehrere Plane sind vorgelegt worden zu Unternehmungen gegen das spanische Südamerika. Sollte die Kaiserinn nicht versucht seyn, Besitzungen dieser Art zu erwerben, da dies ein Lieblingsgegenstand ihres Ehrgeizes ist? Den Beistand den sie hiebei leisten möchte, würde reichlich durch die Theilnahme an den Vortheilen vergolten werden."

Ungeachtet Friedrich II nach der Anstellung eines neuen Ministeriums in England keinen Tag versäumt hatte, ein neues System der Bündnisse aufzustellen, drängten sich doch die Begebenheiten so, daß der Plan nicht zur Ausführung kam. Der Khan der

Krim, Sahin Gueray, ein Schützling Rußlands, war durch diese Abhängigkeit und manche Neuerung welche den Sitten und der Religion seiner Unterthanen widersprach, so verhaßt geworden, daß sie sich empörten und ihn mit Hülfe seiner eigenen Brüder Ende Mai 1782 verjagten. Dies Ereigniß und die sich daran knüpfenden Hoffnungen und Besorgnisse gaben der Kaiserinn und dem russischen Hofe plötzlich eine neue Stimmung und Richtung. Deshalb schreibt Herr *** den zweiten und 27sten August 1782 [1]): „Seitdem sich die Möglichkeit eines Türkenkrieges zeigt, wird dem Kaiser von hier aus sehr der Hof gemacht. Nichts findet jetzt Gehör bei der Kaiserinn, was nicht unmittelbaren Bezug auf die Unruhen in der Krim hat. Von Anbeginn hielt die Kaiserinn dieselben für ernsthaft, glaubte, sie entständen durch den Einfluß fremder Mächte, und traf sogleich Vorkehrungen solcher Art im Heere, wie es allein um der Tataren willen nicht nöthig gewesen wäre. Sie forderte von den Türken eine deutliche und bestimmte Erklärung über ihre Absichten, und ließ ihnen sagen: obwohl sie selbst sich einzumischen gedenke, erwarte sie doch daß die Türken es nicht thäten; das hieß in anderen Worten: der Vertrag von Kainardge solle den Sultan binden, aber nicht die Kaiserinn. Die

---

1) Rußland, Band 8.

Antwort der Türken lautet unbestimmt, jedoch so als ob sie wohl gewahrten, Rußland wolle den Vertrag brechen, und nur auf eine förmliche Übertretung warteten, um dann die Maske abzuwerfen."

„Zu gleicher Zeit schrieb die Kaiserinn nach Wien und forderte den Kaiser zum Beystand auf, sowohl kraft ihres geheimen Bundes, als wegen ihrer persönlichen Freundschaft. Der Kaiser antwortete: er sey nicht allein bereit, seine Pflicht als Verbündeter zu erfüllen, sondern alle seine Macht stehe ihr in voller Ausdehnung zu Gebote. Josephs eigene Worte waren: sie möge ihn als ihren General, und sein Heer als das ihrige betrachten. Diese Antwort langte vor vierzehn Tagen an, und ist Niemand bekannt. Seit diesem Augenblicke fürchtet die Kaiserinn einen Türkenkrieg nicht mehr; sie wünscht ihn vielmehr aufs Sehnlichste, und alle ihre Maaßregeln beziehen sich lediglich auf diesen Gegenstand."

„Ich weiß daß der Kaiser in einem Gespräche der Kaiserinn sagte: er wünsche keineswegs Schlesien wieder zu gewinnen, und wolle auch niemals den Frieden Deutschlands stören; sein einziger Ehrgeiz sey, die Türken weiter fortzuschicken [1]) und wo möglich seine italienischen Besitzungen zu erweitern. — Der Einfluß welchen Preußen gewann, ist wieder umgestoßen,

---

1) De renvoyer les Turcs plus loin.

und es ist unglaublich, in wie kriechender Weise die Kaiserinn dem Kaiser jetzt den Hof macht."

„Nach Grundsatz und Neigung ist der Großfürst noch preußisch gesinnt. Seine Achtung und Freundschaft für den Kaiser ist nur äußerlich angenommen; im Herzen haßte er ihn immer, und seine Reise nach Wien hat diesen Haß eher vermehrt, als vermindert. Von Anfang an hat er die Verbindung mit Österreich wider die Türken mißbilligt. So wird das Innere des russischen Hofes während des nächsten Winters eine Scene großer Verwirrung und vielfacher Ränke seyn."

Zunächst fühlte Friedrich II das Schwerige seiner Stellung. Deshalb schreibt der englische Botschafter den 14ten September 1782 aus Berlin: „Graf Finkenstein fährt fort mit ungewöhnlicher Freimüthigkeit über die politischen Angelegenheiten des Tages zu sprechen. Er drückt seine Besorgnisse über die neuesten Nachrichten aus Petersburg aus, fürchtet, die Kaiserinn werde die Unruhen in der Krim zu ihrer Vergrößerung benutzen, und der österreichische Einfluß in Petersburg die Oberhand gewinnen."

„Ich habe die vollste Überzeugung von des Königs großer Abneigung, einen Krieg zu beginnen [1]).

1) ***s Bericht vom siebenten December 1782.

Graf Finkenstein äußerte: wenn die Absichten der Kaiserhöfe sich nur auf die Krim bezögen, werde Nichts weiter daraus folgen; wenn sie aber umfassender seyn sollten, halte er die Einmischung fremder Höfe und selbst einen Krieg für unvermeidlich."

Vollständiger und genauer ergeben sich die Ansichten und Absichten Friedrichs II aus einer Denkschrift welche er eigenhändig entwarf und am 30sten November 1782 durch den Grafen Finkenstein dem französischen Botschafter d'Esterno mittheilen ließ. Sie lautet: „Lorsque l'Empereur a été en Russie, il apprit que l'imperatrice avait formé un projet de placer son petit fils sur le trône de Constantinople. Piqué de la guerre de Bavière, pour s'en venger en quelque façon, il crut pouvoir former contre la Prusse une ligue à peu près pareille à celle de l'année 1757; et ainsi pour s'attacher l'imperatrice et sans entrer en d'autres considérations, il engagea cette princesse autant qu'il put, de mettre ce projet en éxecution."

„Le prince Kaunitz au contraire croit qu'il vaut mieux d'avoir un voisin faible comme le Turc, qu'un voisin rédoutable que la Russie, contre lequel il croit qu'il faudrait conserver l'alliance de la France, qui lui assure l'Italie et la Flandre, plutôt que de se brouiller avec une puissance dont la diversion peut être fatale — — et n'empechera

pas que la vivacité de l'empereur ne l'entraine au parti contraire."

„Les lettres que je viens de reçevoir de Petersbourg annoncent la suite de ce projet, qui va toujours en s'acheminant à son éxecution. Le Prince Potemkin est le premier promoteur de ce projet en Russie, et l'on regarde déja cette conquête comme faite, et le trésor de cet empire comme un bien à partager entre eux. L'Imperatrice et lui croyent que le moment est venu, parcequ'il y a du mécontentement parmi les Janissaires. La ville de Constantinople est brulée, la désunion regne parmi les Turcs, les uns veulent la guerre, les autres veulent la paix, la terreur de l'armée Russe est encore empreinte dans l'esprit des troupes ottomanes qui sont sur la frontière. L'Europe est en guerre et l'Empereur favorable à la Russie, et cela (si vous y ajoutez l'age du Roi de Prusse) doit décider l'Imperatrice à entreprendre à present ce qu'elle veut éxecuter, ou y renoncer à jamais."

„Si personne ne se mêle de cette affaire et intervient en faveur des Turcs, il est sur que les Russes les pousseront à bout, et les obligeront le pistolet sur la gorge à faire la guerre; au lieu que si la France offre sa médiation, cette avance d'une puissance aussi respectable fera quelque impression à Petersbourg; je ne dis pas pour la dis-

suader tout à fait de son dessein, mais peutêtre de le retarder tant soi peu. Mais le plus grand effêt que cet offre procurera, sera de fournir des arguments au Prince Kaunitz pour arrêter l'empereur dans la vivacité de ses idées, et que peutêtre ce prince, voyant que ne pouvant assister les Russes qu'en outrageant la France, se desisterait de ce projet et serait le premier de conseiller des sentiments moderés à l'Imperatrice. Cette modération dans le cas present ne peut consister qu'à persuader l'Imperatrice de se contenter de la Crimée et de surseoir le reste de ce projet pour d'autres tems."

„Je dis içi mon opinion au comte d'Esterno dans la plus grande verité, et comme j'envisage la chose; mettant ma confiance en lui, en son ministère et en son souverain, qu'ils n'abuseront pas de ce que je viens d'écrire, et que la cour de Vienne et de Petersbourg n'apprendront jamais rien."

Hören wir jetzt, wie man diese Dinge in Wien betrachtete und darzustellen suchte. Den zweiten October 1782 schreibt Herr *** [1]): „Als ich den Fürsten Kaunitz fragte: wie die Türken so unsinnig seyn könnten, sich der Gefahr eines so ungleichen

1) Österreich, Band 5.

Streites aussetzen? antwortete er: was können Sie von einem Lande erwarten, das von einem abergläubigen Mufti und einem unwissenden Ulema regiert wird, die da versprechen, Wunder zu ihrem Besten zu thun, und bei der Menge Glauben finden?"

„Wir sind, fuhr der Fürst fort[1]), nicht so begierig auf Vergrößerungen, wie die Welt sich einbildet; auch will ich Ihnen einen starken Beweis geben daß wir es nicht waren. Gegen Ende des letzten Krieges erretteten wir allein den Sultan von der Gefahr, die Moldau und Walachei an Rußland abzutreten; und, was Sie noch mehr überraschen wird, ich gebe Ihnen mein Wort, daß wir beide Landschaften mit Österreich vereinigen konnten, wenn wir dies Anerbieten nicht bestimmt ausgeschlagen hätten. Urtheilen Sie hienach, wie ungegründet der Argwohn ist, als trachteten wir nach Eroberungen in jenen Gegenden. Ich versichere feierlichst: daß wenn die Thorheit der Türken und der stolze Sinn sowie der Ehrgeiz der Kaiserinn einen ernsthaften Streit herbeiführen sollten, unser Hof darüber von Herzen betrübt seyn und es als ein wahres Unglück betrachten wird."

„Fürst Kaunitz hat nur eine geringe Meinung von den Talenten der französischen Minister und

1) Bericht vom 19ten Oktober 1782.

glaubt, die Kräfte dieses Volkes reichten nicht hin, all die großen Zwecke des jetzigen Krieges zu erreichen. Selbst dessen schnelle Beendigung werde die Macht und Finanzen der Franzosen in einem sehr erschöpften Zustande lassen."

„Der Kaiser sagte: die große Kunst ist, auf den Charakter und die Launen der Kaiserinn von Rußland einzugehen. Sie ist ohne Zweifel eine Fürstinn von ausgezeichnetem Genius, allein sie kann nicht jegliches Ding selbst machen. Wer mit ihr zu thun hat, muß nie ihr Geschlecht aus den Augen verlieren, noch vergessen daß ein Weib anders sieht und handelt, als ein Mann. Ich spreche aus Erfahrung wenn ich behaupte, der einzige Weg mit ihr gut auszukommen sey: sie nicht verzärteln und ihr nicht schroff entgegentreten; in Sachen geringer Wichtigkeit nachgeben, unvermeidlichen Widerspruch so viel als möglich versüßen, überall ein Bestreben zeigen ihr zu gefallen, und zu gleicher Zeit an gewissen wesentlichen Grundsätzen festhalten und an einem Gefühle seines eigenen Rechtes. Drückt sie einen Wunsch aus, der sich ohne Verletzung jener Grundsätze erfüllen läßt, möge man ihn mit der gefälligen Aufmerksamkeit bewilligen welche man einer Frau schuldig ist: besteht sie hingegen auf etwas Unzulässigem, muß man fühlen lassen, daß obgleich sie oft führen, sie doch nicht zwingen könne. In dieser Weise darf man hoffen

mit ihr auf einem guten Fuße zu leben, sich zu schützen gegen die Hitze und Gewaltsamkeit ihrer Gefühle, und sie zu überzeugen: jeder Fürst habe ein unbestreitbares Recht sich über die wesentlichen Punkte seines Benehmens selbst eine Linie vorzuschreiben und daran festzuhalten."

„Das große Unglück ist, daß die Kaiserinn Keinen um sich hat, der da wagte die ersten Ausbrüche ihrer Leidenschaften zu bändigen, oder auch nur zu hemmen. Graf Ostermann ist ein Strohmann, er thut Nichts und hat kein Gewicht. Besborodko ist ein Emporkömmling, war unter Romanzoff ein bloßer Dolmetscher und behält die Gesinnungen dieser Klasse von Menschen. Er besitzt einige Geschicklichkeit und eine gewisse Geschäftsübung, weiß aber nichts vom großen Style der Politik und dem dauernden Interesse der Fürsten. Wenn die Kaiserinn ihn zum Schreiben auffordert und ihm die stärksten, ja oft wildesten Ausdrücke ihrer augenblicklichen Gefühle diktirt, hat der Schreiber nicht die Festigkeit und vielleicht nicht einmal die Neigung, diese hastigen Ausbrüche zu mildern, sondern schreibt in voller Kraft alle ihre unreifen Gedanken nieder, und sagt wahrscheinlich zu sich selbst: es ist nicht meines Amtes die Folgen zu erwägen, oder Gegenvorstellungen zu machen; mögen die Könige von Frankreich, von England, oder der Kaiser sich aus der Sache ziehen

so gut sie können. — So steht es mit der Kaiserinn, und wer mit ihr wichtige Verhandlungen führt, muß sich dies Alles stets vergegenwärtigen."

„Ist aber, sagte ich, nicht der Fürst Potemkin, seit Panins Fall, der Kaiserinn vertrauter Rathgeber? — O ja, erwiederte der Kaiser, und ein sehr ungenügender Rathgeber ist der Fürst. Er hat sehr wenig Kenntnisse und eine große Indolenz; auch behandelt ihn die Kaiserinn oder spricht von ihm als ihrem Schüler in der Politik, oder wie von einem Manne der mehr eines Führers bedürfe, als selbst leiten könne. Es ist eine ihrer Lieblingsreden, zu sagen: er ist mein Zögling. Mir verdankt er alle Kenntniß von Geschäften. — Sie können leicht denken, daß der Mann, zu welchem die Kaiserinn in dieser Weise sprach, nicht die Freimüthigkeit so weit trieb, ihr zu sagen: Ja Madam, er ist ihr Zögling, allein er macht Ihnen in Wahrheit sehr wenig Ehre."

„Hat denn, fragte ich, Potemkins Gewicht und Einfluß abgenommen? — Keineswegs, antwortete der Kaiser; allein in Hinsicht auf Politik, ist er nie so groß gewesen, als die Welt sich einbildete. Die Kaiserinn will sich aus tausend Gründen und wegen Verbindungen jeder Art, nicht von ihm trennen. Auch würde es, selbst wenn sie den Wunsch hegte, nicht leicht seyn, den Fürsten los zu werden. Man

muß in Rußland gewesen seyn, um alle Besonderheiten in der Lage der Kaiserinn zu begreifen."

Während man in Wien einen Türkenkrieg bedenklich, in Petersburg dagegen wünschenswerth fand, stieß die Kaiserinn auf einige unerwartete Hindernisse. Den 15ten November 1782 schreibt Herr ***: „Zwei Dinge sehr verschiedener Art setzen in diesem Augenblicke das Gemüth der Kaiserinn in sehr große Bewegung, und werfen einen dunkeln Schatten auf die Bahn des Ehrgeizes und Ruhmes, welche sie so glücklich zu durchlaufen schien. Das eine sind die demüthigenden und beleidigenden Gründe, welche die holländischen Geldbesitzer öffentlich aussprechen, weshalb sie ihr weder die nachgesuchten sechs Millionen leihen, noch die bereits vorhandene unbedeutende Schuld in irgend einer Weise vergrößern wollen."

„Das zweite Leiden entsteht aus dem höchst unglücklichen Zufalle, welcher den Fürsten Orloff betroffen hat: nach einer Abwesenheit von wenigen Monaten, ist er in einem Zustande vollkommenen Wahnsinns hieher zurückgekehrt. Das Benehmen der Amsterdamer erweckt ihren Zorn, verletzt ihren Stolz, und läßt sie befürchten, der Credit ihres Reiches werde durch die bittere Art leiden, mit welcher jene behaupten: die Hülfsquellen und Reichthümer desselben wären nur unsicher und eingebildet. — Das andere Ereigniß verursacht ihr den tiefsten Schmerz, so daß

vielleicht während ihres ganzen Lebens niemals ihr Gefühl so stark und peinlich aufgeregt wurde. Es traf ihren frühesten Günstling, einen Mann der zu allen Zeiten der erste Gegenstand ihrer Zuneigung, wo nicht ihrer Leidenschaften war."

— — „In Bezug auf den Fürsten Orloff hat die Kaiserinn ihre unbegränzte Theilnahme selbst bis zur Schwäche getrieben. Sie verbietet durchaus die Anwendung irgend eines harten Verfahrens, verwirft jeden Gedanken von Einsperrung oder Zucht, und hofft (gegen alle Erfahrung) ihn durch Milde und Nachsicht herzustellen. Sie erlaubt ihm nicht bloß, Besuche abzustatten und anzunehmen, sondern sie läßt ihn zu jeder Stunde, in jedem Aufzuge vor, mag sie allein, in Gesellschaft oder mit den wichtigsten Dingen beschäftigt seyn. Des Fürsten Benehmen, seine wilden unzusammenhangenden Reden ergreifen sie dergestalt und bringen sie für den ganzen übrigen Tag so außer sich, daß sie weder an Vergnügungen noch an Geschäfte denken kann. Sie ist bisweilen genöthigt die allerunwillkommensten Reden mit anzuhören; so rief er vor einigen Tagen plötzlich aus: daß Gewissensbisse und Zerknirschung ihn um seinen Verstand gebracht, und der Antheil, welchen er an lange vergangenen Thaten genommen, des Himmels Strafgerichte über ihn herbeigezogen hätten. — Sie können leicht denken, welche schreckliche Erinnerungen

diese Worte, von ihm ausgesprochen, hervorrufen mußten, und wie innig die Ruhe ihres Gewissens mit der Ruhe des seinigen verbunden ist."

„Der Charakter und das ganze Benehmen des Fürsten Potemkin hat sich in den letzten sechs Monaten wesentlich, und auf merkwürdige Weise verändert. Er steht früh auf, schenkt den Geschäften Aufmerksamkeit, ist nicht bloß sichtbar, sondern herablassend gegen jedermann und (was am Auffallendsten ist) sucht sich selbst mit seinen ärgsten Feinden, Herrn Besborodko und den Woronzoffs zu versöhnen, welche er seit drei Jahren stets zu stürzen bemüht war. Seine einstweilige Verbindung mit dem Grafen Panin dauerte nicht lange: Potemkin erkannte bald die Unaufrichtigkeit dieses listigen und unversöhnlichen Mannes, der in dem Augenblicke wo er Einfluß wieder gewönne, denselben zur Hintertreibung der Plane des Fürsten verwenden würde. Deshalb hat dieser den Grafen Panin seinem Schicksale überlassen, welcher (aufgemuntert durch die nahe bevorstehende Rückkehr des Großfürsten und durch die Verleihung des Wladimirordens, den er weder erwartete, noch verdiente) sich, ungeachtet seiner Kränklichkeit, seiner vereinzelten Stellung und der empfangenen strengen Lehre, vorbereitet, sein früheres Ansehen durch Hülfe jeder Kabale und Intrigue wieder zu gewinnen."

Um dieselbe Zeit wo so manche wichtige, oder

ergreifende Dinge in Bewegung waren, geschieht auch einiges Geringeren Erwähnung. Die ungemein anwachsende Einfuhr französischer Fabrik- und Modewaaren gab Gelegenheit daß die Kaiserinn nicht bloß die Zollsätze erhöhte, sondern auch Befehle gab über den künftigen Anzug der Damen. Hierüber schreibt Herr *** den zwölften November 1782: „Die Großfürstinn kehrt zurück mit einer großen Vorliebe für die Franzosen, ihre Sitten und Moden. Sie führt nicht nur einen geheimen Briefwechsel mit Mademoiselle Bertin und anderen französischen Agenten dieses Schlages, sondern es sind auch aus Paris nicht weniger als 200 Kisten angekommen, voll von Gaze, Pompons und ähnlichen Dingen, nebst neuen Kammerdienern und allerhand Zeichnungen für verkehrten Kopfputz. — Die Kaiserinn hätte unmöglich ihre Schwiegertochter in einer empfindlicheren Weise verletzen können. Ich bin überzeugt, wenn sie jene Neuigkeit erfährt, wird es sie mehr schmerzen, als ein Ereigniß welches der Ehre und dem Wohle des Reiches nachtheilig gewesen wäre."

„Die große und gesuchte Höflichkeit welche man dem Großfürsten und der Großfürstinn in Frankreich erzeigte, haben wesentlich dazu beigetragen die Kaiserinn wider jenes Volk zu stimmen [1]."

---

1) Bericht vom 26sten November 1782.

„Ungeheure Schulden, welche jene während ihrer Reise machten, dürften ferner der Kaiserinn üble Laune und (ich wage es zu sagen) den unnatürlichen Widerwillen vermehren, welcher unter ihnen besteht [1]).“

Den 17ten December 1782 fährt jedoch Herr *** fort: „Das Benehmen des Großfürsten und der Großfürstinn ist nach ihrer Rückkunft besonnener und vorsichtiger gewesen, als man erwarten durfte. Sie leben fast ganz für sich, haben ihre früheren Günstlinge entfernt und wünschen, dem Anscheine nach, allein durch den Willen der Kaiserinn geleitet zu werden. Es ist schwer zu sagen, worin diese unerwartete Eigenthümlichkeit des Betragens ihren Grund habe. Zum Theil mag man es dem Umstande zuschreiben, daß sie den Grafen Panin am Geiste zu geschwächt fanden, als daß er fernerhin Hülfe und Rath gewähren könnte. Zum Theil, darf man voraussetzen, entsteht es, weil sie sich fast von Jedem betrogen sahen, der sie auf der Reise begleitete, und weil ihnen das befremdende Gerücht zu Ohren kam: die Kaiserinn wolle ihren Sohn vom Throne ausschließen und bei ihrem Tode die Krone ihrem ältesten Enkel übertragen. — Woher jenes Benehmen aber auch entstehen mag, gewiß ist

1) Bericht vom sechsten December 1782.

es klug und weise; nur sind leider die Vorurtheile der Kaiserinn so stark, daß es keineswegs den verdienten Beifall findet. Sie nennt Sohn und Schwiegertochter zurückhaltend, mürrisch, einsam, und behauptet, fremde Verbindungen hätten dieselben so verwöhnt, daß sie nicht zu den Sitten ihres Vaterlandes zurückkehren könnten. Kurz, da die Kaiserinn bei sich beschlossen hatte, sie wolle unzufrieden seyn, so stand es nicht in beider Macht, sie zufrieden zu stellen."

Den elften April 1783 meldet Herr ***: „Diesen Morgen um fünf Uhr ward Graf Panin vom Schlage gerührt und starb trotz aller angewandten Mittel zwischen zehn und elf. Von seinen Verwandten wird er sehr betrauert. Er behandelte dieselben immerdar mit der größten Liebe und Aufmerksamkeit, und seine zahlreichen Bekannten werden stets seine Gastfreundschaft und geselligen Tugenden vermissen."

Kehren wir jetzt zu den öffentlichen Angelegenheiten zurück, so berichtet Herr *** den dritten December 1782 aus Petersburg: „Die Briefe des Kaisers an die Kaiserinn erwähnen durchaus keines festen Planes; sie sind nur angefüllt mit Versicherungen der Achtung und gegenseitigen Anhänglichkeit. — Die Briefe des Fürsten Kaunitz an den Grafen Cobentzel sind verschiedenen Inhalts. Er geht ein auf den Umfang der politischen Einigung zwischen beiden Herrschern, erörtert umständlich die zahllosen Gründe wes-

halb die geringste Änderung in dem Systeme der Bündnisse nicht bloß den Interessen, sondern selbst der Sicherheit Österreichs gefährlich werde, tadelt frei und ohne Rückhalt die offenbare Vorliebe des Kaisers für die Kaiserinn und mißbilligt die Aufmunterung welche er ihren wilden und verderblichen Planen zu Theil werden läßt."

„Nachdem er sich über diese Dinge in einer Art verbreitet hat, welche für die Wünsche der Kaiserinn eben nicht schmeichelhaft ist, weiset er den Grafen Cobentzel an: er solle in seinen Gesprächen mit den russischen Ministern sehr vorsichtig seyn, und mit der größten Sorgfalt vermeiden, nicht in den Ton zu fallen welchen der Kaiser gegen die Kaiserinn führe. — Er könne nicht annehmen (fügt der Fürst hinzu) daß es ernstlich gemeint sey, wenn jener auf die fantastischen Plane der Kaiserinn über die Herstellung eines östlichen Kaiserthums einzugehen scheine. Ja Kaunitz schließt mit einer in der That außerordentlichen Behauptung: er glaube nämlich, daß der Kaiser entweder so viel Einfluß haben werde, um die Kaiserinn am Ende zum Beiseitlegen dieses ausschweifenden Planes zu vermögen; oder daß er selbst im Stande sey, den Kaiser von jeder Theilnahme an Maaßregeln abzuhalten, welche mit so vielen Schwierigkeiten und Gefahren verbunden wären. Der Fürst hebt am Schlusse nochmals hervor, wie nothwendig Klugheit

und Vorsicht sey, und giebt dem Grafen Cobentzel die bestimmtesten Befehle: „seinem Hofe und dieser Sache nicht durch hastige oder unbewachte Versicherungen zu schaden."

„Graf Görtz gesteht daß er ohne England seinen Einfluß in Petersburg nicht aufrecht erhalten könne [1]). Die Kaiserinn, sagte er, hat mehre Male zu verstehen gegeben: es werde ihr sehr angenehm seyn, wenn der König von Preußen sich den Planen der beiden Kaiserhöfe zugesellen wolle [2]). Beide würden gern einwilligen daß er seine Besitzungen in ähnlichem Verhältnisse ausdehne, als sie die ihrigen: sie boten ihm selbst als Lockspeise das Herzogthum Lithauen."

Ähnliche Verhandlungen sollen schon im Jahre 1781 um die Zeit stattgefunden haben, wo Preu-

1) Bericht vom 20sten December 1782.

2) Nach einem Berichte des Marquis Verac vom 17ten Januar 1783, schrieb Friedrich II an seinen Gesandten in Petersburg: je vois bien que la Prusse n'a plus qu'à prendre congé de la Russie et à faire sa reverence. Herr von Görtz (fährt Verac fort) fängt an, hierüber mit Würde zu Herrn von Ostermann zu sprechen, und sagte ihm: ein Fürst dem 200,000 Mann zu Gebote ständen, werde leicht Freunde finden. — Als Friedrich II von einer neuen Schwangerschaft der Großfürstinn hörte, sagte er: il faut que ce troisième enfant soit empereur de Mogol. Esternos Bericht vom vierten Februar 1783.

ßen der bewaffneten Neutralität beitrat. Herr *** betrachtet dies Alles, jedoch ohne Angabe näherer Gründe, als unwahr. Und doch wäre Friedrich II, welcher auf diese Plane nicht eingehen wollte, nur in derselben Lage gewesen, wie Österreich im Jahre 1772.

Von der größten Wichtigkeit für die orientalischen, wie für alle europäischen Angelegenheiten aber war es, daß den 30sten Oktober 1782 die vorläufigen Friedenspunkte zwischen England und Amerika verabredet wurden, und den 20sten Januar 1783 der Friede zwischen England, Frankreich und Spanien, ohne weitere Vermittelung durch andere Mächte, zu Stande kam. Laut eines Berichtes des Herrn *** vom achten Januar, äußerte Fürst Kaunitz in dieser Beziehung [1]: „Ich bin der Meinung, daß Frankreich, Spanien und England in Hinsicht auf ihr Benehmen gegen die vermittelnden Mächte gleichmäßig zu tadeln sind. Ich kann leicht begreifen daß es, gewisser Verhältnisse halber, allen sehr vortheilhaft erschien, die Ausgaben eines neuen Feldzuges zu sparen und deshalb auf dem kürzesten Wege in Paris und London zu unterhandeln. Aber sie hätten die Kaiserhöfe mit Vertrauen behandeln, und ihnen die Absicht und die Gründe so zu verfahren, offen mittheilen

1) Österreich, Band 6.

sollen. In diesem Falle wäre Alles gut gewesen, und manche übele Laune erspart worden. Es ist weniger die Thatsache, als die Art und Weise, wie man die Vermittelung bei Seite setzte, welche uns gerechten Grund zu klagen gab."

„Fürst Kaunitz sagte: es hat dem kaiserlichen Botschafter in Konstantinopel viel Mühe und die stärksten Vorstellungen gekostet, der Pforte große und ausdrückliche Bewilligungen abzugewinnen [1]). In einem Tone größter Freude (exultation) bemerkte der Fürst: die Czarina habe dem Kaiser die wesentlichsten Verpflichtungen für den Erfolg dieser wichtigen Unterhandlung."

„Der Kaiser verschiebt nicht ungern seine großen Plane, auf der türkischen Seite zu erwerben, bis nach dem Tode des Königs von Preußen, oder bis die Lage Europas eine günstigere Gelegenheit darbietet [2])."

„Doch hat sich der Kaiser so weit darauf eingelassen, die Leidenschaften der Kaiserinn zu pflegen, daß es gefährlich seyn mag, plötzlich in dem Augenblicke inne zu halten, wo sie auf den höchsten Grad gestiegen sind [3])."

„Der Friede von Versailles hat, nach der Mei-

---

1) Bericht vom 22sten Januar 1783.

2) Bericht vom 25sten Januar 1783.

3) Bericht vom fünften Februar 1783.

nung des wiener Hofes, die Lage der Dinge wesentlich geändert, und dem Umsturze des türkischen Reiches dürften erhebliche Hindernisse entgegentreten. Doch muß ich eines Gerüchtes erwähnen: um Frankreich von Unterstützung des Sultans abzuhalten und mit sich zu vereinigen, hätten beide Kaiserhöfe den alten Gedanken wieder aufgegriffen, es möge Ägypten erobern und für sich behalten."

„Fürst Kaunitz sagte: nichts ist gewisser, als daß der außerordentliche Staatsmann und große Feldherr, Fürst Potemkin fortfährt, seine Herrinn in kostspielige und, meiner Meinung nach, unvernünftige Maaßregeln hineinzutreiben [1]). Doch muß ich annehmen, er habe weder einen wohl überlegten Plan, noch ein festes und folgerechtes Benehmen. Aller Wahrscheinlichkeit nach, wird Fürst Potemkin, nach vielem Lärmen und schändlichem Verschwenden des Geldes der Kaiserinn, genöthigt seyn still zu sitzen und sich mit den Erwerbungen zu begnügen, welche sie bereits mit der Feder gemacht hat."

Hieher gehört ein anderer Bericht des Herrn *** aus Petersburg vom 31sten Januar 1783 [2]), worin derselbe erzählt: „Fürst Potemkin sagte: wir sehen hier niemals rückwärts oder vorwärts, sondern

1) Bericht vom zwölften März 1783.

2) Rußland, Band 9.

werden allein von den Eindrücken des Augenblickes regiert. Ein guter und treuer Unterthan weiß nie wie er sein Benehmen einzurichten habe. Wäre ich gewiß, gelobt zu werden wenn ich Gutes, und getatelt wenn ich Schlechtes thue, so wüßte ich wenigstens, was ich zu erwarten hätte. Aber diese Unterscheidungskraft fehlt, und wenn den Leidenschaften geschmeichelt wird, fragt man nimmer die Urtheilskraft um Rath. — Ich erwiederte: es thue mir leid den Fürsten in dieser Stimmung zu sehen, und ich sey besorgt, es möge sich etwas Unangenehmes ereignet haben. — Nichts mehr, entgegnete er, als woran ich jeden Tag gewöhnt bin. Man wird mich jedoch, fügte er mit einem Eide hinzu, bald in einem anderen Lichte sehen, und wenn dann mein Benehmen keinen Beifall findet, will ich mich aufs Land zurückziehen, und nie wieder am Hofe erscheinen."

„Beide kaiserliche Majestäten sind entschlossen, die Türken zu einem Kriege zu bringen, um unter diesem Deckmantel ihre großen ehrgeizigen Plane auszuführen [1])."

„Der Einfluß des Königs von Preußen hat in Petersburg nicht bloß ein Ende, sondern Graf

---

1) Bericht vom vierten Februar 1783. Beweise für diese Plane geben auch die französischen Berichte, z. B. vom zehnten September 1781.

Görtz wird auch wie ein gefährlicher Spion betrachtet. Man beobachtet ihn mit so viel Sorgfalt, und behandelt ihn mit so großer Unaufmerksamkeit und Geringschätzung, als wenn er der Botschafter einer feindlichen Macht wäre, mit welcher es so eben zum Bruche kommen sollte."

In dieser Lage, welche für Preußen, ja für ganz Europa sehr gefährlich war, schwieg England; Frankreich dagegen trat, ungeachtet eigener Bedrängniß, mit größerer Bestimmtheit hervor. Den 14ten März 1783 schreibt Herr *** aus Petersburg: „Vorigen Mittwoch überbrachte ein Eilbote aus Wien einen Brief des Kaisers an die Kaiserinn, worin er ihr meldet: Herr von Vergennes habe dem österreichischen Botschafter zu Paris in sehr deutlichen Ausdrücken erklärt, wenn sich der russische Hof nicht mit dem bereits von den Türken gemachten Zugeständnisse begnüge, sondern größere und wichtigere Opfer verlange, werde Frankreich nicht länger ein müßiger Zuschauer bleiben, oder eine so große Schwächung der türkischen Macht mit Gleichgültigkeit betrachten, vielmehr werde das französische Volk lieber alle seine Kräfte aufbieten, als zugeben daß die Türken aus ihren europäischen Besitzungen verjagt würden [1]. — Der Kaiser

1) Als der französische Hof dem Könige von Preußen in dieser Beziehung vertrauliche Eröffnungen machte, ant-

fügt hinzu: Frankreich setze sein Heer auf einen ungemein achtbaren Fuß, und er fürchte sehr, er werde durch seinen Einfluß nicht im Stande seyn, die in Versailles herrschenden Gesinnungen auszurotten, wonach man einstimmig entschlossen scheine, sich seinen und der Kaiserinn Planen zu widersetzen. Es sey keinem Zweifel unterworfen daß Preußen sich diesem Widerspruche anschließen werde, und er überlasse der Kaiserinn zu entscheiden, ob die ungeheuren Heere, welche diese Mächte ins Feld stellen würden, ihr und dem Kaiser nicht zu gewaltig seyn dürften. Übrigens sage er dies nicht, um seine gegen die Kaiserinn übernommenen Verpflichtungen aufzugeben, oder hinter ihnen zurückzubleiben, er sey vielmehr bereit ihrer Entscheidung beizutreten, wie sie auch ausfalle."

„Diese Nachrichten haben die Kaiserinn sehr bewegt, doch ist sie noch nicht zum Beschlusse gekommen. Mehr als je verdammt sie jetzt unseren Friedensschluß und bedauert (wie ich glaube) aufrichtig,

---

wortete dieser: „Je n'ai aucun traité qui m'oblige de faire la guerre pour la défense des Turcs; mais je ne cacherai pas à Sa Majesté très chrestienne, que quoique le terme de mon alliance avec la Russie ne soit pas encore passé, je la regarde cependant comme anéantie par l'alliance que l'Imperatrice de Russie à faite avec une cour, qui a des intérêts directement opposés aux miens. Bericht Esternos vom ersten September 1783.

daß sie die Ausführung ihrer großen Plane nicht ein Jahr früher begann."

Den 18ten April 1783 schreibt Herr *** aus Wien: „Wenn meine Nachrichten nicht ganz schlecht sind, so hat der Kaiser vor Kurzem, nach dem gemeinsamen und ernsten Rathe des Fürsten Kaunitz und des Marschalls Lascy, seine Vorstellungen und Ermahnungen an die Kaiserinn über den Türkenkrieg wiederholt, und zwar unter Anwendung seines ganzen Einflusses auf das Gemüth jener Fürstinn. Man sagt, Fürst Kaunitz habe dem Kaiser schriftlich und mit Nachdruck die Gefahren auseinandergesetzt, welche für die österreichische Monarchie entstehen müßten, wenn er auch nur um einen Schritt weiter die Maaßregeln der Czarina wider die Pforte unterstütze. Man glaubt, der Fürst sey fest überzeugt, sein Lieblingskind, der Bund mit Frankreich werde sich auflösen, wenn man den Besorgnissen nicht augenblicklich ein Ende mache. Er gesteht daß er diesen Bund als den Grundstein des politischen Systems von Österreich betrachte, und niemals zu der Meinung des Kaisers übergetreten sey, welcher einer innigen Verbindung mit Rußland noch größere Wichtigkeit beilege."

In Rußland faßte man hierauf den Beschluß, sich der Krim kurzweg zu bemächtigen, den Kaiser aber ganz aus dem Spiele zu lassen.

„Dieser (schreibt Herr *** den zehnten Junius

1783 [1]) billigt jene Maaßregel, und verpflichtet sich aufs Feierlichste, die Kaiserinn zu unterstützen, sofern sie bei dieser Gelegenheit seines Beistandes bedürfen sollte."

„Graf Ostermann erklärte dem Grafen Görtz [2]): die Einigung der Höfe von Wien und Petersburg bezwecke eine gegenseitige Bürgschaft ihrer Besitzungen, und gehe darauf aus, die türkische Macht in Schranken zu halten und dieselbe zu verhindern daß sie nicht über ihre Nachbaren Eroberungen mache! Übrigens wolle die Kaiserinn gewiß nicht von alten Verpflichtungen abweichen, betrachte den Bund mit Preußen als in voller Kraft, und könne dem Könige keinen stärkeren Beweis ihres Vertrauens und der Rechtlichkeit ihrer Absichten geben, als daß sie befohlen habe, ihm diese Mittheilung in einer so offenen und rückhaltslosen Weise zu machen!"

Den elften Junius und den zwölften Julius berichtet Herr *** aus Wien [3]): „Der regierende Khan der Krim hat aus Feigheit, oder im Einverständnisse mit Rußland, seine Würde niedergelegt und um ein Jahrgeld gebeten, welches er in diesem Lande ru-

1) Rußland, Band 10.

2) Bericht vom 27sten Junius 1783.

3) Österreich, Band 7.

hig verzehren wolle. Die Tataren versammelten sich, um einen neuen Khan, wahrscheinlich einen Bruder des Abgegangenen, zu wählen. Allein des Fürsten Potemkin Besitznahme des ganzen Landes im Namen seiner Kaiserinn, hat dem Khanate und der Unabhängigkeit der Tataren ein Ende gemacht."

„Die Czarina hat nicht die Absicht, dem Divan auch nur eine Mittheilung darüber zu machen daß sie die Krim und Kuban wegnahm. Sie stellt sich als habe der Sultan gar kein Recht, sich in Bezug auf diese Erwerbungen einzumischen, weil jene Länder von seinem Reiche ganz unabhängig wären. — Die Türken betrachten dies als die größte Schmach, welche man ihrem Reiche anthun könne. Sie sind entschlossen sie zu rächen, aber dafür noch nicht hinreichend vorbereitet. Herr St. Priest (der französische Botschafter in Konstantinopel) schreibt hierüber in großer Hitze und nennt das Benehmen Rußlands, die höchste Stufe der Kühnheit und Unverschämtheit. Er fügt hinzu: man finde in der Geschichte kein ärgeres Beispiel von Zweideutigkeit, als daß in derselben Stunde wo man einen Handels- und Freundschaftsvertrag unterzeichnete, die Czarina durch den ungerechtesten Angriff einen Krieg unvermeidlich mache."

Die Schattenseiten, die Schwächen Katharinas sind in den mitgetheilten Berichten so oft zur Sprache gekommen, daß es Pflicht ist, auf ihre großen Herr-

schergaben hier nochmals aufmerksam zu machen. Was man damals unsittlich, romanhaft, thöricht, unmöglich nannte (die Vereinigung der meisten slavischen Völker unter Einem Zepter und die Errichtung eines orientalischen Kaiserthums), es waren große Gedanken, in welchen die Zukunft ergriffen und vorgebildet ward. Mit einer seltenen, anzuerkennenden, zugleich aber furchtbaren Consequenz ist Rußland auf dieser Bahn vorgeschritten und hat viele europäische Völker (die sich klüger dünkten, während sie sich durch innere Fehden jämmerlich zu Grunde richteten) überflügelt. Der russische Adler herrscht in Wahrheit schon zu Konstantinopel und Ispahan, und wenn das öffentliche Geheimniß sich einst auch den verblendeten Diplomaten enthüllt, werden sie hinreichende Entschuldigung darin zu finden glauben, daß sie ausrufen: wer hätte das gedacht!

Damals ward ein Türkenkrieg vor der Hand noch abgehalten, indessen, wie gesagt, weit mehr aus Besorgniß vor Preußen und Frankreich, als weil England irgend einen Einfluß auf alle diese Angelegenheiten ausgeübt hätte. Zum Theil diese Erfahrung gab Herrn *** Veranlassung folgende Bemerkungen auszusprechen: „Es ist über allen Zweifel gewiß, daß Großbritannien an seinen theuersten Interessen litt, weil es viele Jahre hindurch in gar keiner Verbin-

dung mit den Hauptmächten des Festlandes stand [1]). — Die Freundschaft der Staaten, wie der Einzelnen, findet ihre erste Grundlage in den wechselseitigen Bezeigungen von Höflichkeit und Achtung, bis sich Gelegenheiten darbieten, an solch Benehmen den Anspruch auf Dank und Herzlichkeit anzureihen. Es schmerzt mich sagen zu müssen, daß in einer ganzen Reihe von Jahren, unsererseits nur sehr wenige und schwache Versuche gemacht worden sind, *solch* einen tüchtigen Grund zu legen."

An dieser Stelle bricht der Faden der mir zu Gebote stehenden Berichte englischer und französischer Staatsmänner ab. Es kann nicht mein Zweck seyn, den unermeßlichen Reichthum der weiteren Geschichte Europas hier in irgend einer Weise zusammenfassen und (sey es auch nur in lapidarischem Style) anfügen zu wollen. Eben so wenig wäre es gerathen, meine eigenen zerstreuten und oft schon (bei eintretender Veranlassung) sich wiederholenden Bemerkungen weiter auszuspinnen. Wohl aber erscheint es nicht unpassend, nochmals daran zu erinnern: daß ohne die aufmerksamste Betrachtung der zwanzig Jahre, vom

---

1) So sagte Chatham schon 1770: having deserted our allies, we were left without alliances. — That if a war was unavoidable, we must enter into it without a single ally. Parl. Hist. XVI, 649.